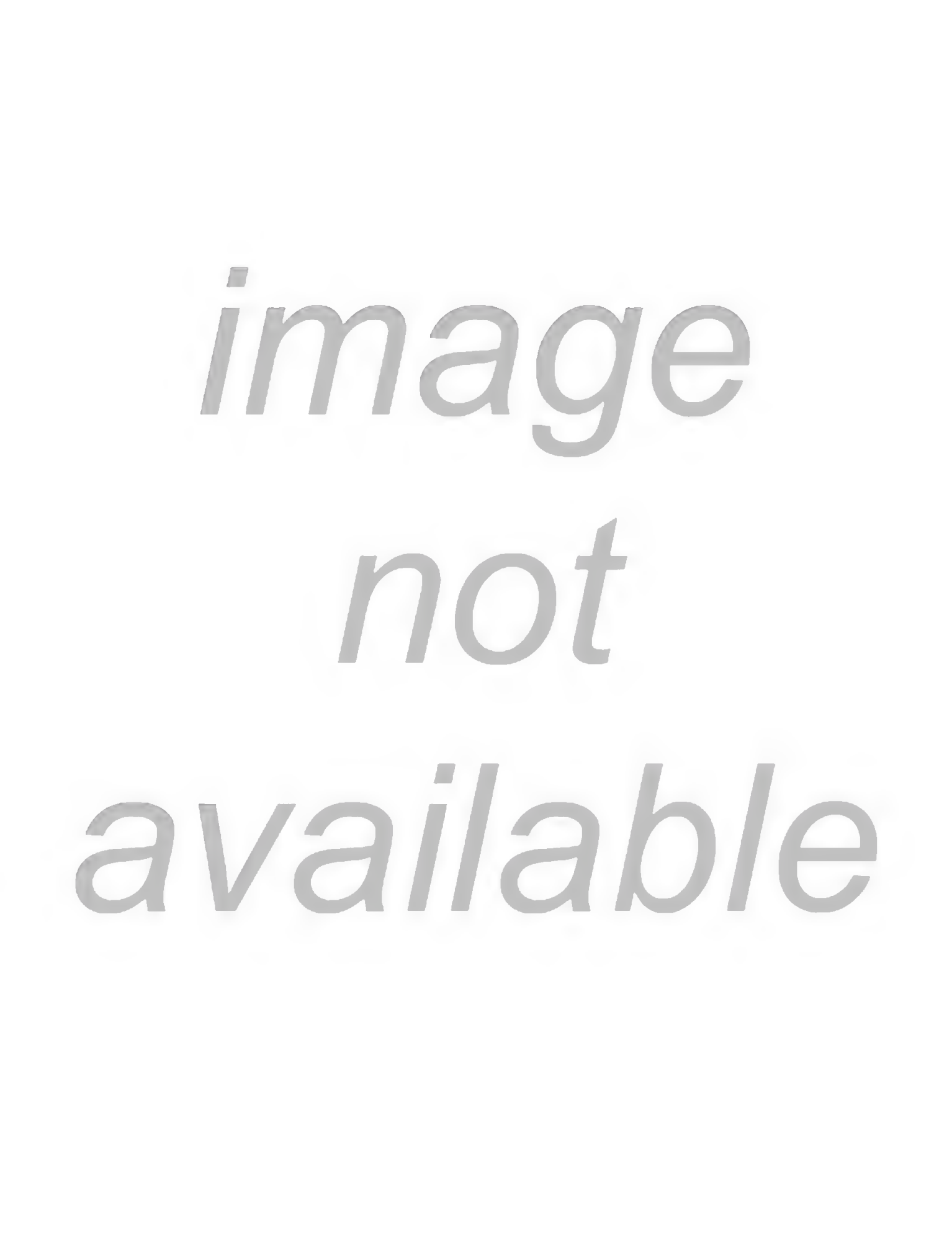
image
not
available

4 [illegible]

Karl Knorr

~~UAS 162 b. 20~~

Vet Ger III A. 56

TAYLOR INSTITUTION

DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Digitized by Google

Dramatiſche Werke

von

Robert Prutz.

Digitized by Google

Robert Prutz'

Dramatiſche Werke.

Erſter Band.

Nach Leiden Luſt.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1847.

Nach Leiden Luſt.

Komödie in fünf Akten.

Von

Robert Prutz.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1847.

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
10 DEC 1951
OF OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Einleitung.

Von der Verlagshandlung aufgefordert, den bei ihr erſcheinenden dramatiſchen Werken der Herren Gutzkow, Laube, Devrient, Benedix ꝛc. eine ähnliche Sammlung auch ſeiner dramatiſchen Verſuche anzuſchließen, hat der Verfaſſer des vorliegenden Stückes längere Zeit hindurch Bedenken getragen, dieſer Aufforderung nachzukommen.

Und zwar waren dieſe Bedenken nicht bloß perſönlicher Art, es war nicht bloß die Beſorgniß, empfangen zu werden mit der Frage, was Saul unter den Propheten wolle — der Frage, meine ich, mit welchem Recht, auf Grund welcher Leiſtungen, ja nur welcher Erwartungen, ein Anfänger, ein Abeſchütz gleichſam des Theaters, von dem bisher, wenn es hoch kommt, zwei oder drei Stücke über die Bretter gegangen, ſich unterfangen darf, dem Publicum eine Sammlung dramatiſcher Werke zu verſprechen, und ſich dadurch, wenn auch nur äußerlich, wenn

auch nur ſcheinbar, in Eine Reihe zu ſtellen mit Schriftſtellern, deren Name auf unſeren Bühnen zum größeren Theil ſeit Jahren eingebürgert iſt.

Auch dieſer Punkt, auf den ich im Verlauf dieſer Einleitung wieder zurückkommen werde, blieb, ich darf es verſichern, nicht unerwogen. Aber doch war es, eben als eine perſönliche, nur eine beiläufige, eine untergeordnete Rückſicht.

Weit wichtiger dagegen und einer weit ernſteren Ueberlegung bedürftig erſchien mir ein anderes Bedenken: ein Bedenken, welches, ganz abgeſehen von Namen und Perſonen, ja abgeſehen ſogar von dem beſonderen einzelnen Fall, vielmehr den geſammten Zuſtand, die geſammte Entwickelung der Bühne überhaupt zu betreffen ſchien.

Nämlich dieſes.

So weit wir nur irgend zurückblicken in der Geſchichte der verſchiedenen Theater, bei den verſchiedenſten Nationen, wann jedesmal hat die Bühne ihre glänzendſte, ruhmreichſte Epoche gefeiert? wann ſind die Dichter am Glücklichſten geweſen in ihren Hervorbringungen? wann haben ſie es am Beſten verſtanden, die Stimmung des Publicums zu treffen und den Geſchmack, den wetterwendiſch launenvollen, der Menge zu befriedigen? wann endlich hat das Publicum — eine überaus wichtige, eine gerade-

zu unentbehrliche, nothwendige Bedingung, wo irgend ein Zweig der Literatur, der Kunſt, der Wiſſenſchaft, geſchweige denn ein Ding gedeihen ſoll, das ſo ganz auf das Intereſſe des Publicums, auf die unmittelbare Theilnahme der großen Menge gebaut iſt, wie die Bühne — wann endlich, ſage ich, hat das Publicum ſich am Einverſtandenſten gezeigt mit ſeinen Dichtern? wann iſt es am Bereitwilligſten eingegangen auf ihre Intentionen? wann überhaupt hat es der Bühne die regſte, die ausdauerndſte Theilnahme gewidmet? —

Jedesmal da, denke ich, wo die Bühne, in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit, nicht allein das vorzüglichſte, nein, ſogar das einzige Augenmerk, das ausſchließliche Ziel der Poeten war! wo die Dichter ſelbſt gar nichts Anderes ſein wollten, als bloß Theaterdichter! wo das Stück Alles, das Buch nichts war! wo der Dichter nur geſehen, niemals geleſen ſein wollte! wo, mit Einem Worte, über der Bühne die Literatur, über dem Zuſchauer der Leſer, über dem naiven, inſtinctmäßigen Urtheil des lebendig verſammelten gegenwärtigen Publicums die gelehrte Kritik des Theoretikers vergeſſen ward!

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dies nicht der einzige Grund geweſen und daß z. B. bei uns das Theater noch nicht davon auf ein Mal in Blüthe gerathen würde, daß

unſre Poeten, bei ihren dramatiſchen Productionen, von der gedruckten Literatur abſehen und ſich bloß der praktiſchen Bühne widmen wollten. Dazu, ohne Zweifel, würden noch einige andere gute Dinge gehören, welche uns weder die Poeten noch die Schauſpieler, weder die Bücher noch die Stücke, ſondern allein die Nation ſelber kann ſie ſich verſchaffen: als z. B. ein freies, ſelbſtändiges Volksleben, eine bewegte, thatenreiche Geſchichte — und was dergleichen gute Dinge weiter ſind. Wohl aber behaupte ich, daß, wo jemals ein Theater wirklich geblüht, ein Volk ſich einer lebendigen, fruchtbaren und glücklichen Bühne jemals wirklich erfreut hat, daß da das erwähnte Verhältniß der Poeten zur Bühne jedesmal eine begleitende Erſcheinung dieſer Blüthe geweſen und daß überhaupt keine Blüthe des Theaters möglich iſt, als unter dieſer Bedingung; das Theater blüht nicht durch ſie, aber es kann auch nicht blühen ohne ſie.

Ein Beiſpiel für tauſend! Erinnern wir uns an diejenige Bühne, welche, wenn jemals eine, ſo dieſe, eine Nationalbühne, im höchſten und beſten Sinne des Wortes, ein reiches, vielgeſtaltiges Abbild des volksthümlichen Lebens genannt werden darf; erinnern wir uns an den Dichter, welcher, wenn einer, ſo dieſer, den vollſten, höchſten Preis dramatiſcher Kunſt errungen, ja der, je tiefer wir in

ihn dringen, je aufmerkſamer wir ihn betrachten, um ſo mehr ſich darſtellt als die perſönlich gewordene Kunſt, das incarnirte Drama ſelbſt: an die engliſche Bühne im Uebergang vom ſechzehnten zum ſiebzehnten Jahrhundert und an den Meiſter dieſer, wie jeder anderen Bühne, an Shakeſpeare! —

Wir brauchen nicht erſt unſere Zuflucht zu nehmen zu jenen Märchen und Sagen, mit denen eine frühere, unkritiſche Geſchichtſchreibung das Leben des großen Dichters aufputzte; wir brauchen nicht zu glauben, daß er die Pferde vor dem Theater gehalten, noch auch, daß er Zeitlebens ein ſchlechter Schauſpieler geweſen — und am Allerwenigſten brauchen wir zu glauben, was kürzlich ein beliebter deutſcher Bühnendichter in ſeiner „Anſicht über Shakeſpeare" ſo gütig war uns aufbinden zu wollen, nämlich daß „Shakſpeare nicht der einzige Verfaſſer ſeiner Dramen, ſondern daß die Schauſpieler des Globus ſeine Mitarbeiter geweſen", und daß ſeine Stücke, wie ſie uns vorliegen, nichts weiter, als der völlig unbeaufſichtigte, völlig planloſe Abdruck der Soufflirbücher: wo denn gelegentlich auch wohl jene „eingelegten Zettel, die an den Rändern der Soufflirbücher aller Orten hingen, und von Shakeſpeare zwar wohl gebilligt oder auch nur geduldet, von

ihm ſelbſt aber nicht verfaßt waren", aus Verſehen mit abgedruckt wurden! —

Wir brauchen, wie geſagt, von all dieſen Erfindungen, Entſtellungen und zum Theil auch Faſeleien nicht das Mindeſte zu glauben, wir brauchen uns einfach nur an dasjenige zu halten, was von dem Leben des Dichters hiſtoriſch verbürgt und feſtgeſtellt iſt: ſo iſt auch durch dieſe Thatſachen noch immer unwiderlegbar bewieſen, daß Shakeſpeare in ſeiner Eigenſchaft als dramatiſcher Dichter, durchaus, was man ſo nennt, von der Pike aufgedient, und daß erſt ſeine praktiſchen Beziehungen zur Bühne, als Schauſpieler ſowie ſpäter als Theilhaber des Theaters, ihn hinübergeleitet haben zur Bühnendichtung; ſo iſt ferner dadurch bewieſen, daß er dieſe, die Bühnendichtung ſelbſt, zuerſt mit Umarbeitung und Einrichtung fremder Stücke, alſo einer unmittelbar praktiſchen, techniſchen, beinahe handwerksmäßigen Thätigkeit begonnen; daß er ſeine ſämmtlichen eigenen Stücke ohne Ausnahme nicht nur unmittelbar für den Bedarf der Bühne, den Zweck der Aufführung geſchrieben, ſondern ſie auch für dieſen Zweck zum Theil mehrfachen Aenderungen und Umarbeitungen unterworfen; daß er die Bühne überhaupt niemals, ſo lange er als dramatiſcher Dichter thätig war, aus dem Auge verloren; endlich daß er ſich um den Abdruck

ſeiner Stücke perſönlich wenig oder gar nicht gekümmert—. wie denn auch dies eine Thatſache iſt, eine ſehr beſchämende allerdings, eine ſehr niederſchlagende für uns Jüngere, die wir nicht genug eilen können, unſre dramatiſchen Erſtlinge auch ſofort auf den Büchermarkt zu bringen, daß Shakeſpeare, trotz einer faſt dreißigjährigen dichteriſchen Thätigkeit und wiewohl ihm vielleicht vierzig und mehr Stücke zu Gebote ſtanden, dennoch ſo lange er lebte, auch nicht Eine „Geſammtausgabe dramatiſcher Werke" veranſtaltet hat!

Und dennoch, mitten aus dieſer Empirie heraus, ja eben auf Grund ihrer, welch ein Dichter, welch ein Künſtler erhob er ſich! Wie mächtig, aus dieſen erſten, rein praktiſchen, rein techniſchen Anfängen, in immer weiteren, immer erhabeneren Kreiſen, entfaltete ſich der Genius des Dichters! Wie feſt gefügt, wie ſicher — und doch wie leicht, wie ſpielend ſeine Schöpfungen, eben deshalb weil er überall den Boden der Praxis unter ſich hatte, weil er nirgend gezwungen war, ins Blaue zu bauen, ſondern weil überall ſeiner lebendigen Dichtung eine lebendige, wirkliche Bühne zur Seite ſtand! Wie verſöhnt, wie gar nicht vorhanden in ihm jener Zwieſpalt des dramatiſchen und des theatraliſchen, des künſtleriſchen und des praktiſchen Elementes, der den Dramatikern der Gegen-

wart ſo viele Noth macht und ihnen faſt überall die verhaßte Wahl aufnöthigt, zu verzichten entweder auf die Schönheit oder auf die Wirkſamkeit, auf den poetiſchen Werth oder den theatraliſchen Effect! Wie endlich dieſer Bühnendichter, dieſer Theaterſchreiber, der ſich Zeit ſeines Lebens nicht kümmerte um die Literatur als ſolche, der keinen Theil hatte an gelehrten Streitigkeiten und Problemen, der überhaupt nicht fragte und nichts gab auf literariſche Kritik, ſondern der Beifall ſeiner Zuſchauer, die theatraliſche Wirkſamkeit, das, nächſt der Stimme ſeines Genius, waren die Richter, welche er befragte — wie dennoch hat er es verſtanden, eine ganze Literatur — was ſage ich? eine? alle Literaturen, die moderne Literatur insgeſammt hat er an ſeinen Triumphwagen gefeſſelt und iſt ihr Muſter, ihr Lehrer geworden für alle Zeiten — und das nicht bloß im Fache des Drama's allein.

Sollte uns hierauf Jemand entgegnen wollen, daß, um aus ſeinem Verhältniß zur praktiſchen Bühne ſolche Vortheile für ſeine künſtleriſche Entwicklung zu ziehen, wie Shakeſpeare gethan, man zuerſt und vor allen Dingen auch ſelbſt ein Shakeſpeare ſein müſſe, und daß z. B. Frau Birch-Pfeiffer immer nur Frau Birch-Pfeiffer bleiben wird, und ob ſie auch noch funfzig Jahre auf den Brettern agiren und noch zehn Directionen führen, ja ob

man ſie zu einem königlichen General-Intendanten ſelbſt ernennen ſollte: ſo iſt das freilich richtig. Nur ſcheint uns damit nichts weiter geſagt als der alte Satz: duo si faciunt idem, non est idem, und daß Adler allemal Adler, Gänſe Gänſe ſind. Im Uebrigen dünkt uns diejenige Behauptung, auf die es uns hier ankommt, nämlich daß Shakeſpeare mit dadurch ſo groß geworden, daß er, bei ſeinen dramatiſchen Productionen immer nur die Bühne, niemals die Literatur im Auge gehabt, dadurch nicht einmal berührt, geſchweige denn widerlegt oder auch nur entkräftet. —

Ganz dieſelbe Erſcheinung bietet uns die ſpaniſche Bühne, während ihrer glänzenden Epoche, bietet uns noch in dieſem Augenblicke die einzige Bühne dar, welche ſich noch rühmen darf überhaupt eine Bühne zu ſein, die moderne franzöſiſche Bühne, mit ihren köſtlichen Vaudevillenſchreibern, ihren pikanten Luſtſpiel-, ihren höchſt wirkſamen, höchſt beliebten Melodramendichtern, welche alle bekanntlich auch viel weniger für die Literatur als für die Bühne, viel weniger Bücher als Stücke ſchreiben, und denen, mag es immerhin mit ihren poetiſchen Werken beſtellt ſein wie es wolle, doch dies ohne Widerſpruch zugeſtanden werden muß, einmal, daß ſie ihre Zeit und

ihre Nation darzuſtellen, und dann auch, daß ſie dieſelbe zu packen wiſſen. —

Oder endlich wem alle dieſe Thatſachen noch nicht genügen wollen, wohlan, er kehre die Medaille um! er ſtelle die Frage dahin, zu welchen Zeiten, unter welchen Umſtänden die Bühne am Tiefſten im Verfall geweſen, wann die Dichter am Unglücklichſten waren, wann die begabteſten Talente, die friſcheſten Geiſter in den vergeblichſten Verſuchen ſich nutzlos aufrieben, wann das Publicum am ſchwierigſten war in ſeinen Forderungen, am Strengſten in ſeinen Urtheilen — und doch allemal befriedigt, wenn nur immer der Gemeinheit geopfert ward! und doch allemal entzückt, wo nur ein Sänger krähte, eine Tänzerin ihre ausgeſtopften Beine zeigte, ein Affe tanzte, ein Hund apportirte!

Die Antwort auf dieſe Frage iſt nicht weit zu ſuchen; auch hier, ſtatt aller ſonſtigen Beiſpiele, genügt ein einziges — und zwar ein Beiſpiel aus allernächſter Nähe, aus der Geſchichte unſerer eigenen deutſchen Bühne.

Zwar die deutſche Nation hat, genau genommen und wenn wir die Engländer, die Spanier, die Franzoſen damit vergleichen, niemals wirklich eine Bühne gehabt: darum, weil ſie niemals wirklich eine Nation geweſen. Zweimal hat ſie Anſätze dazu genommen, erſtlich zur

Zeit der Reformation und dann wieder in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in der ſogenannten klaſſiſchen Epoche unſerer Literatur. Beide Male jedoch iſt ſie in ihrem Anlauf geſcheitert, aus beiden ſind uns mehr Verſuche und Anfänge, mehr Knospen und Keime, mehr Trümmer und Bruchſtücke, als wirkliche vollendete Werke, gereifte Früchte, gelungene Ausführungen erhalten.

Allein wie mißlich es demnach auch mit der deutſchen Bühne im Allgemeinen beſtellt ſein mag, ja wie wenig Grund wir überall nur haben, von einer deutſchen Bühne, einem deutſchen Theater ſogar auch nur zu reden: trauriger dennoch, dies iſt gewiß! hat es niemals damit ausgeſehen, niemals, zu keiner andern Zeit, iſt das Theater raſcher, tiefer, ſchmachvoller geſunken, niemals ſind die Dichter dem Theater, das Theater den Dichtern entfremdeter geweſen, niemals haben wir unſere eigenen ſpärlichen Anfänge muthwilliger ſelbſt aufgegeben und verwüſtet, niemals auch iſt das Publicum theilnahmloſer, verſumpfter, der Gemeinheit ergebener, von jeder nichtsnutzigſten Zerſtreuung leichter zu feſſeln geweſen, als in der Blüthezeit der Romantiker — der Romantiker, welche ſich abſichtlich, eigenwillig von der wirklichen Bühne zurückzogen; die ihre Stücke nie geſehen, nur geleſen haben wollten;

die ſie gar nicht als Stücke, das heißt in einer theatraliſch möglichen, darſtellbaren Form, die ſie nur als Bücher zur Welt brachten, — jene Zeit, da es ſogar für einen Vorzug, eine Tugend eines Stückes galt, unaufführbar zu ſein! da man ein Vorurtheil gegen ein Gedicht gewann, wenn man hörte, es könne ſogar aufgeführt werden! da man zum dramatiſchen Dichter ward, ohne daß man jemals auch nur den Dampf einer Theaterlampe gerochen, ohne daß jemals auch nur das flüchtigſte Vorſpiel, die kleinſte Scene, der kürzeſte Vers von Einem nur auf den Brettern geſehen oder gehört worden wäre; ja wo man ſich zum Dictator des dramatiſchen Parnaſſes, zu einer allbewunderten, allgefürchteten Größe erhob — nicht, daß man vortreffliche Stücke ſchrieb, o nein: nur daß man einfach von ſich ſelbſt verkündigte, man könne vortreffliche Stücke ſchreiben, und man würde ſie auch endlich ſchreiben, nämlich wenn Einem Theater, Publicum und Schauſpieler, alle mit einander nicht viel zu ſchlecht wären und wenn man überhaupt nur zu begreifen vermöge, wie ein vernünftiger Menſch, in dieſen allerkläglichſten, allerverdorbenſten Zeiten, dem Pilori der Bühne ſich Preis geben könne!

Eben damals aber war es auch, wo die Errungenſchaft, die mühſam erworbene, verheißungsreiche, der achtziger und neunziger Jahre, wo vor Allem Schillers unſchätz-

barer Nachlaß, dieſes vorzüglichſte — und faſt muß man hinzuſetzen, dieſes einzige Anrecht, das die Deutſchen ſich im Fache des Drama's überhaupt erworben haben, herabgeſetzt und behohnlächelt ward, gleich als wären es die ohnmächtigen Verſuche einer kleinen, unreifen Zeit; es war damals, wo, was zu Ende des Jahrhunderts, bei der eifrigeren Pflege unſrer Bühne, ſelbſt eine Menge untergeordneter Geiſter beſeſſen hatte, das Geheimniß der Technik, die Kunſt des äußerlichen, handwerksmäßigen Arrangements, jetzt ſogar von den fähigen, den begabteren Köpfen vergebens wieder aufgeſucht ward; es war damals, wo die deutſchen Bühnen ſich gewöhnten, Alles in der Welt auf die Bretter zu bringen, Affen und Hunde und Seilſpringer und Bauchredner, aber nur nicht das Stück eines gleichzeitigen deutſchen Dichters! wo ſie ſich gewöhnten, ihren theatraliſchen Bedarf aus Frankreich und immer wieder aus Frankreich zu holen! wo es zu einer Lehre der Geſchichte, einem Grundſatz der Aeſthetik erhoben ward, daß die deutſche Nation eine undramatiſche und, daß, ſo wenig aus einem Mohren ein Weißer, ebenſowenig aus einem deutſchen jemals ein dramatiſcher Dichter werden könne!

Auch hier iſt es richtig, daß keineswegs dieſe romantiſche Caprice allein, Dramatiker zu ſein nicht auf der

Bühne, ſondern im Bücherſchrank, den Verfall unſerer Bühne veranlaßt hat. Vielmehr auch hier iſt der letzte Grund in dem Verfall unſeres nationalen Lebens überhaupt zu ſuchen und in jener Reihe ſchmachvoller, erbärmlicher Jahre, in jenen Erniedrigungen, jenen Gewaltthaten und Ehrloſigkeiten, welche während dieſer ganzen Zeit auf das deutſche Volk gehäuft wurden

Doch wozu dieſe Betrachtung hier erneuern? Es giebt nichts, in dem geſammten Umfang unſeres Lebens, des theoretiſchen wie des praktiſchen, des literariſchen wie des politiſchen, wo ſie nicht angeſtellt werden müßte; es giebt keine Speiſe, an welcher dieſes Gift nicht haftete, keinen Wein, den dieſe Galle nicht verbitterte, keinen Schlummer, aus dem uns dieſe Erinnerung nicht aufwecken müßte, wie der Sclave den Xerxes —

Genug davon! Es kam uns nur darauf an, aufmerkſam zu machen, wie auch hier die obige Erſcheinung ſich wiederholt und wie auch hier, mag der Grund des Verfalls im Uebrigen ſein, welcher er wolle, der Verfall der Bühne ſelbſt jedesmal von einem Uebergreifen der Theorie über die Praxis, der Literatur über die Bühne, der gedruckten über die aufgeführten Stücke begleitet wird.

Seit fünf, ſechs Jahren nun, ſeit Anfang etwa des laufenden Jahrzehents, das heißt alſo ſeit derſelben Zeit

ungefähr, wo auch das politiſche Bewußtſein der Nation in ein neues, entwickelteres Stadium getreten zu ſein ſcheint (und daß dieſes Zuſammentreffen kein zufälliges, vielmehr in der tiefſten Natur beider, des Lebens wie der Bühne, der Geſchichte wie der Kunſt, begründet liegt, dafür, meine ich, wird es nach den obigen Andeutungen keines Beweiſes mehr bedürfen).....

Seit fünf, ſechs Jahren, ſeit Anfang des laufenden Jahrzehents, ſcheint, mit dem Nationalgefühl im Allgemeinen, auch die Bühne einen neuen Aufſchwung nehmen, in ein neues Stadium — wir ſagen noch keineswegs der Blüthe, aber doch wenigſtens der Gährung, der Bewegung eintreten zu wollen.

Die jüngere Literatur, die Literatur der dreißiger Jahre, in dem revolutionären Drange, der ſie überhaupt charakteriſirt und den ſie nun einmal nicht verläugnen kann, ſo gern wie ſie es jetzt zum Theil auch möchte, hat auch den Verſuch gemacht, die Schranke, welche das Theater ſo lange umſchloſſen hielt, zu durchbrechen und auch auf dem Boden der practiſchen Bühne ihr eroberndes Banner aufzupflanzen. Bemüht, wie ſie es überhaupt iſt und wie ſie es ihrem Princip, man darf ſagen: ihrem Urſprung, ihrer Entſtehung nach, ſein muß — bemüht, ſage ich, Literatur und Leben zu verſöhnen

und die Theorie zur Praxis, die Bücher zu Thaten aufzulöſen, hat ſie auch der practiſchen Bühne ſich zu bemächtigen und die ſehr ſchönen, ſehr äſthetiſchen, aber auch ſehr unaufführbaren dramatiſchen Gedichte der Romantiker durch vielleicht minder ſchöne, minder äſthetiſche, aber doch aufführbare, doch ſceniſch mögliche Theaterſtücke zu verdrängen geſucht.

Mit welchem Erfolge, iſt bekannt. Was noch vor zehn Jahren für unmöglich gegolten hätte, iſt geſchehen: wir haben zwar noch keine neue Bühne, aber doch wir reden ſchon wenigſtens davon, wir finden es ſchon wieder begreiflich — und mehr noch: wir finden es wünſchenswerth, wir finden es nöthig, daß unſere Dichter aus der gelehrten Umzäunung der Literatur herunterſteigen in die Arena der Bühne und unmittelbar, Mann gegen Mann und That gegen That, ihre Kräfte prüfen; wir ſind ſchon nicht mehr zufrieden, immer nur die Fabrikarbeit unſerer Ueberſetzer, die Flickwerke unſerer dramatiſchen Zurichter (und was die Kunſt angeht, ſo könnte man ſie auch Nachrichter nennen) zu ſehen; wir verlangen ſchon nach einheimiſchen Stücken, wir debattiren ſchon darüber, ob ſie zur Darſtellung kommen werden oder nicht, wir nehmen ſchon wieder Theil an ihrem Schickſal, wir klatſchen ſchon wieder und pfeifen aus,

wie es kommt — kurzum: auf dieſem vor wenigen Jahren noch ſo öden, ſo verlaſſenen Gebiete iſt doch wenigſtens ſchon wieder ein gewiſſes Leben, eine gewiſſe Bewegung erwacht. Die Knoſpen ſetzen noch nicht an, die Keime gehen noch nicht auf: allein doch wenigſtens der Saft iſt ſchon wieder in die Rinde getreten, die Wurzeln ſchwellen doch ſchon wieder — und wer ein langes Leben hat und hat guten Muth und eine gute deutſche Geduld, je nun wer weiß? der kann den Baum auch wohl gar noch einmal in Blüthe ſehen—das heißt, wie geſagt, wenn er es erlebt und wenn der Baum ſelbſt nicht bis dahin etwa verhagelt iſt.

Man ſieht, wir überſchätzen den Werth der neuen Bewegung nicht; wir geben zu und ſind völlig damit einverſtanden, daß es nur der Anfang des Anfangs iſt und vielleicht nicht einmal dieſer, vielleicht nur der Anfang des Endes, welches vorhergehen muß, damit Raum wird für den künftigen, den wahren Anfang.

Wir ſind auch damit einverſtanden und wiſſen ſehr wohl, daß dem Theater überhaupt gar nicht vom Theater, ſondern allein vom Leben aus geholfen werden kann. Erſt aus dem Grunde eines erneuten Volkslebens kann auch eine neue dramatiſche Kunſt erwachſen; erſt

mit der Nation ſelbſt wird auch unſere Bühne wieder frei, reich und thätig werden.

Aber uns doch wenigſtens mit Ehren bis da hinüberhelfen, doch wenigſtens ein anſtändiges Interregnum, eine honette Zwiſchenzeit herbeiführen, die Miſere doch wenigſtens nicht weiter um ſich greifen laſſen, vielmehr im Gegentheil uns zum Beſſeren üben und gewöhnen, und ob wir es einſtweilen auch noch immer verfehlen ſollten, ſo doch wenigſtens den Willen dazu haben, ſo doch wenigſtens das Streben danach nicht aufgeben, die Hoffnung, das Verlangen danach nicht erlöſchen laſſen —

Ei nun, das, dächt' ich, iſt eine Aufgabe, der die junge Dramatik zur Noth ſchon gewachſen iſt: zugleich eine Aufgabe, wenn auch glanzlos, wenn auch beſcheiden, doch immerhin würdig genug, um ſich ihr mit Ernſt und Liebe hinzugeben und in ihrer eifrigen, redlichen Erfüllung zugleich ſich ſelber zu befriedigen.

Und ſo wäre denn Alles im beſten Zuge und die junge Dramatik hätte nicht bloß ihr Recht zu exiſtiren, ſie hätte auch ihre Grenzen, die ſie füllen, ihre Aufgabe die ſie löſen, ihr Ziel, das ſie erreichen kann; es wäre eine Entwicklung — vielleicht nur eine untergeordnete, eine einleitende, vorläufige, ſo doch immerhin eine Entwikkelung, eine Möglichkeit wenigſtens des Beſſeren. —

Wie dann aber ſteht es mit dieſen Sammlungen? Was iſt von dieſem Eifer zu halten, mit welchem die jungen Dramatiker ſich beeilen, kaum daß ſie ein oder zwei Stücke geſchrieben, auch ſchon ſofort eine „Geſammtausgabe dramatiſcher Werke“ anzukündigen? Iſt es nicht ganz der alte Fehler, die alte Krankheit unſerer Literatur, recht eigentlich die Literaturkrankheit, an welcher unſere Bühne ſo lange gelitten und die nun, kaum daß wir die beſſere Einſicht gewonnen haben, ſofort wieder bei uns zum Ausbruch kommt? Ja was hilft, was nützt allerwege dieſe Einſicht, was nützt dieſe Ausführlichkeit, mit der ſo eben wir ſelbſt den Schaden nachgewieſen haben, welchen zu allen Zeiten die literariſche Rückſicht der theatraliſchen, das Buch dem Stücke gebracht hat, ſowie die Nothwendigkeit, daß der dramatiſche Dichter ſich in die Praxis des Theaters ſtürze und nichts ſein wolle, als nur Bühnendichter, nichts haben, als nur Zuſchauer — was nützt, ich frage! dies Alles, wenn es im nächſten Momente ſelbſt aufgehoben und Lügen geſtraft wird durch eine Sammlung wie dieſe?

Denn natürlich von ſolchen, welche, wie die im Eingange dieſes Aufſatzes genannten, ausſchließlich oder doch der Mehrzahl nach nur Stücke zum Abdruck bringen, die ſich bereits in wiederholten, mehrfachen Aufführ-

rungen zahlreiche Freunde erworben haben, Stücke, die, nachdem ſie ſich die Bretter unterworfen, nun auch durch die Literatur ihren Siegszug halten wollen — von ſolchen Sammlungen iſt hier natürlich keine Rede. Sich der erfochtenen Siege freuen, ausruhen für einige Augenblicke auf den errungenen Lorbeeren, den befriedigten, dankbaren Zuſchauern eine noch viel größere Menge ebenſo befriedigter, ebenſo dankbarer Leſer hinzufügen — nun verſteht ſich, dies Alles iſt ſo gerecht, ſo billig, ſo natürlich, daß ſich nicht das Mindeſte dawider ſagen läßt.

Allein ich ſpreche auch von dieſen Stücken nicht. Dieſe haben gleichſam ihre Kriegsjahre abgedient, ſie dürfen ſich ruhig zurückziehen in die Winterquartiere der Literatur, ſie haben als Stücke gewirkt: ſo dürfen ſie jetzt auch nachträglich als Bücher ihre Wirkung vervollſtändigen. Ich ſpreche nur von ſolchen Sammlungen wie die vorliegende: von Stücken alſo, welche zum Theil gar nicht, zum Theil nur in ſehr mäßigem Umkreiſe aufgeführt worden ſind, die auf der Bühne noch keine Lorbeeren errungen haben und denen daher auch kein Recht zuſteht, ſich als Bücher, im Widerſchein ihrer glücklichen theatraliſchen Vergangenheit, auszuruhen. Wenn anerkannte Theaterſchriftſteller, beliebte Bühnendichter ihre Producte geſammelt, als Bücher, wie ehemals dem ſchauenden, ſo jetzt dem leſenden

Publicum übergeben, ſo iſt das, wie geſagt, vollkommen in der Ordnung. Dagegen wenn ein Anfänger, ein (wie wir ihn oben nannten) Abeſchütz des Theaters es thut, iſt das nicht allen Ernſtes ein Rückfall in die alte, ſo ſchwer verpönte, ſo grauſam verhöhnte Romantik? Wär' es nicht bei Weitem der richtigere Weg, das natürlichere Verhältniß geweſen, dieſe Verſuche, ſtatt ſie vor das ſtumme, das zerſtreute Gericht der Leſewelt zu bringen, ſie vielmehr dem energiſchen, dem lehrreichen, dem ſelbſt in ſeinen Verdammungen noch ſo wohlthätigen, ſo anregenden Urtheil der Bühne zu unterwerfen?!

Der richtige Weg, das natürliche Verhältniß — ganz ohne Frage: nur daß dieſer Weg nicht immer offen ſteht, dies Verhältniß nicht immer herzuſtellen iſt.

Das Gemälde, das ich im Obigen von dem Wiedererwachen unſerer dramatiſchen Dichtung entworfen, war unvollſtändig, ich hatte Eines darin vergeſſen, Eines — ich könnte auch ſagen Alles: die Bühnen, wie ſie ſind! die Vorſtände, die ſie leiten! die Principien, nach denen ſie verwaltet werden! — —

Es iſt nicht meine Abſicht, hier auf den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Bühnen — und zwar wenn ich Bühnen ſage, ſo verſtehe ich darunter überall Hofbühnen, da wir bekanntlich in Deutſchland, ſo lange von Bühnen, nicht

von Banden, die Rede iſt, kaum andere haben, als Hofbühnen, und da die drei oder vier Stadttheater, die außerdem noch etwa in Betracht kommen könnten, viel zu vereinzelt daſtehen und, in dieſem Augenblicke wenigſtens, durch die Concurrenz, welche die Hoftheater ihnen auferlegen, die Concurrenz der Opern, der Ballete, der Spectakelſtücke, ingleichen durch das Intereſſe ihrer Kaſſe viel zu ſehr in Anſpruch genommen zu ſein ſcheinen, als daß ſie für die Kunſt ſelbſt noch irgend etwas Erkleckliches zu leiſten vermöchten. . . .

Es iſt, ſage ich, nicht meine Abſicht, hier auf den dermaligen Zuſtand unſerer Hofbühnen des Näheren einzugehen und die wahrhaft — ich weiß kein anderes Wort: ſouveräne Brutalität zu ſchildern, mit welcher, bis auf außerordentlich wenige, um ſo ehrenvollere, um ſo achtbarere Ausnahmen, die Mehrzahl von ihnen alle wahre Aufgabe der Bühne, alle heiligſten Intereſſen der Kunſt, allen Geſchmack, alle Bildung des Publicums behaglich in den Koth tritt. Mit Räſonnements und bloßen pathetiſchen Redensarten iſt hier nichts gethan; das Publicum, ja die Herren Hofintendanten ſelbſt haben ſie zu oft gehört, ſie verfangen nicht mehr bei ihnen. Hier braucht es Thatſachen, nackte, einfache Thatſachen, Thatſachen, wie ein Jeder, der auch nur einige wenige

Jahre hindurch mit dieſen Theatern zu thun gehabt, ſie doch bereits in reichſter Fülle wird haben ſammeln können — auch ich. Doch verſpar' ich mir dieſelben bis auf einen der nächſten Bände, wo das Schickſal des darin enthaltenen Stückes die paßlichſte Gelegenheit bieten wird, einige derartige Mittheilungen anzuknüpfen. An dieſem Orte wird es genügen, wenn ich nur ganz flüchtig auf die Stellung hinweiſe, welche die Hofbühnen zu jener jungen Dramatik eingenommen haben, deren ich oben gedacht, ſowie auf den Einfluß, den ſie gegenwärtig auf dieſelbe ausüben.

Denn man ſoll auch den Teufel nicht ſchwärzer malen als er iſt! Auch unſere Hoftheater, als zu Anfang der vierziger Jahre ein gewiſſes neues, jugendliches Leben in unſere Theaterzuſtände zu kommen ſchien, wollten (oder konnten, ich laſſe es dahin geſtellt) ſich der allgemeinen Bewegung nicht ganz entziehen. Auch ſie ließen von der Vornehmheit, mit der ſie bisher alle Erzeugniſſe der neueren Literatur von ſich zurückgehalten, ein wenig nach; wie die Poeten der Bühne, ſo kam auch die Bühne den Poeten entgegen — oder wenn nicht entgegen, ſo ließ ſie ſich wenigſtens einholen von ihnen, ſo verſperrte ſie ihnen die Thore nicht mehr abſichtlich, ſo war man ſo gnädig, zwei oder drei neue Stücke junger Autoren

zu geben — Ja was zwei oder drei Stücke?! ſo nahm man einen ordentlichen Anlauf, ſo machte man auf einmal Ernſt mit all den alten verjährten Verheißungen von ehemals, ſo nahm man ſich zuſammen und faßte ſich ein Heldenherz und — —

Und proclamirte die Tantieme!!

Die Tantieme, die nur Sinn hatte in der Vorausſetzung, daß nun auch wirklich neue Stücke würden gegeben werden! die Tantieme, die, wie Oberon's Zauberhorn, mit einem Mal die Herzen unſrer jungen Dramatiker in den ſüßeſten Taumel, ihre Schreibfinger aber alſobald in eine unaufhaltſame, unwillkürliche Bewegung verſetzte! Da ſah man doch noch, wer es ehrlich meinte! Das hieß doch noch der jungen dramatiſchen Literatur eine zuverläſſige poſitive Unterlage, die Unterlage eines gefüllten Beutels, zum Wenigſtens einer klingenden Hoffnung geben —!

Und nun? — Es war, wenn wir nicht irren, im Jahre drei oder vierundvierzig, daß das Evangelium von der Tantieme verkündigt ward, dieſes äußerſte, dieſes wahrhaft revolutionäre Zugeſtändniß, zu welchem unſere Hoftheaterwirthſchaft ſich herbeiließ. Jetzt ſchreiben wir ſechsundvierzig — und nun? Wie iſt es? Wie ſteht es mit den Früchten der Tantieme, den ſo laut geprieſenen,

ſo ſtolz geweisſagten? Was haben die Theater überhaupt ſeitdem gethan für die Entwicklung, die Weiterbildung der jungen dramatiſchen Dichtung? Jene beiden Bühnen namentlich, die ſich mit ſo großem Nachdruck, mit einem ſolchen ſtattlichen Aufwand von Miniſterialreſcripten und Kaiſerlich-Königlichen Statuten und Allerhöchſten Cabinetsordres ꝛc. an die Spitze der Tantiemenbewegung ſtellten, die Bühnen von Wien und von Berlin — ſchlagt doch einmal Eure Bücher auf! laßt doch einmal ſehen, was Ihr ſeitdem für die Kunſt geleiſtet! zeigt uns doch die Reihe — ich ſage nicht von Meiſterwerken, nicht von vollendeten, ruhmgekrönten Dichtern: o nein, wir ſind billig, wir wiſſen, daß Ihr nicht erwecken könnt, was nicht ſchlummert, nicht ans Licht ziehen, was nicht da iſt: aber ſo zeigt uns wenigſtens die Stücke überhaupt, die Ihr gegeben! ſo macht uns die Neuigkeiten namhaft, mit denen Ihr Eure Repertoires bereichert! ſo nennt uns die jungen Dichter, die Ihr unterſtützt, die Anfänger, die Ihr gebildet, die heranwachſenden Talente, denen Ihr Spielraum geboten habt?!

Ihr verſtummt? Ihr ſchweigt? Ihr werdet böſe endlich und beruft Euch auf Eure Tantiemenordnung, wonach Ihr Niemand verantwortlich ſeid, ſelbſt nicht ein-

mal den Verfaſſern der Stücke, die Ihr gebt, als bloß dem „vorgeſetzten hohen Miniſterium“?! —

Vergebliche Ausflucht! Es giebt noch ein viel ſtrengeres Gericht, dem Ihr unterworfen, eine viel höhere Behörde, der Ihr verpflichtet ſeid: dem Gericht der Geſchichte, dem Miniſterium der öffentlichen Meinung!

Und dieſe, dünkt mich, hat ihr Urtheil abgegeben, ſo laut, ſo vernehmlich, ſo einſtimmig, daß ſelbſt jene bezahlten Federn, die namentlich von Berlin her (in Wien braucht man ſie nicht: wozu ſchreiben laſſen, da man ja einfach ſtreichen kann? wozu Federn, da man ja das Wichtigere hat, die Scheere?!) retten ſollen, was doch nicht mehr zu retten ſteht — daß ſelbſt dieſe erkauften, feilen Federn auch den Kurzſichtigſten nicht mehr zu täuſchen vermögen. Sie vermögen nicht die Thatſache abzuläugnen, daß von den beiden größten Bühnen Deutſchlands die eine der Frau Birch-Pfeiffer, die andere noch heut zur Stunde den wohlſeligen Herren Iffland und Kotzebue in Pacht gegeben iſt; ſie vermögen es nicht zu ändern, daß, wo irgend die Rede iſt von den Hoffnungen der deutſchen Kunſt, von der Zukunft der deutſchen Bühne, wohl Stuttgart und Oldenburg, dieſer wahrhafte weiße Rabe, dieſes Bethlehem der deutſchen Hoftheater, wohl Burtehude und Krähwinkel und jedes

kleinſte erbärmlichſte Neſt wird genannt — aber Wien und Berlin?! Mit keiner Silbe! Sie ſind ausgeſtrichen aus den Büchern der Kunſt, ſie exiſtiren nur noch für die Tänzer und die Sänger und die Dutzendfabrikanten und wo irgend eine alte verwitterte Größe aus dem Grabe wieder aufzukratzen iſt, da ſind ſie alſogleich bereit: für die Hoffnungen der Zukunft, für die Entwickelung unſrer Kunſt, für die Nation, im höchſten, beſten Sinne, exiſtiren ſie längſt nicht mehr.

Und ſie könnten es ja auch gar nicht, auch wenn ſie ſelbſt es wollten. Heißt einen Stummen ſprechen, einen Lahmen tanzen! heißt ein Hoftheater Volkstheater ſein!

Das iſt die wahre Wurzel des Uebels: der Widerſpruch, die Entwicklung einer, ihrem tiefſten Urſprunge, ihrem ganzen Begriffe nach durchaus nationalen, durchaus volksthümlichen Kunſt an Inſtitute zu knüpfen, welche ebenſo ihrem ganzen Weſen nach nur höfiſche Inſtitute ſind. Was kümmert den Hof die Kunſt? Ich will nicht ſagen, daß man an unſern Höfen nun geradezu barbariſch wäre und für Kunſt und Literatur kein Intereſſe hätte: bei Leibe nicht! Allein immer nur iſt es und kann es nur eine höfiſche Kunſt, eine höfiſche Literatur ſein: eine Literatur der Rückſichten, der Convenienzen,

der Liebhabereien, eine parfümirte, deſtillirte, abgeſchliffene, eine polizeilich plombirte, purificirte, ausgeräucherte Literatur, eine Literatur, die von dem wahren Inhalt, der eigentlichen Stimmung der Zeit nur eben ſo viel enthält, als man „höheren Ortes" zuzugeben für gut findet! — Alle wahre, das heißt alle nationale, alle volksthümliche Literatur iſt nicht bloß demokratiſch, nein, auch demagogiſch, wie alle Völker eigentlich und im Grunde revolutionär ſind — und was ſollen die Demagogen bei Hofe? Sie müßten doch wenigſtens erſt Hofräthe werden! — Der Begriff aller Kunſt iſt Freiheit — und der Begriff des Hoflebens iſt der Zwang; der Begriff aller dramatiſchen Bewegung iſt die Leidenſchaft — und Leidenſchaft iſt ein Artikel, der in den Regiſtern des Hofmarſchallamtes nicht geführt wird. —

Blicken wir noch einmal auf Berlin! Daß dieſe Bühne, trotz ihrer reichen, ja überreichen finanziellen Mittel, nichts deſto weniger in dieſem Augenblicke herabgeſunken iſt zu einem rein ökonomiſchen, ſpeculirenden Inſtitute, einem Inſtitute, deſſen Looſung Geld! und wieder Geld! iſt und bei dem die Kaſſe weit über der Kunſt, das Conto-Current weit über dem Geſetzbuch der Aeſthetik gilt; daß ſie, ungeachtet der einzelnen eminenten Talente, der vortrefflichen und tüchtigen Kräfte, welche

ſie in einigen Fächern beſitzt, dennoch in anderen, zum Wenigſten ebenſo wichtigen, ebenſo nöthigen Fächern ſeit Jahren lückenhaft iſt, im Drama ſowohl wie in der Oper: dergeſtalt, daß oft die vorzüglichſten Werke unſerer größten Dichter, unſrer gefeiertſten Tonſetzer gar nicht beſetzt werden können und daß man Gäſte abwarten muß, um eine Jungfrau von Orleans, einen Romeo und Julie, eine Gluckſche Oper zu geben; daß ihre Leitung ſich in Händen befindet, die eben nur Hände ſind, ſehr fleißige, ſehr betriebſame, ſehr thätige Hände: aber der Kopf, der in großartigem Umblick die Intereſſen der Bühne zu durchſchauen, die Richtungen der Gegenwart zu begreifen verſteht — aber das Herz, das ſich begeiſtert für die Entwicklung der Kunſt, für die Hoffnungen der Zukunft .... Nun, Brutus iſt ein ehrenwerther Mann: aber dieſe beiden ſind entweder ausgeblieben oder doch nicht in dem Grade vorhanden, wie die Stellung eines Berliner Theaterintendanten ſie erfordert, oder endlich es fehlt an dem Muth, an der männlichen Entſchloſſenheit, ſie überall auch geltend zu machen ....

Dies Alles, es iſt keine Frage, iſt ſehr ſchlimm, ſehr niederſchlagend: doch bei Weitem nicht das Schlimmſte, nicht das Demüthigendſte. Jene Verwaltung kann geändert, jene Lücken können ergänzt, jenen fal-

ſchen Speculationen kann Einhalt gethan werden. Was dagegen nicht geändert werden kann, noch geändert werden wird, es ſei denn, es erfolgte gleichzeitig eine Aenderung des geſammten gegenwärtigen Regierungsſyſtems, das iſt die Bevormundung, unter welcher in Berlin und Wien und überhaupt ohne Ausnahme auf allen Hoftheatern das künſtleriſche Element von dem höfiſchen, die Poeſie von der Polizei gehalten wird; das iſt dieſe kleinliche, kindiſche Furcht, die man vor jedem neuen Stücke hegt, als werde dieſes nun die Grundfeſten des Throns einreißen und den Staat in Aufruhr und Verwirrung ſtürzen; das ſind dieſe unſeligen, dieſe bejammernswerthen Verordnungen, welche den nächſten, den werthvollſten, den heiligſten Stoff, den Stoff der eigenen vaterländiſchen Geſchichte, ausſchließen von den Bühnen eben dieſes Vaterlandes — Verordnungen, die den Kern der Kunſt mitten durchſchneiden: denn ſie entmannen den Dichter im Augenblicke der Zeugung ſelbſt, ſie cenſiren ſeine Gedanken, ſeine Entwürfe — cenſiren? O vielmehr ſie ſchlagen ſie todt, ſie morden die Ungeborenen, ſie erwürgen den Gedanken in der Seele des Dichters!

Nein: ſo lange die Entwicklung unſerer dramatiſchen Kunſt an die Hoftheater geknüpft ſein ſoll; ſo lange wir nur Hof-, nie Volksbühnen haben; ſo lange

eine fürſtliche Migräne, eine Verſtimmung, eine Laune des allerhochwohlgeborenſten Herrn Hoftheaterintendanten über Tod oder Leben meines Stückes entſcheiden darf: ſo lange muß es erlaubt ſein, aus der Noth eine Tugend zu machen, es muß erlaubt ſein, von den geknechteten, unfreien Bühnen zu appelliren an das freie, parteiloſe Urtheil des leſenden Publicums!

Es iſt nicht Jedem gegeben, Jahre lang zu antichambriren und bornirten Kammerherren, ſtupiden Hofmarſchällen zu huldigen, bloß darum, weil dieſe Kammerherren und dieſe Marſchälle Theaterdirectoren ſind und weil es in ihrem Belieben liegt, Dein Stück zu geben oder nicht — das heißt Dir Gelegenheit zu bieten zu Deiner künſtleriſchen Ausbildung, Deiner dichteriſchen Fortentwicklung oder nicht; es iſt nicht Jedem gegeben, ein Geſchrei anſtiften zu laſſen durch gute Freunde und Vettern in allen Zeitungen und Journalen und die Welt im Voraus in Bewegung zu ſetzen um eines Stückes willen, das noch gar Niemand geſehen hat; es iſt auch nicht Jedem gegeben, ſich mit zäher Geduld hindurchzuwinden durch alle Chikanen der Cenſur, ja hinaufzudringen bis in die Miniſterien und ſogar bis in das Kabinet des Fürſten ſelbſt, und das Alles, um nach zwei oder drei oder auch zehn Jahren Dein Stück über die

Breiter wanken zu ſehen, verhunzt, verſtümmelt, ſchlottrig gelernt, noch ſchlottriger dargeſtellt — und nach zwei oder drei Darſtellungen wird es zurückgelegt!

Es wäre dies noch ein eigenes neues Kapitel, das wohl auch einmal ſeinen Darſteller verdiente, dieſe Proſtitutionen und Herabwürdigungen, dieſe Servilitäten und Kriechereien, dieſe Intriguen und Hinterliſten, zu denen die Dichter, bei der Mehrzahl unſerer Hofbühnen, ſich verſtehen müſſen, bloß um aufführbar, um „möglich" zu werden oder auch zu bleiben; es würde dies eines der ſchwärzeſten, der traurigſten Blätter in unſerer ohnedies ſo traurigen Theatergeſchichte bilden, darum hauptſächlich, weil die Schmach dieſes Zuſtandes nicht auf die Theater allein fällt!

Auch hier bleibt kein anderer Ausweg, als wiederum das gedruckte Buch und das leſende Publicum; es iſt nur ein Ausweg, allerdings, aber es iſt doch ein Weg! es iſt nur ein Nothbehelf, aber es iſt doch ein Behelf!

In dieſem Sinne wolle man dieſe Sammlung aufnehmen. Sie iſt nur ein Erſatz, nur eine Ausflucht; weit entfernt von der Anmaßung, dem Publicum wirklich „geſammelte dramatiſche Werke" vorzulegen, beabſichtigt ſie nur, dem Dichter von der Leſewelt her wenigſtens ein kleines Maß, einen leiſen Abglanz jener

Belehrung, jener Anregung und Bildung zu verſchaffen, die eigentlich allerdings, wenn die Verhältniſſe überall die richtigen wären, die practiſche Bühne bieten ſollte. Allein ſie ſind es nicht: und ſo, weil eine Sünde die andere erzeugt, ſündige auch ich gleichfalls.

Der eigentliche rechtmäßige Titel für dieſe Sammlung wäre daher auch nicht dramatiſche Werke, ſondern zum Höchſten dramatiſche Studien, dramatiſche Verſuche geweſen. Abgeſehen jedoch davon, daß man in derlei Beſtimmungen nicht immer völlig freie Hand hat, ſo lag zuletzt auch in dem Geſchraubten dieſes Titels eine gewiſſe geſuchte, abſichtliche Beſcheidenheit, die mit der wahren ſehr wenig zu thun hat. Dieſer inzwiſchen, hoffe ich, wird durch dieſe meine aufrichtige Erklärung genug geſchehen ſein. —

Zum Schluß noch einige Worte über den Inhalt dieſes Bandes. Derſelbe kann, wenn nichts weiter, ſo doch wenigſtens die Beſorgniß zerſtreuen, als ob dieſe Sammlung mich verleiten werde, meine Hühner (wie es freilich wohl Mode iſt) möglichſt ſchleunig, noch mit dem Eierſchälchen auf dem Kopfe, zu Markt zu bringen. Das vorliegende Stück hat das Horaziſche nonum prematur in annum nicht allein inne gehalten, ſondern auch noch übertroffen. Es iſt bereits im Jahre 1835 ge-

ſchrieben. Gern hätte ich es gleich damals veröffentlicht; allein von einem neunzehnjährigen Studenten, ohne Empfehlung, ohne Bekanntſchaft — welches Theater hätte ſich zur Aufführung, welcher Buchhändler zum Druck entſchloſſen?! So blieb es mir im Pulte und hat, eine lange Reihe von Jahren hindurch, bis heute, in meinen beſten Stunden der Erholung und der Muße, mich durch Umarbeiten und Feilen, Zurechtſtellen und Aendern mannigfach beſchäftigt. Daß es bei alledem denjenigen Grad von Reife, den ich ſelbſt ihm wünſche, noch keineswegs beſitzt, fühle ich ſehr wohl. Allein endlich war es doch wohl Zeit, dies Kind aus dem Hauſe zu ſchicken; es ſoll es nicht beſſer haben, als die andern, denen es auch nicht vergönnt geweſen iſt, in Gemächlichkeit ſich zu pflegen und abzuwarten: ſondern ein Jeder ſieht zu, wie er ſich durch die Welt ſchlägt.

Gern fügte ich noch einige Bemerkungen über Abſicht und Charakter des Stückes ſelbſt bei, inſofern daſſelbe den Verſuch macht, eine neue Gattung unter uns einzuführen, die Gattung, wie ich ſie nennen möchte, des idealen Luſtſpiels, und der, um ſich weiter bei uns zu entwickeln, es nur an zwei Dingen zu fehlen ſcheint: einem idealen Publicum und vor Allem an einer idealen Cenſur. Indeſſen dieſe Bemerkungen, wenn

ſie ſich überhaupt verlohnen, werden ohne Zweifel von jedem Anderen beſſer gemacht, als von dem Verfaſſer.

Der zweite Band, Erich der Bauernkönig enthaltend, wird noch vor der nächſten Oſtermeſſe erſcheinen.

Halle, im Herbſt 1846.

R. E. Prutz.

Nach Leiden Luſt.

Perſonen.

Cäſario, Uſurpator eines großen Reichs.
Lenardo, der entthronte König.
Claudio, Pietro, Evander, } Miniſter des Cäſario.
David, Herzog eines benachbarten Landes.
Maria, ſeine Tochter.
Deren Wärterin.
Davids Miniſter.
Aleris, ſein General.
Florian, Bruno, } flüchtige Edelleute.
Hauptmann des Thurms.
Ein Einſiedler.
Ein Page.
Haushofmeiſter des Cäſario.
Michel, ſein Sohn.
Hans, Jakob, Heinrich, } Hoflakaien.
Doctor Pauſias, ein Poet.
Hofherren und Diener des Cäſario.
Hofmarſchall, Räthe, Secretäre, Herren und Damen vom Hofe des Herzogs.
Boten. Flüchtlinge. Soldaten. Volk.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Reſidenz des Cäſario: prächtiger Krönungsſaal.

Haushofmeiſter, Michel, ſein Sohn, Hans, Jakob, Heinrich und andere Diener, beſchäftigt, den Thronhimmel aufzuſtellen, Zurüſtungen zu groſſer Feierlichkeit zu treffen.

Haushofmeiſter.

Hurtig, Ihr Burſche! rührt die Hände! Wir haben keine Zeit zu verlieren, in einer halben Stunde ziehen Seine Majeſtät ins Schloß ein; macht geſchwind!

Hans.

Redet deutlich, Meiſter! Die Majeſtäten wechſeln heuer wie der Mond: es giebt ab- und zunehmende, Majeſtäten im erſten und im letzten Viertel, ja ſogar einige haben ſich ganz verfinſtert: wen meint Ihr ſo eigentlich?

Haushofmeiſter.

Meinen, was? Seh' ich aus wie ein Mann, der ſo unbeſonnen iſt, eine Meinung zu haben? Ich meine überhaupt gar nichts, ich reſpectire die Thatſachen: das iſt Alles und iſt genug. — Hans, ſieh mich an, beſinne Dich — Du wirſt doch nicht? Ich glaube gar, der Kerl iſt ein geheimer Anhänger des beſiegten, vertriebenen, geächteten Lenardo, von deſſen gotteslästerlichem Regiment unſer allergnädigſter König und Herr, Don Cäſario, uns ſo eben erſt befreit hat?! Ich bitte Dich, Hans: ſei ein guter Bürger, Hans! wirf die Mütze und ſchrei' Vivat, wenn Cäſario einzieht! Hans, Du mußt kein Rebell ſein, ich leid' es nicht, ich jage Dich aus dem Dienſt, Hans! — Leg' den Teppich zurecht, flink!

Hans.

Oho Meiſter, es jagt ſich nicht ſo leicht. Zahl' ich nicht ſieben Gulden zum Penſionsfond, obwohl mir über Nacht der erſte Bart gewachſen? fünf Gulden zur Wittwenkaſſe, obwohl ich erſt drei Mädchen die Ehe verſprochen habe, aber noch keiner gehalten? Unſers Nachbars Jungen, mit denen ich aufgewachſen, ſeh' ich ſie nicht über die Schulter an, und wenn ſie mich grüßen, brumm' ich nicht bloß ſtatt zu danken: Alles im Gefühl meiner Würde? Ergel, bin ich nicht Staatsdiener?

Haushofmeiſter.

Ja wohl, Staatsdiener, Diener zum Staat gehalten, zum Anglotzen, Maulaufſperren, Schwatzen! Das Schwatzen, das wißt Ihr, das kann ich nu gar nicht leiden; Reden iſt Silber, Schweigen iſt Gold: ſtill ſollt Ihr ſein und ſollt zuhören, was ich Euch ſage! — Angefaßt! Er auch, heda, ehrwürdiger Jakob! komm' Er zu ſich aus ſeinen Verzückungen! Was hat der Eſel denn zu denken?

Jakob.

Nä, Meiſter, ſo wahrhaftig, das müßt Ihr nicht von mir glauben, das is ſchlecht. Auch nicht von Weitem hab' ich ans Denken gedacht, ich ſtand bloß ſo — nä, gedacht hab' ich nich, ich hab' mich bloß gewundert. Ich wunder' mich gar zu gerne. Wenn ich ſo was hör', Meiſter, von König und Schlacht und aus dem Lande jagen, da wunder' ich mich allemal, und hinterher — potz Schlag, 's is wahr, Meiſter, ich hab' doch gedacht! Denn hinterher hab' ich gedacht, ob das Alles wohl ſo wahr is: und wenn es ſo recht hageldick gelogen is, dann wunder' ich mich noch viel mehr.

Haushofmeiſter.

Gelogen? Was?! 's iſt eine Neuigkeit, warm wie 'ne Semmel und wahr . . . . wahr, wie . . . wie . . .

wie nichts. Geſtern Abend erſt, zwei Meilen von unſrer Stadt, haben ſie ſich eine blutige Schlacht geliefert; Lenardo, verlaſſen von den Seinigen, iſt geſchlagen und gefangen. Ein Herr vom Hofe hat es mir erzählt, wißt Ihr? der Kämmerer, dem Lenardo jüngſt den großen Landſitz ſchenkte. Jetzt brachte er Briefe des Cäſario an die Aelteſten der Stadt: es iſt Alles abgemacht, die Stadt hat dem Sieger gehuldigt und wir richten den Thron zur Krönungsfeier auf — macht zu!

Michel.

Geſtern Abend, Vater? Zwei Meilen von unſrer Stadt? Und ich hab' es nicht gewußt; ich lag auf der Bank und ſchlief! Eine blutige Schlacht, ein Spiel um Völkerwohlfahrt, Völkerfreiheit — und ich lag und ſchlief! Ein welthiſtoriſcher Moment, von dem die Jahrhunderte ſprechen werden, vor den Thoren unſrer Stadt — und Michel ſchlief! O Schlaf, Schlaf, Schlaf —!

Haushofmeiſter.

O Schaf, Schaf, Schaf! Ich glaube gar, der Schlingel ſchläft noch? Faß an, friſch! hilf den Thron aufrichten!

Michel.

Throne errichten, Königreiche bauen? — Wehe mir,

es iſt ein unwichtiger und unerbaulicher Beruf und meine Arme verſagen ihm!

Haushofmeiſter.

Das kommt vom vielen Schlafen, da wird man ganz ſchwach. — Aber nun raſch! lauf hinunter, Heinrich, und leg' uns die feine Livree zurecht, den Sonntagsſtaat, ſchnell!

Heinrich.

Ja, Meiſter.

Haushofmeiſter.

Nun? wird's bald?

Heinrich.

Nein, Meiſter, ich will Euch erſt was ſagen, Meiſter, ich habe einen Gedanken. Seht, Ihr ſeid ein durchſichtiger Mann, das hab' ich immer geſagt, und habt einen großen Verſtand, Meiſter: hört mal zu. Seht, alleweile mit dem neuen König, das wär' ſolch eine ſchöne Gelegenheit — werden Sich Seine Majeſtät, mein' ich, nicht eine neue Livree anſchaffen? Will ich ſagen, ein neues Wappen und eine neue Nationalfarbe, was man ſo eigentlich nennt, eine neue Livree? Das Grau und Grün will mir gar nicht ſtehn zu meinem Geſichte, auch lachen Einen die Mädchen allemal aus, wenn man damit auf den Tanzboden kommt. So

ein Roſenroth und Silber, dächt ich, oder Himmelblau und —

Haushofmeiſter.

O Du Belialsſohn mit Deinen neuen Farben! Schon bei dem bloßen Gedanken verfärb' ich mich. Neue Farben, das wäre mir! Siebenundfunfzig Jahre dien' ich dem Staate, vom Pferdejungen aufwärts, unter vier Königen hab' ich meinen Rock getragen, grün und grau, wie Ihr mich heute ſeht, und bin immer ein treuer Diener des Staats geweſen und habe meine Könige ſtets geliebt. Aber wenn, was Gott verhüte! Don Cäſario unſre Farben ändern wollte und ich alter ſiebzigjähriger Mann müßte in einem neuen Rocke gehen — meine Anhänglichkeit an die beſtehende Macht iſt groß; aber ich weiß nicht — — Herr mein Gott, was hab' ich geſagt! Ihr habt nichts gehört, ſtille, ſtille! Ihr ſeid taub, Ihr habt mich falſch verſtanden! — Aber Grün und Grau, das ſag' ich doch, dabei muß es bleiben oder — Ich habe nichts geſagt. Aber ſchlagt die Bücher der Geſchichte nach: es giebt ein Unglück, ſag' ich! Grün und grau iſt unſre Geſchichte, mehre Jahrhunderte lang; grün und grau war der erhabene Stifter unſers Reiches, grün und grau war Don Baſilio: und das war doch der Erleuchteſte von Allen.

Hans.

Baſilio? Nun laßt hören, Meiſter, die Leute munkeln ſo viel von dieſem Manne, ohne daß unſer eins ſo recht klug daraus werden kann: was iſt es nur eigentlich mit dieſem Baſilio?

Haushofmeiſter.

Staatsgeheimniſſe, mein Sohn! Staatsgeheimniſſe! dürfen nicht verrathen werden! — Worüber lachſt Du? Du denkſt wohl, ich weiß es ſelber nicht? O ich weiß es recht gut, das ſoll mir Einer ſagen, daß ich's nicht wüßte, ich werd' es Euch gleich erzählen. — Ne, ich thu' es doch nicht, 's iſt ein Staatsgeheimniß, man kann nie wiſſen, was es für Folgen hat. — Bürſte die Kiſſen ab! — — Na, das wißt Ihr doch, daß Baſilio Lenardo's Vater war? — Sacht gebürſtet, Halunke: der Purpur wird ohnedies alle Tage ſchäbiger. — Ja ſeht Ihr, ich hab' ihn noch gekannt, ja! Es war ein grauſam gelehrter Herr, ſag' ich Euch, ganz tiefſinnig, ah was für ein Herr! Bloß mit den Geiſtern ſoll er ſich verſtanden haben; aber ich ſage, wer hat 's denn geſehen? Er war ſonſt ein lieber, gnädiger Herr und ſo herablaſſend war er und ſo recht niederträchtig gegen die gemeinen Leute, Ihr glaubt's gar nicht.

Heinrich.

Ei freilich glauben wir's.

Haushofmeiſter.

Du ſollſt es aber nicht glauben, Halunke, 's iſt weit über allen Glauben hinaus, was das für ein Herr war. Und was ich Euch ſage: mit einem Mal, wie Lenardo geboren war, ſeine Mutter, Baſilio's über Alles geliebte Frau Königin, ſtarb in der Geburt — mit einem Male dankt der König ab, beſtellt Don Lothario, ſeinen berühmteſten General, zum Verweſer des Reichs, bis dereinſt Lenardo erwachſen wäre, und — ſtirbt.

Jakob.

Stirbt? Na da ſeh' ich doch wirklich nicht, was daran zu verwundern iſt; der Eine früher, der Andre ſpäter, wir ſind Gott Alle einen Tod ſchuldig, ſagt meine Mutter.

Haushofmeiſter.

Ja Narr, das iſt ja eben die Sache: Baſilio ſoll ihn ſchuldig geblieben ſein, er iſt gar nicht geſtorben, ſagen die Leute, er hat ſich entführen laſſen von den Geiſtern —

Hans.

Von den Geiſtern?! Hab' ich je ſo etwas gehört, oho?!

Haushofmeiſter.

Ihr braucht auch nichts davon zu hören: junge Leute, junge Leute! Politik iſt nicht für die jungen Leute! Ich werde mich auch hüten, Euch weiter was zu ſagen. Bloß damit Ihr im Zuſammenhange bleibt, ſeht Ihr: Lothario regierte volle zwanzig Jahre in Ehren und Züchten; bloß theurer, alle Tage theurer wurd' es! Na das iſt der Welt Lauf. Er ſtarb — ja dagegen iſt kein Kraut gewachſen. Nun kam Lenardo, eben herangewachſen, ein ſchöner, ſchlanker, ſtolzer Prinz — Na aber denkt nur nicht, daß ich ihn loben will, der Himmel bewahre mich!

Hans.

Aber warum nicht, Meiſter? Lenardo war doch in Wahrheit ein lieber, leutſeliger und freigebiger Herr.

Haushofmeiſter.

Spitzbub, du räſonnirſt?! Hat er nicht Millionen zu Luſtbarkeiten, Turniren, Bankets vergeudet? Die Tänzerinnen, die Sänger, die Poeten, alles liederliche Geſindel, lief es nicht aus und ein im Palaſt und wurde gefüttert mit Faſanen und Torten und mit edlem

Weine getränkt? Schau Du nur in das Manifeſt, das unſer allergnädigſter König und Herr ſo eben an alle Straßenecken anſchlagen läßt: da kannſt Du leſen, wie Lenardo den Thron entehrt, das Volk betrogen, die Armee verachtet hat, ja wie unſer ganzes Land verloren geweſen wäre, hätte nicht Don Cäſario, des alten Lotario's, des Reichsverweſers, Sohn, ſich noch zur rechten Stunde unſrer Noth erbarmt: er ſtellt ſich an die Spitze des Heers, er greift ihn an, er ſchlägt ihn — und wie nun männiglich dem Sieger zu huldigen, Lenardo'n aber als einen abſcheulichen, blutdürſtigen Tyrannen zu verabſcheuen verpflichtet iſt: Alles mit geſperrten Lettern und, wohlgemerkt, bei Lebensſtrafe?!

Hans.

Bei Lebensſtrafe?! Ja ſo, Meiſter, nun beſinn' ich mich. Ihr wißt ja, ich hab' ein ſchwaches Gedächtniß, 's iſt ein Geburtsfehler bei mir, ich bin acht Monate zu früh gekommen, vier Wochen nach der Hochzeit. Aber nun weiß ich ſchon, es iſt ganz richtig: Lenardo war ein ſchlechter Menſch, ein Türke, ein Feueranbeter — und Gott ſegne den König!

Haushofmeiſter.

Ein richtiges bürgerliches Gedächtniß, mein Sohn, muß ſein wie ein gutgezogener Jagdhund: es kommt,

es geht, es bringt her, es läßt liegen, Alles wie ſein Herr es haben will. Suche alſo den Mangel Deiner Natur zu verbeſſern; Du möchteſt ſonſt nicht bloß zu früh geboren ſein, Du könnteſt vielleicht auch zu früh ſterben.

Michel.

Und ich lag und ſchlief.

Ein Hofherr
(kommt).

Ich komme im Namen des Königs. Das iſt gut, daß Eure Arbeit hier fertig iſt; ſogleich ziehen Seine Majeſtät ins Schloß ein. Nun? was gafft Ihr? Schreit Vivat, lauft! (Ab.)

Haushofmeiſter.

Vivat! zieht die Sonntagsröcke an und ſtreut Blumen, Vivat! und daß Ihr mir die Mützen ſchwenkt! (Die Diener ab.) Michel, mein Sohn, komm' her, Michel! Ich kenne Dein Herz, mein Sohn, Du biſt nicht bös, ich weiß: aber Du haſt ſo eine Idee im Kopfe, eine unglückſelige, eine dumme Idee, mein Sohn! Ueberhaupt, mein Sohn, was willſt Du mit Ideen? Machen Ideen ſatt? Sieh mich an, Michel, wie ich hier bin: glaubſt Du, ich hätte jemals eine Idee gehabt? Und

hab' ich nicht bei alledem mein gutes Stück Brod erworben, wie? und bin königlicher Haushofmeiſter geworden, was? Bedenk' es wohl, Michel: Dein Vater iſt königlicher Haushofmeiſter, ſei eines ſolchen Vaters werth, compromittire nicht durch Deine verfluchten dummen Ideen die politiſche Stellung Deines Erzeugers — oder, Schlingel, ich ſage Dir, Du kriegſt die Fuchtel!

(Ab.)

Michel

(ihm lange nachblickend, nach einer Pauſe).

Vater? Du mein Vater?! Wie nenn' ich Dich, Du ... Du .. Legitimiſt, Ariſtokrat, Serviler! Ich glaub' es nicht, Du kannſt nicht mein Vater ſein, in meinem Herzen eine Stimme ſagt mir: meine Mutter hat Dich betrogen, ich muß eines großen Mannes Baſtard ſein! — Wenn ich ſo ſtehe, ſo — die Locken gekräuſelt, mit ſchiefem Hals —: Alexander von Macedonien! Ich ſchlage meine Toga um mich, lehne mich an die Säule des Pompejus, dreiundzwanzig Todeswunden in der Bruſt —: ein ſterbender Cäſar! — Oder ſo mit alterskrummem Rücken, das Haupt ſtolz aufrecht im Nacken, ein Blitzſtrahl mein Auge, vor mich hertappend mit dem alten Krückſtock —: der leibhaftige alte Fritz! Ach und ſchlag' ich gar die Arme unter,

das dreieckige Hütchen auf dem Kopf, und ſtarre vor mich hin mit dem ehernen, gedankenvollen Auge — o, auf die Vendomeſäule könnten ſie mich ſetzen, einen neuen Napoleon! — Und dennoch dieſe Alle, was waren ſie, als nur Tyrannen? Aber die Zeit der Tyrannen iſt vorbei, das junge Europa iſt erwacht, und auch durch meine Adern fühl' ich es rieſeln, wie Frühlingsſchauer, auch vor meinem Ohre rauſcht es wie Freiheithymnen, auch in meine Naſe duftet lieblich die ſchwarze Suppe der Republik! — O, daß ich nicht gebunden wäre durch dieſe elenden Feſſeln der Geburt! Daß mich nicht am Boden hielte die eiſerne Nothwendigkeit dieſes Sclavendienſtes! — Alexander? pah! Cäſar? pah! Der alte Fritz? pah! Napoleon? pah! Michel, der große Michel, Michel der Einzige!!

Haushofmeiſter
(kommt eilig).

Michel, Schafkopf, wo ſteckt Er denn? Der König iſt ſchon im Schloßhof, mach' Er fort, Vivat! (Ab.)

Michel
(im Abgehen).

Michel der Einzige! (Ab).

Trompetenſtoß: Soldaten. Cäſario, im königlichen Schmuck. Seine Miniſter, ihm zunächſt Claudio, Pietro, Evander. Hofherren. Der König beſteigt den Thron; feierliche Pauſe.

Cäſario.

So haben wir die Kron' aufs Haupt geſetzt —
Nicht wir uns ſelbſt: denn unſre Sinne ſtanden
Nach dieſer Krone goldnen Laſten nicht,
Noch nach dem Purpur, der die Schultern drückt.
Ihr Alle wißt ja, werthe Freund' und Herrn:
Gerechtigkeit, von dieſem Stuhl verbannt,
Drauf ſich die Wolluſt dehnte ſonder Scheu,
Ordnung und Zucht und aller Tugenden
Glorreich Gefolg, das ausgeſchloſſen ſtand
Vor des Palaſtes prächt'ger Pforte, kam
Zu mir gelaufen, bettlerhaft, verwaiſt:
Ihr banger Nothſchrei tönte in mein Ohr,
Wie Feuer brannten ihre Thränen mich,
Und zwangen mich, ja wider meinen Willen,
Daß ich das Schwert, das rächende, ergriff:
Nicht länger duldend, daß der heil'ge Stab,
Des Reiches Scepter, das mein Vater einſt,
Lothario, mit mächt'gem Arme trug,
Ein Rieſenlorbeer, Länder überſchattend,

Jetzt in Lenardo's kindiſch ſchwachen Händen
Unfruchtbar hinſchwand, ein verdorrend Reis. —
Ach edle Herren, Euer Dienſt iſt ſchlimm:
Was bürdet Ihr das ſchwere Regiment
Auf meine Schultern? — Doch ich wag' es drum:
Was guter Wille kann, treuherz'ger Eifer,
Raſtloſe Sorge für des Landes Wohl
Und jede unſcheinbar beſcheidne Tugend
(Da Gott mit größeren uns nicht verſah),
Es ſoll ſich zeigen, werthe Herrn, an mir:
Vorausgeſetzt, daß Ihr mich unterſtützt.
Denn dies ſei meiner Herrſchaft Fundament,
Dies der Vertrag, der einz'ge, den wir ſchließen,
Und der allein mir Muth zur Krone macht:
Wie Euer Arm es war, der mich erhob,
So, theure Herrn, ſteht mir auch ferner bei,
Leiht meiner Jugend Eures Alters Rath,
Belehret mich, und wenn ich ſtrauchle wo,
Weiſt mich zurecht, ja ſtraft mich, muß es ſein. —
Und alſo dank' ich Eure Liebe Euch.

Alle.

Heil unſerm König! Heil Cäſario!

Cäſario.

Ich dank' Euch innigſt, tauſend Dank, Ihr Herrn.

(Läßt ſich auf dem Throne nieder.)

Führt mir Lenardo, den Gefangnen, vor.

(Lenardo wird hereingeführt.)

Wie nun, Lenardo? Haſt Du Augen noch,
Emporzuſchaun? Drückt Deiner Schuld Bewußtſein,
Der Haß der Edlen, Deines Sturzes Schmach
Dich nicht zu Boden, erznen Feſſeln gleich?
Doch ſpar' ich meine Worte: Deine Schuld
Iſt ſonnenhell und wie die Nacht ſo ſchwarz;
Nicht Kläger braucht es, noch Vertheidigung:
Denn ſelber ſaß das Schickſal zu Gericht.

Lenardo.

Das Schickſal, o! nenne das Schickſal nicht
Und poche nicht auf ſein entſetzlich Recht:
Denn Du, wie ich, biſt Deines Schickſals Knecht.

Cäſario.

Schweigt Ihr, Lenardo! Es geziemt Euch nicht,
Mit mir zu rechten. Ich bin Euer Herr,
Gelüſtet mich's, ſo ſetz' ich meinen Fuß
Auf Euren Nacken, tret' Euch in den Staub.
In meine Hände gab Euch Euer Volk —
Nicht Eures mehr: unrechtes Gut verdirbt,
So, die Ihr unrecht habt geführt, die Herrſchaft:
Ihr dürft nicht leben.

Lenardo.

Wie? nicht leben, Herr?
Was that ich Euch, daß Ihr mich tödten wollt?
Auf Eurem Haupt das ſtolze Diadem
Gab Euch das trügeriſche Glück der Schlacht
Und — meine Schuld: wer aber hat, ich frage!
Zu meines Lebens Richter Dich geſetzt?

Cäſario.

Nicht tödt' ich Euch: mein mildes Herz erſchrickt
Vor dem Gedanken nur des blut'gen Beils,
Und habt Ihr gleich zehnfachen Tod verwirkt,
Heißt Gnade doch mich Unrecht thun dem Recht.
Nicht tödt' ich Euch: 's giebt einen andern Tod,
Der Euch kein Härchen krümmet auf dem Haupt
Und doch Euch ausſtreicht aus dem Buche der
Lebendigen: Verbannung nenn' ich ihn.

Lenardo.

Verbannung, Herr? Weh mir, Ihr ſpottet mein!
Iſt Gnade das, Verbannung oder Tod?
Ihr ſagt es ſelbſt: Verbannung gleicht dem Tod,
Nein, gleicht ihm nicht, iſt ſchrecklicher als er,
Ein todtes Leben, ein lebend'ger Tod!
Verbannung hier und drüben Todesqual:
Nicht wählen kann ich, allzubittre Wahl!

Cäſario.

Entſchließt Euch raſch; undankbar iſt's, zu mäkeln
An einer Gnade, welche, wie ſie ſei,
Doch immer größer iſt, als Ihr verdient.
Drum eilet Euch: daß die Gerechtigkeit
Zu frühe nicht aus ihrem Schlaf erwache
Und unerbittlich dann ihr Recht verlangt!

Lenardo.

Was hilft's zu wählen? Zwiſchen Tod und Tod
Iſt keine Wahl. Doch weil ich muß, ſo ſei's!
Zwar Leben beut mir keine Freuden mehr:
's iſt abgeblüht, ein Roſenſtrauch im Herbſt,
An welchem nur die Dornen noch geblieben.
Doch brauch' ich Zeit, der Jugend Unverſtand
Erſt abzubüßen, eh ich gänzlich ſcheide:
So ſei Verbannung denn mein elend Loos.

Cäſario.

Ihr habt gewählt: und was ich zugeſagt,
Werd' ich Euch halten. Pietro, Claudio,
In Euren Schutz vertrau' ich den Gefangnen.
Geleitet ihn bis an des Meeres Strand,
Dort ſchifft Euch ein. Die Inſel kennet Ihr,
Die aus des Meeres Wüſte ſich erhebt,

Ein nackter Felſen, einſam, unbewohnt.
Dort führt ihn hin! Dies ſei Lenardo's Reich!
Sturmvögel, Fiſche unterthänig ihm,
Wie Menſchen einſt! — Dir aber,
Lenardo, geb' ich ſchließlich dies Geſetz:
Betrittſt Du jemals — zwar Du kannſt es nicht,
Denn keine Brücke bauſt Du übers Meer
Und keinen Nachen fertigt Deine Hand,
Und keinen Schwimmer trägt die Fluth ſo weit:
Und doch, betrittſt Du je des Reiches Boden,
Biſt Du dem Tod verfallen! — Führt ihn fort.

(Lenardo wird abgeführt.)

Euch, theure Herrn, lad' ich zu Nacht ins Schloß!
Laßt dieſe Krönung feſtlich uns begehn;
Erleuchtet ſei die Stadt, das Volk beſchenkt,
Statt ſchnöden Waſſers ſprudle Wein der Quell,
Und der Rakete Feuergarbe ſoll
Dem Himmel melden, daß Cäſario
Die Krone trägt! So lebet wohl indeß. —
Ihr bleibt zurück, Pietro, Claudio!

(Alle ab, bis auf Cäſario, Claudio, Pietro.)

Cäſario.

Ich hab' ein Wort an Euch, meine Freunde. Es iſt ein wichtiges Amt, das ich Euch vertraute.

Pietro.

Gewiß, mein König.

Cäſario.

Meine Gnade gegen Lenardo iſt groß, wie? Erſchreckt Ihr nicht über dieſe Blindheit der Gnade? — Ich hab' es ihm geſagt und hier, vor den Ohren meiner Freunde, wiederhol' ich es: er darf nicht leben, ja gern mit eigener Hand hätte ich das Schwert für ihn geſchärft. Aber Ihr kennt den unverſtändigen Sinn des Volkes: noch immer hängt es mit aberwitziger Verehrung an jenem alten Baſilio, Lenardo's Vater, der einſt dieſes Land beherrſchte. Dieſe alberne Ehrfurcht erbt in den Geſchlechtern fort; ich durfte Lenardo'n nicht hinrichten laſſen, um ſeines Vaters willen.

Claudio.

Ihr habt wohlgethan, mein König! Laßt Gnade immer den erſten Demant Eurer Krone ſein.

Cäſario.

Wohl, Claudio, wohl! Gnade iſt ein feiner Schmuck: aber was ſchätzen wir am Demant, als nur ſeinen Schein? Darum nicht Gnade, Claudio, nur Schein der Gnade! Ich will ſagen, Claudio, es könnte ſein: Lenardo's Körper iſt, wie ehemals durch Schwel-

gerei und Wolluſt, ſo jetzt durch Kümmerniß und Noth zerrüttet und geſchwächt, er iſt krank, die Reiſe weit, das Meer hat Klippen und Stürme, das Meer hat keine Augen, keine Ohren, keinen Mund — Du verſtehſt mich, Claudio?

Claudio.

Nicht ich, gnädigſter Herr.

Cäſario.

O Du ſchwerfällige Langſamkeit der Tugend! Als Lenardo Dich, den Stolz des Landes, den Erprobteſten ſeiner Freunde, das ehrwürdige Erbtheil ſeines Vaters, in den Kerker werfen ließ, aus keinem andern Grunde, als weil es ſeiner Laune ſo gefiel — war er da auch ſo langſam, Claudio? Ich, da ich Dich befreite, zögerte ich auch ſo, legte ich auch ſo die Stirn in Falten und ſah zur Erde, wie Du jetzt thuſt? Ich weiß, mit wem ich rede; ich habe nicht vergeſſen, daß es Pietro's junge Gattin war, welche Lenardo durch buhleriſche Künſte ſo umſtrickte, daß ſie den würdigſten Gemahl verließ, den Spott aller Müſſiggänger auf ſeine weißen Schläfe häufend. Ihr müßtet ja kein Herz im Buſen tragen, wenn dieſe Erinnerungen nicht hinreichend wären, Eure Sinne zu ſchärfen und den äußerſten Tropfen Eures Blutes in Gift der Rache zu verwandeln. Alſo noch einmal:

es könnte ſein, ſag' ich, Lenardo ſtürbe unterwegs, ginge unter in der See — verſteht Ihr nun?

Pietro.

Wir haben verſtanden; es wird ſein: Lenardo ſtirbt.

Cäſario.

Ich danke Euch, meine Freunde, ich werde Euch dieſen Dienſt nicht vergeſſen, gewiß nicht; Ihr ſeid meine lieben Freunde. — Und vollführt Euer Amt mit Klugheit: Tod hat mehr Mittel und Wege, Schlingen und Hinterhalte, unſer Daſein zu kürzen, als der behendeſte Witz erſchöpfen kann; hier iſt die Erfindung leicht, weil jede treffen muß auf jeden Wurf. Nur ſorgt, daß ich frei bleibe von Verdacht, dieſes thörichten Volkes wegen. — Lebt wohl! und kommt Ihr wieder und könnt mir ſagen: Schlaf ruhig, Lenardo iſt nicht mehr — o mit meinem Danke will ich Eure kühnſten Wünſche überflügeln!

Pietro.

Verlaßt Euch, gnädigſter Fürſt, auf uns.

Claudio.

Lebt wohl. (Alle ab.)

Zweite Scene.

Freier Platz vor dem Königlichen Schloſſe: Erleuchtung, Muſik, Jubel des Volks.

Michel, Hans, Jakob, Heinrich treten auf.

Hans.

So laßt ihn ſtehn, den Weltverbeſſerer! Wir verſäumen gewiß noch das Feuerwerk, kommt.

Heinrich.

Ich dachte erſt, er wartete hier auf etwas, da wollt' ich auch dabei ſein; aber nun merk' ich ſchon, es iſt halt nichts, es iſt bloß wieder der närriſche Michel.

Hans.

Hörſt Du die Trompeten? Nun werden die Münzen ausgeworfen, flink!

Heinrich.

Die Münzen, o die Münzen! Ein ganzer Sack voll neuer Münzen! (Beide ab.)

Jakob.

Siehſt Du, ich will bei Dir bleiben, Michel, ich verlaſſe Dich nicht. Das Feuerwerk, das hab' ich ſchon vorm Jahr abbrennen ſehn, das is Pulver und Schwe-

fel; was is da nu zu verwundern, wenn das brennt? Aber was Du da vorhin erzählt haſt, Michel, ach bitte, erzähle mir das noch einmal, das war zu grauſam ſchön.

Michel.

O Macht der Wahrheit, das ſind deine Spuren! — Löſe nun, o Beredſamkeit, meine Zunge! weihe, o Freiheit, meine Lippe, daß ich dies unſchuldvolle Herz für dich gewinne! — Was war es denn, mein Bruder Jakob? Wonach dürſtet Deine Seele? Was willſt Du hören?

Jakob.

Ei nu, Du weißt ja ſchon — das mein' ich, ſiehſt Du wohl, das . . . Na nu haſt Du doch verſtanden?

Michel.

Verſtanden hab' ich wohl; aber ich weiß doch noch nicht eigentlich was —

Jakob.

Nu das Schöne von vorhin, wie wir das Sauerkraut aßen und wo der Hans Dich ſo auslachte, weißt Du noch? wo all die fremden Wörter drin vorkommen: Conſternation und Deportirte und . . . und . . . Reſtauration mit Billard . . . Ne das war es nich, aber

ſchön war es doch: denn ich konnte mich ſo recht dabei verwundern.

Michel.

Willſt Du hören, o Freund, von den Rechten des Volkes?

Jakob.

Ja, ja: und von ſeinen Linken auch, Alles miteinander.

Michel.

Glaubſt Du an die Rechte des Volkes? Glaubſt Du an die verborgenen Genien, die verſchleierten Talente, welche berufen ſind —

Jakob.

Nä, Michel, das laß nu man beiſeit, glauben thu' ich nu mal nichts. Is aber auch gar nich nöthig: nur immer friſch gelogen, gelogen! Da hör' ichs juſt am Allerliebſten.

Michel.

Jetzt gieb Acht, jetzt will ich es Dir zeigen, Du ſollſt es mit Augen ſehen, mit Händen faſſen: Du ſollſt ſagen können, Du haſt die Sonne der Freiheit, den Heros künftiger Zeit geſehen! Schau her, jetzt ſtell' Dich dahin, nimm die Mütze in die Hand — Du biſt nun das Volk! Still geſtanden, Volk!

Jakob.

Oho, jetzt kommt es, jetzt kriegt er's.

Michel.

Geſetzt nun, Du biſt das Volk; geſetzt nun, ich nehme ſo an, es gefiele Dir, Du wähltest mich zum König. Geſetzt nun, ich bin der König —

Jakob.

Ach das is ja gar nichts Geſetztes, das ſind ja lauter Narrenspoſſen. Aber nur immer zu, nur zu, es amüſirt mich doch.

Michel.

Geſetzt nun, ich ſtehe auf dem Markte —

Jakob.

Das thuſt Du, das is wahr.

Michel.

In einer altrömiſchen Toga —

Jakob.

Nu lügt er wieder.

Michel.

An einen Oelbaum gelehnt. Nun kommſt Du, nun grüßt Du mich — grüße mich, Eſel! Männer, werd' ich nun ſagen: Männer, Bürger, ich danke Euch, werd' ich nun ſagen. Ich werde nicht den Kopf verneigen:

mit der Hand werd' ich winken, ſo — und lächeln bei den Worten: Männer, Bürger, ich danke Euch.

Jakob.

Bitte, bitte, was er auf einmal höflich is! Gar keine Urſach' nich —

Michel.

Nu kommt das Volk und giebt mir eine Krone — her eine Krone, ſchnell!

Jakob.

'ne Krone? Na nu hör' auf, Michel, nu wird's Ernſt; ich geb' Dir keine Krone mehr, Du biſt mir ſo noch ſieben Batzen ſchuldig —

Michel.

Ruhig, Volk! Eine Krone ſag' ich — her Deine Mütze! Nun bieteſt Du mir eine Krone an: „am Lupercalienfeſt, drei Mal" — Aber ich bin größer als Cäſar, ich nehme die Krone nicht, ich breche ſie in Stücke —

(Jakobs Mütze zerreißend.)

Jakob.

O jerum meine Mütze! meine ſchöne gelbe Mütze!

Michel.

Denn, werd' ich ſagen, wir ſind Alle gleich und nicht Euer König will ich ſein, ſondern bloß Euer . . .

Euer .... Euer Imperator will ich ſein. Und dann heiß' ich Dich nach Hauſe gehn und faſten —

Jakob.

Na nu obendrein noch faſten! Meine gelbe Mütze!

Michel.

Ein Jeglicher aber, was er an dieſem Tage verzehrt hätte, zahlt er in gutem baarem Gelde in den Staatsſchatz. Ich ſelbſt brauche nicht mitzufaſten, dafür bin ich Imperator. Und von dieſem Gelde —

Jakob.

Kaufſt Du mir eine neue Mütze.

Michel.

Werd' ich aufbauen erſtens ein koloſſales Denkmal der Freiheit, auf einem Beine, mit einem Lorbeerkranz in der Rechten, ſo —! Und zweitens werd' ich aufbauen einen allgemeinen Nationalturnplatz, fünf Quadratmeilen groß und die Springböcke alle aus Paliſanderholz — Und drittens ... das Dritte weiß ich noch nicht: aber es wird das Beſte ſein von Allem —

Jakob.

O jerum, der König! (Treten beiſeit.)

Trompeten: Cäſario, in prächtigem Feſtzuge mit Soldaten, Hofbeamten, Volk zieht über die Bühne.

Alle
(im Vorüberziehen).

Hoch unſer König! hoch!

Haushofmeiſter
(aus dem Zuge heraustretend, zu Michel, heimlich).

Auf ein Wort, mein Sohn! Ich bitte Dich, Michel, ſei ruhig, raiſonnire nicht, Michel! Es ſchleichen hier ſo einige Geſichter herum, denen man einen ganz beſondern Eifer für König und Vaterland anſieht. Hüte Dich, mein Sohn, ſie zu erzürnen, Du würdeſt mich unglücklich machen. Lebe wohl, ſei klug, halte den Mund, Michel! Gott, alle Hände voll zu thun — Feſtzug mitmachen, Abendtafel von zweihundert Couverts, Lichtſtümpfchen aufheben von der Illumination — o welch ein mühſeliges Amt iſt es, königlicher Haushofmeiſter zu ſein! (Ab mit den Uebrigen.)

Hans und Heinrich, betrunken, mit Weinkannen in den Händen.

Hans.

Na, Ihr Kannegießer, heda, kannegießert ein Mal! trinkt ein Mal! ex pleno, juchhe!

Heinrich.

Das iſt ein närriſcher Einfall, das iſt ein einziger Einfall, daß die Leute heut alle zwei Köpfe tragen, da haben ſie allemal noch einen in Vorrath.

Jakob.

Was tragt Ihr da? was habt Ihr da?

Heinrich.

Du, Hans, ſieh mal, der Jakob iſt beſoffen, er kann nicht mehr ſehen. Wein tragen wir, Du Kielkropf, Wein, juchhe!

Hans.

Ich will es Dir erklären, Jakob, aber Du mußt auch zuhören, Jakob. Siehſt Du, der große Springbrunnen im Schloßhof — na, nu hab' ich es Dir geſagt. Proſt, Jakob.

Jakob.

Das is ja das leibhaftige Wunder von der Hochzeit zu Kanaan? Ei ja, das ſchmeckt. Noch Eines, proſit!

Hans.

Je ſo trinke doch, Michel! Kannegießer, Gießkanne . . .

Michel
(für ſich).

Zwar — der Wein könnte vergiftet ſein, es wäre eine That, eines Tyrannen würdig: vergiften ſein ganzes Volk, damit er allein ſäße unter allen Schätzen! — (trinkt) Der Wein iſt gut, noch Eines.

Heinrich
(ſingt).

„Wenn ich von der Kneipe geh'!" — O Muſik, Muſik! ich will tanzen, meine lieben Beine wollen tanzen!

Michel.

Ich glaube, der Wein iſt doch vergiftet, er macht ſolchen eigenthümlichen Durſt — (trinkt.)

Jakob.

Ich bin ganz ſtill, ich ſage gar nichts, aber das ſag' ich doch: der König ſoll leben! Es iſt ein König nach meinem Herzen —

Hans

Und nach meiner Kehle.

Michel
(der wiederholt getrunken hat).

Nach Deinem Herzen? Elender, ſind das die Früchte meines Unterrichtes? Hab' ich dazu den Samen der

Freiheit in Deine Bruſt geſtreut? Freiheit, Freiheit mit jedem Zuge!

Jakob.

Aber ich meine nur . . . gleichſam . . . es iſt doch gleichſam der Wein des Königs, den wir trinken —

Michel.

Der Wein des Königs? Unſinn! Den König der Weine wollen wir trinken! Was da, Wein des Königs? Kann der König Wein geben? iſt er ein Weinſtock? Ein rechter König ſollte ein Weinſtock ſein. Ich trinke den Wein des Weinſtocks: was kümmert mich der König? Dieſer Wein iſt ein guter Wein.

Wache
(vortretend).

Halt, im Namen des Königs! Nehmt dieſen Burſchen feſt, er hat hochverrätheriſche Reden ausgeſtoßen —

Volksauflauf, Geſchrei. Haushofmeiſter kommt.

Haushofmeiſter.
(herbeieilend)

Michel, mein Sohn! O weh, mein Sohn!

Wache.

Zurück da! Wer ſeid Ihr?

Haushofmeiſter.

O Gott, Gott — Vivat! Ich bin ja der königliche Haushofmeiſter — mein armer Sohn — Vivat!

(Unter tumultuariſchem Gedränge Alle ab.)

Dritte Scene.

Abenddämmerung: Wald.

Lenardo, Claudio im Geſpräch.

Claudio.

Prinz, ich beſchwör' Euch, nützt den Augenblick!
Was wollt Ihr zaudern? Ganz enthüllt' ich Euch
Das finſtre Netz, mit dem man Euch umſponnen,
Und draus kein Ausweg iſt, als dieſe Flucht.
Cäſario begehret Euren Tod;
Mich und Pietro hat er auserſehen
Zu ſeiner Bosheit hinterliſt'gem Dienſt.
Dies, gnäd'ger Herr, entdeckt' ich Euch bereits;
Viel wag' ich drum, Ihr ſeht's: doch wag' ich mehr.
Seid Ihr der Sohn doch meines alten Herrn,
Baſilio's, der mehr mein Freund als Herr!
Ihr ſeid ſein Nachlaß; ich, ſein treuſter Freund,

Den Ihr verſchmäht habt und in Bann gethan
In Eures Glückes mittäglicher Schwüle,
Will jetzt Verweſer ſeines Erbes ſein.
Wie? oder traut Ihr meinen Worten nicht?

Lenardo.

O edler Freund! — Ja wohl, ich glaube Dir:
Wer wollt' auch zweifeln am Entſetzlichſten,
Wenn er Cäſario's Namen nur vernimmt?
Wohl, hättſt Du Gutes mir von ihm geſagt,
Bewährung ſeines Wortes mir gelobt,
Ja Milderung verheißen ſeines Spruchs:
Das, guter Claudio, hätt' ich nicht geglaubt. —
O welch ein Kind, welch thöricht Kind ich war!
Auf meinem Throne ſaß ich ſonder Harm,
Des Lebens fröhlich und der bunten Welt,
Die ihre Schätze vor mir ausgebreitet,
Demüthig Opfer dem gekrönten Kind —
Und nicht das Leben kannt' ich noch mich ſelbſt!
Ich bin nicht bös geweſen, Claudio:
Doch iſt es ſchlimm, ſehr ſchlimm, ein Prinz zu ſein.
Geboren werden wir — als Menſchen nicht:
Schon in der Wiege Prinzen; unſer Schrein
Iſt nicht ein Schrein, wie andre Kinder thun,
Baurkind und Bürgerſohn: die Amme nennt es

Ein prinzlich Zürnen, ein prophetiſches
Merkmal fürſtlichen Geiſtes: und der Höfling,
Um zu beſtät'gen das Prognoſtikon,
Bückt ſich in Staub und reicht die Naſe hin
Und läßt ſie zupfen von dem Prinzenkind.
Jähzorn und Wolluſt, Näſcherei, Betrug
Sind Laſter einzig für den Bürgerſohn:
Beim Prinzen heißt es kräftiges Gemüth,
Ein warmes Blut, und Laune, Witz, Verſtand.
Auch Arbeit giebt es für den Bürger nur,
Für uns allein Aufheitrung, Zeitvertreib:
Wir ſind ja Prinzen! — Und ſo wachſen wir
Als Prinzen auf und werden Menſchen nie,
Und menſchlich Recht und menſchliches Gefühl,
Und all das Elend, dran die Menſchheit krankt,
Das wir zu heilen ſo Beruf wie Macht,
Bleibt uns ein leerer, unverſtandner Laut.
Nun kommen Zeiten drohender Gefahr,
Der Prinz ſoll Mann ſein: doch er war es nie —
Soll Bürger ſein: er hat es nie gelernt!
Dann die zuerſt ſein Selbſt vernichtet haben,
Die Höflinge, die Schmeichler ſeines Glücks,
Falln von ihm ab, wie dürres Laub vom Baum;
Sein Volk verläßt ihn, ſeinen Namen ſchreibt

Mit ſchwarzen Lettern zürnend die Geſchichte —
Ich bin nicht bös geweſen, Claudio:
Ich war ein Prinz — das iſt genug geſagt.

Claudio.

So ſeid ein Mann jetzt, lernt jetzt, es zu ſein!
Dann bricht aus Wolken hell der Sonne Schein. —
Jetzt laßt uns ſorgen für das Nöthigſte.
Pietro'n winkt' ich, ſprach ihn heimlich an,
Als wäre die erwünſchte Stunde dies,
Ging fort mit Euch und gab ein Zeichen ihm,
Daß er die Wache ließ zur Ruhe gehen.
Ich, theurer Prinz — weh, daß ich's ſagen muß!
Ich ſollt' Euch morden.

Lenardo.

Aber glaubt er Dir?
Ja während wir noch nicht'ge Pläne ſchmieden,
Mit Hoffnungen die leere Luft bevölkernd,
Hat er vielleicht den Platz hier, wo wir ſtehn,
Mit ſeiner Argliſt Dienern ſchon umſtellt —

Claudio.

Seid unbeſorgt; ich kenne meinen Mann:
Zwar bös genug, das Schändlichſte zu wollen,
Des Muthes doch entbehrt er, es zu thun;

Gern läßt er mir das Schwerere, die That,
Bleibt ihm ſein Antheil an dem Lohne nur.
So laßt uns fliehn, mein Prinz! Zwei Tagereiſen
Sind wir entfernt von Davids Reſidenz,
Des edlen Herzogs: ſuchet Hilfe dort,
Schutz mindeſtens, wenn er nicht helfen will.

Lenardo.

Er wird, gewiß! Der Herzog iſt mein Freund,
Er wollte ſeine Tochter mir vermählen,
Da ich noch Fürſt war — das iſt jetzt vorbei.
Doch zweifl' ich nicht, daß er mir Schutz gewährt.

Claudio.

Ich wünſch' es Euch! und alſo laßt uns fliehn.
Zwei wackre Renner von arab'ſcher Zucht
Hab' ich verborgen in dem Erlenbuſch:
Auf denn, mein Prinz, beſteigen wir das Roß!
Und ſicher leit' ich Euch an Davids Hof:
Oder dies Reſtchen Leben opfr' ich erſt.

Lenardo.

O warum kannt' ich ſolche Freunde nicht
In meines Glückes blindem Uebermuth!
Da ſtieß ich von mir, das mein Anker jetzt,
Dein treues Herz! ſchlug dieſen Arm in Feſſeln,

Der meine Feſſeln rettend jetzt zerbricht!
O Natterzahn der Reue! — Wär' ich Dir
Damals gefolgt, fürwahr, ich wäre nicht
Ein Flüchtling jetzt, bedroht von Mörderhand!

Claudio.

Nicht auf Vergangnes, in die Zukunft ſchaut,
Und rüſtet Euch zu muth'gem Widerſtand;
Eur eignes Herz ſei Eurer Zukunft Pfand! —
Doch laßt uns eilen, eh' der Morgen graut.

(Beide ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Am Hofe des Herzogs; Zimmer.

Lenardo tritt ein.

Lenardo.

O Freundſchaft, Freundſchaft! — Blickt die Freundſchaft ſo?
Mit dieſem Lächeln der Verlegenheit,
Mit krauſer Stirn, mit halbgeſprochnem Wort,
So karg, ſo mürriſch, wie am Thor der Pförtner
Den Bettlern austheilt ſeines Herren Brot:
Iſt das die Freundſchaft?! Dieſe kalte Hand,
Die flücht'gen Druckes meine kaum berührt,
Iſt das, o Gott! dieſelbe Hand, dieſelbe,

Die ſonſt ſo zärtlich in der meinen lag
Und Briefe ſchrieb und Grüße mir entbot?! —
Ich wollt', es wär' ein Traum. Doch um mich her
Die Wetterſchwüle dieſer Einſamkeit,
Dies Achſelzucken des beſternten Volks
Und dieſer Diener ſtumme Reverenz
Mahnt, daß ich wach bin, allzudeutlich mich.
Ja, da ich Prinz war, küßten ſie den Staub
Von meinen Schuh'n, mein Lächeln war die Sonne,
In der ſie ſpielten, gier'ger Mückenſchwarm,
Ein Wink des Auges dünkte ſie Befehl:
Jetzt, da ich kam in ärmlichem Gewand,
Ein Bettler ich, der Bettler reich gemacht!
Ziehn ſie den Mund und blinzeln ſo mich an,
Wie wer auf kaum Gekannte ſich beſinnt.
O ich verſteh's: ich bin dem Hof zur Laſt,
Der Räthe Spielball und der Pagen Spott.

Maria, Davids Tochter, tritt ein, mit Gefolge von Hofdamen, welche im Hintergrunde zurückbleiben.

Maria.

Willkommen, Prinz. Mein Vater ſendet mich.
Er bittet Euch, ihn zu entſchuldigen:
Doch der Geſchäfte Drang (alſo mein Auftrag)

Raubt ihm das Glück, an Eurer Gegenwart
Sich heut zu freuen. Darum ſchickt er mich,
Der gute Vater! gleich als könnte Euch
Mein kindiſch Plaudern, mädchenhaft Geſchwätz
Den trüben Sinn erfreuen und zerſtreun.
Doch, werther Prinz, habt Ihr wohl Andres heut
Und Wicht'gers, mein' ich, im bewegten Geiſt:
Darum entlaßt mich, bitt' ich, meiner Pflicht.

Lenardo.

Bleibt, Fräulein, bleibt! Sehr dank' ich meinem Freund
Für ſolche Botin wunderholder Art.
Welch ſchönrer Stern kann mir verlaßnem Mann,
Mir Sohn der Nacht, durch meines Lebens Dunkel
Hellleuchtend aufgehn, als der Schönheit Bild,
Das Ihr mir freundlich in die Seele ſtrahlt?

Maria.

Befehlt Ihr, Prinz, ſo ruf' ich nach Muſik.
Muſik iſt Balſam einer wunden Bruſt:
Wie Wiegenlieder das verwachte Kind,
So lullt Muſik die Sorgen auch in Schlaf,
Ja wie des Liedes ſüße Melodie
Mit lindem Schmeicheln in das Ohr ſich ſtiehlt,

So auf der Töne goldgewirkter Leiter
Stiehlt Freude ſich ins kummervolle Herz. —
Beliebt es Euch den Garten zu beſchaun?
Der Frühling hat ihn luſtig ausgeziert,
Gleich einem Tempel, drin die Freude wohnt:
Durch grünen Raſen rinnt der muntre Quell,
Am Quelle blühen Blumen ohne Zahl,
Und ſchaut nur hin! die Roſe ſelbſt ſchon öffnet
Den Purpurbuſen und die Nachtigall,
Leis wiegend ſich auf vollem Blüthenzweig,
Haucht zärtlich ihr die erſten Lieder zu.
Kommt, werther Prinz.

Lenardo.

Ich dank' Euch, holdes Kind!
Sprecht weiter, bitt' ich, ſchaut mich weiter an:
Denn wie Muſik ſind Eure Worte lind
Und lieblich ſchaut Ihr, wie kein Frühling kann.
Wer von den Meiſtern hochgeprieſner Kunſt
Kann todte Saiten jemals ſo beſeelen,
Wie Worte ſind, wenn holde Scham und Gunſt,
Wenn Ernſt und Witz im Worte ſich vermählen,
Und wunderbar, unſäglich ſüß und mild,
Von Mädchenmund der Strom der Rede quillt?
Wer ſah die Roſe je ſo lieblich prangen,

Wie Purpur prangt auf holder Jungfraun Wangen?
Der Schooß des Veilchens und des Himmels Blau,
Das ſich im Bache ſpiegelnd wiedermalt,
Sind farblos beide, mitternächtig grau,
Wenn uns das Auge holder Mädchen ſtrahlt.
Sprecht weiter, bitt' ich, ſchaut mich weiter an:
Nicht brauch' Muſik, noch Frühlingspracht ich dann.

Maria.

Ihr heißt mich gehn, mein Prinz —

Lenardo.

O gehe nicht,
Nicht wende Du Dein himmliſch Angeſicht!
Laß mich, o laß Dein Bildniß mich betrachten
Und es betrachtend mich zu Tode ſchmachten!
Unwiderruflich, jammervoll Geſchick!
Ein Paradies, drin tauſend Wonnen ſproſſen,
Du ſüßes Weib, ahn' ich aus Deinem Blick:
Umſonſt! es bleibt auf ewig mir verſchloſſen,
Du ſelbſt, ein Engel, ſcheuchſt mich ſtreng zurück!
Einſt, da zum Schooßkind mich das Glück erkoren,
Verhieß Dein Vater mir zum Weibe Dich:
Jetzt weiß ich erſt, was Alles ich verloren —
Nicht Vieles, Eins nur: ich verlor ja Dich!

Maria.

Mich dünkt, mein Prinz, in jenen trüben Tagen
Verlort Ihr wohl ein andres, größres Gut:
Mehr gilt die Herrſchaft, als verliebter Muth,
Die Krone mehr, die Euer Haupt getragen.
Auch hab' ich nie des Vaters Plan gekannt.

Lenardo.

Nein, glaub' es nicht! Die goldne Krone drückt,
Nur todter Stein ſind Perl' und Diamant:
Glücklich allein, wer mit geweihter Hand
Der Schönheit Blume, Frucht der Liebe pflückt!
Von tauſend Thronen willig ſtieg' ich nieder,
Gewöhnt zur Arbeit die verwöhnten Glieder,
Ja dienen wollt' ich Knechtesdienſte gern,
Fänd' ich nur Dich an meinem Himmel wieder,
Du Sonne mir, und jetzt mir ſonnenfern!
Du wußteſt nicht von Deines Vaters Plänen?
Ich neide Dich, o dreimal Sel'ge Du:
Ich wußte drum — und darum dieſe Thränen!
Ich wußte drum — und darum keine Ruh!

Maria.

Lebt wohl, mein Prinz —

Lenardo.

O bleibe —!

Maria.

Lebet wohl.

(Ab mit Gefolge.)

Claudio tritt ein.

Claudio.

Wie nun, mein Prinz? Ihr ſteht in Gram verſenkt?
So hat vielleicht ein dienſtbereiter Geiſt
Prophetiſch Euch ins bange Ohr geraunt,
Was meine Lippe weigert Euch zu ſagen?

Lenardo.

Sprich's frei heraus! Ich bin ein müder Mann,
Dem Du des Zorns aufſprühnde Funken nicht,
Noch auch der Thränen bittern Quell entlockſt.
Was es auch ſei, Du findeſt mich bereit:
Das ſchnellſte Gift ſoll mir das liebſte ſein.

Claudio.

Wenn eine Neuigkeit vergiften könnte,
So freilich dieſe thät' es, armer Prinz!
Cäſario's vertrauter Rath, Evander,
Erſchien an dieſem Hof; mit trotz'gem Muthe,
Den ſeines Herrn hochaufgeblühtes Glück
Und dieſes Herzogs Wankelmuth ihn lehren,
Entbietet er ihm höchſt zweideut'gen Gruß:

Verſichern ſoll er ihn Cäſario's Huld,
Die Gründe ſagen ſeines neuſten Thun,
Und bei dem Herzog ſich verwenden um
Die Hand der Tochter für Cäſario.

Lenardo.

Die Hand Mariens für Cäſario?!
O ew'ge Götter! — Und der Herzog? nun?

Claudio.

Gemach, mein Prinz: Evanders Worte ſind
Zwiefacher Art, die einen honigſüß
Und ſcharf die andern, wie ein ätzend Gift.
Der König raſet, daß Ihr ihm entwiſcht;
Schon hat Pietro durch verdienten Tod
(Verdient fürwahr, wenn auch durch dieſes nicht,
Wofür er ihn erlitt) das ſchmähliche
Vertraun gebüßt, das er in mich geſetzt:
Doch weiter lechzt Cäſario nach Blut,
Nach Eurem, Prinz, wie nach dem meinigen!
Drum dieſes iſt der neuen Freundſchaft Preis,
Dies langer Schmeichelrede kurzer Sinn,
Daß David Euch, mein edler Herr, und mich,
Der ich der Schatten Eures Unglücks bin,
Ausliefert in Cäſario's Gewalt.

Verweigert er's, ſo droht Cäſario
Mit blut'gem Mord das linde Wort zu tauſchen,
Und wo er Hochzeitfackeln erſt begehrt,
Will er durchs Land die Kriegesfackel tragen.

Lenardo.

So ſind wir morgen in Cäſario's Hand.
Doch mag es ſein! Nicht fliehen will ich mehr,
Es ekelt mich, wie ein geſcheuchtes Reh
Ein elend Leben retten ruhelos.
Wohin auch ſollt' ich fliehn? Die Erde iſt
Weit für den Glücklichen, dem Elend beut
Kein Plätzchen ſie im unermeßnen Rund.

Claudio.

Doch, theurer Prinz! Horcht auf, ich ſag' es Euch.
Weit ausgedehnt im Norden dieſes Landes,
Das Reich begrenzend, welches Euer war,
Liegt ein Gebirg', unwegſam, furchtbar wild.
Wohl Tage könnt Ihr reiſen kreuz und quer
Und findet nirgend eines Menſchen Spur;
Ja ſelbſt des Himmels wundervolles Blau
Bricht durch die Waldnacht dämmernd nur herein.
Uralte Eichen, Tannen, ſchlank und kraus,
Brauſen und ſauſen ewig ungehört;

Gießbäche ſtürzen in die Tiefe ſich,
Eintönig donnernd: ja ſo einſam iſt's,
Daß Euch erſchreckt des eignen Trittes Hall.
Nicht ſcheut die Wildniß: ſicher ſeid Ihr dort,
Weil Menſchen dort Euch tückiſch nicht bedrohn,
Und beſſer iſts, Euch frißt der Schlange Zahn,
Als daß die Natter hämiſchen Verraths
Tagtäglich neu den Buſen Euch durchbohrt.

Lenardo.

Doch wo der Weg?

Claudio.

Ich ſelber gebe Euch
Bis an der Wildniß Grenze das Geleit;
Dann leit' Euch Gott!

Lenardo.

Und Du, mein Claudio?

Claudio.

Dies, theurer Fürſt, laßt meine Sorge ſein.

Lenardo.

Nein, nimmermehr! Dies werde nicht geſagt,
Daß ich den Freund, den einzigen, verließ,
Der ſelber niemals mich verlaſſen hat!

Claudio.

Doch thu' ich's jetzt — und thu' es, theurer Prinz,
Um meines Vaterlandes willen und
Zugleich um Euch! Nein, hört mich ruhig an:
Verkleidet kehr' ich in Cäſario's Reich —
Seid unbeſorgt! Der alte Claudio
Iſt nicht ſo ohne Freunde, wie Ihr denkt,
Man wird ihm wohl ein ſtilles Plätzchen gönnen,
Wo ihn Cäſario's Häſcher nicht entdeckt.
Auch, glaubt mir, iſt Cäſario nicht beliebt:
Die Wankelmüth'gen reut die raſche That,
Unwillig tragen ſie das ſchwere Joch,
Das der Soldat auf ihren Nacken legt;
Man ſehnt ſich ſchon nach Euch, gedenkt an Euch
Mit Wehmuth ſchon, lobt Eure Tugenden,
Vergißt, mein Prinz, was Ihr verbrochen habt.
Laßt mich zurück! laßt langſam, insgeheim,
Die Gluth mich nähren, die im Stillen glimmt!
Vielleicht, wer weiß, es kommt noch eine Zeit,
Wo durch die Wildniß Euer Name tönt,
Euch heimzurufen auf der Väter Thron!

Lenardo.

Verwegner Traum! — Doch wär' es auch, o Freund:

Wie, wenn die Wildniß ſo entſetzlich iſt,
Wie findſt Du mich? wie weißt Du, ob ich noch
Am Leben bin? ob nicht ein Opfer ward
Der Ungeheuer, Opfer meines Grams?

Claudio.

Als Jüngling zog ich oft durch dieſe Wüſte
Mit Eurem Vater, Don Baſilio.
Er liebte dieſe Gegend; ſeinem Sinn,
Der ſpielend umging mit dem Schrecklichen,
Davor der Andern Seele ſich entſetzt,
Ward wohl und heimiſch in der Einſamkeit.
Aus jenen Zeiten kenn' ich einen Fels,
Nicht fehlen könnt Ihr: denn der höchſte iſt es,
Der wie ein König aus der Menge ragt,
Rings in dem weiten Umkreis des Gebirgs.
Auf ſeinem Gipfel eine Höhle ſchuf
Die gaſtliche, die Laune der Natur,
In Marmorſtein, von Epheu überdeckt.
Dort, wenn es Zeit iſt, find' ich Euch; wo nicht,
So wein' ich, Prinz, um Euren frühen Tod.

Lenardo.

Du wirſt es, Freund! Denn ich erlebe nicht,
Daß mir aus Leiden jemals Luſt gedeiht,

Der Himmel haßt mich und der Tod allein
Iſt meine Hoffnung.

Claudio.

Nicht den Himmel klagt,
Den ew'gen nicht, um Eure Leiden an:
Seid Euer eigner Himmel, Prinz, und tragt,
Was kommen mag, großherzig, wie ein Mann. —
(Beide ab.)

Zweite Scene.

Audienzzimmer im Schloſſe des Herzogs.

Verſammlung des Staatsraths: David, ſeine Miniſter, unter ihnen Alexis. Hofbeamte, Sekretäre. Evander, Miniſter des Cäſario.

Evander.

Dies, gnäd'ger Fürſt, die Botſchaft meines Herrn:
's iſt Eure Antwort, deren Wiederhall
Der Friedensfeier liebliche Muſik
Oder des Krieges wilde Donner weckt.
Entſcheidet jetzt, da Ihr die Botſchaft wißt.

David.

Aber, lieber Mann, ſo nehmt doch nur Vernunft an, das läßt ſich doch nicht ſo geſchwinde thun, das wäre ja ganz gegen die Tendenz meiner Regierung. Und das ſag' ich Euch, von meinen Tendenzen laſſ' ich nicht.

Evander.

Mein König hieß mir ſchleun'ge Wiederkehr:
Denn Zögerung geſtattet ſeinem Herzen
Weder die Flamme ſeiner Zärtlichkeit,
Noch, reizt Ihr ihn, der Blitzſtrahl ſeines Zorns.
Erwägt es wohl! An des Verbannten Fuß
Iſt das Geleit der Sorgen nur gebannt,
Indeß die Freundſchaft mit Cäſario
Und dieſe Heirath, die ſein heiß Begehren,
Euch mächt'gen Beiſtand, ſichern Schutz gewähren.

David.

Ja freilich, freilich. Ah Ihr ſeid ein geſcheidter Mann, mein Herr Geſandter. — Hofmarſchall, zieht den Herrn von Evander heut an meine Tafel. — Auf Wiederſehen, mein Lieber. (Evander ab. Pauſe.)

David.

Staatsſekretär, habt Ihr das zu Protokoll genommen?

Sekretär.

Zu Höchſtdero Befehl, Durchlaucht.

David.

Das wird mir in blaues Papier geheftet, hört Ihr? und deponirt es im Staatsarchiv, links, oben, das zweite Fach. Vergeßt nicht: links, oben! Denn Ordnung iſt die Tendenz meiner Regierung. — Was ſagt Ihr dazu, Miniſter des Auswärtigen?

Miniſter des Auswärtigen.

So zu ſagen . . . Durchlaucht wollen geruhen . . . ein ſchwieriger, ein äußerſt verwickelter Fall . . . gleichſam . . .

David.

Das können wir uns ſelber ſagen. Aber wozu halt' ich mir denn meine Miniſter, als für die verwickelten Fälle? O ich muß ja mein Miniſterium ändern!

Miniſter des Hauſes.

Es möchte in Betracht zu ziehen ſein, Durchlauchtigſter Herr, daß dies ein Fall iſt, welcher gleichmäßig die Miniſterien des Hauſes wie des Auswärtigen beſchäftigt: Freiwerbung um Hochdero Prinzeſſin Tochter, angebotenes Bündniß, drohende Kriegsgefahr —

David.

O potz Wetter, nur keinen Krieg! nur den Frieden aufrecht erhalten um jeden Preis! Der Frieden iſt die Tendenz meiner Regierung.

Miniſter des Hauſes.

Ich möchte mir daher erlauben, auf eine gemiſchte Kommiſſion anzutragen —

David.

Ah, gemiſchte Kommiſſion! Ganz mein Gedanke, mein höchſteigner, fürſtlicher Gedanke! — Kommiſſion, Konferenz, erſtes, zweites, drittes, ſiebenundfunfzigſtes Ultimatum —

Aleris.

Durchlaucht'ger Herr, vergönnet mir Ein Wort —

Miniſter des Auswärtigen.

O mein guter General, ſo zu ſagen, die Sache gehört ja gar nicht in Ihr Departement —

Die Miniſter
(durcheinander).

Ganz und gar nicht in Ihr Departement — Durchlaucht wollen nichts von Krieg wiſſen — Sie ſind der jüngſte Beiſitzer, es wäre gegen alle ſtaatliche Gliederung —

David.

Siehſt Du, Alexis, da hörſt Du es: Du biſt noch zu jung im Miniſterium, Du kannſt noch keinen Rath geben; junge Miniſter ſind gegen die Tendenz meiner Regierung.

Alexis.

Ob jung, ob alt —: aus jedem Munde tönt
Die Wahrheit recht! Wie, mein Durchlaucht'ger Herr?
Seit wann denn ſind wir ſo verarmt an Muth,
So klein geſinnt, ſo unſrer Ehre baar,
Daß dieſes Fremdlings trotz'ger Uebermuth
Uns ungeſtraft ins Antlitz ſpotten darf?
Das fromme Gaſtrecht, das Lenardo's Haupt
Weit heil'ger macht, als trüg' er Kronen noch,
Seit wann verbanntet Ihr's aus dieſen Hallen?
Man droht Euch Krieg: ſo lehrt den Droher ſelbſt,
Welch grimmen Dämon er heraufbeſchwor!
Eur Heer iſt klein: doch in gerechtem Krieg
Erringt wohl auch der Schwächere den Sieg,
Und gerne will ich, was auch mag geſchehn,
Mit meinem Haupte für den Ausgang ſtehn.

David.

Ah Du haſt eine angreifende Sprache, mein guter

Alexis, mir ſind ordentlich die Thränen in die Augen getreten. Es iſt wahr, ich habe die gerechte Sache ſtets geliebt — aber wenn nur der verwünſchte Krieg nicht wäre!

Miniſter des Schatzes.

Auch vergeſſen der Herr General den Finanzzuſtand des Landes; die Aktien fallen immer tiefer, kein Menſch will unſre Papiere mehr nehmen, ſie meinen alle, ſie hätten ſchon zu viel davon —

Miniſter des Cultus.

So es Gott gefällt: das Beſte, glaub' ich, iſt, wir ſuchen die Sache zu vermitteln.

David.

Zu vermitteln — eben wollt' ich es ſelber ſagen! Von allen Mitteln iſt das Vermitteln mir immer das liebſte und die Haupttendenz meiner Regierung.

Miniſter des Cultus.

Man ſetze Lenardo und Claudio eine Friſt von dreien Tagen, die Grenzen dieſes Reiches zu verlaſſen: wohin, mögen ſie ſelbſt ſich wählen. Bis dahin ſind ſie im unverletzbaren Schutze Eurer Durchlaucht; dagegen, findet der vierte Morgen ſie noch in Höchſtdero Staaten, ſo ſind ſie der Gewalt des Cäſario verfallen. — Dies, dünkt

mich, iſt eben ſo viel Großmuth wie Klugheit, Fügſamkeit wie Feſtigkeit, Strenge wie Gnade.

Aleris.

Das nennſt Du Großmuth, Klugheit, Feſtigkeit?
O nenn' es anders: thörichten Verrath,
Unweiſe Schwäche, feigen Wankelmuth —

David.

Oho Herr Aleris, nur nicht meine fürſtlichen Gerechtſame angetaſtet! — Hofmarſchall, notirt mir den Miniſter des Cultus, er ſoll den nächſten Orden haben, welchen ich erfinden werde. — Miniſter des Cultus, ich bin Euer wohlgeneigter Landesvater, Euer Vorſchlag iſt genehmigt. Nur keine Entſchiedenheit, keine Gewaltſchritte! nur immer hübſch Beſchwichtigen, Vermitteln, Verſöhnen, damit wir es mit keinem Theile verderben! — Hofmarſchall, geht und kündigt dem Lenardo unſern fürſtlichen Entſchluß an. Aber ſagt's ihm glimpflich, hört Ihr? und ich laſſ' ihn auch ſchönſtens grüßen, wenn er Reiſegeld braucht, er ſoll es nur ſagen. — Geſegnete Mahlzeit, meine Herren, der Staatsrath iſt aufgelöſt.

Miniſter des Auswärtigen.

Euer Gnaden geruhen: es iſt noch über das Ehe-

geſuch des Don Cäſario — ſo zu ſagen, gewiſſermaßen, ein höchſt wichtiger Gegenſtand —

David.

Nach Tiſche, mein Lieber, nach Tiſche! Das ſind Familienſachen, die muß man mit gerührtem Herzen betreiben. Alſo nach Tiſche, meine Herren.

(Alle ab, bis auf Alexis.)

Alexis.

So geh' denn hin den unglückſel'gen Gang!
Die Schmeichler herrſchen, Dummheit lenkt den Staat,
Und wer ein Wort wagt, wie es Männern ziemt,
Wird überſtimmt von dieſer feilnen Schaar.
Allein was mehr? Iſt's doch Prophetenart,
Stets ungehört, ſtets in die Wüſte ſchrein;
Soll mein Geſchick denn nur ein andres ſein?!

(Ab.)

Dritte Scene.

Ebendaſelbſt: Zimmer der Prinzeſſin.

Maria. Wärterin.

Wärterin
(kommt).

Jemine, jemine, war das ein kläglicher Anblick! Solch junges Blut! ſolch ein ſchmucker Herr! Und der ehrwürdige Graukopf neben ihm, jemine!

Maria.

Was meinſt Du nur?

Wärterin.

Habt Ihr ihn nicht geſehen? Ach hättet Ihr ihn geſehen, Fräulein! Den Lenardo mein' ich, den armen fremden Prinzen mit ſeinem Freunde Claudio. Euer Vater, Fräulein . . . Gott erhalte ihn, ich will nichts Böſes von ihm ſagen: aber wie kann man ſo dick ſein und ſo grauſam dabei? Er hat ſie beide weggejagt, vom Hof, aus dem Land, armſelige Flüchtlinge. Ich ſtand am Fenſter und die Augen gingen mir über vor lauter Mitleid: da ſah ich ſie fortziehn beide, den Jun-

gen mit dem Alten, einen weißen Stecken in der Hand, wie Bettelleute, mit geſenktem Auge, Einer den Andern ſtützend. Nun gehen ſie gewiß in die große Wildniß, und haben ſie ſelbſt nichts mehr zu eſſen, laſſen ſie ſich eſſen von den Tigern und den Schlangen. Jammer, Jammer um den armen Prinzen!

Maria.

Ein Prinz! ein Prinz! und bettelt ſich durchs Land!
Ein köſtlich Erbtheil, in Verſchwenderlaune
Gab ihm ſein Glück: wie hat er es gebraucht?!
Kein Knabe giebt ſein Spielwerk willig hin,
Und ſei's ein Ball, ein Steckenpferd, ein Kreiſel,
Er hält es feſt und ballt die kleine Hand
Und beißt die Zähne ritterlich zuſammen —
Doch dieſer hier, ein Prinz, weit knabenhafter
Als Knaben ſelbſt! giebt ſeine Krone fort,
Wirft ſich in Staub vor ſeines Feindes Fuß,
Ein Leben bettelnd, ohne Werth und Glanz!
Sein Leben ha! nicht leben durft' er mehr,
Ward er beſiegt — und nun durchs Land ſich betteln,
Gejagt und flüchtig, wie das Wild im Forſt,
Kein Prinz, kein Mann!

Wärterin.

Wie, Fräulein? Lenardo kein Prinz? Ei ein recht fürtrefflicher Prinz, ein charmanter Mann. Sein Aug' iſt ſchmeichleriſch und lieblich, und der Klang ſeiner Stimme geht ins tiefſte Herz. Lenardo iſt ein edler Prinz; er ſpricht in ſehr wohlgeſetzten Redensarten und ſein ganzer Anſtand iſt ein gefälliger und prinzenhafter Anſtand.

Maria.

Gefäll'ger Anſtand, ſüße Reden, ja!
Doch macht ein Handkuß, eine Zärtlichkeit,
Ein ſüßes Wörtchen, das nach Ambra duftet,
Zum Prinzen ihn? Iſt das des Mannes Art,
Daß er wie Kinder thun und ſieche Mägdlein,
Maiblümchen pflückt, die Nachtigall belauſcht,
Seufzt, wenn ſie ſingt, und mit den Sternen äugelt
Und Zither ſchlägt und ſchlechte Lieder reimt?
Nicht leiden kann ich dieſer Männer Art,
Die Mißgeburt der ſchwelgeriſchen Zeit:
Es grauſet mich, ſeh' ich ſolch bärtig Weib,
In neuſter Tracht, bunt wie ein Regenbogen,
Das Haar geſalbt, herhüpfend auf den Zeh'n,
In ausſtudirter Tänzerpoſition,
Mit leichtem Stöckchen fechtend in der Luft,

Und Worte ſummend, Worte, Worte nur!
Sind wir ſo ſchlecht geworden, Weiber wir,
Ja vor uns ſelbſt im Preiſe ſo geſunken,
Daß wir uns achten ſolcher Männer werth?
Und ſchmeicheln ſie und nennen ſie uns ſchön
Und ſagen gar, ſie ſind in uns verliebt
Und nennen uns ihr Sternbild, ihren Engel,
Ihr ſüßes Leben, Zuckerpüppchen, Herz:
Sind wir ſo kindiſch, ja ſo ganz bethört
Von Eitelkeit, dem Dämon des Geſchlechts,
Daß ſolches Lob aus ſolchem Mund uns freut?!
Nein, dieſer Einen lieb' ich nimmermehr:
Erſt müßt Ihr Mann ſein, dann erſt liebt ein Weib!

Wärterin.

Jemine, Prinzeſſin, wie Ihr ſprecht! Iſt ein Mann hübſch, iſt er ein guter Mann; ſpricht ein Mann zärtlich, iſt er ein gelehrter Mann — und nimmt ein Mann uns gar zur Frau, ſo iſt er die Krone aller Männer. Laßt Euch rathen, Prinzeß! Mein Mann ſeliger war ein lieber Mann: zwar ein Adonis war er nicht, er hatte krumme Beine und die Nachbarn nannten ihn nur den kurzen Gottfried; gelehrt war er auch nicht, denn ſeine Verſtandeskräfte waren ſchwächlich: aber dennoch war er ein lieber Mann, ein braver Mann, ein vortrefflicher

Mann, der mich zwölf Mal mit Ehren zur Mutter gemacht hat — Prinzeſſin, was wollt Ihr mehr vom Mann? — Ja ſchlagt nur nach mir: dieſer Lenardo — ich weiß doch, was ich weiß.

Maria.

Und was weißt Du denn, Thörin?

Wärterin.

Ei Du Gottes liebe Unſchuld! Schlagt die Augen nieder? und werdet roth, ein ganz klein Bischen — und nun ſeht Ihr mich wieder an, als wolltet Ihr mich mit Euren ſchönen ſchwarzen Augen mitten von einander ſchießen? — Dieſer Lenardo, will ich ſagen, mit den ſchmachtenden Blicken, die Ihr nicht ſehen, mit den ſüßen Redensarten, die Ihr nicht hören, mit dieſem Unglück, von dem Ihr nichts wiſſen mögt . . . dieſer Lenardo . . . O nun, ich bin ſtumm.

Maria.

Still, Schwätzerin, ich mag von ihm nichts hören,
Sein Name ſchon erregt mir Ueberdruß.
Er hat ſich gut empfohlen, in der That:
Lenardo, Prinz, vertrieben aus dem Land,
Vom ſchwerſten Schickſal prüfend heimgeſucht,
Nichts Andres dennoch weiß er mir zu ſagen,

Als Schmeichelein, unziemend Liebsgeſchwätz,
Ohnmächt'ge Seufzer und der Minnepein
Berühmten Jammer, ungereimt gereimt!
Drum ſtill von ihm: Lenardo'n liebt' ich nie,
Noch werd' ich je, das ſchwör' ich Dir, ihn lieben.

Wärterin.

Schwört nicht, Fräulein, ſchwört nicht! Schon Mancher hat dergleichen geſchworen, dem ſein Schwur nachher ſchwer ward; darum ſchwört nicht!

Ein Hofherr tritt ein.

Hofherr.

Gnädigſtes Fräulein, Dero Durchlauchtiger Herr Vater ſehnen Sich nach Hochdero Gegenwart.

Maria.

Meldet meinem Vater meinen kindlichen Gruß, ich folge ſogleich. (Hofherr ab.)

Wärterin.

Ei ſo wartet doch! Hier, die Locke, das Stirnband und die Falte da im Kleid — o kommt hinein, Ihr ſeid mein Augapfel, ich muß Euch erſt noch ein Bischen putzen, kommt! — Aber neugierig bin ich doch,

was Seine Hoheit wieder einmal für Tendenzen haben werden.

(Beide ab.)

Vierte Scene.

Ebendaſelbſt: ein Staatszimmer.

Evander und der Miniſter des Auswärtigen treten ein.

Evander.

Aber einem Diplomaten, wie Euer Excellenz ſollte es unmöglich geweſen ſein, dem unſeligen Vorſchlag dieſes Cultusminiſters Einhalt zu thun? Denn ich darf es Euer Excellenz nicht verhehlen: mein Herr wird außer ſich ſein vor Zorn, höchſt gerechtem Zorn, wenn er erfährt, auf welche Weiſe Euer Herzog die Flucht unſrer Feinde begünſtigt hat.

Miniſter des Auswärtigen.

Freilich, freilich — ſo zu ſagen, unzeitig, unüberlegt — O ſehr wahr, ſehr wahr, mein theuerſter Herr Geſandter! Gewiſſermaßen, wenn ich reden wollte —

Evander.

Euer Excellenz werden reden, ich weiß es; Sie werden Seiner Durchlaucht die Nothwendigkeit beweiſen, die Bewerbung meines gnädigſten Herrn anzunehmen, ja wie dies das einzige Mittel iſt, den Zorn Seiner Majeſtät zu verſöhnen und die Fehlgriffe, welche die herzogliche Politik begangen, in Vergeſſenheit zu bringen. Ich darf hinzuſetzen, daß, wer die Abſichten meines Herren in dieſem Punkte unterſtützt, ſich einige Rechnung machen darf auf ſeine Dankbarkeit — die Dankbarkeit, mein Herr Miniſter, eines Königs!

Miniſter des Auswärtigen.

O ich weiß, ich weiß, ein gnädiger Herr, ein ſehr gnädiger Herr! Seine Majeſtät dürfen ganz auf mich zählen —

Evander.

Aber ſeid Ihr auch Eurer Collegen ſicher? Es iſt da ein gewiſſer Alexis, eine trotzige Natur, welche mir Sorge macht.

Miniſter des Auswärtigen.

Hat nichts zu ſagen, mein Herr Geſandter! Gleichſam eine gutmüthige dumme Haut. — Kann nichts da-

für, der arme Mann, iſt ein Bürgerlicher; auch hat er ſein Portefeuille bereits abgegeben.

Evander.

So ſtehen unſre Sterne günſtig — und Ihr ſelbſt, mein Herr Miniſter, das glaubet mir! werdet nicht der Letzte ſein, der ihre goldenen Strahlen verſpürt.

Herzog David, ſeine Miniſter, Gefolge ꝛc. treten ein.

David.

Nun, Herr Geſandter, was meint Ihr? Mein Rheinwein, meine Faſanen, gelt? Ich bin zwar nur ein kleiner Herzog: aber was Eſſen und Trinken iſt, da halt' ich es wie der größte Kaiſer. Denn das iſt die Tendenz meiner Regierung. — Staatsminiſter, legt mir die Geſchäfte vor.

Miniſter des Auswärtigen.

Hier die Ehepakten zwiſchen Hochdero Prinzeſſin Tochter und dem erlauchten Könige Don Cäſario. — So zu ſagen, Alles fertig, Alles abgemacht, bis auf das Jawort des gnädigen Fräuleins.

David.

Ich habe ſchon nach ihr geſchickt. Hofmarſchall, man führe die Prinzeſſin herein.

Maria tritt ein.

Maria.

Auf Eur Geheiß, mein theurer Herr, erſchein' ich,
Nicht ohne Staunen, in ſolch würd'gem Kreis.
Was iſt der Wille meines gnäd'gen Vaters?

David
(nach einer Pauſe).

Meine liebe Tochter — Na nu ſagt einmal, mein Herr Geſandter, iſt das nu 'ne Prinzeſſin oder nicht. hä?

Evander.

Längſt pries der Ruf, mein Fürſt, daß Eure Tochter
Die ſchönſte ſei von allen Fraun der Welt,
So ganz einſtimmig, ohne Widerſpruch,
So unbezweifelt von dem Neide ſelbſt,
Daß, wer Gerüchten niemals hat geglaubt,
Ihm glaubt' er doch! Nun aber ſeh' ich ein:
Wie immer, hat der Ruf auch hier gelogen —
Die Schönſte nur? Sie iſt die Schönheit ſelbſt
Und keine Schönheit giebt es außer ihr.

David.

Ja, ja, ich kann es mir denken, es iſt ſo ein Familienzug um den Mund herum, den hat ſie von mir. Aber was ich ſagen wollte, meine Tochter: es hat ſich ein

hochachtbarer Freund und Herr, der edle Cäſario, in der Perſon dieſes würdigen Botſchafters um Deine Hand beworben. Wie mein Staatsrath beſchloſſen hat und weil es das Wohl des Landes ſo erfordert, wirſt Du Cäſario's Gemahlin werden —

Maria.

Wie, theurer Herr? Cäſario's Gemahl!
O in der That: iſt dies ein Scherz, mein Vater —

David.

Das gute Kind! denkt ſie, ich will einen Scherz mit ihr machen! Ernſt, mein Kind, purer Ernſt! Cäſario iſt der mächtigſte König weit und breit —

Maria.

Und wär' er König beider Indien auch
Und wäre Gold das ſchlechteſte Metall
In ſeinem Land: ich kenn' ihn nicht, mein Vater,
Noch lieb' ich ihn. Darum entſchuldigt mich;
Doch werd' ich nimmer des Cäſario Weib.

David.

Ja, Staatsminiſter, was iſt da zu thun? Meine Tochter will nicht.

Miniſter des Auswärtigen.

So zu ſagen, gnädigſter Herr, eine edle jungfräuliche Scham, pflegen es gewiſſermaßen alle ſo zu machen, die jungen Damen; Euer Durchlaucht haben das gnädige Fräulein zugeſagt — iſt ſo zu ſagen eine abgemachte Sache, ja.

Maria.

Ihm zugeſagt? Ha ſpräche nicht dies Haar,
Vom Froſt des Alters ſilberweiß gebleicht,
Um Ehrfurcht mich, auch wider Willen, an,
Ich rief' es Dir ins Angeſicht: Du lügſt!
Und noch einmal: Du lügſt! — Wie denn, mein Vater?
Was bin denn ich, wenn dies mein eigenſt Ich,
Leib, Leben, Liebe, weggegeben wird
Von fremder Hand, als wär' ich nur ein Ding,
Das Jedem zufällt, welcher es erkauft?
Als hätteſt Du mich, Vater, nie geliebt?!

David.

Staatsminiſter, Ihr hört ja, meine Tochter will nicht: was iſt da anzufangen?

Miniſter des Auswärtigen.

Erlauben die gnädige Prinzeſſin, das Wohl des ganzen Reiches . . . gleichſam . . . in Anbetracht . . .

Maria.

Das Wohl des Reichs? Des ganzen Reiches Wohl?
Ich glaub' Dir nicht! Wie? wär' mein Herr ſo arm,
So ſchwach das Reich, ſo treulos ſeine Diener,
Daß keine Hilfe weiter für ihn iſt,
Als eines Mädchens kleine, zarte Hand?
Wo habt Ihr Eure Reiſ'gen? Eure Roſſe?
Wo Eure Schwerter? Eure Feſtungen?
Und die den Tod ausſpeien, die Geſchoſſe?
Iſt Alles dies verloren über Nacht,
Vom Meer verſchlungen, von der Luft verzehrt,
Hinweggewiſcht, wie man mit naſſem Finger
Ein leicht entworfenes Exempel löſcht?
Und ward dies untreu, dieſes Fundament,
Auf dem man Staaten baut für Ewigkeiten:
Was hofft Ihr denn von dieſer armen Hand,
Die, wenn es ſein muß, wohl für meinen Vater
Almoſen bettelt, doch ſich nicht verkauft?!

David.

Staatsminiſter, ſie macht mir das Herz weich. Gieb Dich doch zufrieden, mein Püppchen, Zufriedenheit iſt ja die Tendenz meiner Regierung.

Evander.

Vergönnt mir, Herr, ein einz'ges kurzes Wort!
Zwar ziemt für mich nicht Rath noch Warnung hier,
Doch ſag' ich dies: Lenardo iſt entflohn
Sammt Claudio, dem dreifachen Verräther,
Durch Eure Schuld; im Bündniß, wie es ſcheint,
Mit allen Feinden ſteht Ihr meines Herrn.
Doch ſeht Euch vor! Zählet nicht allzuſehr
Auf die Gewalt, die feſſelnde, der Liebe
Und meines Herren Sanftmuth und Geduld!
Er liebt das Fräulein, ja: doch eben dies,
Was jetzt die Quelle ſeiner Nachſicht iſt,
Treibt Ihr's danach, kann auch ein Abgrund wer-
den,
Ein unergründlich flammenſpeiender,
Von blut'ger Rachgier, unſühnbarem Haß! —
Ich hab' geſprochen; thut nun, was Ihr mögt.

Maria.

Ich bin Eur Kind, mein Vater, Ihr habt Recht,
Von mir zu fordern Demuth und Gehorſam:
Dies Eine, bitt' ich, fordert nicht! Zwingt nicht
Mein frommes Herz zu gottverhaßtem Trotz! —
Lebt wohl, mein Fürſt, und bitte, zürnt mir nicht!

Denn ſollt' ich Eure Liebe drum verlieren:
Cäſario's Gattin werd' ich dennoch nie.

(Ab.)

David.

Nun hat ſie es Euch auch geſagt, mein Herr von Evander, da kann ich nicht helfen, meine Tochter will nicht.

Evander.

So lebt denn wohl, und — rüſtet Euch zum Krieg.

David.

Mann! Mann!! — Nicht als ob ich den Krieg fürchtete, o nein: aber er iſt nun einmal gegen die Tendenzen meiner Regierung — und darum, ich erſuche Euch! laßt mir das abſcheuliche Wort nur aus dem Munde. — Staatsminiſter, ſo rathet doch!

Miniſter des Cultus.

Es ſollen die Kinder den Aeltern unterthänig ſein, das iſt göttliches wie menſchliches Gebot . . .

Miniſter des Schatzes.

Die induſtriellen Intereſſen, als der eigentliche Schwerpunkt unſers Jahrhunderts, würden durch einen Krieg eine nicht zu heilende Erſchütterung erleiden . . .

David.

Staatsminiſter, da habt Ihr alle ſchon Recht: aber wenn meine Tochter doch nicht will?!

Miniſter des Auswärtigen.

Wer nicht will, gnädigſter Herr ... gleichſam ... ſo zu ſagen ... der muß. Illuſtre Exempel in der Geſchichte Durchlauchtiger Familien ... Die Hausgeſetze ... gewiſſermaßen, in dringenden Fällen, erlauben und erheiſchen einen ſolchen Schritt .. Will ich ſagen, ein kleiner Sommeraufenthalt, eine ländliche Einſamkeit .. gleichſam .. Auf dem alten Grenzſchloß ſoll die Luft außerordentlich geſund ſein .. Denn dieſe Heirath muß zu Stande kommen: oder ſo zu ſagen, gnädigſter Herr, der Teufel holt uns Alle.

David.

Wißt Ihr das gewiß, Miniſter? Ja dann wollen wir ſie ein Bischen aufs Grenzſchloß ſchicken.

Miniſter des Cultus.

Doch möchte wohl noch ehbevor zu erörtern ſein ...

David.

Ah nur keine Erörterungen mehr! Schickt ſie in den Thurm, aber ſchnell! Denn wenn ſie mich vorher

noch einmal zu Geſichte kriegt, ſeht Ihr, man hat doch auch ſo ſeine väterlichen Empfindungen . . .

Miniſter des Auswärtigen.

Aber der Krieg, gnädigſter Herr —

David.

Ja wohl der Krieg — Sperrt ſie ein, ſperrt ſie ein, ich habe nichts dagegen! Aber ſagt ihr, ſie ſoll ſich hübſch bald beſinnen, damit ſie bald wieder 'raus kommt, hört Ihr? Dann wollen wir auch eine Reiſe machen — Aber nä, das geht ja nicht; dann iſt ſie ja Cäſario's Frau. Na ich denke, die Sache wird ſich ſchon machen. — Geſegnete Mahlzeit, meine Herrn, die Abendtafel, glaub' ich, iſt angerichtet. Hofmarſchall, was giebt es? Trüffeln? Na wenn die mir nur heute nicht zu ſchwer ſind auf die Alteration. — Der Staatsrath iſt aufgelöſt, guten Abend, meine Herrn.

(Alle ab, bis auf Evander und den Miniſter des Auswärtigen.)

Miniſter des Auswärtigen.

Herr von Evander, ... gewiſſermaßen . . ich hoffe . . . alles Menſchenmögliche . . .

Evander.

Ich werde meinem Herren Bericht erſtatten, lebt wohl. (Ab.)

Miniſter des Auswärtigen.

Bericht erſtatten? — Gewiſſermaßen, das kennen wir . . . Aber nicht locker laſſen . . prächtige Ausſichten, jetzt oder nie — Diplomat!!

(Ab.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

In der Wildniß: Platz am Eingang der Höhle.

Der Einſiedler, unter Büchern, Aſtrolabien ꝛc. vor der Höhle ſitzend. — Der Morgen beginnt zu dämmern.

Einſiedler.

Genug geforſcht! Schon weicht die dunkle Nacht
Und liebewarm, mit roſ'gem Angeſicht,
Steigt aus des Ehbetts ſeliger Umarmung
Die Sonne jetzt, des Meeres hold Gemahl:
Die lichten Sterne lächelnd löſcht ſie aus,
Verſchwiegne Zeugen ihres ſüßen Glücks:
Und nur die Wellen, die geſchwätzigen,
Plaudern am Ufer leiſe, leiſe noch

Vom ſeligen Geheimniß dieſer Nacht!
Die Sonn' indeſſen wandelt ihren Gang,
Gen Weſten treibt ſie ſüße Ungeduld,
Bis ſie am Abend, purpurroth, verſchämt,
Aufs Neue ſinkt ins Bett des Ocean. —
O traute Stille, die mich rings umfängt!
Kein andrer Wechſel in der Einſamkeit,
Als dieſer Wechſel nur von Tag und Nacht,
Von Lenz und Winter, Sommertag und Herbſt,
Stets wiederkehrend, ſtets ſich ſelbſt getreu,
Vergänglich, ewig, wie die Erde ſelbſt! —
So leb' ich hier viel lange Jahre ſchon,
Den Geiſt verſenkt in die Geheimniſſe,
Die Zauberkunſt allmächtig mir erſchließt.
Nicht Menſchen ſchau' ich: doch die Geiſterwelt
Mit ihren Wundern und Kleinodien
Liegt aufgethan vor meinem innern Blick. —
Alſo geduldig wart' ich auf die Zeit,
Von der ich Kunde las in den Geſtirnen.
Denn meinem Haus ein Unglück ſah ich drohn,
Ein unabwendbar trauriges Geſchick:
Nicht weiß ich was, nicht wann, woher, noch wie:
Nur daß das Liebſte, was ich noch beſitze,
Wird Schiffbruch leiden in des Lebens Fluth,

Das aus den Sternen hab' ich wohl erkannt.
Wer wagt zu ändern göttlichen Beſchluß?
Schiffbruch zu leiden iſt der Menſchheit Loos:
Glückſelig wer, nach überſtandnem Sturm,
Aufs Neu' den Strand, den rettenden, betritt!
Ich aber, in der Wildniß heil'gem Schooß,
Mit Sternen nur und Geiſtern im Verkehr,
Laſſ' über mich, gefaßten Sinnes, rollen
Das Knäul der Tage: bis auch dies ſich löſt. —
Denn eine Waffe, eine einz'ge nur,
Bleibt in dem Kampf mit Göttern uns: Geduld.

(Ab in die Höhle.)

Vom Thal herauf ſtürzt Lenardo, verwildert, blutend, in die Scene.

Lenardo.

Matt! Todesmatt! Hier ſink' ich nieder! Hier
Sei meiner Leiden, meines Lebens Schluß! —
O Claudio, Claudio, meiner Freunde Du
Der einzig treue: dieſes iſt der Fels,
Den Du genannt als meiner Irrfahrt Ziel:
Weit durch die Wüſte winkte mir ſein Haupt,
In Nebelduft, ein dämmerndes Geſpenſt —
Nun bin ich hier! und o, Du ſpracheſt wahr:

Denn meiner Irrfahrt Ende ſind' ich hier,
Wie Du einſt findeſt meine Leiche hier! —
Nun komme, Tod, Du milder Friedensgott!
Nicht kehre Du, wie Menſchen es gethan,
Von mir Dich ab, weil ich im Elend bin:
Du kennſt ja nicht des Ranges goldne Flittern,
Haſt keinen Haß und keine Liebe, Tod,
Wirſt mich nicht fliehen, weil ein Prinz ich war!
Umſonſt hab' ich lebendig Ohr verſucht:
So höre denn, von Allen Du geflohn,
Geſucht von mir — o höre Du mich, Tod!

(Sinkt ohnmächtig nieder.)

Der Einſiedler, aus der Höhle tretend.

Einſiedler.

Mit welchen Stimmen ſpricht die Wildniß heut?
Wie Menſchenſtimme klang es an mein Ohr —
Ein Menſch, allmächt'ger Gott! ein todter Menſch! —
Was klopft auf einmal ſtürmiſch mir das Herz?
Was muß ich zittern, gleich als ahnte mir
Geheimer Gottheit wunderbarer Gang? —
Ein todter Menſch! — O Schade, daß er todt!
Welch hold Geſicht! O köſtliches Gepräge
Der ew'gen Götter, Menſchenangeſicht!

Du Wunderbild, o Du mit nichts vergleichbar
Von allen Schätzen meiner Zauberwelt!
Menſch, holder Menſch! wie lang nicht ſah ich Dich!
Mein Auge weint, daß es ſich laben darf
An dieſer Schönheit menſchlicher Geſtalt! —
Er darf nicht todt ſein, ich erweck' ihn mir —
Horch, horch, ſein Herz! Er lebt, noch pocht ſein Herz! —
O nun, Ihr Geiſter, die mir unterthänig,
Gebt Kunde mir: wer iſt's? was will die Angſt,
Die zwiſchen Hoffnung mich und Furcht bewegt? —

(Geht in die Höhle, bringt eine Phiole heraus.)

Nicht hab' umſonſt ich dieſen Trank bereitet,
Der, eingeſegnet unter günſt'gem Stern.
Mit Zauberſprüchen wunderſamer Art,
Die halb entflohne Seele wieder ruft. —
Er athmet, horch! er ſchlägt die Augen auf!
Er lebt, er lebt!! — — Von wannen kommſt Du,
Menſch?
Wer biſt Du, ſprich?

Lenardo.

Ehrwürdige Geſtalt,
Mit ſtummer Ehrfurcht ſah' ich Dich: haſt Du
Zum bittern Leben wieder mich erweckt?
Sag' nein, ich bitte Dich! Du ſchauſt ſo mild,

Wie Vaterauge dünkt Dein Auge mich —
Du thatſt es nicht! Denn hätteſt Du's gethan,
Du wärſt mein Feind — und haſſen müßt' ich Dich!

Einſiedler.

Biſt Du ſo ganz dem jungen Leben gram,
Daß Feind Du nennſt, wer es Dir wieder giebt?
In Deiner Jahre Frühling ſtehſt Du noch:
Sprich, was geſchah Dir? was erweckt' in Dir
Solch blinden Zorns ſelbſtmörderiſche Wuth?
Wer biſt Du, Menſch?

Lenardo.

Du haſt's geſagt: ein Menſch.
Nicht wahr, mein Vater? Sieh, Dein Haupt iſt grau,
Dir thront die Weisheit auf der edlen Stirn,
Du mußt es wiſſen, ſag's!

Einſiedler.

Und was, mein Freund?

Lenardo.

Ich war ein Prinz — Warum erſchrickſt Du ſo?
Und kehrſt Dich ab mit bleichem Angeſicht?
Sei unbeſorgt! ich bin es längſt nicht mehr,
Ich hab' mit Blut den Purpur abgewaſchen,

Mit meinem eignen, qualentpreßten Blut!
Nein, hör' mich an: Geburt, der ſchnöde Zufall,
Das feile Glücksrad, das wie weiße Zettel
Der Menſchen Looſe durch einander ſchüttelt,
Warf mich empor — Unwürd'gen mich empor,
Wie auf der Fluth zu oberſt tanzt der Schaum!
Kann ich dafür? ſag', war es meine Schuld,
Daß ich, unwürdig, Bettler nur zu ſein,
Zum Prinzen ward, zum Könige geboren?
Nun aber duld' ich lange Leiden ſchon,
Treubruch und Haß, Verfolgung, Hunger, Flucht,
Und alles Elend, das Verbannte drückt:
Giebt das kein Recht mir, daß ein Menſch ich ſei?
Ach einſt des Prinzen frevlen Uebermuth
Fand ich, wo ich mein Reich fand, in den Windeln:
Doch Menſchenherz und Menſchenleiden jetzt
Hab' ich mit Blut und Thränen mir erkauft.
Nicht haſſe mich: o ſag's noch einmal: — Menſch!

Einſiedler.

Faß Dich, o Freund! Komm, tritt in meine Höhle!
Dir brennt die Stirn und das empörte Blut
Droht auszubrechen aus der Adern Haft.
Leg' Dich zur Ruhe, ſchlummre, fremder Mann!
Und wenn Du aufwachſt, friſch und neugeſtärkt,

Dann künde mir Dein ſeltſames Geſchick.
Komm, folge mir!

Lenardo.

O Du haſt Recht, ich will's —
Ich bin ſo müde, ſchlafen will ich, ja;
Wenn nur kein Traum in meinem Schlafe wär'! —
Ein armer Flüchtling, Feinde hinter mir,
Vom letzten Freund, dem letzten auch! getrennt,
Betrat ich ſchaudernd dieſer Wüſte Saum.
Sturm und Gewitter brauſten über mir:
Ich, wie der Sturmwind, unhaltſam, floh
Durch Dorn und Buſch, durch Bach und Sumpf und Moor:
An ſteiler Felswand rankt' ich mich hinauf,
In jähe Schlünde ſtürzt' ich mich hinab,
Kroch durch Geſtrüpp, wand mich durch Klippen, wo
In ſich geballt, zehrend am eignen Gift,
Die Schlange lag — Auf ſchoß ſie, ringelt ſich,
That auf den Rachen, den entſetzlichen —!!
Ich ſtand bezaubert, feſtgewurzelt, ſtarr,
Das Haar geſträubt, kein Athem in der Bruſt —
Da in dem Dickicht Tritte hör' ich raſcheln
Und aus dem Buſch zwei Augen ſchaun mich an,
So grün, ſo leuchtend, gleich als wären ſie

Zween junge Blätter, drauf die Sonne ſpielt —
Und an den Boden duckt, gekrümmt zum Sprung,
Der Tiger ſich und grinſt mit weißem Zahn —

Einſiedler.

Still, ſtill, mein Freund!

Lenardo.

Ich raff' mich auf, hinweg —
Frage nicht wie! Die feige Luſt am Leben,
Der angeborne Trieb der Kreatur,
Trägt mich dahin, gleichwie auf Fittigen! —
Nun Alles ſtill! Ich horche — Alles ſtill —
Der Geier nur, gelockt vom nahen Fraß,
Kreiſt ſchweren Fluges, forſchend, über mir.
Und nieder ſink' ich, ſchöpfe mit der Hand
Den trüben Sumpf, zur Speiſe pflück' ich Gras —
Da ziſcht die Schlange, raſchelt es im Laub:
Blödſinnig, fühllos, ſtürm' ich weiter fort:
Als ſäh' ich ſelbſt mich ſelber, iſt es mir:
Verwirrt das Haar, zerriſſen das Gewand,
Die Sohle blutend!

Einſiedler.

Schweig', ich bitte Dich!
Schon die Erzählung deſſen, was Du littſt,

Iſt unerträglich dem erſchrocknen Ohr.
Schlaf', armer Mann, ich will Dein Wächter ſein,
Hier biſt Du ſicher, ſchlummre! fürchte nichts!

Führt den Lenardo in die Höhle, zurückkommend:

Allwaltend Schickſal, ich erkenne Dich!
Vollendet, ahn' ich, iſt die trübe Zeit
Und raſchen Schritts, in leuchtendem Gewand,
Naht der Erfüllung goldne Sonne ſich! —
Wohl ſchließ' ich jetzt das wunderſame Buch,
Drin Trismegiſt geheime Weisheit ſchrieb;
Nicht länger ſitz' ich mitternächtlich auf,
Die Sterne prüfend und des Mondes Stand:
Denn jetzt zur Reife kommt geheime Saat.
Was zu enthüllen keine Kunſt vermocht,
Das wirre Räthſel künftigen Geſchicks,
Wollen die Götter, die erbarmenden,
Hinaus jetzt führen zu erwünſchtem Schluß. —
Jetzt, Ihr Dämonen, deren Herr ich bin,
Auf! ſeid gehorſam Eures Meiſters Ruf!
Auf ſchnellem Fittig ſchwingt Euch durch die Wüſte,
In Balſam wandelt grimmer Drachen Gift,
Und ſorgt und wacht, daß wer der Sterblichen,
Geführt vom Schickſal, dieſen Wald betritt,
Von aller Schreckniß ungefährdet ſei! —

Ihr aber, Elfen, die Ihr nächtlich Euch
Süßträumend wiegt auf goldnem Blumenkelch,
Holdſel'ge Freunde menſchlichen Geſchlechts:
Jetzt, bitt' ich, ſchlingt den wundervollen Reigen
Um dieſes Schläfers wildverworrnes Haupt,
Singt Lieder ihm und ſchmeichelt ihn zur Ruh,
Damit im Traum er beßre Zeiten ſeh'. —
Er ſchläft, im Traume lächelt er — mein Sohn!

(Ab in die Höhle.)

Zweite Scene.

Im Thurm: Gemach.

Maria, leſend. Ihre Wärterin.

Wärterin.

Aber, Prinzeſſin, ſo ſeht doch nur einmal auf von den vermaledeiten Büchern! Euer Vater hat Euch in den Thurm geſchickt und ich bin mitgegangen aus alter treuer Anhänglichkeit und weil ich doch ohne mein Püppchen nicht leben kann, alle Tage der Welt — Aber denkt

Ihr, daß ich mich darum will lebendig einmauern laſſen? Es iſt ja ärger hier als im Trappiſtenkloſter. Lieber doch einen lebendigen Mann, dächt' ich, und ob er ſo garſtig wäre, wie der Herr Cäſario, als immer und immer nur die todten Bücher. Nun ſo redet doch, Prinzeß!

Maria.

Still, gute Freundin: 's iſt ein Liederbuch,
Die muntern Reime eines Troubadour,
Darin mein Geiſt nachdenklich ſich verlor.
Er preiſt die Fraun in wohlgeſetzten Weiſen,
Mit ſüßem Munde ſingt er ihren Ruhm,
Daß ſie die Krone wären aller Schöpfung —
Der glatte Lügner! gleich als wäre nicht
Ein Mann auch er, von eben dem Geſchlecht,
Das uns beherrſcht und herrſchend uns verlacht.
O ſchnöde Welt voll Trug! Du Sodomsapfel
Der Schmeichelei, blank außen, innen faul!
Das alſo iſt der Frauen elend Loos,
Daß Ihr in Märchen uns und in Gedichten
Zu Königinnen ſchmeichleriſch erhebt,
Doch uns im Leben achtet Mägden gleich?! —
Mein Vater hat mich in den Thurm geſandt,
Gefangen bin ich, ein verlaſſnes Weib,

Und in die Schranken Niemand tritt für mich. —
Und was beging ich? was iſt meine Schuld?
Für welch Verbrechen trag' ich dieſe Schmach?
Daß ich mein Recht behauptete — das Recht
Des eignen Selbſt, das Gott ſogar dem Aermſten
Hat zugetheilt und Allerunterſten,
Und das kein Machtſpruch blinder Aeltern tilgt! —
Wo ſind die Ritter nun, die ſeidnen Herrn,
Die meine Farbe trugen im Turnier
Und große Becher Weines leerten ſie
Und prahlten laut, ſo wollten ſie, juſt ſo,
Ihr Blut vergießen für Mariens Ruhm?! —
O einen Tagelöhner wollt' ich frein,
Wär' es ein Mann nur, der mich ſchwaches Weib
An ſeine Bruſt mit ſtarkem Arme zieht,
Mit ſeiner Hand mich hält, ernährt, vertheidigt,
Und bis zum Tode wandellos mich liebt!

Wärterin.

Ach das iſt eine lamentable Hiſtorie! Der Herzog hat Gewalt über Euch als Vater und als Fürſt. Ich ſagt' es Euch gleich: Euer Widerſtand iſt vergebens, Ihr müßt den Cäſario doch nehmen.

Maria.

Ehe den Tod als ihn! Nie ſah' ich ihn:

Und doch das Blut, das ſtromweis er vergießt,
Zum Hochgericht umwandelnd ſeinen Thron,
Haben ſein Bild in meines Herzens Grund
Mit ſolchen Farben alſo abgemalt,
Daß er weit ſcheußlicher mich dünkt und weit
Verhaßter mir, als ſelbſt der bittre Tod.

Wärterin.

Es ſtirbt ſich nicht ſo leicht, gnädiges Fräulein. Cäſario iſt bei alledem ein mächtiger König, ſein Schatz iſt gefüllt, ſeine Hofhaltung iſt prächtig; ich meine, da die Männer nun doch einmal nicht zu ändern ſind, Ihr griffet immerhin zu und brächtet Euch an zum höchſten Preis.

Maria.

Pfui Deinem Worte! Bin ich denn ein Ding,
'ne Handelswaare, daß man mich verkauft
Nach höchſtem Nutzen und zum beſten Preis? —
Dem Liebenswürd'gen nur verſchenk' ich mich:
Und find' ich keinen, ſterb' als Mädchen ich.

Wärterin.

Ei ja doch, Fräulein, die Zeit der elftauſend Jungfrauen iſt vorbei, es will heutzutage kein Menſch mehr an ſie glauben. Laßt eine erfahrene Frau Euch rathen:

das Mädchenthum iſt wie friſches Obſt, es läßt ſich nicht aufheben, wer es nicht raſch verzehrt, dem nützt es nicht. — Aber um auf etwas Anderes zu kommen, Fräulein: warum ſteht Ihr denn Abends immer ſo tief nachdenklich am Fenſter und ſeufzt? und ſtarrt nach der Seite, wo die große Wildniß iſt — und ſeufzt? he? Schon wieder ſeufzt Ihr: ſprecht?

Maria.

Ich ſehne mich, daß ich dort außen wär',
In luſt'ger Freiheit, in dem grünen Wald;
Denn dieſe Mauern preſſen meine Bruſt,
Ein Sargesdeckel, unerträglich ſchwer.

Wärterin.

Ja ſo, da habt Ihr auch Recht. — Man erzählt ſich, daß Prinz Lenardo in jene Wüſte geflohen ſei. Ob er wohl noch leben mag, der arme, ſchlanke Lenardo? Es war ein edler, ſchöner Herr, recht ein ritterlicher Herr: o der hatte Muth, ganz gewiß! Aber er lebt lange nicht mehr, er iſt todt, die grauſamen Menſchen haben ihn in den Tod gejagt.

Hauptmann des Thurmes tritt ein.

Hauptmann.

Verzeiht, mein Fräulein, ſtör' ich Eure Ruh':
Ich hab' zu bitten um geheim Gehör.

Marka.

Sprecht, werther Herr. Ich weiß nicht, was es iſt,
Doch immerhin: vor dieſer guten Frau,
Der einz'gen Freundin meiner Einſamkeit,
Giebt's kein Geheimniß. Darum bitt' ich, ſprecht.

Hauptmann.

Ich bin Soldat, mein Fräulein: zürnet nicht,
Wenn mir des Hofes feine Art gebricht
Und rauher noch aus meinem rauhen Mund
Die Botſchaft Eures Vaters wiedertönt.
Leſt dieſen Brief! Zum letzten Mal in Güte
An Eure Pflicht als Kind ermahnt er Euch;
Gefällt es Euch, noch ferner zu beſtehn
Auf Eurer Weigerung, ſo, gnäd'ges Fräulein,
Wie ſchwer mir's fällt — ſo hab' ich den Befehl,
Euch mit Gewalt — leſt ſelber: mit Gewalt!
Zurückzuführen an des Herzogs Hof,
Der mit Gewalt Euch überliefern wird
Den Abgeſandten des Cäſario.

Wärterin.

Jemine, jemine! und das leidet Ihr, Prinzeß? Ei Herr, wer ſeid Ihr doch, ſagt, daß Ihr Euch ſolcher Worte unterfangen dürft gegen mein gnädigſtes Fräu-

lein, meine durchlauchtigſte Prinzeß? He? Ihr mit Eurem langen Barte, den ich Euch rupfen möchte! Ihr ſeid mir ein ſchöner Kavalier! Iſt das Kavalierpflicht gegen Damen? Geht doch, lernt Kavalierpflicht, geht!

Maria
(die inzwiſchen den Brief geleſen.)

Sei ruhig, Amme, ich befehl' es Dir. —
Habt Dank, Herr Hauptmann, daß Ihr es verſchmäht,
Den bittern Kern des fürſtlichen Befehls
In ſüße Worte ſchmeichelnd einzuwickeln.
Auch leſ' ich hier das Weitere geſchrieben;
Ihr ſeid, ich weiß, nicht Schuld an dem Befehl. —
Doch, werther Herr, ſo plötzlich kommt mir dies,
Daß ich Euch bitte: gönnt zwei Tage mir,
Daß mit mir ſelber erſt ich mich verſöhne.
Dann (alſo meldet meinem gnäd'gen Herrn)
Bin ich bereit, was er verlangt, zu thun.

Hauptmann.

So wollt Ihr alſo —?

Maria.

Gegen die Gewalt
Was kann ich thun? — Auch will ich Euch nicht hehlen,

Daß in der Einſamkeit wohl Manches anders
Sich anſieht als zuvor. Grüßt meinen Herrn
Und bittet ihn, daß er Cäſario'n,
Dem Kön'ge mein' ich, etwas Freundliches
Von mir beſtellt.

Hauptmann.

Fürwahr, gnädigſtes Fräulein,
Kaum faſſ' ich — Ihr beglückt das ganze Land,
Das Euren Namen dankbar preiſen wird.

Maria.

Es braucht das nicht. Doch jetzt, ſo Euch beliebt,
Laßt mich allein; nicht leicht war dieſer Kampf:
Gönnt, ich erſuch' Euch! Ruh' von außen mir,
So werd' ich wohl der innern Unruh' Herr
Und in zwei Tagen Don Cäſario's Weib.
Lebt wohl, Herr Hauptmann.

Hauptmann.

Eure Ruhe ſoll
Mir heilig ſein — und unterdeſſen ſelbſt
Flieg' ich zu Roß an Eures Vaters Hof,
Die holde Aend'rung Eures Sinns zu künden.

(Ab.)

Wärterin.

Iſt es möglich, Prinzeſſin? Nun in der That, das verlohnte ſich auch der vielen Thränen und Redensarten! O über dieſes wetterwendiſche Jahrhundert! — Alſo was der Wunſch Eures Vaters, was die Bitten ſeiner Miniſter, was mein eigner, höchſt eindringlicher und höchſt verſtändiger Rathſchlag nicht über Euch vermocht haben, das erlangt dieſer unritterliche Ritter jetzt durch ſeine Grobheit?! O geht mir, geht: Ihr ſeid auch nicht zur heiligen Urſula geboren.

Maria.

Still, um Gottes willen, ſtill! und keine Minute jetzt verloren! Amme, ich beſchwöre Dich: wenn Du mich lieb haſt, Amme, wenn dieſe mütterlichen Dienſte, die Du mir ſeit meiner Geburt erwieſen, keine Lüge ſind: jetzt hilf mir, jetzt rette mich —! oder ich muß untergehen.

Wärterin.

Nun ja doch, Ihr erſchreckt mich. Ihr wollt alſo Cäſario's Gemahlin nicht werden? Aber was wollt Ihr denn?

Maria.

Und Du kannſt fragen? Es iſt ein einziges, kur-

zes Wort, ſo kurz beinahe wie Tod: — Flucht, Amme, Flucht!

Wärterin.

Na das iſt eine ſchöne Geſchichte. Und wohin denn wollt Ihr fliehen, meine überaus muthige Prinzeß?

Maria.

Ich weiß es nicht — nur fort! fort! in ein anderes Land, unter andere Menſchen, wo Recht und Sitte, nicht rohe Gewaltthat den Ausſchlag geben! wo man nicht, um nur ſich ſelbſt zu retten, zu der elenden Waffe der Lüge, der Verſtellung ſeine Zuflucht nehmen muß! O pfui, ich ſchäme mich vor mir ſelbſt! Aber es muß ſein.

Wärterin.

Da könnt Ihr weit reiſen, Prinzeß. Aber laßt Euch doch von dem dummen Briefe nicht mit einem Mal ſo einſchüchtern. Merkt Ihr denn nicht? Es iſt ein Fallſtrick, den man Euch legt, weiter nichts, eine leere Drohung: und Ihr ſeid auch gleich ſo gefällig, hinein zu gehen. Was heißt denn das: mit Gewalt? Die Zeit der Sabinerinnen, ſo viel hab' ich aus Euren Büchern auch profitirt, iſt vorüber; wenigſtens wenn es zu einem neuen Raube käme, würde es ehr ein Raub der

Männer werden, glaub' ich, als der Weiber. Alſo wovor fürchtet Ihr Euch eigentlich?

Maria.

Möglich, daß Du Recht haſt, möglich, daß es bloß eine Liſt, berechnet auf die natürliche Aengſtlichkeit des Weibes — o ſie wiſſen ihre Waffen zu wählen! Aber gleichviel: es ekelt mich länger unter dieſen Menſchen zu leben, die das Heiligſte mißbrauchen zur Erlangung ihrer kleinen, armſeligen Pläne: und darum, willſt Du mir nicht helfen die Flucht bereiten, wohlan: ſo bereite mein Todtenkleid!

Wärterin.

Ei nun, ei nun, ich will ja Alles, was Ihr verlangt. Aber wohin nur fliehen? und wie?

Maria.

Es liegt ein Kloſter wenige Tagereiſen von hier; der Friede des Kloſters muß meinem Vater heilig ſein, ſelbſt wenn er meine Spur entdeckte —

Wärterin.

Im Kloſter ſind wir ſicher, o ja: aber wie dahin gelangen?

Maria.

Haben wir nicht zwei Tage Zeit? Niemand ſchöpft

mehr Argwohn, der Hauptmann ſelbſt hat den Thurm verlaſſen — o eile Dich! eile Dich!!

Wärterin.

Aber wir werden uns verirren auf der Straße, wie finden wir den Weg?

Maria.

Gott leitet uns, komm!

Wärterin.

Gemach, Fräulein! Bedenkt: zwei Frauen, einſam, Nachts, auf der Landſtraße — Ich will nicht von mir reden: aber Ihr, gnädiges Fräulein! Ihr ſeid jung, ſchön, liebreizend — bedenkt!

Maria.

O ſo hilf, ſo rathe mir —!

Wärterin.

Warte nur, warte nur — da iſt Einer unter der Wache, guter Leute Sohn, ein redliches Gemüth; ich ſteck' ihm gute Bischen zu von Eurer Tafel, koch' ihm Süppchen, ſtopf' ihm die Hemden und die Strümpfe, Alles aus purer mütterlicher Menſchlichkeit — denn wer weiß, dacht' ich, wozu es gut iſt. Ich habe ſeine

Kleider unter Riegel, Ihr ſollt ein ſchmucker Junge werden, mit Wams und Federhut und auch ein Paar Hoſen ſollt Ihr haben, ja. Ihr braucht nicht roth zu werden, es iſt ſchon gut. Und heute Abend, ſowie der Mond kommt — laßt mich nur machen, es ſoll ſchon gehn.

Maria.

O ſei klug und eile Dich: Gott wird einen Engel ſenden, der uns führt!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Wildniß bei der Höhle.

Einſiedler. Lenardo.

Einſiedler.

So haſt Du mir Dein Schickſal nun erzählt
Und eingeſtanden, daß Du ſelber Schuld
An allem Unheil, welches Dich betraf.
Du warſt erſehn zu köſtlichem Beruf:

Nichts Kleines iſts, o Jüngling, Fürſt zu ſein!
Wir andern Menſchen, wir des Schickſals Nullen,
Sind unterthänig unſrer Noth; es fordert
Der Tag von uns ſein unabweisbar Recht
An Speis und Trank, an Brauchen und Bedürfen;
Stets lebt die Kraft in Zwieſpalt mit dem Willen,
Und Wünſche nur ſind unſer ganzes Reich. —
Euch, Herrn und Fürſten, geben wir darum
Von unſrer Arbeit ſchwer erworbnen Zins,
Wir ſpeiſen Euch mit unſrer Hände Frucht,
Wir tränken Euch mit unſrer Mühe Schweiß
Und richten Euch aus unſrer eignen Habe
Ein warmes Bette, weich und prächtig, zu:
Auf daß, entbunden von des Lebens Drang,
Durch Eurer Hände prieſterlichen Dienſt,
Mühlos, in angeſtammter Herrlichkeit,
Sich die Idee, die göttliche, entfalte! —
Denn ſeines Volkes Stärke ſei der Fürſt,
Sei ſeine Hand, ſein Kopf, ſein innerſt Herz!
Was Alle wollen, was den Guten, Beſten
Den Buſen ſchwellt, doch was des Lebens Noth
Selbſt auszuführen ihnen nicht vergönnt,
Die brünſtige, die Sehnſucht des Jahrhunderts:
Befried'gen ſoll ſie und erfülln der Fürſt!

Der Zukunft treuer Pförtner ſoll er ſein,
Der Freiheit Schirmvogt, Bannerherr der Zeit! —
Hättſt Du gedacht an dies Dein hohes Ziel,
Nie wäre Zwietracht giftig aufgeſchoſſen
Zwiſchen dem Volk und Dir: Du hätteſt nie
In eitler Willkür Dich allein gepflegt
Und mißgeſchätzt die Rechte Deines Volks! —
Doch kommt zu ſpät des Mahners Stimme jetzt:
Ein Jeglicher iſt ſeines Glückes Schmid
Und auch das Unglück ſchmieden wir uns ſelbſt. —
So ſag' mir nun, was Du ins Künftige
Zu thun gedenkſt, mein Freund, und was beginnen,
Das eine Buße Deiner Fehler ſei
Und Reinigung für Dein befleckтes Herz.

Lenardo.

Von Deiner Lippe, Mann der Wüſte, träuft
Köſtliche Wahrheit: woher nahmſt Du ſie?
Da Du wohl lang' ſchon weilſt in dieſer Wüſte,
Der Welt der Menſchen fremd und ihrem Treiben?

Einſiedler.

Es wohnt die Wahrheit außen nicht allein,
Im eignen Herzen pflege ſie zuvor,
Mit Augen ſchaue, welche ſie geſchärft:

Sonſt in des Lebens wechſelnden Geſtalten
Siehſt Du des eignen Herzens Irrthum nur. —
Doch gieb mir Antwort: was beſchloſſeſt Du?
Was willſt Du thun in dieſer Einſamkeit?

Lenardo.

O rathe mir! Ich war ein thöricht Kind:
Sei Du mein Vater, lehr' mich meine Pflicht!
Bisher ein Spielball war ich des Geſchicks,
Das mich — und dankbar preiſ' ich dies Geſchick!
Hieher zu Dir mich endlich hat geſchleudert.
Sei Du mein Compaß, richte meine Fahrt —
Und aus dem zugeworfnen Balken zimmre
Mit eigner Hand ich mir ein neues Schiff!

Einſiedler.

Nicht wehr' ich Dir, willſt Du bei mir verweilen.
Doch merke wohl: kein Palaſt iſt es hier,
Wo Du gemächlich ruhſt auf ſammtnem Thron,
Kein Leibtrabant bewacht hier Deinen Schlaf,
Kein Page trägt Dir leckre Schüſſeln auf,
Es füllt kein Mundſchenk goldne Becher Dir:
Mühſel'ge Arbeit, die Du nie gekannt,
Mußt Du hier ausſän, ſoll Dich Frucht erfreun.
Willſt Du Dich wärmen an des Feuers Gluth:

Geh, nimm das Beil, gewöhne Deinen Arm,
Fälle den Baum und wärme Dich am Holz,
Das Du auf eignen Schultern hergeſchleppt!
Nagt Dich der Hunger, ſuche Beeren Dir,
Nach Wurzeln grabe, Pfeil und Bogen ſchnitze,
Lern' Schlingen ſtellen, ja Dein Leben trotze
Dem Tiger ab in tollem Zwiegefecht —
Und lerne ſein, im bittern Unterricht
Der allgewaltigen, der eignen Noth,
O lerne ſein, was Du nicht warſt, ein Menſch!
So wirſt Du froh in Deinem Elend ſein,
Beglückt in Noth, reich in Entbehrungen!
Und wenn Du hinſinkſt von des Tags Beſchwer,
Die müden Glieder dehnend auf das Moos,
Das Du Dir ſelber mühſam haſt geſucht:
O glaube mir, es wird Dir wohler ſein,
Als da Du lagſt in ſeidner Kiſſen Schooß,
Trunken von Wein und von der Dirnen Kuß!

Lenardo.

Es ſei: ich will's! Gieb Deinen Segen mir,
Du frommer Mann, auf dieſen neuen Weg,
Darauf der Himmel mich geleiten mag:
Der Himmel, frommer Vater — und — ich ſelbſt!

Einſiedler.

Ich ſegne Dich, — als wäreſt Du mein Sohn.

(Beide ab in die Höhle.)

Vierte Scene.

Eine andere Gegend der Wildniß.

Doctor Pauſias, in moderner Kleidung, elegant, nach Art vornehmer Fußreiſenden, mit goldener Brille, Perſpectiv ꝛc. Er trägt ein geſticktes Notizbuch in der Hand.

Pauſias
(umherſchauend, lorgnettirend).

In der That, recht hübſch, recht niedlich, für eine Wildniß ganz paſſabel: Bäume, Felſen, Waſſerfälle, wilde Katzen — auf Ehre, ganz niedlich, ganz amüſant. Aber ein Bischen einförmig, ein Bischen, wie ſoll ich ſagen? ein Bischen uniform. Es wird Kolorit koſten, viel Kolorit! So ein zwei, drei Bände — unter fünf, ſechs neuen Pointen läßt es ſich nicht thun — nu, muß der Menſch ſehen, wie er ſich hilft. Wenn mir nur begegnen wollte irgend Jemand! Und Abenteuer, Aben-

teuer! Bloß Reiſebilder, ohne Perſönlichkeiten, damit iſt nichts zu machen; das Sentimentale iſt verbraucht, das Statiſtiſche lieſt Niemand, das Politiſche paſſirt die Cenſur nicht: Charakteriſtiken, Portraits, Genrebilder, Viſiten, die niemals gemacht, Unterhaltungen, die niemals geführt, Diners, die niemals gegeſſen ſind — das packt, das zieht, das mögen leſen die Leute! Aber im Ganzen iſt es doch ein Elend mit der Literatur; wenn man denkt, was der Menſch ſich muß quälen, eh' er zuſammenkriegt ſeine ſechs, acht Bände pro anno. Wollt' ich, ich kriegte irgendwo eine gute Anſtellung, bei Hofe, als Geſellſchafter oder ſo etwas, wollt' ich hängen die Literatur gleich an den Nagel. — Aber was hör' ich? Tritte? O in der That, ein Menſch! ein veritabler Waldmenſch! das giebt ein ganz neues Kapitel — Ah!

Lenardo, in ein Thierfell gekleidet, mit Pfeil und Bogen, erlegtes Wild im Gürtel, tritt ein.

Pauſias
(ihn lorgnettirend).

Aeh — hä — hum — Wie man nur anredet den Kerl? Toll genug ſieht er aus — (notirend) Haupthaar zottig, Oberkörper behaart, Bärenähnlich — Will ich mich doch lieber halten in der Entfernung .... Jetzt

ſieht er mich — er lacht, er ſcheint gutmüthiger Natur — o eine prächtige, prächtige Scene! ein kapitales Kapitel! Das zieht, das wirkt: „Erſte Begegnung des Doctor Pauſias mit dem neuentdeckten Waldmenſchen“— (ſchreibt.)

Lenardo.

Heckt die Wildniß Geiſter? welch eine ſeltſame Erſcheinung iſt dies? Heda, Freund —!

Pauſias.

Horch, nu ſpricht er — er ſpricht unſere Sprache, man braucht wohl nicht ſich zu ängſtigen vor ihm . . . — Guten Tag, Herr Waldmenſch! Außerordentlich erfreut, außerordentlich angenehm . . . (bei Seite) Der Kerl iſt gar nicht ſo häßlich, hat ein ganz menſchliches Geſicht, der Kerl! Will ich nicht gerade ſagen menſchlich: denn was iſt menſchlich? aber ein ganz gutmüthiges Geſicht, eine ganz honette Viſage — (laut, näher gehend) Ah, Sie intereſſanter junger Mann —

Lenardo.

Wie deut' ich dieſe Erſcheinung? und an dieſem Orte? — Wer ſeid Ihr? Woher kommt Ihr?

Pauſias.

Er fragt mich, wer ich bin! Der Waldmenſch fragt

mich — iſt ein ſublimer Einfall! koloſſal! pyramidal! ein pyramidaler Einfall, — auf Ehre! Aber kann man nicht wiſſen, könnte der Kerl werden wild — Ich habe die Ehre, Herr Waldmenſch, meine Karte: Pauſias — Ich bin auch noch Doctor der Philoſophie und Mitarbeiter verſchiedener Journale: aber für gewöhnlich bin ich bloß Pauſias — Es iſt ſo wie Goethe, Schiller, Leſſing: bloß Pauſias, ganz einfach, ganz ſimpel: Pauſias —

Lenardo.

Und Ihr Staud, mein Herr? Ihre Beſchäftigung, mein' ich? — Dies iſt ein wunderbares Ungethüm.

Pauſias.

Mein Stand? Gott, glaub' ich doch, dieſer Waldmenſch kommt geſprungen aus einem Polizeibureau, einem deutſchen! Zu dienen, mein Herr, ich bin Reiſender, ich mache in Reiſebeſchreibungen, Romanen, Novellen, Erzählungen, in Liedern, Oden, Hymnen, Elegieen, Rhapſodieen, Phantaſieen, in Romanzen, Balladen, Legenden, in Politik, Kritik und Kunſt, wie auch in Tantieme.

Lenardo.

Ah ich verſtehe, ein Schriftſteller?

Pauſias.

Ja wohl, allerdings, ein Schriftſteller. Sollte mein Name Ihnen nicht vielleicht gelegentlich ſein aufgeſtoßen? (bei Seite) Potz Blitzchen, iſt der Kerl am Ende ein verkleideter Schriftſteller? iſt er ein nicht aufgeführter Bühnendichter, welcher ſich hat zurückgezogen auf ſich ſelbſt? Mich rührt der Schlag!

Lenardo.

Daß ich nicht wüßte. — Aber ſprecht, was führt Euch her?

Pauſias.

Ich athme wieder auf, es iſt doch ein ächter Waldmenſch: er kennt mich nicht — (laut) Was mich herführt? Ah liebenswürdiger junger Waldmenſch, dies iſt ein trauriges Kapitel! Wiſſen Sie, hoffnungsvoller Wüſtenbewohner, was heißt Concurrenz? Haben Sie einen Begriff von literariſcher Betriebſamkeit? Stoff, junger Waldmenſch, Stoff! Da liegt's! Ein Königreich für einen Stoff! Die Literatur iſt verbraucht, das Publikum iſt erſchöpft, Franzoſen und Engländer haben uns ruinirt, die billigen Ueberſetzungen morden uns. Für zwei Neugroſchen einen ganzen Band Myſterien —: fünf Meuchelmorde, ſechs Diebſtähle mit Ein-

bruch, zwölf Ehebrüche, elf ordinär, einer mit Blutſchande, Alles für zwei Neugroſchen —: Gott, wer kann damit concurriren?! — Aber wir müſſen nicht aufgeben die Courage, wir müſſen losſchreiben auf das Publikum: lies oder ich morde dich! ſo lange ſich rührt ein Fingerſtumpf. London, Paris, Conſtantinopel, es iſt Alles dageweſen; mit Italien bringt man die kleinen Kinder zu Bett — Topp, ich bin der Mann dafür! In der benachbarten Reſidenz iſt eine Revolution ausgebrochen, ſie haben weggejagt einen König — Na, iſt es nicht viel, aber doch immer etwas. Ich Kurierpferde genommen, der Erſte auf dem Platz, denke, nu ſoll es recht losgehn — paff da ſitz' ich! Iſt die ganze Geſchichte ſchon wieder vorbei, Alles in Ordnung, der neue König ſchon geſalbt, Alles vorbei und vorüber: da ſitz' ich! Was anfangen? Das Reiſegeld iſt ausgegeben, muß der Menſch doch kommen zu ſeinem Schaden — Gott, da ſchießt mir das Blättchen! Hören Sie, junger Mann, ſag' ich zum Kellner, wie iſt mir doch? Iſt hier nicht wo die große Wüſte in der Nähe? Zu Befehl, Euer Gnaden, ſagt der Kellner, ganz bei der Hand, zwanzig Stunden von hier. Eiſenbahnen, ſag' ich? Ne, ſagt der Kellner, bis jetzt noch nicht, bloß erſt das Projekt. Eilwagen? Nicht die Spur, ſagt der Kell-

ner. Nu ſchießt's mir, nu rück' ich ihm näher auf den Leib — Alſo wohl wenig Reiſende? ſag' ich, und mit den Augen fixir' ich ihn: wenig Verkehr dahin? Keine ſterbliche Seele, ſagt der Kellner und glotzt mich an. Herr, da hätten Sie ſollen ſehen meine Perſon! Aufſpringen, den Bengel bei der Kehle packen: keine ſterbliche Seele, ſchrei' ich?! Nä, ſagt der Junge und wird ganz blau: keine ſterbliche Seele, auch nicht einmal ein Weinhändler bis jetzt. Auch kein Schriftſteller? ſchrei' ich und würg' ihn vor Entzücken, ein Bischen, ganz leiſe, ganz angenehme Würgung: Nä, auch kein Schriftſteller, röchelt der Junge — Ueber die Welt, ſag' ich: Pferde! Pferde!! ſag' ich! Ja, ſagt der Kellner und retirirt hinter den Schenktiſch: da gehn keine Pferde hin, da iſt es eine ganz abſcheuliche Gegend — Deſto beſſer, ſag' ich, deſto beſſer! Iſt der Mann dazu, der Pauſias .... Und nun iſt Pauſias hier, mein Herr.

Lenardo.

Aber ich begreife noch immer nicht Ihre Abſicht?

Pauſias.

Waldmenſch, Waldmenſch, Du haſt noch ein ſehr unſchuldvolles Herz! — Meine Abſicht? Na aber die kann ja merken ein Blinder. Eine Wüſte, ein völlig neues Land, ein neuer Stoff, noch völlig unberührt von

der Literatur: Gott, ich ſage Ihnen, es wird gehen reißend! Schon der Titel: Aus der Wüſte, Kameelsritte und Straußflüge, Briefe eines Weitgereiſten — und eine Vignette darunter ... Ja, mein beſter Herr Waldmenſch, da kann ich Ihnen nu nicht helfen, da müſſen Sie ſich nu laſſen ſchneiden als Vignette in Holz. Auf Ehre, der Titel und die Vignette, die ſind allein werth ihre zwanzig Louisdor, auf Ehre! — Aber nun laſſen Sie mal hören, liebſter Waldmenſch, damit wir doch eigentlich kommen zur Sache (indem er ſich zum Schreiben anſchickt): wie heißen Sie? Wie leben Sie: iſolirt? Familienweiſe? Hordenweiſe? Wovon nähren Sie ſich? Dieſe Schnepfe da, die ſich ſo anmuthig ſchaukelt in Ihrem Gürtel, wie heißen Sie das Thierchen? Wie eſſen Sie daſſelbe: roh, gebraten, gekocht? Wie pflanzen Sie ſich fort? Werfen Sie lebendige Junge und wie viel auf einmal? Alles ganz in der Kürze. Geb' ich ſelbſt nicht viel auf ſolchen hiſtoriſchen Krimskrams: aber es giebt doch ein gewiſſes Air, einen gewiſſen gelehrten Aplomb; Sie glauben nicht, wie ſchwer heutigen Tages zu behandeln iſt das Publikum.

Lenardo
(bei Seite).

Dieſes Weſen iſt wohl abenteuerlich genug, um es

meinem ehrwürdigen Lehrer zuzuführen; vielleicht daß er ein Mittel weiß, dieſes verbrannte Gehirn zu heilen. — (laut) Sie überſchütten mich mit Fragen, mein Herr, für welche dieſer Ort nicht ganz bequem erſcheint; beliebt es, ſo lade ich Sie ein mich zu begleiten —

Pauſias.

Ah ein überaus obligeanter Waldmenſch! Sehr verbunden, ſehr verbunden, mein Herr, wird mir ſein außerordentlich angenehm — (bei Seite) Nu heißt es aufpaſſen! Jetzt iſt mein Glück gemacht oder nie! Drei Bände?! Gott, was thu' ich mit drei Bänden? fünf! fünf auf dieſen einen Kerl!!

Lenardo.

So folgt, hier hinauf —

Pauſias.

Sogleich, ſogleich — wiewohl ich mir wollte geben die Ehre, zu bemerken, daß meine Zeit iſt ein wenig preſſirt und daß es mir daher würde ſein ſehr angenehm, wenn ich ſogleich könnte mitnehmen das Merkwürdigſte en passant. Muß in vierzehn Tagen zurück ſein in der Reſidenz.

Lenardo.

In der Reſidenz wirklich? wo nichts paſſirt iſt als

daß man einen König weggejagt hat und einen neuen gemacht?

Pauſias.

Es hat ſeine gewiſſen Gründe, es wird ausgerichtet eine Hochzeit drüben, eine große; der neue König, Don Cäſario, feiert ſeine Vermählung in einigen Tagen — Gott, was will es ſagen? Das Publikum hat nun einmal eine Schwäche für derartige Ereigniſſe; fürſtliche Vermählungen, Begräbniſſe, Manöver, Hinrichtungen, Feuersbrünſte: die Literatur verbraucht es Alles, ſie muß ſein bei Allem. Denn warum? Es giebt Feuilletons.

Lenardo.

Cäſario vermählt?! — Kennt Ihr die Braut?

Pauſias.

Ob ich ſie kenne?! Höchſt liebenswürdige junge Dame, ſehr affabel, ſehr importée für die neuere Literatur; im Seebad voriges Jahr war ich zuſammen mit ihr, hab' ihr müſſen vorleſen meine neueſten Werke — (bei Seite) Gott, hab' ich ſie nicht geſehen alle meine Zeit! weiß ich nicht, ob es iſt eine Frau oder ein Mann? Aber für den Waldmenſch —? Puh!

Lenardo.

Allein der Name?

Pauſias.

Der Name — Blitzchen noch mal, ja, wird er mir gleich fallen ein: Maria, Maria! Herzog David ſeine Tochter! Iſt berühmt durch ſeine Tafel, der Herzog David: aber wenig Sinn für die Literatur, ſchlechtes Theater, ſehr ſchlechte Honorare — und für Dedicationen gar nichts.

Lenardo
(für ſich).

Alſo dennoch! dennoch!! —
Zerſtiebt das letzte Traumbild meiner Bruſt,
Zerſchellt der letzte Anker meines Glücks! —
Was klag' ich drum? Es ſollte wohl ſo ſein:
Ein neues Leben ſoll ſich mir entfalten:
Verſenkt die Schmerzen, wie die Luſt des alten!

(Raſch ab, Pauſias folgt.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Reſidenz des Cäſario: Straße.

Haushofmeiſter; Michel, reiſefertig, mit Stab und Ränzel.

Haushofmeiſter.

O Noth und Jammer! Nun haben wir's, Michel! Nun biſt Du ſo weit!

Michel.

Ruhig, mein Vater! Die Sterne gehen ihren Gang, und ſeit Anbeginn der Tage waren Unglück und Verfolgung das Merkmal großer Geiſter. — Lebet wohl, mein Vater.

Haushofmeiſter.

Schöne Sterne! ſchöne Geiſter! Hab' ich es Dir nicht immer geſagt? Deine verwünſchten dummen Ideen, die ſind ſchuld am ganzen Unglück. Sieh, Du hatteſt ſolche ſchöne Anlagen, Du hatteſt ſolchen geſunden Schlaf: o Michel, hätteſt Du nur die dummen Ideen gelaſſen und ſtatt deſſen Deine natürlichen Anlagen cultivirt, ſo wahr ich Dein Vater bin! es wäre Alles anders gekommen, ſie hätten Dich nicht eingeſteckt, Dir nicht den Proceß gemacht wegen entfernten Verdachtes entfernter Hinneigung zu entferntem Hochverrath, Du hätteſt keine Stockprügel —

Michel.

Pfui, mein Vater, welch gemeines Wort! Das nennt man Schickſalsſchläge.

Haushofmeiſter.

Wie Du willſt, mein Sohn: aber fort haſt Du ſie und über die Grenze biſt Du auch gewieſen — o ich unglücklichſter aller Haushofmeiſter!

Michel.

Laßt uns den Abſchied kurz machen; es ziemt großen Seelen ſchlecht, dem Unglück eine trübe Stirne zeigen. Ja im Gegentheil, mein Vater, betrachtet das Ding nur

recht: dieſe Verbannung iſt ſogar mein Glück, ich bin jetzt ein Ausgewieſener, verſteht Ihr? Und wen weiſen ſie aus heutzutage, als bloß die honetten und tapfern Leute, die Spitzbuben aber, die behalten ſie im Lande? Ergel, Vater, macht den Schluß: meine Ausweiſung iſt mein Empfehlungsbrief, keine Ausweiſung — eine Anweiſung, nach Sicht, baar auszuzahlen, auf den Patriotismus meiner Landsleute. O gebt Acht, Vater, von heute datirt ſich mein Ruhm! In allen Zeitungen werdet Ihr meinen Namen leſen!

Haushofmeiſter.

Ja wohl, Vagabund: in allen Zeitungen Deinen Steckbrief! Denn um Alles in der Welt, Unglücklicher: Du haſt ja nichts gelernt, Du weißt nichts, biſt nichts, kannſt nichts — wovon willſt Du leben, Unglücklicher? O ich ſehe Dich ja ſchon verhungern!

Michel.

Ihr kennt die Welt nicht, mein Vater. Seht: erſtlich, einige Monate lang, leb' ich von dieſer Ausweiſung: ſie macht mich intereſſant, ſie macht mich zum Märtyrer — o, gebt Acht, ich will den Leuten Reden halten und will mein Meſſer wetzen am Teller und will Rothwein trinken, daß ſie Thränen weinen vor Rührung

und alle Taſchen ſollen ſie mir voll collectiren, vorn und hinten! Na und wenn das nicht mehr geht — auch gut, ſo ändern wir die Farbe! ſo treten wir über! ſo erklären wir, es wäre ein Irrthum geweſen, die Freiheit ſei allerdings nur eine Chimäre, oder vielmehr es gebe nur eine vernünftige Form derſelben und das ſei, wie reifliche politiſche Erfahrungen in einem bewegten Leben uns dringend überzeugt, die abſolute Monarchie. Seht, Vater, ſo bin ich immer auf beiden Seiten gedeckt: ein Eſel heutigen Tages, der nur das Maul auf dem rechten Flecke hat und bringt es nicht in Jahresfriſt zu einem anſtändigen Brode! — Aber meine beſten Künſte behalt' ich doch noch für mich. Nur dieſes ſag' ich Euch: es könnte ſein, daß ich ehr wiederkehrte, als Ihr dächtet —

Haushofmeiſter.

Ich hoff' es zu Gott! Man ſpricht von einer nah bevorſtehenden Vermählung unſrer allergnädigſten Majeſtät: bei dem nächſten Hoffeſte auf dieſen meinen alten Knieen will ich heranrutſchen und um Gnade flehen für meinen ungerathnen Sohn —

Michel.

Welch eine Erniedrigung, mein Vater! Nein, es könnte ſein, daß ich wiederkehrte, ſag' ich Euch, und

daß Ihr nicht der Letzte wäret, welcher vor mir die Mütze zieht.

Haushofmeiſter.

Nun hat ihn ſein Unglück verrückt gemacht! Lümmel, Dein Vater die Mütze ziehn vor Dir?

Michel.

Gewiß, ſehr tief, mein Vater. Aber Ihr kennt meine natürliche Beſcheidenheit, dieſe vorzüglichſte Eigenſchaft begabter Geiſter: ich werd' es nicht zugeben, Ihr könnt Euch bedecken, mein Vater. — Denn es ſind große Dinge im Werk, die Zeit gährt — und daß ich es Euch mit Einem Worte ſage: ich werde wiederkehren als Sieger in der Schlacht, als Befreier des Vaterlandes, als Freund und erſter Miniſter eines großen Königs!

Haushofmeiſter.

Steh' Gott ihm bei, es iſt nicht anders, er iſt richtig verrückt. Lebe wohl, Michel, lebe wohl! Wenn der König ſähe, daß ich Dich umarme — ach was der Abſchied wehe thut —! meine Haushofmeiſterſchaft wäre zum Teufel. Lebe wohl! (Ab.)

Michel.

Lebe wohl! — Den Staub ſchüttl' ich von meinen Füßen: wir ſind quitt, mein Vaterland. — Mit der

Republik iſt es nichts, die Zeiten ſind noch nicht reif dazu; man wird nicht bloß alt und grau dabei, ſondern, was ſchlimmer iſt, auch braun und blau. Und am Ende einen Magen hat man doch auch. Darum mit der Republik iſt es nichts; ich entſcheide mich für die Reſtauration. — Es geht ein Gerücht, daß Lenardo, der vertriebene König, in dem wüſten Grenzgebirg eine Zuflucht gefunden. Die Unthaten des Cäſario, die Tyrannei, unter deren Streichen ich dulden mußte, haben die Herzen der Nation von ihm abgewendet. Ganze Schaaren mißvergnügter Edelleute verſammeln ſich, heißt es, in jenem Walde, bereit, durch Waffengewalt Lenardo auf ſeinen Thron zurückzuführen. Ich werde mich unter ſie begeben; Lenardo kennt mich, muß mich kennen! Ich werde ihm ſagen, was ich gelitten habe für ihn, mein Talent wird ſeine Sphäre finden: Michel entwirft die Verfaſſungsakte, Michel empfängt in dieſe ſeine Hand den Eid des neuen Königs, Michel führt dem befreiten Volke ſeinen rechtmäßigen Herrn zurück —!

Haushofmeiſter
(um die Ecke).

Michel, Unglücklicher! biſt Du noch hier? Die Schaarwache kommt — geſchwind!

(Ab.)

Michel.

Die Schaarwache, mein Vater? Ich habe es mir zum Geſetz gemacht, jeden Conflict mit der bewaffneten Macht zu vermeiden: lebe wohl!

(Eilig ab.)

Zweite Scene.

Im Schloſſe des Cäſario: Zimmer.

Cäſario. Evander.

Evander.

Solch unerwünſchten Schluß, durchlaucht'ger König,
Nahm meine Sendung. Nur zu deutlich iſt es,
Daß dieſer Fürſt, wie geiſtesſchwach er ſcheine,
Wie klein geſinnt, wie unfähig zur That,
Im Bündniß doch mit Euren Feinden ſteht.
Erſt läßt er den Lenardo frei; die Tochter,
Scheinbar zu brechen ihren Eigenſinn,
Bringt er ſeitab in ein geheim Verſteck
Und ſprengt nun aus, als wäre ſie entflohn —

Cäſario.

Ein Thor, der's glaubt! Es iſt ſo, wie Du ſagſt:
Von meinen Feinden ward auch er beſtrickt.
Wir haben viele Feinde, meinſt Du nicht?

Evander.

Weil Ihr ſie haben wollt, durchlaucht'ger Herr!
Weil Ihr zu leben ihnen noch erlaubt
Und laßt anſammeln ihr verräthriſch Gift!
Zürnt nicht, o König, ſprech' ich allzufrei:
Doch das Vertraun, mit dem Ihr mich beehrt,
Ermuthigt mich, das Aeußerſte zu ſagen.
Was durch Gewalt erworben, wird allein
Auch durch Gewalt vertheidiget; Du biſt
Nur Deines Schwertes Sohn, o Fürſt! Laß Andre,
Die der Gewohnheit fromme Macht verklärt,
Die Väter ſpielen ihres Volks und buhlen
Um ihrer Nachbarn Gunſt: Du geh, o Fürſt,
In Erz allein! und die beſtürzte Welt
Erfülle donnernd des Erobrers Tritt!

Cäſario.

Nicht ſo, Evander! Ich verſuchte dies:
Müd iſt die Hand vom Unterſchreiben mir
Der Bluturtheile, der Verbannungen,

Und meine Kerker ſind gefüllt — Was mehr?
Lenardo hat dies Volk verwöhnt; es iſt
Zu weich geworden, iſt zu ſanft, zu fromm:
Durch Milde wird's, durch Härte nicht regiert.
Mein Sinn iſt finſter, wie Du weißt; es mangelt
An jenem nichtswürdigen Etwas mir:
Ein Lächeln, eine Miene, ja ein Nichts!
Mit welchem man des Volkes Herzen kirrt.
Ich brauch' ein Weib, ein ſchönes, lächelndes,
Das meine traur'ge Einſamkeit belebt
Und mit dem Zwinkern ihres ſüßen Augs,
Mit einem Löckchen ihres goldnen Haars
Am Faden führt die Herzen meiner Ritter. —
Und dazu ſollte mir Maria dienen.
Es heißt, ſie wäre ſchön; auch gilt ihr Vater
Als ein vorſicht'ger, überlegter Mann:
Wem er die Tochter giebt zum Ehebund,
Deß Regiment (ſo rechnet dann die feine
Diplomatie, die weiter niemals ſieht,
Als auf die eigne Naſenſpitze nur)
Muß ſicher ruhn auf feſtgebautem Grund. —
Du glaubſt doch nicht, ich wär' in ſie verliebt?

Evander.

Doch, gnäd'ger Herr, wie fein auch dieſer Plan,

Wie wohlgemacht, ein Meiſterſtück der Kunſt —
Verſchließt das Auge dem Geſchehnen nicht:
Er iſt geſcheitert an des Herzogs Trotz! —
Wie nun, o Herr? Soll dieſer Schwachkopf, dieſer
Wandelnde Bauch, ſinnloſer Fleiſchkoloß,
Sich rühmen dürfen, daß Cäſario,
Cäſario! zu Schanden ward an ihm?!
Sollen die Nachbarn, die noch ängſtlich halb
Und halb voll Neid auf Eure Thaten ſehn,
Verwundert ſagen: Pah, Cäſario ſchläft!
Noch einmal wurde Goliath beſiegt,
Und wieder war's ein David, der es that?!
Schon murrt das Volk, ſchon wanken die Provinzen,
Schon, aus dem finſtern Grunde ſeiner Schuld,
Ein Silbermond aus nächtigem Gewölk,
Hebt das Gedächtniß des Lenardo ſich.
Wollt Ihr ihm Zeit vergönnen, gnäd'ger Herr,
Bis ſein Geſtirn das Eure überſtrahlt?
Denkt an das Märchen vom Baſilio,
Der, längſt vermodert, in des Volkes Träumen
Lebendig noch, der Zukunft Sonne, flammt!
Geſchieht mit Todten dies, mit Längſtverſchollnen,
Wie groß wird deſſen Angedenken ſein,
Den ſie noch geſtern, in der Jugend Blüthe,

Auf ſtolzem Thron, großmächt'gen Herrn geſehn?! —
Die Langeweile dieſes Friedens iſt es,
Was ſolche Märchen heckt: gebt ihnen nur
Zu thun, o Fürſt, zeigt Beute, Schlachtenruhm:
Und wie der Sonne blut'ger Feuerball
Emporſteigt, leuchtend, aus empörter Fluth,
So aus den blutigen Wellen dieſes Kriegs
Steigt, neu verklärt, die Sonne Eurer Macht!

Cäſario.

Wohlan, es ſei: ſo folg' ich Deinem Rath!
Die Welt iſt ſo verworren und verfitzt,
Daß nur das Schwert den Knäuel löſen kann.
Geh! flieg' an Davids Hof, und künd' ihm Krieg!
Krieg, Krieg — ei ja! wie wohl thut dieſer Klang!
Es iſt mein heimathliches Element,
Ich wurde groß bei Schlachten und Gefahr:
Noch einmal denn die Würfel laſſ' ich rollen —
Ganz oder nichts! wir ſpielen aus dem Vollen!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Am Eingang der Wildniß.

Florian. Bruno.

Florian.

Habt Ihr die Wachen ausgeſtellt?

Bruno.

Ja, Herr.

Florian.

Das Looſungswort vertheilt?

Bruno.

Wie Ihr befahlt.

Florian.

So laßt uns ſelbſt die Runde machen, ob
Noch keine Nachricht kam von Claudio.
Von Tag zu Tag wächſt unſre Schaar und mühſam
Nur halten wir die ungeduld'ge Mannſchaft
Im engen Umfang dieſes Grenzbezirks,
Den Claudio uns angewieſen; giebt er
Nicht bald zum Angriff das Signal, ſo fürcht' ich,

Gleich einem Strom, der aus den Ufern bricht,
Ergießt ihr Ungeſtüm ſich in das Land,
Planlos und keinem Führer folgend. Kommt.

(Beide ab. Gleich darauf von der entgegengeſetzten Seite, Maria, als Junker gekleidet, und die Wärterin.)

Wärterin.

Jemine, Prinzeſſin, ſo ſteht doch nur einmal ſtill! Iſt es doch nicht anders, ſeit Ihr in dem verwünſchten Wams da ſteckt, als wärt Ihr eine leibhaftige Mannsperſon geworden? Aber ich, ſei es Gott geklagt! ich bin noch ein Weib, ein armes, ſchwaches, geſchlagenes Weib! O wenn mein ſeliger Mann mich ſähe! Meine Ehre und Reputation vor der Welt ſind auf ewig dahin.

Maria.

Gut, ſitz nieder, ruh' Dich aus; dieſer Wald muß doch einmal ein Ende haben.

Wärterin.

Der Himmel geb' es! Aber ich hab' es gleich geſagt: es iſt ein Zauberwald, der hat kein Ende. O wären wir doch in dem Thurm geblieben, da ſaß man doch wenigſtens ſicher. Aber ſo geht es, wenn man nicht hören will. In Romanen und Komödien, ei ja, da ſind die Poeten prächtige Kalendermacher, die kommandiren

den Mond, wie ſie wollen. Aber in der armſeligen Wirklichkeit, da iſt er nicht ſo gutmüthig. Kaum daß wir glücklich aus dem alten Gemäuer entwiſcht ſind, huſch, geht der Mond hinter die Wolken und wir, ſtatt nach Oſten ins Kloſter, gerathen nach Weſten in die Wüſte. — O dieſe Reiſe! Nun ich denke, Prinzeſſin, Euer abenteuerliches Müthchen iſt jetzt gekühlt; Ihr habt empfunden, was das heißen will, ein Frauenzimmer ohne Mann, ein armes, ſchwaches Gefäß, ohne Schutz und Beiſtand. Ja käme jetzt Einer und wollt' Euch heirathen, was wett' ich? Ihr ſagtet ja, ohne Prieſter und Altar. Wenigſtens was meine arme Perſon betrifft — .

Maria.

Still! es iſt mir, als hört' ich Tritte — Schnell! fort! wir müſſen uns verbergen — komm!

Wärterin.

Nun kommt Einer, jemine, das iſt gewiß ein Menſchenfreſſer . . .

(Maria und Wärterin verbergen ſich ſeitwärts im Gebüſch. Aus dem Mittelgrunde kommt Pauſias.)

Pauſias.

Hab' ich es gleich gemerkt, iſt es nichts mit dieſer

Wüſte: keine Salons, kein Theater, keine Journale! nichts Pikantes, Modernes, Intereſſantes! keine Zuſtände, Bezüge, Verhältniſſe! Meine beide Waldmenſchen ennuyren mich: Gott, was ſie ſind ohne Kultur! Wollt' ich ihnen vorleſen mein neues Trauerſpiel: Phylax oder der Schwanz eines Hundes, Familiengemälde aus den höheren Kreiſen der Geſellſchaft — da ſchliefen ſie drüber ein alle Beide. — Muß ich machen, daß ich komme fort von hier; dieſe einſamen Studien verzehren mich. — Auf den Mond, 's iſt ein Gedanke! ein großer Gedanke iſt es, auf den Mond! Wer dahin könnte, das würde machen Aufſehn! Die alte Erde iſt ſo beſchrieben von Lebendigen und Todten, kein Scandälchen, kein Zötchen, kein Floh mehr, den ſie nicht hätten laſſen drucken; ſelbſt in der Wüſte giebt es nichts Neues mehr: die Poeſie iſt bankerott.

Geräuſch hinter der Scene. Florian, Bruno und andere Flüchtlinge, unter ihnen Michel, führen Maria und die Wärterin hervor.

Bruno.

Nur hier heraus! Wer ſeid Ihr, ſprecht?

Florian.

Seid ohne Furcht, junger Herr, man thut Euch hier nichts Böſes —

Ein Flüchtling.

Wer ſoll es ſein? Ein wackrer Kamerad,
Er bringt das Marketenderweib gleich mit.

Wärterin.

Ich ein Marketenderweib? O meine gnädigen Herren Menſchenfreſſer, auf meinen Knieen beſchwör' ich Sie: — wenn mein ſeliger Mann das hörte!

Michel.

Keine Gewaltthat, meine Brüder! Laßt uns die Loyalität unſrer Sache durch keine Gewaltthat beſudeln! . . .

Florian.

Ruhig da Ihr! wer gab an Euch das Wort? —
Erklärt Euch, junger Herr: vorausgeſetzt,
Daß Ihr ein junger Herr in Wahrheit ſeid:
Wer ſeid Ihr? und woher?

Maria.

Was ſag' ich nur? —
Ich bitt' Euch, werthe Herrn, Ihr wollet uns
Nichts Uebles thun: wir ſind verirrt — vertrieben —

Florian.

So wäret Ihr in unſerm Fall. Inzwiſchen,

Mein ſchöner Herr, muß ich noch weiter fragen:
Wer trieb Euch fort? was? und von wo?

Maria.

O Himmel —

Ein Zweikampf, gnäd'ger Herr —

Florian.

In welchem Ihr
Den Gegner todt ſtacht, nicht? Man ſieht's Euch an.
Und dieſe Frau?

Maria.

Iſt meine Mutter —

Florian.

Wirklich?
's iſt neu, daß Duellanten auf der Flucht
Sich ihre Mütter zur Begleitung nehmen.
Kommt, auf ein Wort — und Ihr da
(zu den Flüchtlingen)
ſteht beiſeit! —
(die Maria vorführend)
Mein junger Herr, Ihr ſeid nicht, was Ihr ſcheint —

Maria.

Doch hoff' ich Ihr, was Ihr: ein Edelmann.

Florian.

Gottlob, ich bin's. Ihr ſeid erkannt, mein Fräulein —

Maria.

Von einem Ritter, ja, das macht mir Muth.
Fragt weiter nichts: ich bin in Eurem Schutz —

Florian.

Wohl, gnäd'ge Frau —

(ſich umwendend, den Pauſias erblickend, der bisher ſeitwärts im Vordgrund geſtanden)

Heda, die Gegend wird
Lebendig hier —

Pauſias
(für ſich).

Nun haben ſie mich geſehen! Auf Ehre, es ſind Räuber, Originalräuber, auf Ehre! Wird es ein Kapitel aus dem Sue, ein Abenteuer, ein Stoff — ah dreimal gebenedeite Wüſte! (vortretend, laut) Mit Verlaub, meine Herren, allerſeits Ihr ergebenſter Diener: freut mich außerordentlich, kennen zu lernen Leute von ſo intereſſantem Charakter. Mein Name iſt Pauſias — geniren Sie ſich ja nicht, meine Herren: ich habe die größte Hochachtung vor Ihnen, die neuere Literatur kann Charaktere, wie Sie, gar nicht entbehren, die neuere Litera-

tur, wenn ich mich darf drücken ſo aus, lebt von Spitzbuben —

Florian.

Redet geſcheidt, mein guter Herr! Wir ſind
Ehrliche Leute, dieſe wilde Tracht,
Durch Ort und Zeit uns aufgenöthiget,
Iſt leichtlich wohl das Wildeſte an uns.

Pauſias.

Ehrliche Leute?! Gott, was thu' ich mit den ehrlichen Leuten! Wollt' ich doch geben einen Dukaten, wäre noch der Beſte von ihnen ein Brudermörder, ein Morok, ein Schulmeiſter! Herr, Sie bringen mich um mein beſtes Kapitel: wie können Sie ſich unterſtehn zu ſein ein ehrlicher Mann? Warum erwecken Sie Einem unnöthige Hoffnungen? Haben Sie ſolchen vorzüglichen Knebelbart um das Geſicht — warum ſind Sie kein Spitzbube, auf Ehre?!

Bruno.

Ein närriſcher Geſell!

Pauſias.

Närriſch, mein Herr? Närriſch iſt gar nichts: raſend, furiös, außer mir, darüber, daß es giebt in der

Welt keinen Stoff mehr, keine Abenteuer, keine romantiſchen Verwicklungen. Es iſt um zu fahren aus der Haut: die Civiliſation — ſehen Sie, mein Herr, das iſt das ganze Malheur! Sie iſt zu groß, die Civiliſation, ſie läßt es nicht mehr kommen zu honetten Räubern, ſelbſt nicht in der Wüſte!

Florian
(zu den Flüchtlingen).

Gebt auf ihn Acht und folget ſeiner Spur. —
(zu Maria)
Ihr, werther Herr, befehlt, wohin ich Euch
Geleiten laſſen ſoll. Gern thät' ich's ſelbſt:
Doch hält die Pflicht mich in Lenardo's Dienſt —

Wärterin.

Lenardo? Endlich doch einmal ein vernünftiges Wort! Ei ſagt, Herr, was wißt Ihr vom Lenardo? — Ein ſehr vernünftiges Wort! Wie geht es ihm? was macht er? wo iſt er? Es wird Einem ordentlich wohl ums Herz, daß man ſolch vernünftiges Wort mal wieder hört.

Florian.

Wohl, gute Frau: wir hoffen, daß er lebt;
Einſtweilen lebt ſein Recht. Das Uebrige
Weiß Claudio, auf deſſen Wink wir warten,

Um aus der Wüſte, welche ihn verbirgt,
Zurückzuführen auf der Väter Thron,
Den edlen Jüngling, unſers Landes Schmuck.

Pauſias.

Was hör' ich, auf Ehre? Der edle Jüngling? Aus der Wüſte? Wär es möglich?! Iſt er immer ſo betrübt, führt er immer ſolche Redensarten — Gott, über die Welt, ich hab' ihn! Ah meine Ahnung!! (laut) Erlauben Sie, verzeihen Sie, meine ehrlichen Herrn: ich glaube, ich habe den edlen Jüngling geſehen, von dem Sie ſprechen, und kenne ſeinen Aufenthalt — Eine kapitale Verwicklung! ein unvergleichliches Stöffchen!

Florian.

Ihr? Wie meint Ihr das?

Pauſias.

Wollen Sie belieben zu ſehen jenen Berg dort, den großen? Nun wohlan, mein ehrlicher Herr: auf dieſem Berge, bei einem alten Klausner, belieben Sie nur hinzugehn, wohnt Seine Hoheit. Kann ich es doch wiſſen ganz genau, weil ich wohne da auch. Ein herrlicher Stoff! Die Tantieme iſt mir ſicher, auf Ehre!

Wärterin.

Ah mein guter Prinz! Iſt es möglich? Mit blondem Haar, nicht wahr? und blaue Augen hat er, die ſehen Einem gleich bis in das Herz? O jemine, der gute Prinz! Der edle Lenardo!

Florian.

Geht Einige mit ihm und bringt mir Kunde.

Michel.

Da muß ich hin, Herr! Ich kenne den Lenardo, meine Verbindungen bei Hofe —

Wärterin.

Der gute Lenardo! Laßt uns auch mitgehn, Herr — ob er ſich freuen wird?! Und Ihr ſagt gar nichts, Fräulein? Aber ich frage Euch auch gar nicht mehr — Wir müſſen mit, Herr, und wär' es auch nur, weil bei dem Klausner — für den Junker da — Ihr verſteht mich, Herr? — O der allerliebſte blonde Prinz, ob er Augen machen wird?! Allerliebſte Augen wird er machen! Schelmenaugen, Goldaugen!

Florian
(zu Maria).

Wie Ihr befehlt.

Maria.

Ich weiß nicht — in der That ...

Wärterin.

Ah ſo fragt nicht lange — Ihr da, Herr mit der Uhrkette, geht voran! Ich war müde zum Sterben: aber nun fühl' ich mich friſch, wie ein Wieſel, man ſieht doch, wohinaus —

Florian
(zu Bruno).

Nehmt eine ſtattliche Bedeckung mit Euch:
Und ſo lebt wohl! Hört Ihr ein Hornſignal,
So wiſſet Ihr, daß Claudio erſchien.

Pauſias.

Hab' ich es gehalten für möglich! Iſt er ein entthronter Prinz, der junge Waldmenſch! ein abgeſetzter König! Gott, hab' ich ihn gefragt, wie er ſich fortpflanzt! Aber es thut nichts, wir waren zuſammen incognito. Freut ſich meine ganze Seele, daß es noch giebt Abenteuer in der Welt, daß noch geſchehen Dinge, die man nicht glaubt, wenn man ſie nicht ſieht: die Poeſie iſt gerettet! — So belieben Sie nur mir zu folgen, meine ehrlichen Herren. (Alle ab.)

Vierte Scene.

In der Wildniß: Platz vor der Höhle.

Der Einſiedler, allein.

Einſiedler.

Der Menſchheit beſter Lehrer immerdar
Iſt Noth und Elend. Wie der harte Stein
Die Scharten auswetzt an erſtumpftem Stahl,
So tilget Noth der Seele Makel auch
Und leihet neuen Glanz der Tugend ihr.
Ein neuer Geiſt ward in Lenardo wach:
Nicht mehr der übermüth'ge Jüngling iſt es,
Der, trotzig halb und halb voll Weichlichkeit,
Gleich einem Rohr im Hauch des Windes, ſchwankt
Im Luftzug ſeines wechſelnden Geſchicks:
Gleichwie die Bergluft ſieche Leiber ſtärkt
Und neues Mark in mürbe Knochen füllt,
So iſt in Mitten dieſer Felſen auch,
Vom rauhen Wind des Schickſals angeweht,
Sein krankes Herz geneſen und erſtarkt:
Und alle Tugend, die das böſe Kraut
Des Prinzenlebens überwucherte,

Gedeiht und wächſt in neuer Jugendpracht,
Wie Saaten blühen nach Gewitternacht.

(Lenardo kommt.)

Wie geht's, mein Sohn?

Lenardo.

Mein Meiſter und mein Herr!
Könnt' ich Dir danken, was Du mich gelehrt! —
Wie mir's ergeht? O mir iſt wohl zu Sinn
Und freier athmet dieſer Buſen jetzt
Und fröhlicher, als er geathmet jemals,
Da noch der Purpur ſchmeichelnd ihn umfloß,
In meiner Hofburg ſchwelgeriſcher Pracht.
Du haſt's vollbracht: mich ſelbſt, Du theurer Mann!
Den ich verloren, gabſt Du mir zurück.
Jetzt, was ſie wolle, bringe mir die Zeit,
Ich habe Muth, das Schlimmſte zu ertragen;
Ja ſelbſt ein Glück — und wie viel ſchwerer iſt
Zu tragen dies! — ich mein', ich trüg' es doch.

Pauſias, Maria, Wärterin, Michel, Bruno und andere Flüchtlinge treten auf.

Pauſias.

Erlauben Sie, verzeihen Sie, meine ehrlichen Herrn, hier ſind ſie neben einander alle Beide — auf Ehre, es

iſt der Prinz! Dieſer Zug um die Naſe, das kann machen kein Plebejer, da ſteckt die ganze Ariſtokratie dahinter — ... Durchlauchtigſter Prinz ... Eure Hoheit ...

Lenardo.

Was fällt Euch ein? warum heut Prinz? und Hoheit?
Wer ſind die Leute? — O allmächt'ger Gott!
Verlockt mich Wahnwitz? oder ſeh' ich recht?!

Wärterin.

Ei ja doch, was fragt Ihr lange? Freilich ſind wir's — Der verwetterte Berg! Ich kann kaum mehr ſtehen.

Pauſias.

Bin ich nun begierig auf die Entwicklung: o treffliche, treffliche Wüſte!

Lenardo.

Das wäre Wahrheit? Wenn kein Traum Du biſt,
Kein Nebelbild —?!

Maria.

Ich bin es, werther Prinz.
Ein ſeltſam Schickſal, unbegreiflich faſt
Und unerhört, führt uns zuſammen hier
An einen Ort, den ich zum Wenigſten

Freiwillig nicht betrat. — Ich gebe mich
In Euren Schutz, mein Prinz. Wie Ihr es wart,
Bin ich im Elend jetzt und auf der Flucht;
Ihr wollt darum von mir nichts Uebles denken —

Lenardo
(zum Einſiedler).

Sie iſt's, mein Vater! die Maria iſt's,
Von der ich oft und Vieles Dir erzählt,
Die ich beklagt, als meines Feinds Gemahl —
O ſtill davon! Es ſchwindelt mir im Kopf,
Undeutlich ſeh' des Schickſals Spuren ich,
Kann noch begreifen nicht, auf welchem Pfad,
Zu welchem Ziel es uns geleiten will.
(zu Michel, der ſich lebhaft vordrängt)
Wer ſeid Ihr, Freund? und was iſt Eur Begehr?

Michel.

Lang lebe Lenardo! Laßt mich den Erſten ſein, durchlauchtigſter Prinz, der Euch aufs Neue mit dem königlichen Namen begrüßt. Ihr müßt mich kennen, dächt' ich: man nennt mich Michel, und was dieſer Michel für Euch gelitten hat, mein Prinz, grenzt an das Fabelhafte. Aber um auf die Sache zu kommen: ich ſtehe hier, o König, als Abgeſandter einer freien Nation;

Eures Volkes edelſter Theil iſt im Begriff, das Joch des Cäſario abzuſchütteln, eine auserleſene Schaar hochherziger Jünglinge hat ſich in dieſem Walde verſammelt, bereit, Euch durch die Kraft ihrer Arme zurückzuführen auf den verwaiſten Thron — vorausgeſetzt nämlich, das heißt im Falle . . . Doch die Tractaten kommen ſpäter.

Bruno.

Und kurz und gut, daß dieſes Manns Geſchwätz
Euch nicht mit Argwohn fülle wider uns:
Wir ſind von Claudio geworben, Herr. —

Lenardo.

Ich dank' Euch, Herr. — Von Claudio? Fürwahr,
Er hält ſein Wort, der vielbewährte Freund! —
Gleich folg' ich Euch, die wackre Schaar zu ſehn,
Von der Ihr ſagt, und Weitres zu vernehmen.
Nur Eines erſt! — Was, theures Fräulein, Euch
Hieher geführt (und ſeltſam muß es ſein)
Erfahr' ich wohl, beliebt es anders Euch,
Wenn Ihr zuvor, ſo viel der Ort erlaubt,
Euch ausgeruhet von des Wegs Beſchwer.
Dir, edler Greis, vertrau' ich dieſen Schatz,
Bewahr' ihn wohl! Es iſt ein Edelſtein,
Deß reinen Glanz noch nie ein Hauch getrübt.

Dir übergeb' ich ihn zu treuer Hut,
Du biſt ſo weiſe: wiſſen wirſt Du auch
Den beſten Rath in räthſelhafter Zeit.
Lebt wohl, mein Fräulein, und — lebt wohl!
(zu den Flüchtlingen)
Nun kommt,
Ihr werthen Herrn, und zeiget mir den Weg;
Doch bleibt als Wache Einige zurück.

Michel
(im Abgehen).

Und von Michel iſt keine Rede? Mit Michel giebt man ſich gar nicht ab? Oho, das ſcheint mir tyrannenartig. (Lenardo, Michel, die Flüchtlinge ab.)

Einſiedler.

Komm, meine Tochter, lege Dich zur Ruh.
Zwar nur aus Moos iſt dieſes Bett bereitet:
Doch wer ſein Tagwerk redlich hat gethan
Und keine Schuld verſchließt in banger Seele,
Ruht wie auf Daunenbett. — Kommt, gute Frau.

Wärterin.

Hab' ich es mir nicht gedacht? Nun kommt doch Alles, wie es kommen ſollte — und ich ſetze meinen Kopf darauf, ſie kriegen ſich am Ende doch.
(Einſiedler, Maria, Wärterin ab in die Höhle.)

Pauſias
(ihnen nachſehend).

Und ſoll das ſein der Ausgang von dem Spiele? Eine Heirath? Gott, was thu' ich mit der Heirath? Ohne Blutvergießen, ohne Meuchelmord, ohne Schändung, gar nichts? Bin ich wieder gepritſcht! Ließ er ſich ſo herrlich an, der Stoff — und nun?! — Aber ich will nachgehn dem Prinzen; könnt' es doch ſein, daß es dort käme zu einem Abenteuerchen, einer kleinen Situation, einer haarſträubenden! Denn ohne Effekt, was thu' ich damit? was mach' ich damit? Iſt es doch gar nichts ohne Effekt, auf Ehre. (Ab.)

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Am Hofe des David: Zimmer.

Herzog David. Miniſter.

David.

Gebt Rath, gebt Rath, meine Miniſter! Meine Tochter verloren, der Krieg erklärt, die Tendenzen meiner Regierung köpflings über den Haufen geſtürzt: gebt Rath!

Miniſter des Auswärtigen.

Durchlauchtigſter Herr, Dero getreuer Diener, ſo zu ſagen, wiſſen keinen Rath mehr; wir legen die Portefeuille's in Hochdero Hände.

(Die Miniſter ab.)

David.

Ich hätte mein Miniſterium längſt ändern ſollen; woher ſoll ich nun Rath bekommen? — Alexis! Ruft mir den Alexis!

Alexis kommt.

David.

O Du guter Alexis, nur jetzt kein böſes Geſicht gezogen! Mein ganzes Miniſterium hab' ich abgedankt — goldner Alexis, ich will Dir einen Orden erfinden, den Du ganz allein tragen ſollſt im ganzen Lande, denke nur, Alexis: Du ganz allein — aber gieb Rath! gieb Rath!!

Alexis.

Was ich vermag, mein Herzog, ſoll geſchehn.
Doch fürcht' ich faſt, es wurde ſchon zu ſpät,
Zu arg verletzt ward unſrer Ehre Baum,
Er grünt zu keinen Siegeskränzen mehr:
So bringt er doch vielleicht ein Blättchen noch,
Mit dem man unſre Gräber krönt. — Führt mir
Den Boten des Cäſario herein. (Page ab.)

David.

Das iſt Recht von Dir, lieber Alexis, daß Du ihm die Wahrheit ſagen willſt. Sag' ſie ihm tüchtig, das iſt

ganz Recht. Und dann hinterher, goldner Alexis, nicht wahr? dann ziehſt Du in den Krieg und ſchlägſt den König aufs Haupt, ja? Thu' ihn kurz ab, quäl' ihn nicht lange, es kommt ja auf Eins heraus. Ich will nur fix darüber nachdenken, wie ich Dein Verdienſt belohne. Adieu auch, lieber Alexis; und ſei tapfer! Wenn Du geſiegt haſt, dann ſchreib mir, dann komm' ich gleich. — Und meine arme Tochter! (Ab.)

Von der andern Seite Evander.

Alexis.

Ihr ſagt uns Krieg: wer ſeid Ihr, ſaget an,
Daß Ihr uns ſchrecken wollt mit dieſem Wort?
Wenn ein'ge Zeit die Sonne dieſes Throns
Sich hinter Nebeln gift'ger Art verbarg,
Habt Ihr gemeint, ſie werd' es immer thun?
Nicht Knaben mehr, die Du am Bande führteſt
Geſchminkter Bosheit — Männer findſt Du hier,
Die hoch ſich freun, wird es verſtattet jetzt,
Mit Krieg zu tilgen dieſes Friedens Schmach.
Geh' heim! Sehn wir uns wieder, iſt es dort,
Wo Eiſen hält, was Dir gelobt mein Wort.

Evander.

Es ziemt Euch wohl, mein tapfrer General,

Mit groben Worten Königsboten ſchmähn.
Doch kommt hinaus! Iſt draußen Euer Schwert
Nur halb ſo ſcharf, wie Eure Rede jetzt:
Fürwahr, ſo hätt' ich Euch zu klein geſchätzt.

(Evander ab.)

Alexis.

's iſt ein gewagter Kampf; doch muß es ſein:
In Blut nur wäſcht ſich unſre Ehre rein.

Ein Page tritt ein.

Page.

Des Prinzen Freund, gnädigſter Herr, Lenardo's,
Der alte Claudio ſteht an unſerm Thor:
Er wiſſe wohl, daß er verwieſen ſei
Bei ſchwerer Strafe; dennoch läßt er Euch
Höchſt dringend bitten um geheim Gehör:
Denn wicht'ge Nachricht in Betreff des Krieges
Mit Don Cäſario überbring' er Euch.

Alexis.

O eile, eile, führ' ihn ſchnell herein!
Von Herzen grüß' ich den willkommnen Gaſt.

(Page geht.)

Claudio kommt.

Alexis.

Willkommen, Claudio! Von Vergangnem nichts:
Neu gährt die Zeit, es rüſtet ſich der Krieg,
Und Männer finden ihrer Thaten Raum.
Wo iſt Dein König? und wo warſt Du ſelbſt?

Claudio.

O mein Alexis, was erleben wir! —
Jetzt hab' ich Muth, da Du das Steuer lenkſt;
Laß mich Dein Bootsmann ſein und Dein Gefährte. —
Nicht freilich weiß ich, ob Lenardo lebt;
Doch wie es ſei: es lebt das Größre doch,
Das Recht, die Ehre meines theuren Volks!
Kann's nicht ein Siegszug für Lenardo ſein,
So ſei's ein Zug der Rache für das Volk —

Alexis.

Oder ein Leichenzug, o Freund, für uns,
Ein ehrenvoller! Unſer Heer iſt ſchwach,
Entnervt, verwöhnt — Cäſario's ein Koloß —

Claudio.

Auf irdnen Füßen, ja: ein Windeshauch —
Und in ſich ſelbſt ohnmächtig ſtürzt er hin.

Liſt lehrt die Noth: wer kann in böſen Zeiten
Von jedem Böſen unbefleckt ſich halten?
's iſt eine Schuld, die man der Zeit bezahlt,
Nicht eigne Schuld. Verkleidet, Ränke ſpinnend,
Als Prieſter bald, als Bettler, als Soldat,
Hab' ich Cäſario's Gebiet durchſtreift,
Des Fluchs nicht achtend, der mein Haupt bedroht:
Und überall fand ich des Aufruhrs Samen,
Ja nährt' ihn ſelber, meinem Herrn zu lieb.
Jetzt ſchlägt in Flammen die verborgne Gluth,
Das Volk empört ſich: eilen wir, o Freund,
's iſt ein geſchlagner Feind ſchon, den wir finden!

Alexis.

Allein Lenardo?

Claudio.

Mag ſein Genius
Ihm warnend beiſtehn, daß die Zeit der Noth
Ihm eine Zeit zugleich der Lehre ſei!
Doch dieſem Kampfe bleib' er fern; es taugt nicht,
Die Lieb' des Volks erobern mit dem Schwert,
Der Weg zum Throne ſoll durch Blut nicht gehn.
Und wär' er todt —

Alexis.

O ſtill, er darf's nicht ſein,
Mein Herz verheißt mir, daß Lenardo lebt!

Ein Bote tritt ein.

Bote.

Geſtrenger Herr, der Hauptmann ſendet mich:
Schon an der Grenze drohend ſteht der Feind —

Alexis.

Schon an der Grenze, ſagſt Du? Nun wohlan,
Mein Claudio! Den Degen in die Hand:
Mein guter Muth iſt Siegesunterpfand!

(Der Hintergrund hat ſich inzwiſchen mit Officieren und Soldaten gefüllt: unter rauſchend einfallender Muſik Alle ab.)

Zweite Scene.

In der Wildniß: Platz vor der Höhle.

Einſiedler. Lenardo.

Einſiedler.

Die Jungfrau ſchläft; auch ihre Wärterin
Vermochte nicht dem Schlaf zu widerſtehn,
Dem lang entbehrten, der ſein Recht verlangt.
Mich ſelber treibt des Geiſtes innrer Ruf,
Einſam zu ſein, wie mein Gelübd' erheiſcht.
So laſſ' ich Dich als Wächter hier zurück.
Der Schlaf iſt heilig: eines Heiligthums
Demüth'ger Wächter ſollſt Du ſein, o Sohn!
Benütze denn die Stille dieſer Nacht,
Da kein Geräuſch, kein Windeshauch Dich ſtört,
Zu Rath zu gehen mit Dir ſelbſt. Die Zeit
Will einen raſchen, männlichen Entſchluß.
Entſcheide ſelbſt, ob Du vertrieben länger
In dieſer Wüſte Dich verbergen willſt,
Ein ungekannter, ungerühmter Mann:
Oder das Schwert ergreifen und die Schaar,
Die Claudio zu Deinem Dienſte warb,

Zu blut'gem Krieg willſt führen in das Land,
Das Dich gebar. — So ſei Du ſelber nun
In dieſem Zwieſpalt Rath und Richter Dir.

Lenardo.

Ich will es, theurer Greis. Doch ſag' mir Eins,
Das aus des Buſens ſtillen Gründen oft
Als Frage ſchon mir auf die Lippe ſtieg,
Doch ſchüchtern immer wieder umgekehrt:
Mein ganzes Leben liegt, mein innerſt Herz
Vor Deinem Blick, gleich einem offnen Buch,
Das Du mir ausgelegt haſt und erklärt.
Nicht Neugier ſchilt es: wiſſen will allein
Die Dankbarkeit, wie ſie Dich nennen und
Mit welchem Namen Dich verehren ſoll —
Wer biſt Du, ſprich? Enthüll' mir Dein Geſchick!
Und brauchſt des Mitleids linde Thräne Du,
Brauchſt Du zum Beiſtand meines Armes Kraft —
Was Du bedarfſt, was ich vermag: befiehl! —
Du biſt ſo weiſe: wo erlernteſt Du's?
Mit welchen Geiſtern, ſag' mir, gehſt Du um?
Nicht anders iſts, als brächte die Natur
Dir Allgewalt'gem ihre Huldigung,
Vor Dir entſchleiernd, das ſie Keinem zeigt,

Das jungfräulich geheimnißvolle Antlitz.
Du zwangſt mein Herz, ich muß Dich lieben, ach!
Und weiß den Namen des Geliebten nicht.

Einſiedler.

Du ſollſt ihn wiſſen. Klar, wie Dein Geſchick
Vor meinem Auge, ſoll auch meines bald
Vor Deinem liegen. Nur begehre nicht
Den Gang des Schickſals zu beſchleunigen.
Harr' aus, mein Sohn, in Hoffnung und Geduld:
Leid wird zur Luſt! und ausgeſöhnt die Schuld.

(Ab.)

Lenardo.

Nach Leiden Luſt? — Ich hoff' es, theurer Mann!
Aus tiefſter Bruſt ein Echo ſagt es mir,
Als ob ich mir aus meines Irrthums Fluth
Die Perl' des Glückes, beßrer Tage Pfand,
Ein kühner Schwimmer, dennoch retten werde!
Iſt's nicht die Fluth, gepeitſcht von Sturmes Flügeln,
Die aus des Meeres aufgewühltem Schooß
Die Perlen aufwärts ſchleudert an den Strand,
Die unſchätzbaren, unſrer Kronen Schmuck?
Friſch auf, mein Herz! auf, breite Deine Schwingen!
Laß wehn den Sturmwind, der den Grund zerwühlt,

Stürz' Dich ins Meer, zu kämpfen und zu ringen:
's giebt einen Preis, der alle Wunden kühlt,
's giebt eine Perle, Dir ans Land geſpült!

(Indem er in die Höhle treten will, tritt Maria ihm entgegen.)

Wie, theure Frau? Ihr wacht?

Maria.

Und Ihr?

Lenardo.

Ich wache,
Damit Ihr ſchlieft.

Maria.

Ich dank' Euch. Ihr habt viele,
Sehr viele Noth von Euren Gäſten, Herr;
Ihr ſeid das nicht gewohnt.

Lenardo.

Wär's eine Noth,
Ich trüg' ſie gern. Allein Ihr ſpottet nur,
Mit leiſem Tadel züchtigend, in die ich
Ehmals verfallen war, die Weichlichkeit.
Ich wehr' Euch nicht, ich hab' es ſo verdient.

Maria.

Geſpottet? Nein, ich wollt' es nicht: und that ich's,

So — doch ich weiß nicht, was ich ſpreche, Herr;
Die Nacht, mit unbewußt geheimen Schauern,
Zieht mählig mich in ihren Zauberkreis.

Lenardo.

So laſſ' ich Euch allein.

Maria.

Nein, bitt' Euch, bleibt —
Ich bin ein Kind, ich weiß nicht was ich will.

Lenardo.

Wohl, ſeid ein Kind! Legt an den Buſen Euch
Der Mutter Nacht, vertraut ihr Euren Gram!
Sie hat ein weiches mütterliches Herz,
In ihren ſchwarzen Schleier, mitleidvoll,
Recht wie 'ne Mutter thut mit ihren Kindern,
Hüllt ſie die armen Waiſen des Geſchicks:
Wen Niemand liebt, den tröſtet noch die Nacht.

Maria.

Schaut, Stern an Stern!

Lenardo.

Das ſind die Mutteraugen,
Die liebreich tröſtenden, der Nacht: ſie winken

Uns freundlich zu, ein leuchtendes Symbol,
Dem Stern zu trauen in der eignen Bruſt.

Maria.

Es giebt auch falſche Sterne, Sterne giebt es,
Die ſich vom Himmel reißen unverſehns,
Irrlichter, die mit trügeriſchem Schein
In feuchten Tod heimtückiſch uns verlocken.

Lenardo.

So wendet Euch der ew'gen Sonne zu,
Die purpurn ſchon den Horizont umſäumt!
Frei, wie die Sonne über Nebeln ſchwebt,
So aus des Zweifels nächtlichem Gewölk
Hebt ſich die ewig ſichere, die That!

Maria.

Des Mannes iſt die That: wir Weiber ſind
Verdammt zu leiden nur, niemals zu thun,
Ein knechtgebornes, ſchwächliches Geſchlecht —

Lenardo.

Wer willig leidet, wird im Leiden frei;
Nur Eigenſucht will Recht am Rechte wägen,
Dem Liebenden kommt Liebe frei entgegen.

Maria.

Was ſchwatzen wir! und ſchon am Himmel ſteigt
Der Tag empor und aufwärts von dem Neſt
Die Lerche fliegt der neuen Sonne zu.

Lenardo.

So mit der Lerche flieg' auch unſer Herz!
Weit hinter uns der Zweifel und die Nacht:
Auf geht die That — der Morgen iſt erwacht!

Maria.

Der Morgen, ja — und morgen, wieder morgen —
Ich bin zu lange ſchon an dieſem Ort,
Ich will zurück —

Lenardo.

Wie Ihr befehlt.

Maria.

Ich muß —
Mir brennt der Kopf, ich will hinein — lebt wohl.
(im Abgehen, zurückkehrend)
Ich wollte ganz gewiß nicht ſpotten, Herr,
Glaubt mir, gewiß!

Lenardo.

Ich glaube —

Maria.

Lebet wohl!

(Maria ab in die Höhle, Lenardo ſeitwärts in den Wald.)

Dritte Scene.

Im Lager der Flüchtlinge.

Michel, Pauſias, im Geſpräch.

Michel.

Nun? was meinen Sie dazu? Lenardo's Rettung, die Flucht der Prinzeſſin, die wunderſame Begegnung Beider mitten in der Wüſte — iſt das ein Stoff? heißt das ein Abenteuer, wie?

Pauſias.

Bin Ihnen recht ſehr verbunden für Ihre gefällige Mittheilung, mein beſter Herr Michel — o ja, allerdings, recht niedlich, recht hübſch, recht — wie ſoll ich ſagen? recht amüſant. Aber ſehen Sie, mein beſter Herr Michel, Sie nehmen mir das nicht übel — Gott, was ſollte werden aus der Welt, wenn Jedermann wäre

Schriftſteller? Will ich Ihnen alſo damit gar keinen Vorwurf machen für Ihre Geſchichte: aber im Ganzen will ſie mir doch nicht ſcheinen verwendbar.

Michel.

Nicht verwendbar? Was heißt das?

Pauſias.

Erlauben Sie, verzeihen Sie, mein verehrteſter Herr Michel: wir Schriftſteller theilen alle Geſchichten, die wir hören, in zwei Klaſſen: in verwendbare — das ſind ſolche, wo ſich etwas damit läßt anfangen, eine kleine Novelle, ein Zeitungsartikelchen, ein Bonmotchen — Gott, was will es thun? Der Menſch hilft ſich, wie er kann — Und in unverwendbare: das ſind ſolche, aus denen ſich läßt machen gar nichts; die intereſſiren uns nicht.

Michel.

Und aus dieſer Geſchichte ließe ſich nichts machen? Bedenken Sie doch: das Unglück, die Rührung —

Pauſias.

Rührung? Rührung, ſagen Sie? Gott, lehren Sie mich kennen das Publikum! Was iſt Rührung? Gar nichts iſt Rührung, iſt längſt aus der Mode, die

Rührung — Schauder, Entſetzen, Todeskampf! Ein ordentlicher moderner Roman, wer den geleſen hat, der muß hinſchicken bei Nacht und ſich laſſen holen zwei Mann Wache, aus Furcht, daß die Diebe ihm im Schlaf abſchneiden den Hals. Und ſehn Sie, das iſt der Fehler von Ihrer Geſchichte: erſtlich es iſt zu viel alte Romantik drin; Sie verſtehen, was das heißt?

Michel.

Romantik? O ja, geben Sie Acht: das iſt das — nicht wahr? wo die blaue Blume drin vorkommt?

Pauſias.

Blau oder grün, Blumen ſind überhaupt romantiſch, es müßten denn ſein gemachte; alles Natürliche iſt romantiſch, es zieht nicht, es packt nicht. Blumen und Wald und ein Bächlein, wo die Forellen ſpielen — Herr, hören Sie, was ich Ihnen ſage: wenn Sie finden einen Buchhändler, der dumm genug, zu wagen an ſo was ſein Geld, den halten Sie feſt, das iſt ein guter Mann. Aber führen Sie den Leſer in einen hübſchen Salon, zwiſchen golddurchwirkte Tapeten, was thuts? auf ſammtne Decken, rücken Sie ſeidne Sophas zurecht, ausgelegte Tiſche, vergoldete Armſeſſel, braten Sie die Forelle, Herr, und richten Sie ſie an auf einem gold-

nen Teller, beſchreiben Sie den reichbetreßten Bedienten, der ſie aufträgt, das ſilberne Meſſer, womit Sie ſie ſchneiden entzwei — zehn Louisd'or, mein Herr, zehn Louisd'or den Bogen! und wenn Sie ſind ein Frauenzimmer und von Adel, kriegen Sie zwölfe! — Das iſt das ſociale Element in unſrer Literatur, auf Ehre.

Michel.

Aber die Tendenz? Die große Idee?!

Pauſias.

Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde. Erſtlich, mein beſter Herr Michel, iſt mir Ihre Geſchichte zu romantiſch: und zweitens iſt ſie mir zu politiſch — zu politiſch, kann Ihnen nicht helfen!

Michel.

Wie? zu politiſch?! Und was kann denn lockend ſein, wenn nicht der große Gedanke der Freiheit —

Pauſias.

Großer Gedanke der Freiheit — beſter Herr Michel, fragen Sie nach auf der Meſſe, ob der große Gedanke der Freiheit erſetzen kann die große Maſſe der Krebſe. Abſatz — das iſt das ganze Geheimniß! Die politiſche Poeſie hat ihre Zeit gehabt; ſie iſt vorüber, es iſt nichts

mehr zu machen damit. Und dann die Unannehmlichkeiten mit der Polizei! Sagen Sie ſelbſt, mein beſter Herr Michel: ich will auf der Welt nichts weiter, als einen anſtändigen Literaturbetrieb: was ſoll ich mich zanken mit der Polizei? was ſoll ich mir laſſen confiſciren meine Schriften? was ſoll ich mich laſſen ſperren auf die Feſtung? Ich hab' mal geſeſſen acht Tage wegen eines Recenſenten, den ich hatte laſſen durchprügeln; ich habe empfunden, wie es thut.

Michel.

Allein das Vaterland! die große Aufgabe der Geſchichte! die erhabenen Kämpfe der Zeit!! Läßt Sie das Alles denn kalt?

Pauſias.

Kalt? — Legt mir ein Schwert aufs Grab! Ich bin ein Schriftſteller und ein Schriftſteller will ich bleiben; die reine Kunſtatmoſphäre, ohne politiſche Beimiſchung, bloß auf den Abſatz gerichtet, das iſt meine Sphäre. Euch das Handeln, mir das Dichten! Ihr vergießt Blut, ich Tinte! — Und kurz und gut, legt mir ein Schwert aufs Grab! — — Aber was ich Sie wollte fragen: wie ſtehen Sie denn mit dem Prinzen, he? Das treffliche Staatsgrundgeſetz, welches

Sie haben entworfen, wie war es? was hat er geſagt dazu?

Michel.

O welche Wunde reißen Sie auf, mein Freund! Geſagt? Dürft' ich ſagen: geſagt! Nichts hat er geſagt, er hat gelacht und hat mich ſtehen laſſen —

Pauſias.

Hat er Sie laſſen ſtehn? Nu ſehn Sie wohl, das haben Sie von der Politik. Nä, da lob' ich mir ein reinliches Geſchäft. Andre Woche haben wir den Erſten, da tritt drüben die neue Tänzerin zum erſten Mal auf, da reiſ' ich hin —

Michel.

Wie? mitten durch die feindlichen Armeen? Welchen Gefahren geben Sie Sich preis?

Pauſias.

Ja aber bedenken Sie auch, eine neue Tänzerin! Das Publikum — meine Verpflichtungen — es wird das wichtigſte Ereigniß dieſes ganzen Jahres, was ſag' ich? des Jahrhunderts!

Geräuſch hinter der Scene: Volksjauchzen, Muſik. Gleich darauf Claudio, Florian und andere Flüchtlinge.

Florian.

Ihr ſeht mich ſtarr vor Freuden, theurer Herr:
Wer hätte ſolchen Ausgangs ſich verſehn,
So raſch, ſo mühelos?

Claudio.

Cäſario's Heer
Beſtand aus Söldlingen allein; ſie flohn,
Eh' noch das Schwert die Scheide halb verließ.
Doch eilen wir, den König zu begrüßen!

Florian.

Auf! laßt die Hörner tönen! Mann an Mann
Zu jubelreichem Siegeszug vereint,
Daß, aus der Felſen finſterm Neſt erweckt,
Beſchwingten Flugs Echo gen Himmel fährt!

(Alle ab, bis auf Michel und Pauſias.)

Michel.

Haben Sie gemerkt? Wieder irgend ein welthiſtoriſches Ereigniß und Michel iſt nicht dabei geweſen!

Pauſias.

Ah das trifft ſich ja charmant, da werden die Stra-

ßen wieder ſicher. Den Erſten, Abends ſechs Uhr, in dem neuen Ballet .... Adieu auch, Herr Michel! Recht ſehr verbunden für die angenehme Geſellſchaft und wenn Sie den Prinzen ſehn, grüßen Sie ihn ſchönſtens: er ſoll hübſch 'ne Akademie ſtiften, aber mit Gehalt, verſtehn Sie? Und ich würd' ihm nächſtens dediciren ein Buch — Leben Sie wohl, Herr Michel.

(Ab.)

Michel

(nach einer Pauſe).

Und ſo bleib' ich allein? — — Topp, ich will auch kein Narr ſein! Ich will nach Hauſe gehn und wenn mein Alter ſtirbt, ſo beerb' ich ihn und heirathe — Adieu, Freiheit! Ich gehe nach Hauſe und reſtaurire mich. (Ab.)

Vierte Scene.

Wildniß: vor der Höhle.

Einſiedler. Maria.

Einſiedler.

Haſt Du, mein Kind, in ruhigem Gemüth,
Was Du mir ſagſt, erwogen und geprüft?
Bedenk' es wohl! Ins Kloſter willſt Du gehn,
Frühzeit'gen Abſchied nehmen von der Welt,
An deren üppig reichbeſetzter Tafel
Du noch zum Mahle kaum geſeſſen haſt.
Den Rücken kehre, wer ſich ſatt geſchwelgt!
Dir aber blühn in Deines Lebens Mai
Viel Freuden noch: und auch das Leiden ſoll,
Das bittre ſelbſt, nicht ungekoſtet bleiben.
Haſt Du's bedacht?

Maria.

Ich hab' es, theurer Greis.
Doch wenig nützt der reichſten Tafel Glanz
Dem trüben Gaſt, der nicht in eigner Bruſt
Zufriedenheit, des Mahles Würze, trägt.

Mein Herz iſt krank; ich bin ein armes Weib,
Das ärger noch, als äußeres Geſchick,
Unſel'ger Zwieſpalt meines Innern drängt.
Die Welt ſo weit — und ich ſo ganz allein!
So ſchwach das Herz — und ach, ſo leicht verführt! —
Nicht zürnt darum, daß ich mich retten will,
Den Schleier nehmend, der mich ewig deckt.

Einſiedler.

Was littſt Du denn? Was macht Dir ſolche Noth?
O böſe Zeit, da beßre Seelen ſelbſt
Empfindſamkeit mit edlem Schein bethört!
Hat Freude jetzt ſolch ekles Angeſicht,
Ward Gram ſo lieblich, Trauer ſo erwünſcht,
Daß Ihr nur weinen, nie mehr lächeln mögt? —
Nehmt Euch in Acht, daß dieſe Thränen nicht,
Die Ihr dem Aug' bedachtſam jetzt entlockt,
Den Zorn des Himmels wecken wider Euch
Und Ihr zu andern Thränen Grund bekommt!

Maria.

O nein, Ehrwürd'ger, alſo ſchilt nicht mich,
Es iſt fürwahr nicht falſche Weichlichkeit:
Könntſt Du die Tiefe meines Herzens ſchaun —
Genug, genug! Mich ſelber grauſt davor!

Einſiedler.

Sei's denn, mein Kind! Folg' Deines Herzens Ruf:
Gott wird entſcheiden dieſer Zweifel Qual. —
Hier kommt Lenardo: ſag' den Abſchied ihm!
Er hat verdient, daß Du ein letztes Wort,
Aus güt'gem Auge letzten Blick ihm gönnſt.

Maria.

Nein, laß mich gehen! ſage Du ihm, was
Ich ſelber ihm nicht ſagen kann noch darf —!

Lenardo kommt.

Einſiedler.

Willkommen, Sohn.

Lenardo.

In Thränen, theure Frau?

Einſiedler.

Reich' ihr die Hand: doch zum Willkommen nicht,
Es iſt zum Abſchied.

Maria.

Lebet wohl, mein Prinz,
Wir ſehn uns beide wohl zum letzten Mal.
Ins Kloſter geh' ich, wie mein Wille war,

Eh' noch das Irrſal dieſer nächt'gen Flucht
Auf falſchen Wegen mich hieher verlockt —

Lenardo.

Ins Kloſter willſt Du? O ſo fahre wohl,
Du letzter Traum von Liebesmorgenroth! —
Leb wohl, Marie! An Deinen Schritt gebannt
Geht mit mir meines Herzens beſter Theil.

Maria.

Nicht darf ich ſcheiden, mein verehrter Prinz,
Eh' ich Euch dankte für den edlen Dienſt,
Für Eurer Sorgfalt ritterlich Bemühn,
Das Ihr in dieſer Wüſte mir erzeigt.
Ich dank' Euch, Herr: und wenn Euch frommen könnte,
Der ſchwache Wunſch aus unverſtänd'gem Mund,
So wünſch' ich Euch von Herzen Wohlergehn.

Lenardo.

Dank ſagſt Du mir? Wofür denn dankſt Du mir?
Was that ich nur, was duldet' ich für Dich?
O hätte mir der Himmel es vergönnt,
Mit meinem Herzblut hätt' ich Dich erkauft!
Doch dieſes bleibt wohl eines Beſſern Glück. —
So lebe wohl, Marie! Unmännlich nicht

Sollſt Du mich ſehn, und ob das Herz mir bricht.
Als wärſt Du bei mir jetzt und jede Stunde,
Als hinge noch mein Blick an Deinem Munde,
Als ſtrömte noch mir Troſt und ſüße Ruh'
Aus Deines Auges klarem Himmel zu:
So einſam jetzt, mit dieſen meinen Händen,
Was ich beſchloß, ich will es doch vollenden!

Einſiedler.

Und was beſchloſſeſt Du? Haſt Du Dein Herz,
Wie ich Dir rieth, mit treuem Ernſt befragt?
Und welche Antwort wurde Dir zu Theil?

Lenardo.

Beſchloſſen iſt's: möge Cäſario
Das Land behalten, welches ich an ihn
Verloren hab', gleichwie im Würfelſpiel.
Doch nicht für Kleinmuth achtet den Beſchluß:
Zu hoher Preis dünkt mich des Krieges Greul,
Verbrannte Städte, Flur und Feld verheert,
Und das in Strömen fließt, das Blut der Bürger,
Für meiner Herrſchaft höchſt zweideutig Glück.
Ein andres Ziel, ein höh'res, ſteckt' ich mir!
Die Erd' iſt weit und Vieles drauf zu thun;
Iſt's löblich ſchon, ererbtes Gut bewahren

In angeſtammtem, ſicherem Beſitz,
So iſt auch dieſes, hoff' ich, Ruhmes werth,
Ein wüſtes Land, ein Stiefkind der Natur,
Und wüſtes Volk, Stiefkinder des Geſchicks,
Zu bilden beide, beide zu erziehn,
Daß beide geben eine gute Frucht.
Sei dieſer Wald mein Reich! der herrenlos
Nur wilden Thieren, Schlangen und Gewürm -
Erwünſchte Wohnung bot! in deſſen Moor
Die Seuche ſich, die ſchreckliche, verbarg,
Unter der Menſchen blühende Geſchlechter
Die gift'gen Pfeile zu entſenden!

Einſiedler.

Doch
Wirſt Du Genoſſen finden Deines Plans?

Lenardo.

Ich hoffe, ja. Es liebt des Jünglings Kraft
Um Schwererrungnes ehrenvollen Kampf;
So haben einſtmals Städte ſich gegründet,
So ſtieg einſt Rom, die Herrſcherin der Welt,
Durch Männerarm aus Wald und Sumpf empor.
Schon ſeh' im Geiſt ich dieſe flücht'gen Schaaren,
Die mir mein Claudio hieher geſandt,

Zum großen Werk vereint auf meinen Ruf;
Schon hör' ich tönen muntrer Hämmer Schall,
Den Wald gelichtet ſeh' ich und den Strom,
Den übermüth'gen, in ſein Bett gedämmt.
Denn eine Freiſtatt wollen wir begründen
Für Jeden hier, den Noth und Gram bedrängt,
Bringt er für Schätze und für rothes Gold
Nur tapfern Muth und rüſt'ge Hände mit. —
Auch will nicht ich — ihr eigener Gebieter,
Sei die Gemeinde ſelbſt, nach freier Wahl
Mit ihrem Dienſt die Würdigſten belohnend. —
Dies war beſchloſſen — ach, ich träumte mehr!
Wer ſchilt mich drum? Es giebt ſo ſüße Träume —
Sie ſind vorbei! — Einſam, wie ich's beſchloß,
Muß ich vollenden nun das ſchwere Werk,
Und darf nicht hoffen, daß am Abend ſpät,
Kehr' ich zurück von meines Tages Laſt,
Mit holdem Gruß, an unſrer Hütte Thür,
O Du mein Weib, mein Alles, mich empfängſt! —
So lebe wohl.

Maria
(im Abgehen, dann ſich raſch umwendend, ihm in die Arme fliegend).

Leb' wohl! —— Ich kann nicht, nein:
An Deinem Herzen, ewig, ewig Dein!

Lenardo.

In meinem Arm, an meinem Herzen Du —
O Liebeshimmel, der mich überſtrömt!

Maria.

O ſchilt mich nicht, daß aus der Jungfraun Zucht
Der Drang des Herzens ungeſtüm mich reißt!
Da Du mit Schmeicheln ſpielend mich umwarbſt,
Da zürnt' ich Dir, gewaltſam feſſelt' ich,
Das Dir entgegenflog, das wilde Herz:
Jetzt haſt Du Dich als ächten Mann bewährt
Und ſchnell in Liebe hat ſich Zorn verkehrt.

Lenardo.

Still, trautes Kind! Wohl Klagen hat der Schmerz,
Das Glück allein, das ſelige, iſt ſtumm.

Einſiedler.

Zwar nicht zu weihn ſolch Bündniß heil'ger Art:
Denn wo die Liebe ihren Segen ſprach,
Welch andre Worte hätten da noch Kraft?
Doch laßt die Hand mich legen auf Eur Haupt:
Den Göttern dankt, die in des Lebens Mai
Zu langer Wallfahrt gnädig Euch verbinden,
Wie ich den Göttern danke, daß ſie mir,

In meines Lebens winterlichem Reſt,
Den holden Anblick Eures Glücks vergönnt!

Wärterin.
(die während der letzten Worte aus der Höhle getreten).

Ach was der rührend ſpricht! juſt wie der ſelige Hofkaplan! — Aber ich hab' es ja immer geſagt, es endet doch Alles mit der Heirath: waren dazu ſo viel Umſtände nöthig?

(Man hört hinter der Scene eine lebhafte, feſtliche Muſik und den vielſtimmigen Ruf:)

Lenardo! he, Lenardo!

Lenardo.

Horch, was giebt's?
Was ſoll mein Name?

Claudio, Florian, Flüchtlinge, die in buntem Gedränge, bis zum Schluß, den Hintergrund der Scene erfüllen, treten ein.

Lenardo.

O allmächt'ger Gott,
Mein Claudio!

Claudio.

Mein Herr! mein theurer Herr!
Laßt mich aufs Neu als König Euch begrüßen.
Cäſario iſt todt; vom Volk verlaſſen,
So macht- wie rathlos, nach Evanders Fall,

Mit ſeinem eignen Schwert durchbohrt' er ſich,
Ein röm'ſcher Held, ſühnend durch tapfern Tod
Das Unrecht, das im Leben er gethan!
Es harrt das Volk auf Eure Rückkunft, Prinz. —
Ihr hier, mein Fräulein? — Ha, was ſeh' ich? Gott!
Er iſt es, bei dem Ewigen, er iſt's!
O nun, Ihr müden Augen, ſchließet Euch,
Nun, alter Leib, ſo lange mir getreu,
Zerfall' in Staub! O ſieh mich an, mein Fürſt!
Thu' auf den Mund, laß hören mich Dein Wort,
Daß ich gewiß ſei, dieſes iſt kein Traum,
Mein Herr und Fürſt!

Lenardo.

Was ſoll dies, Claudio?

Claudio.

Du kennſt ihn nicht? Sieh an das theure Haupt:
Dein Vater iſt es, Don Baſilio!

Alle.

Baſilio!! —

Baſilio.

Ich bin's, Dein Vater, ja.
(zu Claudio)
War Dir, o Freund, mein Bild ſo tief geprägt,

Daß Du noch heut, nach langer Jahre Flucht,
Als Deinen Fürſten, Deinen Freund mich kennſt?

Lenardo.

Mein Vater Du —!

Baſilio.

Komm an mein Herz, mein Sohn:
Ich habe Dich, gefunden haſt Du mich,
Und alle Räthſel haben ſich gelöſt. —
Als Tod der Mutter Dir das Leben gab,
Verkehrte ſich in Schwermuth mein Gemüth;
Dir, theures Kind, ſah ich ein Unglück drohn,
Ein unabwendbar trauriges Geſchick.
Nicht wußt' ich wo, noch wann, woher und wie,
Noch wie ſich enden möchte die Gefahr:
Nur daß ſie drohte, las am Himmel ich.
Nicht hindern konnt' ich's, meine Seele rang
In tauſend Aengſten wider Götterſchluß,
Die weite Erde wurde mir verhaßt,
Verhaßt mein Thron, mein Reich, mein eignes Blut,
Und alſo, heuchelnd unzeitigen Tod,
Dem leeren Sarg ein wächſern Bild vertrauend,
In dieſe Wüſte floh ich, ungeſehn,
Mit Geiſtern nur in traulichem Verkehr,

Des finſtern Schickſals Ausgang zu erwarten. —
Er aber kam: ich ſchau' Dir ins Geſicht,
Dir, meinem Sohn! den ich zum zweiten Mal
Aus bitterm Tod zum Leben mir gezeugt:
Und alle Qualen dieſer langen Zeit
Und alle Sorgen ſind ein Augenblick
Gegen die Wonne dieſes Augenblicks!

Lenardo.

Kaum faſſ' ich es; doch weiß ich Eins, mein Vater:
Die Silberlocken ſchmücke dieſer Reif
Aus blankem Golde — Deine Locken, Herr,
Dem ich und Alle unterthänig ſind!

Baſilio.

Nicht ſo, mein Sohn! Ich bin ein müder Greis,
Entwöhnt vom Umgang mit den Sterblichen;
Es lockt mich weder, noch gebühret mir
Der Stab der Herrſchaft. Hab' ich ja doch Dich
Zum Herrſcheramt erzogen und gelehrt:
So zeige nun, was in der ſtrengen Schule
Des Schickſals Du, und meiner haſt gelernt.

Claudio.

So ſchwör' ich Dir den neuen Eid, o König,
Der ich den alten, hoff' ich, nie verletzt,

Und übergebe dieſe Krone Dir,
Daß ſie aufs Neu auf Deinem Haupte leuchte,
Von Deiner Tugend einzig überſtrahlt!

Lenardo.

Und alſo nehm' zum zweiten Mal ich heute
Das Diadem: nicht mir, Dir, ſüßes Weib,
Schmück' es das Haupt, die meine Krone Du!
Ehrt mich als König, ſie als Königin.

Alle.

Heil! Heil Lenardo! Heil der Königin!

Claudio.

Beliebt es denn dem König, meinem Herrn,
So eilet, bitt' ich, in die Reſidenz,
Wo Euer Volk mit Sehnſucht Euch erwartet,
Und wo der Herzog, mit umwölktem Blick,
Nach ſeiner Tochter ausſpäht — Wie er ſei,
Es iſt der Vater Eurer Königin.

Lenardo.

So kommt, mein Vater! Meine Fürſtin, kommt!

Baſilio.

Nein, theurer Sohn! Nicht führe mich zurück
Aus der geliebten, meiner Einſamkeit,

In das betäubende Gewühl der Welt.
Wer von den Menſchen einmal ſich entwöhnt,
Heimwärts ſich rettend an den ewig treuen,
Den mütterlichen Buſen der Natur,
Dem wird ſo lieb, ſo theuer Einſamkeit,
Wie Andern kaum der bunteſte Verkehr:
Und einſam iſt er in Geſellſchaft nur. —
So laß mich hier: einſam — vereinſamt nicht!
Denn ſtatt der Geiſter, die ich ſonſt berief,
Umſpielen jetzt, in traulich lieber Nähe
Mich Deines Glückes holde Genien,
Und krönen mir des altershahle Stirn
Mit junger Hoffnung immergrünem Kranz. —
Doch wenn, o Sohn, des Glückes raſche Aend'rung
Nicht Deinen Sinn zugleich verändert hat,
O ſo vergiß den guten Vorſatz nicht!
Auf Deinem Thron gedenke dieſes Orts,
Der ſichern Zuflucht in bedrängter Zeit:
Und was Du wollteſt mit geringer Kraft,
Vollend' es nun, da Dein Vermögen wuchs! —
Ich bleibe hier: und willſt Du mich erfreun,
So bau' ein Kirchlein hier auf dieſen Fleck
Und ſetze mich zum Tempelhüter ein,
Bis daß der Tod von meinem Amt mich ruft.

Lenardo.

Ein Kirchlein nicht, ein Tempel ſoll es ſein:
Und wer die Thürme himmelwärts ſieht ragen,
Und hört der Glocken andachtvollen Klang,
Gedenken ſoll er Dein, o Herr, und mein.

Claudio.

Und eine Stimme ſag' ihm in der Bruſt:
Wer redlich kämpft, dem blüht nach Leiden Luſt.

Ende.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Dramatiſche Werke

von

Robert Prutz.

Robert Prutz'

Dramatiſche Werke.

Zweiter Band.

Karl von Bourbon.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1848.

Karl von Bourbon.

Schauſpiel in fünf Akten.

Von

Robert Prutz.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1848.

Digitized by Google

Einleitung.

zwiſchen einen völlig neuen Boden gewonnen hatten, iſt es zu betrachten) unter Anderem auch darin, daß es, ſtatt die dramatiſche Form in ihrer inneren Nothwendigkeit zu begreifen und demgemäß zu reſpectiren, dieſelbe vielmehr, gleich einer Feſſel, einem Hinderniß, gewaltſam zerſprengt; es fehlt ihm nicht bloß an der äußeren Technik, es fehlt ihm noch mehr an jener Harmonie der Anlage, jener Uebereinſtimmung ſeiner ſelbſt, welche allein im Stande iſt, die widerſpänſtige Maſſe des Stoffs, die mannigfachen und weitſchichtigen Intentionen des Dichters mit der gemeſſenen Form, den knappen Grenzen des dramatiſchen Kunſtwerks in ſchönen und fruchtbaren Einklang zu bringen und auf der, als dem eigentlichen Grundgeſetz, der wahren Lebensbedingung dieſer wie jeder anderen Kunſtform, mit dem poetiſchen Werth zugleich auch jede dauernde, ſogar jede achtbare praktiſche Wirkung beruht. — Wäre es dem Autor eines Buches überall verſtattet, zugleich den Kritiker deſſelben abzugeben und hätte das Publikum (nebenher bemerkt, mit vollſtem Recht) nicht, wie gegen Selbſtlob, ſo auch gegen Selbſttadel ſeine gewiſſen eigenthümlichen Bedenken: ſo würde der Verfaſſer hier beſonders gegen den Schluß des vorliegenden Stückes (ich meine den ganzen letzten Akt) als Ankläger auf-

treten. Denn er fühlt ſelbſt ſehr wohl, daß dieſer Schluß, ſtatt jener gleichmäßig ſtetigen Entwickelung, welche das Drama verlangt, vielmehr in ein wüſtes, unorganiſches Nebeneinander einzelner Scenen zerfällt: eine Art der Löſung, die ſich ſo wenig dramatiſch rechtfertigen, als theatraliſch entſchuldigen läßt, und mit der ich daher auch heute noch nichts Anderes anzufangen weiß, als daß ich, wie das ganze Stück, ſo ganz beſonders dieſe letzte Partie deſſelben jeder Kritik von vorn herein Preis gebe.

Nichtsdeſtoweniger, trotz dieſer zahlreichen und augenfälligen Mängel, war mein Stück dennoch ſo glücklich, auch bereits in dieſer anfänglichen Geſtalt in dem kleinen Kreiſe, in welchem ich mich damals bewegte, und auch wohl über dieſen hinaus, theilnehmende aufmunternde Freunde zu finden.

Namentlich von Seiten der Schauſpieler kam man meinem Verſuche aufs Freundlichſte entgegen.

Wie denn dies überhaupt ein charakteriſtiſcher Zug unſerer dermaligen Theaterzuſtände iſt, und als ſolcher von Allen, welche ſich, ſei es producirend, ſei es kritiſirend, mit dieſen Zuſtänden beſchäftigen, wohl in Erwägung gezogen werden ſollte: daß nämlich, während die Bühnenvorſtände noch zur Stunde, der Mehrzahl

nach, gegen alle Verſuche neuerer Dichter nicht ablehnend, nicht ſpröde genug verfahren zu können glauben, dergeſtalt, daß ſie noch immer viel mehr eine Artigkeit, eine Herablaſſung, wohl gar eine gutmüthige Thorheit zu begehen meinen, indem ſie ein neues deutſches Stück auf die Bühne bringen, als daß ſie darin eine Förderung ſowohl ihres eigenen, als des allgemeinen Nutzens erblickten — ja während das Publikum ſelbſt noch immer in die ſchlechteſte Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen, das gemeinſte Product handwerkmäßiger Betriebſamkeit zwanzig Mal mehr guten Willen, mehr Genügſamkeit, mehr Intereſſe mitbringt, als in die beſtgemeinten, die ernſtlichſten Beſtrebungen der Zeitgenoſſen, für die es im Gegentheil Mode geworden iſt und gilt es als Merkmal guten Tons und gründlicher äſthetiſcher Bildung, immer nur kritiſches Nasrümpfen, mitleidiges Achſelzucken, halbe Theilnahme zu haben: man hat ja ein für allemal abgeſchloſſen mit dem deutſchen Theater! man weiß ja aus hundert Lehrbüchern und tauſend Kritiken, daß die Deutſchen eine undramatiſche Nation und daß daher alle dieſe Verſuche, in denen ein jüngeres, tollköpfiges Geſchlecht ſich jetzt einmal wieder abmüht, doch im Grunde nichts weiter bedeuten, als Waſſer ins Meer tragen . . . !

Es iſt, ſage ich, ein beachtenswerther Zug unſerer dermaligen Theaterzuſtände, daß während deſſen umgekehrt unſere Schauſpieler, und zwar gerade die talentvollſten, die bedeutendſten unter ihnen, faſt ohne Ausnahme jedem neuen Stück ermunternd, theilnehmend entgegenkommen. Während Directionen und Publikum und Kritik, alle vereint, die deutſchen Dichter von der dramatiſchen Production faſt gefliſſentlich abzuſchrecken ſuchen, wenden im Gegentheil unſere vorzüglichſten, unſere beliebteſten Schauſpieler den ganzen Einfluß ihrer künſtleriſchen Stellung, das ganze Gewicht ihres Talentes dazu an, dieſelbe zu befördern und zu unterſtützen. Sie ſchlagen den Dichtern Stoffe vor; ſie geben ſich alle erdenkliche Mühe, die fertigen Stücke auf die Bretter zu bringen; ſie verdecken durch geſchicktes Spiel die Mängel derſelben, ſtellen ihre Vorzüge ins Licht — und das Alles weit weniger, weil ſie ſelbſt mit dieſen Stücken überall wirklich einverſtanden wären oder weil ſie ſich einen beſonders glänzenden, geſchweige denn einen anhaltenden, einen dauernden Erfolg davon verſprechen dürften, als lediglich, um den Dichtern Muth und Laune zu erhalten und ſie zu fernerer geſteigerter Thätigkeit anzuſpornen. Ja man kann dreiſt behaupten: wie ehemals, in der Goethe-Schiller-

ſchen Epoche, die Schauſpieler bei den Dichtern in die Schule gingen und von ihnen in die Geheimniſſe ihrer Kunſt eingeführt wurden, ſo jetzt umgekehrt gehen die Poeten bei den Schauſpielern in die Schule und laſſen ſich von ihnen in den Handgriffen der Bühne, in der Kunſt der Effecte unterweiſen. Beinahe von ſämmtlichen Stücken, die in neuerer Zeit eine gewiſſe Bühnenwirkung erzielt oder überhaupt eine Art von Ruf erlangt haben, läßt ſich der Einfluß ſchauſpieleriſcher Rathſchläge aufs Entſchiedenſte nachweiſen: zu geſchweigen von denjenigen (und ihrer iſt, wenigſtens was den Effect betrifft, ſogar die Mehrzahl), die von darſtellenden Künſtlern ſelbſt geſchrieben ſind, und bei denen alſo Dichter und Schauſpieler unmittelbar zuſammenfallen.

Freilich wer gewohnt iſt, ſeine Urtheile nur von der Oberfläche zu ſchöpfen, oder wem es wohl gar Freude macht, jedem menſchlichen Dinge ſeinen kleinlich ſchmutzigen Urſprung nachzuweiſen, dem wird es nicht ſchwer fallen, auch dieſe Erſcheinung ſofort genügend zu erklären. — Sind die Mehrzahl unſerer jungen dramatiſchen Schriftſteller nicht zugleich Journaliſten? Führen ſie neben dem Griffel des Dichters nicht auch die beſchwingte Feder des Berichterſtatters, das zwei-

ſchneidige Meſſer des Kritikers? Ja mehr noch: ſtützen ſie ſich, dem zerklüfteten, feindſeligen Zuſtande unſerer neueſten Literatur gemäß, nicht faſt durchgängig der Eine auf dieſe, der Andere auf jene literariſche Coterie: moderne Herzöge, Herzöge von der Feder, die nur zu winken brauchen, ſo rückt augenblicklich ihr Heerbann referirend, antikritiſirend, adorirend ins Feld? Wird nicht Alles, was dem Meiſter begegnet, Angenehmes wie Unangenehmes, Unterſtützung wie Angriff, Lob wie Tadel, ſofort von getreuen Jüngern, als wär' es ihnen ſelbſt widerfahren, in vielſtimmigem Chor, das Gute mit Gutem, das Böſe mit Böſem, Lob mit Bewunderung, Tadel mit Schmähung erwiedert?

Und nun ferner, wer iſt der öffentlichen Anerkennung ſo bedürftig, wer iſt, möchte man ſagen, durch Beruf und Schickſal ſo angewieſen auf den papierenen Nimbus der Zeitungen, als der Mime, deſſen Kunſt, man weiß es ja längſt! ſpurlos vorübergeht und dem es daher kaum zu verargen iſt, wenn er die kurze Spanne Zeit, die ihm beſchieden, ſo bunt, ſo glänzend auszuſtaffiren ſucht wie möglich: gleichſam in einen Augenblick zuſammenpreſſend, was leider die Folge der Jahre ihm verſagt?

Eine Hand aber bekanntlich wäſcht die andere; das iſt, wohl oder übel, der Lauf der Welt. Indem man den Dichter unterſtützt und fördert, was iſt einfacher, als daß auch der Journaliſt, der Kritiker ſich dadurch zu freundnachbarlichem Gegendienſt verpflichtet fühlt? Der Schauſpieler, der meine Stücke auf die Bühne bringt, der ihnen die Gunſt der Zuſchauer, die Nachſicht der Recenſenten erwirbt — was iſt natürlicher, als daß dieſer Schauſpieler mir als der vortrefflichſte aller Künſtler, lebender wie todter, erſcheint und als ſolcher von mir geprieſen wird? Ja haben wir die Beiſpiele ſolcher Alliancen zwiſchen Autor und Schauſpieler nicht leibhaftig vor Augen — Alliancen, wo der Eine nur ſpielt oder wenigſtens nur das mit Luſt und daher auch nur das mit Erfolg ſpielt, was der Andere geſchrieben, und dieſer dagegen nur ſchreibt, was Jener ſpielt oder ſpielen kann? wo es als eine Verletzung der Tractaten, ein offener Landfriedensbruch gelten würde, wollte der Eine ſich für andere Stücke verwenden, als bloß die der Alliirte geſchrieben hat, oder wollte dieſer z. B. einen würdigen Vater zur Hauptrolle eines Stückes machen, während der verbündete Freund, ſeiner funfzig Jahre zum Trotz, noch nicht aufgehört hat, als jugendlicher Liebhaber die Herzen

der Weiber zu ſchmelzen? Der Schauſpieler beſorgt dem Dichter die Tantiemen, der Dichter dem Schauſpieler die lobpreiſenden Artikel, die glänzenden Gaſtſpiele, die Hervorruf- und Lorbeerkränze, und nach Gelegenheit auch wohl gar ein verbeſſertes Engagement — haben wir ſolche Beiſpiele nicht?!

Und wenn nun (fragt man ferner) auf dieſe Weiſe das ganze, hier als ſo wichtig geſchilderte Zuſammenwirken der Dichter und der Schauſpieler ſich ſchließlich nur als ein Compagniegeſchäft erweiſt, zu welchem Eitelkeit mit Eitelkeit, Egoismus mit Egoismus, Charlatanerie mit Charlatanerie zuſammentritt, was giebt es daran noch groß zu betrachten? Welche Hoffnung, ſogar welche Lehre nur iſt daraus für die Stellung, die Entwicklung unſerer Bühne zu entnehmen, es wäre denn die ſo allgemeine wie traurige Lehre, daß in einem Jahrhundert der Induſtrie, wie das unſrige, auch die edelſten, die göttlichſten Künſte nur noch als Induſtriezweige getrieben werden, und daß, hier wie anderwärts, allemal derjenige den Preis davon trägt, der aus dem kleinſten Capital den höchſten Zins herauszuſchlagen verſteht?

Allein man kann, glaube ich, dieſen — Menſchlichkeiten immerhin denjenigen Raum zugeſtehen, den ſie,

dem Himmel ſei's geklagt! in Wirklichkeit allerdings behaupten, ohne deshalb die tiefere und durchaus berechtigte Grundlage jenes Verhältniſſes zu verkennen oder gar völlig abzuläugnen.

Denn verſetzen wir uns nur einen Augenblick in die gegenwärtige Lage unſerer Schauſpieler, und zwar auch hier wieder gerade der talentvollſten, der bedeutendſten unter ihnen! Das Publikum, das längſt mit ſich darüber im Reinen iſt, das Theater lediglich als eine Stätte frivolen Zeitvertreibes, eine andere Art von Reſſource oder Spielclubb zu betrachten, eine Art, die vor der gemeinüblichen noch den Vorzug hat, daß man die Höhe ſeines Verluſtes (das Legegeld) dabei zum Voraus genau kennt und daß Coeurdame und Piquebube ſich vor ſichtlichen Augen, in Lebensgröße, ſelbſtändig bewegen und ihre Combinationen abhaſpeln, ohne daß wir ſelbſt auch nur einen Finger dabei zu rühren brauchten, ja wir können ſchlafen während des Stückes und uns Stadthiſtörchen erzählen mit unſerm Nachbar, was am Whiſttiſch nicht einmal erlaubt wäre: dergeſtalt, daß allen Ernſtes ein guter Hausvater ſeinen Abend gar nicht billiger, nicht ſolider, nicht bequemer zubringen kann, denn als abonnirter Theatergänger....

Das Publikum, bei dieſer Lage der Dinge, kann es zur Noth ſchon vertragen, immer nur die alten abgeſpielten Klaſſicitäten (und was dafür gehalten wird) zu ſehen, oder aber, wenn Neuigkeiten, ſo faſt ausſchließlich ſolche, denen das Zeichen der Vergänglichkeit ſchon an der Stirne geſchrieben ſteht, ja die großentheils ſelbſt auf gar kein beſſeres Schickſal Anſpruch machen. Bei den erſtern, den alten Stücken, langweilt man ſich, es iſt wahr: aber ſo haben ſie doch wenigſtens die Autorität des Alters für ſich, ſo langweilt man ſich doch wenigſtens mit Anſtand, ſo hat man doch wieder einmal ſolche hübſche Gelegenheit, den laudator temporis acti zu ſpielen und durch ein unwahres, erheucheltes Echauffement für dieſe ehrwürdigen Reſte einer frühern größeren Zeit die Kälte, mit der man alle neueren Productionen an ſich abprallen läßt, zu begründen, wenn nicht gar zu rechtfertigen. Taugen daneben nun die Novitäten wirklich nichts und fallen wirklich durch, um ſo beſſer: ſo haben wir erſtens wieder einmal Recht gehabt, daß heutigen Tages Niemand mehr fürs Theater zu ſchreiben verſteht; ſo haben wir zweitens die Ausſicht, deſto ehe wieder ein anderes Stück zu ſehn zu kriegen — und drittens den Spektakel, der doch auch für etwas

zu rechnen iſt, haben wir gratis in den Kauf gekriegt. —

Wie geſagt alſo: das Publikum hat ſich über dieſen Zuſtand der Dinge, wie kläglich, wie entwürdigend er ſein mag, im Grunde nur wenig zu beſchweren, ſchon darum nicht, weil es ſich ihn ja factiſch gefallen läßt, weil es zwar klagt und ſchreit über den Verfall der Bühne, über die Unfähigkeit der Poeten, über den Mangel an Dichtern, Stücken, Schauſpielern —; nur daß es ſelbſt an all dieſen Mängeln den nächſten, den dringendſten Antheil hat, daß jede wirkliche, fruchtbringende Aenderung und Erhebung der Bühne zunächſt und vor Allem von ſeiner, des Publikums, eigener Aenderung und Erhebung abhängig iſt — das kommt ihm nicht in den Sinn: und darum, unter Zanken und Schelten und Streiten, fühlt es ſich bei dem Allen im Grunde doch recht gemüthlich.

Wie anders dagegen der Schauſpieler! — Die Kunſt des Schauſpielers iſt keine primitive, ſelbſtändige, ſie iſt, ſo zu ſagen, eine weibliche, eine empfangende Kunſt. Der Schauſpieler kann ſich nicht, wie der Poet, der Maler, zum Theil ſogar der Tonkünſtler, auf eigene Füße ſtellen: er kann nur wiedergeben, was er vom Dichter erhalten, nur vervollſtändigen, aus-

führen, beleben, wozu Jener ihm zum Wenigſten den Umriß, die Zeichnung geliefert hat. Die vollendetſte Schöpfung des Dichters, wir geben es zu, erhält ihre wahre, ihre höchſte Wirkung erſt durch die ergänzende Kunſt des Darſtellers; die Kunſt des Darſtellers dagegen iſt ſo gut wie nicht vorhanden, ſie liegt gebunden, ſie exiſtirt nicht, ſo lange der Dichter ihr das Material vorenthält, an dem allein ſie ihre zauberiſche Kraft zu bethätigen vermag.

Denken wir uns nun einen Schauſpieler, wie es deren in den verſchiedenſten Sphären, den mannigfachſten Abſtufungen, doch auch heute noch, dem Himmel ſei Dank, eine große Anzahl giebt: mit dem glühenden Drange, ſein Talent in neuen, großartigen Aufgaben zu üben, voll Luſt der Empfängniß, ſich wohlbewußt der geheimen Schätze, die noch in ſeinem Hirn, ſeinem Buſen ſchlummern und die alle nur auf den belebenden Zauberſtab des Dichters warten, um ſich in ſchöner, geſtaltenreicher Fülle, lebendig, Leben zeugend, zu entfalten....

Und nun in Wirklichkeit, was iſt ſein Loos? welche Aufgaben durchſchnittlich werden ihm geſtellt?

Freilich wohl, jene älteren Stücke enthalten einen unvergleichlichen, einen unerſchöpflichen Kreis der be-

deutendſten und würdigſten Aufgaben: einen Kreis, ſo reich, ſo vielgeſtaltig, daß, bei aller Eitelkeit, die man den Schauſpielern nachzuſagen pflegt, doch gewiß nicht Einer exiſtirt, der dieſen Kreis (und ſei es auch, wohlverſtanden, nur innerhalb eines beſtimmten einzelnen Faches) gleichmäßig erſchöpfen zu können glaubte. Der Eine Shakeſpeare allein, in den wenigen Stücken ſogar, die von ihm auf dem deutſchen Theater eingebürgert ſind, welche rieſigen, welche unergründlichen Aufgaben für den Heldenſpieler, den Charakteriſtiker, den Komiker ſind in ihm enthalten!

Aber dieſe Shakeſpearſchen, dieſe Schillerſchen, dieſe Goethiſchen, dieſe Iffland'ſchen, dieſe Kotzebueſchen Stücke, dieſer ganze eiſerne Beſtand unſerer Bühne, ſind bekanntermaßen ſämmtlich bereits ſeit funfzig, ſechszig, ſiebenzig Jahren auf den Brettern; drei und vier Generationen bereits haben ſich an dieſen Rollen verſucht; Dutzende von großen, Hunderte von berühmten, bekannten, belobten Darſtellern haben darin geſpielt; man hat Beſchreibungen, Zergliederungen, Abbildungen ihres Spiels; Niemand, nicht im kleinſten Städtchen, mehr iſt, der nicht die eine oder die andere dieſer Rollen vor ſo und ſo viel Jahren von dem und dem zu ſeiner Zeit hochgefeierten, ja als einzig geprieſenen Künſt-

ler geſehen hätte; Niemand daher auch, der nicht in jede neue Darſtellung einer derartigen Rolle irgend eine Tradition, eine Erinnerung, einen fixen Maßſtab mitbrächte.

Und daher auch Niemand mehr, der ſich dem Künſtler, der gerade vor ihm ſpielt, unbefangen, vertrauensvoll hingäbe: ſondern prüfen, wie der Gegenwärtige von dem Frühern ſich unterſcheidet — von Einem vielleicht, den man ſelbſt mit Augen nie geſehen, von dem man nur ſeinen Großvater hat erzählen hören oder man hat in einem alten Almanach, einer vergelbten Zeitung von ihm geleſen —! aufmerken, ob er dieſe Stelle, jenen Vers ſo oder anders ſpricht als der Vorgänger; die Naſe rümpfen, wenn er den Arm hier zwei Zoll höher hebt und dort den Fuß einen Schritt weiter ſetzt, als Jener es gethan — oder ſetzt er ihn ebenſo, nun gut, da wiſſen wir, woran wir ſind, da iſt es ein Nachahmer, eine Copie, und ſollt' er ſchlimmſten Falls auch noch gar nicht geboren geweſen ſein, als das Vorbild ſchon längſt geſtorben war —

Siehe da das eigentliche, kritiſche Vergnügen unſerer heutigen Theaterbeſucher! ſiehe da den Effect, der in dieſen Rollen bei der Maſſe heut zu Tage noch möglich iſt!

Dies iſt das wahre Unglück, dies das geheime, aber um ſo verderblichere Siechthum, das freilich mehr oder weniger an allen Kunſtbeſtrebungen unſerer Tage nagt, am Schwerſten jedoch auf dem Schauſpieler laſtet, weil ſich der Schauſpieler mehr als jeder Andere dem unmittelbaren Urtheil der Menge exponirt, und weil im Theater Jeder, der ſeinen Sitz bezahlt hat, damit auch ſchon das Recht einer Stimme erworben zu haben meint: daß alle modernen Kunſtleiſtungen nicht ſowohl auf ſich ſelbſt, als auf irgend ein Vorbild, ein Muſter, eine Vergangenheit, mit Einem Worte: auf irgend etwas außer ihnen bezogen werden; unſer Publikum giebt ſich nicht hin — es reflectirt! es genießt nicht — es vergleicht!

In neuen Stücken iſt das anders. Da kann kein Vergleich ſtattfinden; man muß, gern oder nicht, die Dinge nehmen, wie ſie geboten werden; man kann die Leiſtung nur aus ſich ſelbſt und dem Zuſammenhange des Stücks beurtheilen; iſt ſie damit in Uebereinſtimmung, ſo iſt ſie gut und muß reſpectirt werden, auch ohne fremde Autorität. Hier alſo allein iſt dem Schauſpieler vergönnt, unbefangen, unverkümmert, aus der Fülle des eigenen Talents zu ſchöpfen! Hier endlich fühlt er ſicheren Boden! Hier bleibt ihm die Mög-

lichkeit, ſelbſt ein ſolches Muſter zu werden, ſelbſt einen Typus zu ſchaffen, wie jene, mit denen er in den älteren Rollen geängſtigt und gemartert wird!

Man beſchwert ſich heutigen Tages oft, daß es lange nicht mehr ſo vorzügliche Schauſpieler gebe, wie ſonſt; ſelbſt denen, die man in allem Betracht als tüchtig und zureichend anerkennt, will man noch in ihren beſten Vorſtellungen immer etwas Gemachtes, Reflectirtes, etwas Verdroſſenes, Kleines, Aengſtliches anmerken; man vermißt jenen genialen Humor, jene großartig ſicheren Züge, durch die (ſo wenigſtens verſichert man uns) die Künſtler früherer Epochen ſich ausgezeichnet haben.

Nun wär' es allerdings ein Wunder, wenn, während alles Uebrige „in Vers und Proſa ſich in Deutſchland verſchlimmert hat", allein die Schauſpielkunſt auf der alten Höhe geblieben ſein ſollte. Bei alledem jedoch ſcheint es uns wohl der Erwägung werth, ob nicht ein großer Theil der gerügten Mängel, ſowie überhaupt der unläugbare Verfall der Schauſpielkunſt ſeine Urſache darin hat, daß unſere Schauſpieler verhältnißmäßig zu wenig neue Rollen zu ſpielen kriegen, zu wenig Rollen, in denen ein glücklicher Schöpfungstrieb ſich wirklich bethätigen, durch die ein Schau-

ſpieler das Publikum dauernd faſſen und ergreifen könnte.

Blicken wir rückwärts auf die gerühmte Blüthezeit unſerer Schauſpielkunſt! Sie iſt zugleich die Blüthezeit — ich will nicht ſagen, unſerer dramatiſchen Poeſie: denn genau genommen, haben wir eine derartige Zeit überhaupt noch nicht gehabt, bloß erſt Anfänge, bloß Knoſpen künftiger Blüthe: aber doch jedenfalls die Blüthezeit der dramatiſchen Production überhaupt, gleichviel, ob dieſe Producte gut oder übel geriethen — genug, man producirte.

Und zwar nicht für die Lectüre einſamer Leſer: ſondern dieſe Producte, wie bedenklich ſie zum Theil auch waren (und konnte es etwas Bedenklicheres geben, als z. B. Lenz' Hofmeiſter, wo die Heldin geſchändet wird, der Held aber, nach geſchehener That, ſich ſelbſt caſtrirt — und der nichts deſto weniger in Berlin und Hamburg, von Döbbelin und Schröder, auf die Bühne gebracht ward? Ja nur Schiller's Räuber, oder ſelbſt nur Götz von Berlichingen, welches heutige Theater würde es wagen, ſich mit ſo ungeheuerlichen Schöpfungen zu befaſſen?!) ...

Ich ſage, wie bedenklich dieſe Producte zum Theil auch waren, ſo wurden ſie darum dennoch von der

Bühne nicht völlig ausgeſchloſſen. Man war damals noch nicht ſo äſthetiſch wie jetzt; man verlangte nicht lauter Meiſterwerke zu ſehen; man wollte die großen Bühnendichter nicht gleich beim erſten Anlauf fix und fertig haben; es war auch kein Mirakel, es gab kein Poſaunen von Dan bis Berſeba, wenn hier ein Stück gefallen, dort ein anderes durchgefallen: ſondern all dieſe Dinge gingen ganz naiv, ganz anſpruchslos, ich möchte ſagen, ganz geſchäftmäßig vor ſich. Wie es denn bekanntlich im ſtrengſten Wortſinne zu Schröder's und ſogar noch zu Iffland's „Geſchäftsordnung" gehörte, durchſchnittlich vier neue Stücke den Monat zu bringen, alſo jährlich faſt ein halbes Hundert! Daß das nicht lauter Meiſterwerke ſein konnten, daß unter einer ſolchen Zahl auch geradezu Ungehöriges und Nichtsnutziges ſein mußte, das verſtand ſich von ſelbſt. Inzwiſchen was that es? Das Publikum amüſirte ſich, die Kaſſe florirte, die Dichter lernten dabei — und endlich die Schauſpieler, täglich angeſpornt, täglich zu neuer Thätigkeit genöthigt, wurden friſch erhalten, ihr Geiſt blieb beweglich, ihr Talent, gleich dem Magnet, deſſen Kraft wächſt, indem ſie wirkt, blühte fröhlich auf in dieſen immer neuen Schöpfungen!

Will man die Sache auch von der Kehrſeite ken-

nen lernen? — So beſuche man unſere Hoftheater von heute, und zwar die größten, die glänzendſten! ſo ſehe man, wie hier die reichſten, die fruchtbarſten Talente, deren die deutſche Bühne in dieſem Augenblicke ſich noch rühmen kann, ungenützt, unbeſchäftigt verdorren oder wie ſie hinſchwinden, mißbraucht in der Tretmühle des ewigen alten Einerlei! ſo ſehe man, wie ihre Stirnen ſich runzeln, wie ihre Blicke erlöſchen, wie ſie alt werden vor der Zeit, ja wie ſie oft heimlich mit dem Wahnſinn ringen, darum, weil ſie das Beſte, das ſie beſitzen, niemals an den Tag bringen dürfen, weil ihnen der Reiz des Neuen, der Raum des Schaffens fehlt! weil man ſie zwar zu Hofſchauſpielern gemacht hat, mit guten Gehalten und anſehnlichen Penſionen: aber dem Künſtler hat man die Flügel gelähmt! —

Wenn nun, in dem Bewußtſein dieſer Verhältniſſe, der Schauſpieler mit Ungeduld jedem neuen Stücke entgegenſieht: es könnte ja doch einmal eines davon durch die ſiebenfache Umzäunung der Cenſur glücklich hindurchſchlüpfen —! wenn er mit leidenſchaftlichem Intereſſe jeden angehenden Bühnendichter willkommen heißt: es wäre ja doch möglich, daß hier endlich der ſo lang verheißene Meſſias des deutſchen

Dramas erſtünde —! ja ſelbſt wenn er ohne Auswahl, ohne Kritik jede neue Rolle willig, begierig annimmt: es iſt ja doch wenigſtens eine neue Rolle, eine Uebung wenigſtens, ein Experiment, das er mit ſeinem eigenen Talent anſtellen darf —! endlich um das Aeußerſte zu ſagen: wenn er ſich ſogar in die poetiſche Production ſelbſt eindrängt, wenn er Dichter und Stücke nach ſeinen Intentionen, für ſeine Kräfte zu ziehen ſucht: wer, ich frage! wird es jetzt noch wagen, dieſe Theilnahme bloß noch auf Rechnung der Rollenſucht, der Eitelkeit, der Selbſtſucht zu ſetzen?!

Zwar ob dieſe Theilnahme bei alledem und wie natürlich, wie wohlbegründet ſie hienach auch iſt, der poetiſchen Production nicht mitunter auch zum Nachtheil gereicht hat, ob die größere Bühnengemäßheit, die leichtere Darſtellbarkeit, welche die Stücke unſerer neueſten Dichter dadurch allerdings erlangt haben, nicht zum Theil auf Koſten des poetiſchen Werthes erlangt iſt, ob, mit Einem Worte, dieſe Abhängigkeit des Poeten vom Schauſpieler überhaupt das richtige Verhältniß, und ob nicht im Gegentheil ein gleichmäßiges Hand in Hand Wirken ſich bei Weitem fruchtbarer, bei Weitem vortheilhafter erweiſen würde für alle Theile — dies ſind Fragen, welche

ohne ein genaues Eingehen auf einzelne dieſer neueſten Stücke nicht wohl beantwortet werden können, und die daher an dieſer Stelle am Beſten ganz unaufgeworfen bleiben mögen.

Jedenfalls wird die obige Darſtellung hinreichend ſein, den Verfaſſer gegen jeden Vorwurf der Eitelkeit zu ſchützen, darüber, daß er im Eingang dieſes Aufſatzes von dem Intereſſe geſprochen hat, mit welchem der vorliegende Verſuch, bei ſeinem erſten Bekanntwerden, insbeſondere von Seiten der Schauſpieler empfangen ward. Ich habe, mein' ich, den allgemeinen Urſprung dieſes Intereſſes zu ausführlich dargelegt, als daß man mich in Verdacht haben könnte, irgend einen übertriebenen und egoiſtiſchen Werth darauf zu legen.

So wünſchte man das Stück denn auf die Bühne zu bringen: und natürlich, ich ſelbſt wünſchte es am Meiſten. Nur freilich wie es da lag, ſo war es Keinem recht. Hier war ein Scenenwechſel zu raſch, dort ein Auftritt zu lang, da ein Uebergang zu kurz; jene Stelle war zu herb, dieſe zu gedehnt; hier war eine Situation zu gewaltſam, dort ein Charakter zu ſchroff — und ſo fort. Der Schluß fand nun gar nirgends Gnade; daß er ſie auch bei mir ſelbſt nicht findet, hab' ich ſchon oben zugeſtanden.

Aus dieſen verſchiedenartigen Rathſchlägen, Wünſchen, Meinungen, denen allen ich nach Möglichkeit gerecht zu werden ſuchte, ging das Stück nun endlich als ein ganz verändertes, ganz neues hervor. Es iſt dies diejenige Form, in welcher es ſeit dem Herbſt 42 auf verſchiedenen Theatern, großen und kleinen, in Weimar, Oldenburg, Hamburg, Hannover, Königsberg, Caſſel, Dresden ꝛc. gegeben worden, wie ſich von ſelbſt verſteht, ohne ſich irgendwo dauernd auf dem Repertoire zu erhalten — und in der es auch vor einigen Jahren, auf den Wunſch eines befreundeten Verlegers, im Druck erſchienen iſt.

Warum ich hier nun ſtatt dieſer neuen, verbeſſerten, vom Publikum nicht ohne Theilnahme empfangenen, von der Kritik mit Nachſicht beurtheilten Bearbeitung vielmehr das alte urſprüngliche Stück, mit all ſeinen Mängeln, all ſeinen techniſchen und poetiſchen Verkehrtheiten, bringe? Und ob es nicht ein Verſtoß iſt gegen die Achtung, welche der Autor ſeinem Publikum ſchuldig iſt, daß ich hier bewußter Weiſe das verbeſſerte zurückhalte, das ſchlechtere gebe? —

Hierüber mich zu rechtfertigen, iſt der eigentliche Zweck dieſer Einleitung; ich hoffe, ihn mit zwei Worten zu erreichen.

Zuerſt nämlich, wie ich in der Einleitung zum erſten Bande ausführlicher dargelegt habe, macht ja dieſe ganze Sammlung ſelbſt gar auf nichts Größeres Anſpruch, als nur eine Sammlung von Verſuchen, Fragmenten, Skizzen zu ſein. Da iſt es denn wohl ganz in der Ordnung, daß ich die Verſuche auch wirklich nur als Verſuche gebe und alle ſpäteren Bemühungen, ſie zu etwas Beſſerem zurechtzuſtutzen, freiwillig zurücknehme.

Zumal da dieſe Bemühungen doch nicht viel geholfen haben; das iſt der zweite und ich denke, jedenfalls ein ſehr triftiger Grund. — Die dramatiſche Form, wie ich das ſchon zu Anfang angedeutet, iſt etwas zu Künſtliches, zu Geſetzmäßiges, in ſich ſelbſt zu Abgeſchloſſenes, ja der theatraliſche Effect ſelbſt, wo er nicht ein ganz gemeiner und darum auch ganz flüchtiger iſt, beruht auf zu innerlichen Gründen, Gründen der geſammten Anlage: als daß da mit nachträglichen Aenderungen, Umſtellungen und Bearbeitungen viel zu erreichen ſtünde. Ich habe an dieſem Bourbon geändert und geändert und, wenn ich meine ehrliche Meinung ſagen ſoll, er iſt dabei nur ſchlechter geworden. Das heißt, er hat das Wenige, was ihm allenfalls einige Nachſicht erwerben könnte, eine gewiſſe

(wenn auch formloſe) Urſprünglichkeit, eine gewiſſe (wenn auch eckige) Sicherheit der Zeichnung immer mehr eingebüßt; er iſt ſentimental, rührſam, rhetoriſch — aber bei alledem doch eigentlich kein Theaterſtück geworden.

Nun gut, da das Feilen und Putzen doch nichts hat helfen wollen, ſo will ich ihn lieber ganz roh, ganz eckig geben, wie er entſtanden iſt; wie er auch ſei, er iſt in dieſer Geſtalt doch zum Wenigſten völlig mein Eigenthum, es darf mir Niemand vorwerfen, ſeine guten Rathſchläge ungeſchickt benutzt, noch auch etwas aus dieſem Stück haben machen zu wollen, wozu es, nach ſeiner ganzen Anlage, nun einmal verdorben war. — Für die Bühne, da das Stück einmal gegeben werden ſollte, war jene Bearbeitung ohne Frage, wenn auch nicht eigentlich geeignet, doch wenigſtens geeigneter; hier, bei einer Sammlung, die nur der Leſewelt beſtimmt iſt, fällt dieſe Rückſicht weg. —

Und ſomit iſt denn Alles, was ich meinem Stücke hier noch nachzutragen habe, der Wunſch, daß es auch jetzt vor dieſem größeren Publikum eine ähnliche Theilnahme finden möge, wie ehemals in jenem kleinen

Kreiſe der Praktiker — oder wenn nicht dieſelbe Theilnahme, ſo doch wenigſtens, die es am Meiſten bedarf, dieſelbe Nachſicht.

Hamburg, im Auguſt 1847.

R. E. Prutz.

Karl von Bourbon.

Tragödie in fünf Akten.

Perſonen.

Franz der Erſte, König von Frankreich.
Louiſe von Savoyen, Herzogin von Angoulême, ſeine Mutter.
Karl, Herzog von Bourbon, Connetable von Frankreich.
Suſanne, Herzogin von Bourbon-Beaujeu, ſeine Gemahlin.
Ritter Bayard.
Admiral Bonnivet.
Kanzler Duprat.
Adrian von Croy, Unterhändler Heinrich's des Achten von England und Kaiſer Karl's des Fünften.
Diana von St. Foix.
Ihre Mutter.
Robert von St. Foix, deren Sohn.
de Lurey, Bourbon's Geheimſchreiber.
Pomperant, Argonnes, Matignon, } Edelleute in Bourbon's Dienſten.
Der Seneſchal des Herzogs von Bourbon.
Ein Page.
Ein Schreiber des Parlaments.
Ein kaiſerlicher Officier.
Hofherren und Edelleute; Ritter des Königs und des Herzogs von Bourbon. Hofdamen. Dienerſchaft. Soldaten. Römer und Römerinnen.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Im Schloſſe des Herzogs zu Moulins: prächtige Halle.

(Marſch: von verſchiedenen Seiten treten in feierlichem Aufzug das Gefolge des Königs und die Edelleute des Herzogs herein, unter den Letztern Matignon, Argonnes und Pomperant. Im Vorbeimarſch begrüßen ſich beide Parteien und ſtellen ſich dann längs der Halle, ſich gegenüber, auf. Sobald ſie ſich geordnet, ſchweigt die Muſik, und durch die Mittelthür tritt der Seneſchal des Herzogs ein, mit den Inſignien ſeiner Würde; neben ihm, rechts und links, zwei Herolde, in den Farben und mit dem Banner des Herzogs. Die Herolde blaſen drei Mal; feierliche Stille. Dann ſpricht der)

Seneſchal.

Im Namen meines Herrn und gnäd'gen Herzogs,
Karl von Bourbon, durchlauchtigen Gebieters
Der Grafſchaft Montpenſier, la Marche und Clermont,
Herrn von Auvergne, Frankreichs Kronfeldherrn,
Seid allzumal, Ihr edlen Herrn und Ritter,
Als werthe Freund' und Gäſte mir gegrüßt.

Der König (Gott erhalt' ihn!) hat geruht,
Mit dem Demantſtein ſeiner Gegenwart,
Der unſchätzbaren, dieſen Tag zu krönen,
Da unſer Herzog ſeinen Erſtgebornen
Dem heil'gen Bad der Taufe übergiebt.
Und wie die Sonne, eh' ſie ſelbſt emporſteigt,
Die ſel'ge Wolluſt einer Welt zu ſein,
Den Morgenſtern, des Oſtens Purpurwolken
Vor ſich einherſchickt, edlen Boten gleich:
So hat der König Euch vorausgeſendet,
Euch, ſein Gefolg und hochberühmte Ritter,
Die Ihr der Spiegel ſeiner Würde ſeid.
Es iſt des Herzogs, meines Herren, Wille,
Daß auch an dem Geringſten unter Euch
(Wiewohl gar kein Geringer unter Euch,
Nicht Einer, in der That!) ſich offenbare,
Mit welcher Treue, welchem Eifer er
Den König, ſeinen Lehensherrn, verehrt.
Drum waltet frei in dieſem Schloß, als wär' es
Eur Eigenthum! Nicht Gäſte, Herren ſeid Ihr,
Wir Eure Diener: prüft denn unſern Dienſt.
Und was nur irgend Euer Herz begehrt,
Sprecht's offen aus: denn heut gewinnt den Preis,
Wer heut am Meiſten fordert und befiehlt.

(Zu den herzoglichen Rittern:)

Ihr aber, werthen Freunde und Genoſſen,
Die Ihr mit mir dieſelben Farben tragt,
Ihr habt den Willen unſers Herrn gehört
Und werdet, hoff' ich, freudig ihn vollziehn!
Denn Andres nicht heißt Euch ſein Wille thun,
Als wozu ſelbſt Eur eignes Herz Euch treibt.
Ihr kennt die Würde dieſer edlen Herrn,
Kennt ihren Kriegsruhm, ihre feine Sitte:
Sie kommen ja vom Hofe zu Paris!
Sorgt, daß ſie nicht an Eurer froſt'gen Art
Das rauhe Klima der Provinz bemerken.
Geht ihnen drum mit offnem Arm entgegen,
Wie Freunde thun, und nehmt es wohl in Acht:
Je mehr heut jeder Einzelne von Euch
Um unſre Gäſte ſich bemüht, je mehr
In unſers Herzogs Liebe wird er wachſen.

(Zu beiden Parteien.)

Und nun noch Eins! verzeiht, ich muß es ſagen,
Wie es mein Alter und mein Amt erheiſcht:
Vermeidet jede Zwietracht, liebe Herrn!
Wo viele Tugend iſt, iſt auch viel Ruhm;
Wo vieler Ruhm, viel Eiferſucht. Ihr werdet
Von Schlachten ſprechen, von Belagerungen,

Wie Jener dort, dort Der am beſten focht:
Laßt die Erzählung ſolcher blut'gen Dinge
Nicht Euer eignes Blut entzünden! laßt
Die Degen feſt in ihrer Scheide ruhn!
Bei dieſem Stab in meiner rechten Hand,
Ich bitt' Euch drum! — Und alſo ſeid noch einmal
In meines Herren Namen mir gegrüßt
Im herzoglichen Schloſſe zu Moulins.

(Fanfare. Der Seneſchal mit den Herolden geht ab. Dann lange Pauſe, während welcher die beiden Parteien ſich mit Blicken meſſen. Die Ritter des Königs ſprechen leiſe mit einander.)

Erſter Ritter.

Nun? ſprich ſie an! Was ſtehſt Du? Sprich ſie an!
Du fürchtſt ſie wohl?

Zweiter Ritter.

Furcht? ich mich fürchten? pah!
Ich habe mich vor bunten Röcken noch
Niemals gefürchtet. Bunte Röcke, ja,
Und Ehrenkettchen, dreimal um den Hals, —
Die Tellerlecker!

Dritter Ritter.

Doch ſie fechten gut:
Ich hab' ſie im mailänd'ſchen Krieg geſehn,
Bei Marignano, wo der Connetable

Die grimmen Schweizer aus dem Felde ſchlug:
Sie ſtanden wie die Mauern, ſag' ich Dir,
Faſt wie die Deutſchen!

Zweiter Ritter.

Aber damals hatten
Sie auch noch keine bunten Röcke an!
Hol' ſie die Peſt! Was? iſt das Hohn für uns?
Sind wir des Königs Volk? Warum hab' ich
Nicht auch ſolch goldnes Kettlein um den Hals?

Dritter Ritter.

Weil ſich um Deinen Hals ein Strick gehört.
Komm, ſprich ſie an!

Zweiter Ritter.

Gott grüß' Euch, feiner Herr.
Ihr tragt ein ſaubres Kleid: iſt das von Seide?

Matignon.

Nein, Herr, 's iſt Sammt.

Zweiter Ritter.

Sammt? Alſo Sammt, ei ſeht!
Das iſt wohl ganz was Neues, in der That?

Argonnes.

Ja, Herr, 's iſt etwas Neues, aus Burgund.

Zweiter Ritter
(zum erſten).

Haſt Du gehört? Das Ding iſt aus Burgund,
Ja, ich beſinne mich, der Connetable
Hat mit der Krämerſchaft da viel zu thun.

Argonnes.

Ihr habt das wohl bei Hof noch nicht geſehn?

Zweiter Ritter.

Nein, Herr, am Hof — bei uns am Hofe, Herr —
Nun, es iſt gut.

Dritter Rittter.

Da ſind die Ketten auch
Wohl aus Burgund?

Matignon.

Die ſind mailändiſch Gold.

Erſter Ritter.

Alſo ein Beuteſtück. Nun ja, ich hörte,
Es gab in jenem Kriege viel...
(Mit der Fingerbewegung des Stehlens)
zu thun.

Pomperant.

Ihr ſeid im Irrthum; dies Geſchmeide ward uns
Vom Connetable zum Geſchenk gemacht,
Als er nach Endigung des Krieges die
Statthalterſchaft von Mailand überkam.

Matignon.

Beſeht ſie recht: ein Goldſchmied aus Venedig
Hat ſie gemacht, fünfhundert Stück!

Dritter Ritter.

Fünfhundert?
's iſt etwas viel.

Argonnes.

Vielleicht; wir ſind's gewohnt.

Zweiter Ritter.

Wißt Ihr, mein ſchöner Herr, was ich vorhin
Von uns am Hof Euch ſagen wollte?

Argonnes.

Nein,
Bitt' Euch, erzählt; wir hören gern was Neues,
Wir kleinen Leute hier in der Provinz.

Zweiter Ritter.

Bei uns am Hof — bei uns am Hofe, Herr —
Läßt man die Affen nackt gehn!

Argonnes.

Wie war das?

Matignon.

Wie meint Ihr das, mein Herr?

Zweiter Ritter.

Herr, wie Ihr's nehmt.

Argonnes.

Wir nehmen's ſchlecht.

Zweiter Ritter.

Ganz wohl, ſo meint' ich's ſchlecht.

Matignon.

Ha Tod und Peſt...!

(Sie faſſen nach den Degen; es entſteht eine allgemeine heftige Bewegung. Von draußen feſtliche Muſik.)

Pomperant.

Halt, Frieden! halt, Ihr Herrn!
Reicht Euch die Hände! Hört Ihr die Muſik?
Ihr wolltet hadern, und ſchon zieht der König,
Heut unſers Herzogs hocherlauchter Gaſt
Und Euer Herr, wie unſrer, in das Schloß?
Nicht doch, Ihr Herrn! reicht Euch die Hände, raſch!
Vertragt Euch, ſo!

(Trompeten: der König tritt auf, in ſeinem Gefolge der Admiral Bonnivet, Bayard u. A. Neben dem König geht Bourbon.)

König.

Ihr wohnt nicht übel, Vetter!
Beim ew'gen Gott, im Louvre zu Paris
Bin ich nicht halb ſo gut logirt, als Ihr
In dieſem Herzogsſchloſſe zu Moulins.

Bourbon.

So zieht bei mir zu Miethe, gnäd'ger Herr.
Was mir gehört, gehört auch Euch. Ihr ſeid

Mein gnäd'ger König und — mein Gaſt dazu.
Laßt's Euch bei mir gefallen, gnäd'ger Herr.
Ich habe mich bemüht, den hohen Gaſt
Mit ein'gem Glanze zu empfangen. Zwar
Es iſt nicht viel, was ich vermag, und Ihr
Seid's in Paris weit beſſer wohl gewohnt.
Nun, nehmt den guten Willen für die That,
Und drückt ein Auge zu, wo etwas mangelt.
Ihr wißt: ein Haus, darin die Hausfrau krank iſt —

König.

Es thut mir leid, daß ich der Herzogin,
Als unſrer Wirthin, nicht die Hand darf küſſen.
Wie geht's ihr, Vetter?

Bourbon.

Sie iſt krank, mein Fürſt.

König.

Man ſagt, es geht ihr ſchlecht?

Bourbon.

So ſchlecht, mein Fürſt,
Daß ich befürchte, die Erinnrung ſchon
An ihre Leiden wird die Freude ſtören,
Die heut allein dies Feſt regieren ſoll.

König.

In Wahrheit, Vetter? nehmt Ihrs Euch ſo nah?

Nun ſeht, das freut mich, das iſt ſchön von Euch:
Ich dacht', es wär nicht ganz ſo arg. Seid ehrlich,
Wenn ſie Euch ſtürbe — nun? wie iſt's? Nicht wahr,
Ihr tragt doch auch gewiß ein ſchwarzes Kleid?

Bourbon.

Mein gnäd'ger Herr —

König.

Seid ehrlich, grad heraus!
Ich weiß ja auch, wie's mit den Weibern iſt,
Wir ſprechen im Vertrauen, lieber Vetter:
Ihr wärt wohl recht untröſtlich, wenn ſie ſtürbe?
Sie hat Euch, hör' ich ja, im Ehecontract
Alles verbrieft und trefflich clauſulirt.
Ei ja, ſeht Euch ja vor, daß Euch die Erbſchaft
Ja nicht verluſtig geht!

Bourbon.

Mein hoher Vetter
Nimmt ſehr genauen Antheil, wie ich merke,
An den Begebenheiten meines Hauſes.

König.

Von ganzem Herzen thu' ich das, mein Vetter,
An Euch und Eurer Frau. Ja, dieſe Ehe
Sie hat mich ſehr gefreut; man kann nicht läugnen,
Die Wahl war ſeltſam — aber ſie war klug.

Was ſagt' ich doch, als ich zuerſt vernahm,
Die kleine Erbin von Bourbon-Beaujeu
Sei unſers Vetters Braut? Ich nenn' ſie klein —
Verzeiht mir, Vetter, nein: ſie iſt nicht klein,
Sehr groß, ſehr groß ſogar! nämlich die Erbſchaft.
Nicht wahr, mein Vetter? O, es wohnt ſich gut
In dieſem prächt'gen Schloſſe zu Moulins.
Allein was ſagt' ich doch, als ich zuerſt
Von dieſem klugen Ehebund vernahm?
Was ſagt' ich doch? Ich hab' ein ſchlecht Gedächtniß:
He, Bonnivet, was ſagt' ich, Bonnivet?

Bonnivet.

Eu'r Gnaden ſagten, nicht mehr Hymen ſei,
Sondern Mercur der Gott der Ehen.

König.

Sagt' ich das?
Es war ein Scherz, ein bloßer Scherz, mein Vetter.
Doch, ernſt zu reden, dieſe Heirath war
Doch in der That ein rechtes Glück für Euch!
Eur Vater, wenn mir recht iſt, ſtarb in Schulden —

Bourbon.

Er ſtarb für Karl den Achten, Euren Ahn,
Auf dem Schaffot.

König.

Drum eben, lieber Vetter,
Drum gönn ich doppelt dieſe Heirath Euch —
Bedenkt nur ſelbſt, was wärt Ihr ohne ſie?

Bourbon.

Vielleicht — Stiefvater Eurer Majeſtät.

König.

Ah wart', Du Schelm, denkſt Du auch noch daran,
Daß meine Mutter — nun, ſie iſt ein Weib!
Einmal die Schwachheit hatte, Dich zu lieben?

Bourbon.

Ob ſie die Schwachheit hatte, mich zu lieben,
Dies, gnäd'ger Herr, laſſ' ich dahingeſtellt.
Denn wär' es auch, ſo weiß ich doch zu gut
Wie höchſt freigebig Eure gnäd'ge Mutter
Mit dem Almoſen ihrer Liebe iſt,
Als daß mich dieſe Schwachheit ſtolz gemacht.
Nur dies iſt wahr und deß erinnr' ich mich,
Daß ſie ſo ſchwach war — meine Hand zu fordern.

König.

O Eure Hand iſt eine wackre Hand:
Sie kämpft für mich, mein Schwert iſt's, daß ſie führt,
In meinem Dienſt — als Connetable, mein' ich.

Doch ſagt, wie ſteht Ihr jetzt mit meiner Mutter?
Bedünkt mich recht, ſo ſeid Ihr in Proceß?

Bourbon.

Sie hat Beſchlag gelegt auf ein'ge Gelder,
Auf die Ihr Recht nach ihrer Meinung größer,
Als meines iſt.

König.

Und iſt die Summe groß?

Bourbon.

Groß, gnäd'ger Herr? Was iſt groß oder klein?
Ich kümmre mich um ſolche Dinge nicht.
Groß oder klein, genug, ſie fehlt mir nicht.
Auch, wenn es Eurer Mutter ſonſt beliebt,
Will ich das Geld ihr herzlich gerne laſſen.
Ihr wißt, mein Fürſt — mit ſchuldigem Reſpekt,
Wir reden im Vertrauen, lieber Vetter:
Sie iſt von etwas feur'gem Temp'rament
Und — ſie wird alt. Je nun, da braucht ſie Geld.

König
(auffahrend).

Herzog, Ihr ſprecht von meiner Mutter.

Bourbon
(kalt).

Gnäd'ger Herr,
Ihr ſpracht von meiner Frau.

König.

So laßt uns enden.
Ich bin ermüdet von der Reiſe; ich will ruhn,
Gehabt Euch wohl.

Bourbon.

Erlaubt, mein gnäd'ger Vetter.....

(Er begleitet den König ins Seitengemach; dann zurückkehrend, für ſich.)

Es wirkt! es wirkt! Und doch iſt dies ein Tropfen
Erſt von dem Gift, das brauſend in mir kocht!
Ich hab' es lang genug verſchlucken müſſen,
Daß es mir bitter auf der Zunge ward:
Jetzt ſtröm' ich's aus in einer ſolchen Fluth,
Daß es das Herz im Grund ihm ſoll erſchüttern!

(laut.)

Macht's Euch bequem, Ihr Herrn! Mein ganzes Haus
Steht Euch zu Dienſten. Herr von Bonnivet —
Ah ſo, verzeiht: Ihr heißt jetzt Admiral —
Seit Ihr's ſeit geſtern oder ſeit vorgeſtern?
Denn Eure Würden häufen ſich ſo raſch,
Daß ich ſie kaum behalten kann.

Bonnivet.

Vorläufig,
Bis ich mehr werde, heiß' ich Admiral,
Ich weiß, wie Euch das freut, Herr Connetable.

Bourbon.

Bis Ihr mehr werdet? O bei Gott, das hat
Gar nichts zu ſagen: Eur Großvater war
Stallmeiſter noch in meines Vaters Dienſten;
Es war ein wackerer Bereiter, ſagt man,
Der ſich auf — Pferdezucht verſtand. Nun, ſeht Ihr,
Ihr ſeid ſo raſch geſtiegen: aus dem Stall,
Ich meine, dem großväterlichen Stall,
Wiewohl er dem Großvater nicht gehörte —!
Bis an den Hof und bis zum Admiral....

Bonnivet.

Und bin noch nicht am Ziel.

Bourbon.

Am Ziele? Nein! —
Ich rechne drauf, Euch noch einmal recht hoch
(Mit der Gebärde des Hängens)
Zu ſehen — wie geſagt, recht hoch. — Mein edler Bayard,
Nehmt meine Hand. Ich hab' ein Wort für Jeden:
Denn das iſt Pflicht in dieſer wind'gen Zeit,
Wo man mit Worten ſeine Freunde mäſtet,
Mit Worten kämpft, mit Worten Dienſte lohnt,
Mit Worten gar zum großen Manne wird —
Und unter Anderm auch zum Admiral..!
Alſo ein Wort für Jeden; meine Hand

Für wenig Treuerprobte: doch für Euch
Mein innerſt Herz. Wie geht's, mein edler Freund?
Die Welt wird alt; gedenkt Ihr noch der Zeit,
Da unter Eures Auges günſt'gem Stern
Ich meine Ritterſporen mir verdiente?

Bayard.

Alt, gnäd'ger Herr? Mich dünkt, die Welt wird neu,
Dem alten Bayard will ſie nicht gefallen;
Es geht zu Ende mit der Ritterſchaft.

Bourbon.

Wie könnte ſie's, ſo lang noch Ihr am Leben,
Der Ihr die Blume ſeid der Ritterſchaft?

Bayard.

Sei's Gott geklagt, wenn Ihr die Wahrheit ſprecht!
Ich bin ein dürres und verwelktes Kraut,
Und geht die Ritterſchaft mit mir zu Grabe,
So ſtirbt ſie bald.

Bourbon.

Ihr ſeid noch kräftig, Herr,
Und unſre Ritter, denk' ich, ſind es auch.
Ja, bin ich nicht zu kühn in meiner Hoffnung,
So ſollt Ihr heut, in dieſem Schloſſe noch
Ein Schauſpiel ſehn, das Euch nicht ſchlecht behagt:

Ich ſag' Euch, Freund, 's giebt prächtige Turniere,
Solch allerliebſte luſt'ge Ringelſtechen —
Ich ſchmeichle mir, Ihr ſollt zufrieden ſein.

Bayard.

Was hilft es Alles? Meine Zeit iſt um.
Die Kugeln, Herzog, die verwünſchten Kugeln!
Durch die geht uns die Ritterſchaft zu Grund.

Bourbon.

Sehr wahr, mein Freund! Allein was mehr? Man ſchicke
Sich in die Zeit, wie es die Zeit erheiſcht.
Das Glück iſt ſelbſt 'ne Kugel; alſo muß man
Es zu genau nicht nehmen mit den Kugeln.
Ihr ſeid mein lieber Gaſt — und Ihr — und Ihr —
Fürwahr, zu viele werthe Freunde hat
Mein guter Stern in meinem Haus verſammelt,
Als daß ich alle ſelbſt bedienen könnte
Und jedem Einzlen ſagen, was mein Herz
Ihm ſagen möchte. Nehmt denn ſo vorlieb,
Ihr Herrn und Freunde! Was mein Haus vermag,
Das nicht das reichſte iſt, wie Ihr wohl ſeht,
Das wollt durchaus als Eigenthum betrachten.
Macht's Euch bequem! In einer Stunde, denk' ich,
Wenn's ſo dem König, unſerm Herrn, gefällt,

Wolln wir den Kirchgang halten mit dem Kind.
Auf Wiederſehn! — He, Matignon, Argonnes!

(Alle ab, bis auf Bourbon, Matignon und Argonnes.)

Wie war's, wie ſteht's? Nun? geht die Sache gut?
Wie iſt die Stimmung in des Königs Troß?

Matignon.

Herr, wären's Blaſen, wären ſie geplatzt
Vor innerm Neid: die ſammtnen Röcke, Herr —

Bourbon.

Ich dacht' es mir.

Argonnes.

Ja und die goldnen Ketten —

Bourbon.

Ich dacht' es mir.

Matignon.

Sie machten ſaure Mienen,
Recht wie der Fuchs, der um die Trauben ſchleicht.

Argonnes.

Sie ſehn ſchon merklich gelb aus; geht's ſo fort,
So werden ſie zuletzt noch zu Mongolen.

Bourbon.

Laß ſie wie Butterblumen werden — o,
Es ſoll noch Manchem heut das Herz ſich krümmen!
Nun, geht hinunter! Lärmt und ſingt und tobt,

Trinkt ihnen zu von meinem beſten Wein,
Daß ſie den Himmel für 'ne Trommel halten, kehrt
Das Unterſte zu oberſt in dem Schloß,
Ich geb' Euch Freiheit! Und dann lacht und ſagt:
Das iſt die Art, ſo lebt ſich's beim Bourbon!
Hier habt Ihr Geld, Ihr könnt' noch mehr bekommen.
Doch gebt's mit Anſtand aus, werft's in die Luft,
Als wär' es Quark, den man vom Felde holt.
Und ſtutzen ſie, dann lacht und ſagt nur immer:
Das iſt die Art, ſo lebt ſich's beim Bourbon!
Und ſagt dem Seneſchall, er ſoll nichts ſparen;
Wenn Einer von des Königs durſt'gen Leuten
Heut nüchtern bleibt, ſo geht's ihm an den Hals.

Argonnes.

Wohl, gnäd'ger Herr. Die Lection iſt leicht,
Der Beutel ſchwer — komm, Bruder Matignon:
(Den Beutel in die Höhe werfend.)
Das iſt die Art, ſo lebt man beim Bourbon!
(Matignon und Argonnes ab.)

Bourbon
(ihnen nachrufend).

Geht und ſeid klug! — Es iſt ein wüſtes Volk!
Es ekelt mich, mit ihnen zu verkehren —
Und doch bedarf ich ſie zu meinem Plan.

Der König, weiß ich, neidet mir mein Glück,
Ihn kränkt mein Reichthum, kränkt die Gunst des Volks,
Die meinen Weg mit Rosen mir bestreut:
Und über Alles dieser Lorbeerkranz,
Der meine jugendliche Stirn umblüht.
So kost' er denn und fühle heut mein Glück!
Und was wie Wein auf Andrer Zunge duftet,
Ihm sei's in Gift verkehrt durch seinen Neid! —

Lucy
(eintretend).

Briefe von Adrian von Croy, mein Fürst —

Bourbon.

Leg' sie beiseit; gelegentlich einmal
Werd' ich sie lesen. Doch verwahr' sie wohl,
Damit kein fremdes Auge sie erblickt — Was sonst?

Lucy.

Ein fremder Junker steht im Cabinet,
Ein rechter Milchbart —

Bourbon.

Nun, was bringt er mir?

Lucy.

's ist ein Geheimniß, wie er sagt. Er bittet
Höchst dringend um ein einsames Gehör.

Bourbon.

Närriſcher Milchbart! Warum kommt er auch
Gerade, wenn ich Kindtauf' halten will?
Haſt Du geſagt, ich hätte keine Zeit?

Lurey.

Ich wagt' es nicht, Ihr ſelbſt habt mir verboten —

Bourbon.

Ah Du haſt Recht: Bourbon hat immer Zeit,
Bourbon iſt nie beſchäftigt, nie verſtimmt,
Sitzt nie zu Tiſch, verdaut nicht, ſchlummert nicht,
Iſt nie verliebt, hat nie Geſellſchaft bei ſich,
Selbſt ſeine Kinder tauft er nur beiher —
Wo Einer Noth hat, wo er Schutz gebraucht,
Wo Einer im Proceß liegt, oder wo ihn
Leichdörner drücken: immer zum Bourbon!
Das iſt der Mann, der Allen hilft, ja wohl!
Der immer Geld hat, immer offne Hand,
Der allergütigſte, der Gott Bourbon,
Des ganzen Volks ergebenſter Schuhputzer! —
's iſt wohl ein armer Burſch, der draußen ſteht?

Lurey.

Herr, reich ſieht er nicht aus.

Bourbon.

So laß ihn ein;

Er will vielleicht den hungermüden Leib
In einem Rock mit meinem Wappen wärmen. —
Geh', laß ihn ein! Denn da ſei Gott davor,
Daß es im Volke jemals heißt, Bourbon
Hätte nicht Zeit, nicht Luſt gehabt, zu hören,
Wo Einer rief, und hätte nicht geholfen,
Wo man um Hilfe bat. — Verwünſchter Milchbart!
Doch, muß es ſein. 's iſt nun einmal mein Loos,
Der gute Mann des Volks zu ſein: nach oben
Ein ſtachlicht Unthier, recht ein Drachenzahn,
Ein freſſend Feur, das ihre Nägel brennt
Und Blaſen zieht auf ihrer Seele Grund —
Nach unten? o nach unten ſammetweich,
Ein Katzenpfötchen, das die Krallen einzieht,
Ein unausſprechlich lieber, guter Mann,
Ein rechter Eſel, der für Jeden trägt,
Was Jeder aufpackt! 's iſt ein ſaures Spiel,
Und doch gewinn ich's. — Laß ihn ein und geh'!

(De Lurcy ab. Ein fremder Junker tritt ein.)

Nun, Herr?

Fremder Junker.

Gnädigſter Herzog. . . . .

Bourbon.

Herzog? Ja.

Gnädig? Vielleicht. Die böſen Leute ſagen,
Ich hätt' 'nen großen Fehler, ſei zu weich,
Zu leicht beſtimmt von jeglichem Geſuch,
Für jede Bitte zu ſehr Ohr und Herz.
Ich will den Fehler abzulegen ſuchen;
Doch — heut noch nicht. Drum ohne Furcht, und ſprecht.

Fremder Junker.

O gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Nun ja! und was noch mehr?
Sagt Euren Namen.

Fremder Junker.

Meinen Namen, Herr?

Bourbon.

Ja, Euren Namen — oder ſeid Ihr etwa
Noch ungetauft? Faſt ſcheint Ihr jung genug.
Nun, wenn's ſo iſt, ſo grämt Euch nicht darum,
Ihr könnt mit meinem Sohn zur Taufe gehn.

Fremder Junker.

O Herr...

Bourbon.

Macht weiter, bitt' ich. Euren Namen?

Fremder Junker.

Robert de Foir.

Bourbon.

Robert de Foix? Ei ſeht,
Das nimmt mich Wunder, in der That! De Foix?
Wohl gar ein Sohn von jenem alten Foix,
Der vor Neapel fiel?

Fremder Junker.

Herr, von demſelben.

Bourbon.

So wünſch' ich Euch von ganzem Herzen Glück
Zu dieſer äußerſt vortheilhaften Aendrung:
Ihr ſahet früher nicht ſo niedlich aus.

Fremder Junker.

Mein gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Ihr wart vierſchrötig, Herr,
Ein etwas ſtrupp'ger, ſonnverbrannter Burſch
Mit krauſen Haaren und, bei Gott! vollkommen
So ſchwarz, wie jetzt ſchneeweiß, ſo übermännlich,
Wie jetzt beinah verboten mädchenhaft.
Man hörte wenig Rühmliches von Euch;
Es hieß von Euch, Ihr wärt ein ſchlimmer Burſch,
Ein arger Raufer: dieſer Degen da
Scheint etwas ekel gegen Blut zu ſein.
Indeß, wer weiß? Es hieß, Robert de Foix

Sei in die weite Welt gelaufen: habt Ihr
Auf Eurer Wanderung den Jugendbronnen
Vielleicht entdeckt? oder die Quelle, die
Aus Männern Weiber macht? Nun, gebt mir Antwort:
Meint Ihr im Ernſt, Ihr wärt Robert de Foir?

Fremder Junker.

Ein Bruder, Herr....

Bourbon.

Ein Bruder, ſo? Ein Bruder?
Da müßt Ihr wenigſtens ein Baſtard ſein:
Denn jener Foir, der vor Neapel fiel,
Beſaß nur einen Sohn.

Fremder Junker.

Ich hab' 'ne Schweſter...

Bourbon.

Sehr möglich, Herr. Hat ſie etwa ein Kind,
Dem es am Vater fehlt?

Fremder Junker.

Mein gnäd'ger Herzog...

Bourbon.

Nun? oder wollt Ihr ſie an mich verkuppeln?

Fremder Junker.

(niederſtürzend, wobei ſich die Haare löſen, ſo daß man Diana von St. Foix erkennt.)

O heil'ger Gott!

Bourbon.

Halt, was war das? Beim Himmel,
Das war die Sprache eines Mannes nicht,
Nicht ſolche Röthe glüht auf Männerwangen,
Und dieſes Haar — o ſieh, dies Lockenhaar!
Wie braun, wie weich! o prächt'ges Lockenhaar! —
Erhebt Euch, ſchöne Dame! o, ſteht auf,
Ich bitt' Euch innigſt — und vergebt mir, Fräulein,
Wenn Euch mein lockrer Scherz gekränkt: er war
Für Damenohren freilich nicht beſtimmt.
Ihr ſeid ein Fräulein von St. Foir, nicht wahr?

Diana.

Ich bin die Schweſter des Robert de Foir —

Bourbon.

Ein jüngſtes Kind, fürwahr, ein ſchönes Kind!
Ihr müßt Diana heißen, ich vernahm
Bereits von Euch.

Diana.

Diana von St. Foir.

Bourbon.

Und was, mein Fräulein, führt Euch her zu mir?
Gewiß ein ſeltſam Schickſal! weil es Euch
In dieſe Tracht genöthigt. Redet frei
Und habt Vertraun: Ihr ſeid in meinem Haus,

Und nicht zu viel, bedünkt mich, iſt's geſagt,
Daß, wenn der Adel und die Ritterſitte
Geflohen wär' aus dieſer ſchnöden Welt,
Sie noch im Haus des Connetable wohnt.
So ſprecht, mein gnäd'ges Fräulein.

Diana.

Wohl, mein Fürſt:
In Euer Haus, in dieſen frommen Tempel
Der Gaſtlichkeit und ritterlichen Tugend
Komm ich als Flüchtling, meine Stirne neigend
Auf ſeine Schwelle...

Bourbon.

Dies iſt abgemacht:
Ich habe meines Schutzes Euch verſichert,
Bei meinem Ritterwort und meiner Ehre!

Diana.

Ich bin die jüngſte Tochter jenes Foix,
Der vor Neapel fiel —

Bourbon.

Ein wackrer Mann.

Diana.

Er ſtarb den Tod der Ehre! Solch ein Tod
Wird ſehr geprieſen, und gewiß mit Recht:
Nur — reiche Erben macht er nicht. Mein Bruder

Iſt etwas wüſt, er iſt verſchollen: wir
Leben in Armuth —

Bourbon.

Wär' es das allein?
Ihr dürft verfügen.

Diana.

Ueber was? Arm ſind wir,
Doch keine Bettler. Ach, mein gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Sprecht, werthes Fräulein.

Diana.

Ach, mein Schickſal iſt
Zu dulden ſchwer, faſt ſchwerer noch zu ſagen. —
Wir lebten ſtill an einſam engem Herd,
Arm, aber doch den ſchönſten Schatz im Haus —

Bourbon.

Wohl: Eure Schönheit.

Diana.

Nein, den guten Ruf,
Des unbefleckten Namens edle Zier,
Den Stolz, mein Herzog, der ſich ſelbſt genügt!
Das ſoll nun anders werden, gnäd'ger Herr.
Der König hat — o Gott, wie ſoll ich's ſagen?
Es hat dem König, unſerm Herrn, gefallen....

Bourbon.

Nun? Ihr verſtummt? Soll ich fortfahren, Fräulein?
's hat ihm gefallen, daß Ihr ihm gefielt,
Und wenn es ging nach Seiner Hoheit Willn,
Wärt Ihr gefallen — ſagt, errieth ich recht?
Er hat Euch mit Anträgen wohl verfolgt,
Vielleicht gewaltſam — 's iſt ſo ſeine Art,
Ich kenne meinen guten Vetter Franz!
Er iſt ein ſchlimmer Mädchenjäger, o,
Ein feiner Herr! — Nun? warum wollt Ihr nicht
Die ſüße Frucht der wollüſtigen Liebe
In eines Königs Armen koſten? Seid Ihr keuſch?

Diana.

Mein gnäd'ger Herr ...

Bourbon.

Glaubt mir, mein gutes Fräulein:
Es hätte manche hochberühmte Gräfin
Und manche Frau hochadlichen Geſchlechts
Sehr gern mit Euch getauſcht. Gott ſegne Frankreich!
Es iſt ein luſt'ges Land. Doch fahret fort,
Und hemmt die Thränen, Fräulein — die mir weh thun.

Diana.

O zürnt den Thränen nicht, mein gnäd'ger Herr,
Zürnt nicht dem Munde, der nur ſtammelnd ſpricht!

Denn, umgewandelt von der harten Noth,
An bettelnd Wort den spröden Mund gewöhnen,
Das stolze Knie an fremder Schwelle beugen,
Fremd und verzagt — und, über Alles schwer!
Sogar die eigne Mutter anzuklagen:
Sie, die Gesetz, Natur, der Himmel selbst
Zu ihres Kindes treuer Zucht bestellt,
Und die nun selbst . . .

Bourbon.

So weiß ich Alles nun!
Ihr seid vor den Verfolgungen des Königs
Und Eurer Mutter aus dem Haus geflohn.
Habt meinen Dank, das Ihr zu mir kommt —; aber
Was ist's nun eigentlich, was Ihr begehrt?

Diana.

Was ich begehre? O, mein gnäd'ger Herr,
Ich weiß es nicht — bin ich denn nicht bei Euch,
In Eurem Haus, im Frieden Eurer Burg,
Von Eurem Namen, Eurem Arm geschützt?
Brauch' ich denn mehr?

Bourbon.

Sehr schmeichelhaft für mich,
Doch nicht genug für meine Neugier, Kind —

Diana.

O wahrlich, Herr, es war 'ne trübe Zeit,
Ich habe manche bittre Nacht gerungen
Mit der Verzweiflung Höllenqual. Die Mutter —
Herr, fühlt Ihr, was das heißt?! Die eigne Mutter
Gegen die Tochter! — Wohin ſollt' ich fliehn?
Denn ausgeſtoßen war ich aus dem holden
Kreis der Natur, ein ausgeſetztes Kind,
Vater- und mutterlos, ſchlimmer als das,
Ein Raub der eignen Mutter! — Da vernahm
Ich Euren Namen, rings, wohin ich horchte,
Nur Euren Namen immer! immer nur,
Daß Ihr der Leuchtthurm der Bedrängten ſeid,
Die ſtarke Hand, die Recht und Unſchuld ſchirmt,
Der lautre Bronnen der Gerechtigkeit,
Der Quell der Gnade! Und es ſprach zu mir
Des Geiſtes Ruf — wiewohl es war vielleicht
Auch etwas Andres noch, das in mir ſprach....
Was blickt Ihr mich ſo an, mein gnäd'ger Herr?

Bourbon.

Sprecht weiter, holdes Kind.

Diana.

Die Flucht war ſchwer,
Ich war des Wegs unkundig und der Reiſe

Und nicht gewöhnt an dieſe fremde Tracht.
Und doch, ich weiß nicht, was mein Herz erhob,
Daß ich den Muth nicht ſinken ließ! Ich wußte
Ja immer doch, mein Weg ging zum Bourbon.
Als ich dem Schloß mich näherte, wie klopfte
Mir in den Adern das bewegte Blut!
Den grauen Thürmen winkt' ich freundlich zu,
Sie ſahn mich an, wie alte gute Greiſe,
Die Mitleid haben mit mir armem Kind,
Und meine Seele grüßte ſie, wie Väter.
Drauf, als ich in den Schloßhof trat — o Gott,
Das war ein Schrecken! Denn ich ſah das Wappen
Des Königs hier. Doch riß ich ſchnell mich auf —
Und bin nun hier, Schutz flehend, Schutzes würdig.

Bourbon.

Er ſoll Euch werden, und Ihr habt mein Wort.
Nur kommt Ihr grad' in ſehr bewegter Zeit;
Der König ſelbſt iſt heut im Schloß, mein Gaſt —
Seid ohne Furcht: es iſt hier Raum genug,
Euch ſeinen Blicken zu entziehn. Auch hab' ich
So meine Art, der König kennt ſie ſchon;
Erſt muß man Ritter ſein und dann erſt Fürſt. —
Für jeden Fall ſeid Ihr in Sicherheit.
Doch ziemt ſich's nicht, daß Ihr allein in meiner

Geſellſchaft bleibt; Ihr müßt zu meiner Frau.
Ihr werdet Nachſicht üben: ſie iſt krank
Und mißgelaunt wie Kranke pflegen. He, de Lurcy!

(De Lurcy tritt ein.)

Führt dieſen Ritter hier zu meiner Frau
Und — gebt ihm Weiberkleider. Lebet wohl!

(Diana und Lurcy ab.)

Glück! Glück! ich danke Dir! Wenn Du einmal
Verarmſt, Fortuna, wenn Dein Seckel leer,
Wenn Du am Rande biſt mit Deinen Gaben:
Komm du zu mir, Fortuna! komm zu mir!
Nimm Alles wieder, was ich habe, nimm's!
Du haſt, Fortuna, mich ſo reich gemacht
Durch dieſen Einen Tag, daß ich mit Allem
Dein Schuldner bin auf ew'ge Zeit. — Ich ahne
Den Anfang eines äußerſt ſchlauen Spiels.
Doch iſt's ein Spiel, das große Vorſicht heiſcht.
Diana iſt ſehr ſchön! es iſt nicht leicht,
Mit kalter Bruſt, ein bloßer Tugendwächter
In ihrer Augen holdem Feuer ſtehn,
Bei Gott, nicht leicht! — O ſie iſt mehr, als ſchön! — —
Nun wollen wir den Knaben taufen. O,
Iſt das 'ne Taufe! Meines Knaben Seele
Kann das Taufwaſſer ſo geſund nicht ſein,

Als meiner Seele dieſer goldne Regen
Des Glückes iſt, als dieſe ganze, volle
Befriedigung, die heut mein Herz erquickt! —
Nun wollen wir den Knaben taufen. — Ha,
Trompeten blaſt! blaſt lauter! Himmelwärts
Soll des Geſchützes Donner fliegen — lauter!!
Und alſo treten wir den Kirchgang an.

(Prächtige Muſik, Glockengeläute, Kanonendonner. Die Ritter des Bourbon, das Gefolge des Königs treten ein, geführt vom Seneſchal mit den Herolden. Dann der König, dem Bourbon zur Seite geht: das Kind wird vor ihnen hergetragen. Hinter ihnen Bonnivet, Bayard und einige andere Edelleute. In feierlichem Zuge gehen Alle ab, worauf man die Muſik noch einige Zeit fort hört.)

Zweite Scene.

Im Schloſſe zu Moulins: Zimmer der Herzogin Suſanne.

(Die Herzogin Suſanne, krank, im Lehnſtuhl. Diana, in Frauenkleidern. Dienerſchaft.

Suſanne.

Ich danke Gott, mein Fräulein, daß er mir
Vor meinem Ende noch vergönnen will,
An einer guten That Antheil zu nehmen.
Ihr ſeid ein frommes, gutes Kind; ich leſe
In Eurem Aug' ein Etwas, das mich freut.

Bourbon wird Euch beſchützen — o, er iſt
Ein mächt'ger Herr! Er iſt auch gut; vertraut ihm.
Vor Allem aber, Fräulein, baut auf Gott,
Damit Ihr nicht zu viel baut auf Euch ſelbſt. —
Und nun, wenn's Euch beliebt, leſt mir den Pſalm.
Doch ſtill, man kommt — ach, wär' es mein Bourbon!

(Diener tritt ein.)

Nun, kommt er nicht?

Diener.

Der gnäd'ge Herzog läßt ſich
Entſchuldigen; er kommt im Augenblick.

Suſanne.

Im Augenblick? Es hört ſich leidlich an:
Ich könnte warten, einen Augenblick —
Und doch, o Gott! was iſt ein Augenblick
Gegen den Tauſendtheil von Augenblick,
In dem ein Menſch verſcheiden kann! — Ich ſtürbe
Nicht gern, nicht gern! ohn' ihm Ade zu ſagen.
Ich will noch einmal ſchicken —

(Ein anderer Diener kommt.)

Nun, was giebt's?
Was haſt Du, Freund? Nichts Gutes, wie es ſcheint.

Zweiter Diener.

Nichts, gnäd'ge Frau.

Suſanne.

Nichts? Thut ein Nichts ſo ängſtlich?
O ſprich, was giebts? Wo iſt der Herzog? Rede!
Wie iſt es mit dem König? Ich vernahm
Zuerſt die Glocken, die Kanonen dann
Und der Poſaunen erzbeſchwingte Zungen;
Dann ein Gebraus von vielen hundert Stimmen,
Das dumpf und murrend, wie ein zürnend Meer,
In meines Zimmers öde Stille dringt —
Nun ſcheint's, man zankt ſich — nun ein Roßgeſtampf —
Was iſt's? Was giebt's? Wo iſt der König? Sprich!!

Zweiter Diener.

Gnädigſte Frau, der König —

Suſanne.

Sprich es aus!

Zweiter Diener.

Iſt nicht mehr hier. Er iſt in Streit gerathen,
Wie ich vernahm, mit unſerm gnäd'gen Herrn
Und hat gleich nach der Taufe, unvermuthet,
Das Schloß verlaſſen, er und ſein Gefolg.

Suſanne.

Mein armes Kind! — Gleich nach der Taufe, ſagſt Du?
Es ward auf Groll und Haß getauft — weh' mir,

In welcher Welt laſſ' ich mein Kind zurück! —
Und kommt der Herzog nicht?

Zweiter Diener.

Er kommt ſogleich.

Suſanne.

Ich will nicht klagen; geh' hinaus, 's iſt gut.
(Zweiter Diener ab.)
Nun, liebes Fräulein, leſet mir den Pſalm.
Doch nein, o nein — ich höre Tritte — ja,
Das iſt er, ja! o Gott, ich kenn' ihn noch!
Zum letzten Mal, entzücktes Ohr, vernimmſt du
Den ſüßen Laut, da er gegangen kommt,
Zum letzten Mal! — Ich dank' Euch, liebes Kind,
Laßt uns allein.
(Diana ab, Bourbon tritt ein.)
Du kommſt ſehr ſpät, mein Karl!
Zu ſpät vielleicht: denn nur noch wenig Athem
Birgt dieſe Bruſt — ſo wenig Athem, Karl,
Daß Du mit einem Kuß, mit einem einz'gen,
'nem Abſchiedskuß von Deinem lieben Mund,
Das kurze Reſtchen meines Lebens trinkſt.
Warum kommſt Du ſo ſpät zu Deinem Weib?

Bourbon.

Spät? Es mag ſein. Und komm ich ſpät, ſo denkt,
Daß ich nicht ehe konnte.

Suſanne.

Nicht ſo, Karl,
Nicht dieſe herbe Sprache, lieber Karl!
Auf Deiner Stirne dieſe Runzeln nicht!
Sieh' freundlich, Karl! Zum letzten Male ſcheint mir
Dein liebes Auge, das mein Sternbild war,
Draus ich erſt Leben trank — und jetzt den Tod.
Sieh' freundlich, mein Gemahl! Laß mir Dein Auge,
Gleich einem milden, ſüßen Abendſtern,
An meinem Himmel lächelnd untergehn!

Bourbon.

Du ſchwärmſt, Suſanne; ſprich, die Zeit iſt karg.

Suſanne.

Sehr karg, mein Karl: ſo hör' mich denn, o hör' mich,
Es ſind die Worte einer Sterbenden. —
Du haſt mich nie geliebt — nein, ſchüttle nicht
Dein liebes Haupt, ich weiß es: nie. Ich tadle
Dich nicht darum, es war mein Schickſal ſo:
Ich war das Oel nur, das die Flamme nährt
Und ſelbſt verzehrt wird. — Habe Dank, mein Karl!
Du haſt erlaubt, das ich Dich lieben durfte,
Haſt mir erlaubt, Dich reich zu machen, Karl —
O habe Dank! Das macht den Tod mir leicht.

Bourbon.

Sprich nicht vom Tod: ſei muthig, liebes Weib,
Du wirſt geneſen.

Suſanne.

Wohl, ich habe Muth,
Und auch geneſen werd' ich —; aber anders,
Als Du es meinſt. So laß uns eilen, Karl. —
Ich habe Dich zum Erben eingeſetzt,
Ohne Bedingung und für jeden Fall,
Auch wenn mein Sohn in meine Gruft mir folgt.
Denn reich zu ſein hat Dich Natur beſtimmt;
O wüßteſt Du, wie's wohl thut meiner Seele,
Daß ich die Herrlichkeiten dieſer Welt
Dir vor die Füße ſchütten darf!

Bourbon.

Mein theures Weib —!

Suſanne.

Du biſt nun, was Dir ziemt:
Der reichſte Herr, der mächtigſte Vaſall
Im ganzen Reich — wie ſtehſt Du mit dem König?
Er hat in Zorn das Schloß verlaſſen — ſieh,
Ich weiß es Alles, ſag' die Wahrheit, ſprich!

Bourbon.

Ein bloßer Wortſtreit, weiter nichts. Doch freilich,

Ich glaube ſelbſt, die Freundſchaft wurde kühl;
Sie fängt zu frieren an.

Bourbon.

O thau ſie auf,
Laß dieſe Thränen meiner Todesangſt
Die halberſtarrte wieder aufthaun, Karl! —
In meiner Krankheit, in den bangen Nächten,
Da ich hier einſam lag mit meinem Schmerz,
Hab' ich höchſt ſeltſam traurige Geſichte
Zukünft'ger Zeit geſehn. Ich ſah ein Feuer,
Das rieſenhoch, in ungeheurer Lohe,
Emporſchlug zwiſchen Dir und ihm. O Karl,
Es ſah entſetzlich aus, wie Du verbranntеſt,
Und, Stück vor Stück, in ausgebrannter Aſche,
Die edle Bildung niederflatterte,
Und nichts blieb innen, als ein blutig Herz,
Gleich einer Kohle leuchtend durch die Nacht! —
Karl, reiche mir die Hand drauf, daß Du Friede
Willſt halten mit dem König!

Bourbon.

Thöricht Weib!

Suſanne.

O ſchwör' es mir, ſchwör' mir's in meine Hand,
Ich bitte Dich!! — Ich ſehe ſchon die Spuren,

Die blutigen, auf denen leis und zögernd
Das Schickſal näher ſchleicht, das Dich verdirbt,
Und meine Seele kann vom Leib nicht ſcheiden,
Eh' Du mir dieſen Schwur gethan. — Du haſt
Das Fräulein von St. Foir in Schutz genommen
Wider den König ...

Bourbon.

Nun, gefällt's Euch nicht?

Suſanne.

Ich bin gewohnt, Dir zu gehorchen Karl:
Sollt' ich im Tod verlernen, was ich lebend
Nicht immer leicht, doch immer gern geübt? —
Ich tadle nicht, daß Du ſie ſchützen willſt:
's iſt eines Ritters, eine That für Dich!
Und doch iſt's mir, als rollte hinter ihr
In unſichtbarem, arg verflochtnem Knäul
Ein umgekehrter Ariadneſaden,
Der in unſäglich Irrſal Dich verſtrickt.
O bleib' dem König treu — Du wechſelſt Briefe
Mit Adrian von Croy, dem Unterhändler
Heinrich's des Achten und des röm'ſchen Kaiſers —
Brich dies Verhältniß ab, es iſt unſchuldig,
Ich zweifle nicht daran; doch brich es ab,

Verſöhne Dich mit Franz — und bleib' ihm treu —
Karl, ſchwöre mir's!

Bourbon.

's braucht keinen Schwur, laß gut ſein

Suſanne.

Und dennoch, Karl — o Gott, ich ſah die Gluth,
Wie ſie zu Staub Dein Wappenſchild zerfraß,
Den Degen Frankreichs in der Hand Dir ſchmolz,
Ja, wie ſie Dir die ſüßen Augen küßte,
Daß Du aus leeren Höhlen ſtarrteſt — o!
Es war entſetzlich, höchſt entſetzlich, Karl! —
Karl, ſchwöre mir's — bleib' Deinem König treu,
Ich bitte Dich!

Bourbon.

Gewiß, ich will's,

Suſanne.

Nein, nein,
Du mußt mir's ſchwören: bleib dem König treu,
O ſchwöre mir's!

Bourbon.

Ich ſchwöre.

Duſanne.

Habe Dank,
Nun kann ich ruhig ſterben — bis auf Eins,

Das mußt Du auch mir ſchwören, hör' mich an!
Wenn ich nun todt bin, bald, nach einem Jahr,
Nach einem halben — und noch eh' vielleicht,
Wirſt Du ein andres Weib ins Bette führen —
Du wirſt es, Karl! O dann ſei glücklich, Karl!
Laß ſie 'ne Mutter ſein für meinen Knaben —
Nur nimm Dir nicht — ach bitte, ſieh nicht bös,
Es iſt die letzte Bitte Deines Weibs,
Du ſollſt dann Ruhe haben, ewig, ewig —
Karl — nimm des Königs Mutter nicht zum Weib!! —

Bourbon

(vor ihr hinſtürzend).

Meine Suſanne ...

(Dienerinnen treten ein.)

Suſanne

(zu den Dienerinnen).

Tragt mich nun zurück,
An meines Knaben Wiege will ich ſterben. —
Leb' wohl, mein Karl! Vergiß nicht, was Du ſchwurſt —
Ade, leb' wohl!

Bourbon.

Suſanne!

Suſanne.

Lebe wohl! —

(Suſanne wird hinausgetragen.)

Bourbon.

Fahr' wohl! — Sie hat mich ſehr geliebt. Ich wollte,
Ich wär' ein Andrer, als ich bin; ſo hätt' ich
Sie mehr geliebt. Nun geht ſie auch dahin
Und ich kann nicht gut machen meine Schuld. —
Sie war ein gutes Weib. Ich will ihr folgen:
Ausreißen will ich aus der ſtolzen Bruſt
Die Neſſel Hochmuth, die emporgewuchert
Zwiſchen dem Könige und mir — wir wollen
Ein Herz ſein wieder und Ein Schwert wie ehmals.
Ich will an Hof und mich mit ihm verſöhnen,
Wir wollen Freunde ſein. — O ſie war gut!

(Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Gnädigſter Herr, die Herzogin iſt todt. —

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Paris. Gemach im Louvre.

(Louise, Herzogin von Angoulème, einen Brief leſend. Im Hintergrunde Hofdamen.)

Herzogin

(den Brief bei Seite legend).

Dies iſt ein äußerſt angenehmer Brief,
Ein zuckerſüßer, allerliebſter Brief!
Ich hätte nicht gedacht, daß dieſer Tag
Mich mit ſo frohem Gruß empfangen würde;
Ich ſchlief nur wenig dieſe Nacht, mein Geiſt
War trüb. — Iſt heute nicht Medardustag?

Hofdame.

Gnädigſte Frau, ich bin ſolch ſchlechte Chriſtin —
Doch will ich gleich...

Herzogin.

Hat nichts zu ſagen, Kind,

Iſt's nicht Medardus, wird's ein Andrer ſein;
Doch jedenfalls iſt's recht ein wackrer Heil'ger,
Wir wolln ihm eine Kerze ſtiften. — Sieh,
Dies iſt ein Brief —

Hofdame.

Vielleicht ein Liebesbrief?

Herzogin.

Ein Liebesbrief? Ja: aber nur für mich,
Für andre Leute möcht' er anders heißen;
Sein beſter Inhalt iſt 'ne Leiche. Geh',
Schick' nach dem Kanzler. — Solch ein Stück Papier,
Wie es tyranniſch ſpielt mit unſrer Seele!
Verſunkne Träume, längſt begrabene
Gedanken weckt's in unſerm Herzen auf:
Ich dachte nicht, daß ſie noch lebten — dachte,
Es wäre Gras gewachſen über ihnen
Und Alles wär' vorbei. Nun kommt der Brief
Und weckt auf ein Mal praſſelnd wieder auf
Die alte Liebe und den alten Haß. —
Schickt nach dem Kanzler, eilt Euch!

Hofdame.

Gnäd'ge Frau,
Er kommt bereits.

Herzogin.

So? Siehſt Du ihn? Denn hören
Kann man ihn nicht: er hat 'nen leiſen Tritt;
Ich liebe dieſe Art von Leuten.

(Kanzler Duprat tritt auf.)

Ah,
Mein lieber Kanzler! —

(Zu den Hofdamen:)

Geht, laßt uns allein.

(Die Hofdamen gehen ab.)

Wie geht's, mein Lieber? Nun, habt Ihr nichts Neues?

Kanzler.

Gnädigſte Frau, Ihr wißt, ich halte nichts
Von Neuigkeiten; 's iſt 'ne ſchlechte Waare,
Sie wird faul vor der Zeit. Es giebt nichts Neues
Unter dem Mond.

Herzogin.

Nichts Neues, Kanzler? gar nichts?
Beſinne Dich —

Kanzler.

Wenn Ihr befehlt, o ja.
Des Königs Stute hat heut früh gefohlt —
Der kleine Marquis von Lenôtre iſt
Erſtochen — bei den Nonnen in Longchamps

Solln kleine Kinder ſchrein — Was ſchlagt Ihr mich?
Das ſind ſo Neuigkeiten von Paris.

Herzogin.

Argliſt'ger Spötter! Aber jetzt gieb Acht,
Ich habe Neuigkeiten, ſag' ich Dir —

Kanzler.

Wie alt, Eur Gnaden?

Herzogin.

Solche Neuigkeiten,
Daß ich mit allen Schätzen Indiens
Nicht dieſe Neuigkeit vertauſchen möchte!

Kanzler.

Da muß Eur Gnaden gut bei Kaſſe ſein.

Herzogin.

Ich hab' 'nen Brief —

Kanzler.

Viel Ehre für den Schreiber.
Wie hat Eur Gnaden dieſe Nacht geruht?

Herzogin.

Schlecht, lieber Kanzler, ſchlecht.

Kanzler.

Das kommt vom Blut;
Ihr lebt zu einſam, das verdickt das Blut.
Doch ja, wie war's denn mit der Neuigkeit?

Herzogin.

Hier, leſt den Brief —

Kanzler.

Den Brief? Ich brauch' ihn nicht:
Suſanne von Bourbon iſt todt, nicht wahr?

Herzogin.

So weißt Du ſchon —?

Kanzler.

Je nun, das war einmal
'ne Neuigkeit! Ich weiß es ſeit zwölf Stunden;
Zwölf Stunden ſind zu lang für Neuigkeiten.

Herzogin.

Du kennſt mein Abſehn mit dem Connetable...

Kanzler.

Ich kenn es, ja: ſo weit man Weiber kennt. —
Wir haben den Proceß mit Karl gewonnen;
Das Parlament hat die bewußten Gelder
Euch zuerkannt.

Herzogin.

O das iſt erſt der Anfang,
Das iſt der Anfang erſt! — Sag', meinſt Du nicht,
Daß dieſer Tod der Herzogin für mich
Ein ganz beſonders wichtiges Ereigniß?

Kanzler.

Wichtig? wie ſo? Wollt Ihr den Witwer frein?

Herzogin.

Pfui, Kanzler, pfui — ſo ſei doch nicht von Holz,
Du biſt ſo langſam heut...

Kanzler.

Und iſt das Alles,
Durchlaucht'ge Fürſtin, was Ihr wißt? Ganz Alles?
Der ganze Reſt von Euren Neuigkeiten?
Dann weiß ich mehr — ich weiß noch etwas —

Herzogin.

Sprich!

Kanzler.

Doch fürcht' ich, es iſt keine Neuigkeit:
Vor zehn Minuten haben meine Boten
Sie mir gebracht — und jetzt hüpft ſie vermuthlich
Schon auf den Lippen unſrer jungen Herrn,
So ausgeſogen, ſo zerkaut, zernagt,
Daß ich, fürwahr, ſie gar nicht hören möchte,
Wenn ich ſie nicht ſchon wüßte. — Gnäd'ge Frau,
Ihr wißt nur erſt den Tod der Herzogin —
Gelt, ich weiß mehr: ihr Sohn iſt auch todt. — Ja,
Das Ding iſt ſchnurrig. Allem Anſchein nach
Hat es dem jungen Herrn hier nicht gefallen;

Er hat ſich nicht gut acclimatiſirt
In dieſer unvollkommnen Welt. Vielleicht
Hat er ſich auch den Magen überladen
Am großen Taufſchmaus, den der Herr Papa
Ihm ausgerichtet. Ei, es iſt nicht gut,
Wenn man die Kinder gar zu prächtig tauft.
Nun, er hat klug gethan, der junge Herr,
Er hat ſich das Gewiſſeſte gewählt;
Wir ſind noch nicht ſo weit, wie er.

Herzogin.

Duprat,
Mit dieſem Tag beginnt 'ne neue Zeit
Für mich — und o, für einen Zweiten noch! —
Wann ſtarb das Kind?

Kanzler.

Eh' noch die Mutter kalt war.
's iſt recht viel Zärtlichkeit und Kindesliebe
Von ſolcher kleinen dummen Creatur —
Und recht viel Zärtlichkeit für Euch.

Herzogin.

Ich ahne ...

Kanzler.

Nun, und ich weiß — das iſt noch mehr werth, gelt?
Ihr wart ſehr ungehalten, gnäd'ge Frau,

Daß ich ganz ohne Neuigkeiten kam;
Seid ihr jetzt ausgesöhnt? — Ich kann Euch noch
Ein recht erfreuliches Histörchen sagen:
Das ist nun aber ganz geschmacklos alt —
Alt, gnäd'ge Frau, wie modernd Pergament,
Vergelbte Schriften, die Jahrhunderte
Mit ihrem Staub bedeckt; wie blasse Tinte,
Die mancher Richter nicht mehr lesen kann:
Alt, gnäd'ge Frau, wie Brudermord und Meineid —
Ich hab's in alten Schriften aufgestört:
Ihr selber seid die Erbin, nicht Bourbon,
Der Herzogin Susanne, und der Tod
Des Knaben nimmt den letzten, leisen Zweifel
Von Eurem Recht; ihr eignes Testament
Ist null und nichtig.

Herzogin.

Wohl, das ist der Punkt,
Das ist das Ziel, das wir erreichen wollten,
Das ist der Grund, der sichre, felsenharte,
Auf den ich baun will meiner Rache Haus.
Es soll ein prächtiges Gebäude werden,
Du sollst mein Pförtner sein!

Kanzler.

Wie Ihr befehlt!

Ich wühle gern in Akten, drehe gern
Aus alten Schriften, alten Documenten,
An die kein Menſch ſeit Adam mehr gedacht,
Eine Rakete, die die Sicherheit
Von Hab' und Gut, den ſchläfrigen Beſitz,
Der ſich gewärmt hat ſeit Jahrhunderten,
Mit einem Mal hoch in die Lüfte ſprengt.

Herzogin.

Und an die ganze Erbſchaft, ſagſt Du, hab' ich
Giltigen Anſpruch?

Kanzler.

An die ganze, ja.

Herzogin.

Auch die Auvergne? Die Grafſchaft Clermont auch?

Kanzler.

Clermont vor Allem, 's iſt ein hübſch Stück Land.

Herzogin.

Sag', krieg' ich auch la Marche? Chatellerout?

Kanzler.

Chatellerout wollt Ihr ihm doch nicht laſſen?

Herzogin.

Und auch den prächt'gen Palaſt zu Moulins?

Kanzler.

Nun das verſteht ſich, das wird Euer Schloß.

Herzogin.

So können wir ihn wohl zum Bettler machen?

Kanzler.

Wenn man es recht betreibt: 'ne Kirchenmaus
Wird gegen ihn ein Mann von Capital.
Von Hauſe hat er nichts; all ſein Vermögen,
All dieſe Pracht, die er ſo übermüthig
Uns armen Tröpfen in die Zähne wirft,
Als ob er ſie bei der Geburt bereits
In ſeiner Wiege naſſen Windeln fand,
Gehört allein Suſammen — und nun Euch.
Ich habe das Libell bereits entworfen,
Und morgen geht es an das Parlament.
Dann gute Nacht, Bourbon'ſche Herrlichkeit!
Er wird ſich wundern, wenn mit einem Mal
Der Gott zum Erdklos wird.

Herzogin.

Er ſoll's, fürwahr!
Er ſoll empfinden, was ein Weib vermag,
Das er die Stirn beſeſſen, zu verſchmähn!
Er ſoll vor mir im Staube liegen: arm,
Verfolgt, verhöhnt, ein Wechſelbalg des Glücks,
'ne Mißgeburt, erzeugt im Uebermuthe
Der ungeberdig ſchwelgenden Fortuna,

Und nun als Krüppel in die Welt gebracht.
O das wird ſüß ſein!

Kanzler.

So gefallt Ihr mir;
Ich könnt' Euch lieben, gnäd'ge Frau.

Herzogin.

Und wenn er
Am Boden liegt; wenn ſein verzweifelnd Auge
Umſonſt nach einem Ausweg ſpäht, umſonſt
Im jähen Drang hochſchwellender Gefahren
Nach einem Anker ſeine Hand ſich hebt;
Wenn er gefühlt hat, welch ein Wurm er iſt,
Wie ſchwach, wie klein, vor meinem Fuße blinzelnd,
Daß ich ihn nicht zertrete in Gedanken —
O, dann, dann, Kanzler, dann, mit einem Mal,
Als fiel' ein Stern vom Himmel, Wonne ſpendend,
In ſeiner Seele tiefſte Mitternacht —

Kanzler.

Dann ſoll ein Lächeln ihn von Euch erquicken,
Nicht wahr, gnädigſte Frau? Wollt ihn emporziehn
An Eure Bruſt? Zu Eurem Narrn ihn machen
Und Eurem Mann? — O nein, durchlaucht'ge Frau,
Da ſtimmen unſre Spiele nicht zuſammen.
Zu Boden werfen wolln wir ihn, ich helfe

Getreulich — aber liegen ſoll er bleiben,
Er ſoll nicht wieder aufſtehn! — Unſer Land
Braucht ſolche große Edelleute nicht.
Fragt Euren Sohn! Zu Boden liegen ſoll er,
Ihr ſollt ihn anſpein dürfen, wenn Ihr wollt:
Allein, was liegt, das liegt. — Ihr müßt Euch finden,
Es geht nicht anders: Frankreichs Wohl, des Königs
Gewalt und Majeſtät verlangt es ſo. —
Ich weiß noch Andres, ſeh' aus anderen
Geſtirnen noch ſein raſches Ende nahn;
Doch dies iſt mein Geheimniß. — Nun zum Schluß,
Gnädigſte Frau, noch eine Neuigkeit,
Zum Mindeſten kann ſie dafür paſſiren:
's iſt eine unanſtändige Geſchichte,
Ich will ſie gleich erzählen. Euer Sohn
Hat Luſt bezeigt, ein Mädchen zu verführen —
Nun, freut Euch doch! Das iſt der Ton der Welt,
Und überdies, Ihr wißt ja, erbt ſich's fort.
Das Mädchen — lacht ſie aus! — dankt für die Ehre;
Eur Sohn iſt etwas hitziger Natur —
Das Mädchen flieht — und gradwegs zum Bourbon.
Nun iſt die Mutter hier, ein wackres Weib;
Sie iſt weitläuftig noch mit mir verwandt,
So recht ein Weib, gemacht für dieſe Welt:

Mich wundert wirklich, daß ſie's noch bis jetzt
Zu keinem beſſern Glück gebracht. Sie fordert
Ihr Kind zurück, verklagt den Connetable
Als Mädchenräuber — nun, wie ſcheint Euch das?
Ich ſehe da ein Fädchen 'runterhängen,
Aus dem, fehlt nur der rechte Einſchlag nicht,
Ein ſaubres Netz ſich weben läßt. — Erlaubt,
Daß ich das Weib heut zu Euch führen darf
Und nehmt ſie glimpflich auf. 's iſt nicht ſo übel,
Wenn Euer Sohn verliebt iſt, gnäd'ge Frau:
Verliebte Leute laſſen gern regieren.

Herzogin.

Es ſei: und ſo lebt wohl!

(Ab.)

Kanzler.

Geh' hin, geh' hin,
— Du biſt ein Weib!

(Ab.)

Zweite Scene.

Eine andere Abtheilung des Louvre.

(Der König, Bonnivet und Andere vom Gefolge. Bourbon, in Trauerkleidern, ebenſo Bourbons Gefolge, darunter Matignon und Argonnes.)

König.

Es freut mich ſehr, mein Vetter,
Euch hier zu ſehn. Doch dieſe ernſte Tracht
Erregt mein Mitleid. Ihr verlort ein ſehr
Geliebtes Weib — und einen Sohn dazu,
Der höchſt vermuthlich ſeinem Vater glich.
Ihr thut mir leid.

Bourbon.

Reich' mir die Hand — o Franz,
Oft fühlt man erſt, was man beſeſſen hat,
Wenn man's verlor. Sie war ein trefflich Weib.

König.

Ja wohl, ganz ohne Frage. Euer Sohn
War etwas ſchwächlich; nun, Gott hab' ihn ſelig.

Bourbon.

Franz, es thut weh, an einem Grabe ſtehn,
Hinunterſtarren in den ſchwarzen Raum,
Der uns auf ewig trennt von dem Geſchiednen —

Hinunterſtarren und ſich ſagen müſſen —
Laß gut ſein, Franz! — Mein armer kleiner Sohn
Iſt ſeiner Mutter raſch gefolgt. Die Todten
Sind glücklich; laſſen wir ſie ruhen. — Franz,
Wie ſteht's mit uns, den Lebenden?

König.

Was meinſt Du?
O Du biſt melancholiſch!

Bourbon.

Höre mich.
Es iſt nicht Alles zwiſchen Dir und mir,
Wie es ſein ſollte — oder war nicht ſo —

König.

Das ſind ja ganz beſondre Grabgedanken!
Ich wüßte nicht, was in der weiten Welt
Zwiſchen uns wäre.

Bourbon.

Sieh, da liegt's: ein Nichts,
Ein kaltes Nichts iſt zwiſchen Dir und mir!
Es war ſonſt anders, unſre Herzen glühten
Von Einem Pulsſchlag, Einem warmen Blut,
Das uns gemeinſam, wie zween Zwillinge
In ihrer Mutter heil'gem Leib, durchfloß

Iſt das vorbei? o Franz, iſt das geweſen
Und kann nicht wieder werden?

König.

In der That,
Ihr ſeid betrübter, als ich mir gedacht.
Doch ich verſteh' nicht Eurer Worte Sinn.

Bourbon.

Lern' ihn verſtehen, lieber Vetter! Lege,
Wie ehemals, Dein Ohr an meine Bruſt
Und lern' die Sprache ſprechen meines Herzens.
O Vetter Franz, Du haſt mich oft gekränkt;
Du thatſt nicht gut.

König.

Gekränkt? ich Euch gekränkt?
Ah, pfeift der Wind daher? Nun merk' ich erſt;
Ihr wollt wohl mir die Schuld beimeſſen, daß Ihr
Mit meiner Mutter den Proceß verlort?
Es thut mir leid, wenn der Verluſt der Gelder
Euch unbequem fällt. Doch mein Parlament
Beſteht aus lauter unbeſcholtnen Richtern.
Mit etwas Sparſamkeit, mein guter Vetter,
Verſchmerzt Ihr, hoff' ich, die Entſcheidung.

Bourbon.

Vetter —!

Wir ſprechen hier von Eurer Mutter nicht,
Nicht von Proceſſen, noch von Parlamenten —

König.

Ihr mögt davon nicht hören? Gut, ſehr gut!
Doch, guter Vetter, ſeht Euch vor: wir hörten
Ein Vögelchen, das ſang ein langes Lied
Von Parlamenten und Proceſſen und
Sogar von meiner Mutter! Eure Erbſchaft
Soll nicht ſo ſicher ſein, als Ihr es glaubt...

Bourbon.

Gnädigſter Herr....

König.

Nein! bitte nichts! Ich miſche
Mich in dergleichen Dinge nicht; ich liebe
Die Unparteilichkeit.

Bourbon.

Ihr mißverſteht mich...
Doch — reden wir von etwas Anderm, Vetter.
Iſt's wahr, was ich in der Provinz vernahm,
Daß ſich der Kaiſer an der Grenze rührt?
Marſchiren wir nach Flandern?

König.

Hm, wie's fällt,
Ja, allerdings — es könnte ſein — ſobald

Der Carneval vorüber, ſchlagen wir.
Wiewohl, was Euch betrifft — nun, es verſteht ſich,
Daß man 'nem Wittwer Zeit zum Trauern läßt,
Zumal wenn er ſo außer ſich vor Schmerz,
Wie Ihr, mein Vetter — Heda, Bonnivet,
Stell' Dich dem Herren Connetable vor:
Du wirſt für diesmal unſern Vortrab führen.

Bourbon.

Den Vortrab? der? für diesmal? An der Spitze
Eines franzöſiſchen Heers ein Bonnivet?! —
Bin ich noch Connetable, Herr? Führ' ich
Das Schwert von Frankreich noch in meiner Hand?
Wer darf den Vortrab führen, wenn nicht ich?
Wem ſteht es zu, dem Feind zuerſt das Weiße
Im Auge zu erſpähen, wenn nicht mir?
Kraft meines Amts und dieſes Feldherrnſchwerts,
Ja kraft der Narben hier auf meiner Bruſt:
Ich bin der Mann, der Eure Heere führt!
Laßt mich an meinem Poſten — Bonnivet
Mag Seide zupfen!

König

Still, mein Vetter, ſtill!
Sprecht nicht ſo laut, Ihr könnt Euch Schaden thun.
Glaubt, ich erkenne Euren guten Willen

Und ſag' Euch Dank. Allein Ihr ſeid nicht wohl,
Ihr habt nicht die Geſundheit mehr, wie ſonſt —
Und überdies: Ihr müßt Zeit haben, Vetter,
Eur Weibchen zu betrauern und die Erbſchaft
In Stand zu ſetzen. Drum für dieſes Mal
Wird Bonnivet den Vortrab führen.

Bourbon
(drehend).

Franz —!

König
(kalt).

Herr Connetable?

Bourbon
(zu Bonnivet, mit erzwungener Kälte:)

Mein Herr Admiral,
Ich gratulir' Euch. — (Zum König:) Gnäd'ger Herr, mit Gott!
Ich will zurück auf meine Güter.

König.

Ah,
In Euren prächt'gen Palaſt zu Moulins.
Es muß Euch leid thun, dieſes prächt'ge Schloß
Oft zu verlaſſen; ich erwarte alſo,
Daß Euch genehm ſein wird, was ich verfügt.

Bourbon.

Und was, mein gnäd'ger König?

König.

Die Statthalterſchaft
Von Mailand iſt für ſolchen reichen Herrn
Nicht eine Würde mehr, nur eine Laſt;
Ihr müßt zu oft Eur ſchönes Schloß verlaſſen,
Um Eurem Amt in Mailand vorzuſtehn.
Drum ſagt mir Dank: ich habe dieſes Amt
An den Marſchall von Lautrec übergeben...

Bourbon.

An den Marſchall von Lautrec? In der That,
Das wird ja eine liebliche Geſellſchaft,
Die Bonnivet's und Lautrec's! — Lautrec war
Mein Feind.

König.

Doch ſehr mit Unrecht; denn er iſt
Ein braver Feldherr und des Poſtens werth.

Bourbon.

Ich hoff' es, Herr. Und doch bin ich neugierig,
Wie er ſich wird ausnehmen auf dem Poſten.
Es iſt ein kitzlich Ding: ſeht, dieſer Poſten
Iſt nicht gewöhnt an Trunkenbolde, Schwätzer,
Argliſt'ge Ohrenbläſer, gift'ge Spinnen,
Die aus dem After ihre Netze ziehn —

Nun, ſchütze Gott mein Frankreich! Dieſes Mailand —
Herr, iſt die Sache ganz entſchieden?

König.

Ganz.

Bourbon.

Mein armes Mailand! mein! ich ſage mein!
Und hab' ein Recht, es mein zu nennen! Ja,
Blickt mich nur an: 's iſt bitter, allerdings,
Daß ihr 'nen Mann, wie ich bin, nöthiget,
Der eigne Herold ſeines Ruhms zu werden
Und in das ſchlummernde Gedächtniß Euch
Zurückzurufen, was ich that für Euch.
Mailand war mein; ich habe oft genug
Mein rothes Blut für Mailand hingeſpritzt —
Wer mir mein Mailand nimmt, greift in mein Blut!

König.

Langſam, ich bitte! Dieſe Sprache ſind
Wir nicht gewohnt am Hofe zu Paris,
Noch ſind wir Willens, ſie zu hören. Wollt Ihr
Die wohlgeſinnte Abſicht unſers Thuns
Verkennen, nun, ſo dürfen wir's nicht hindern.

Bourbon.

Und alſo wirklich ganz entſchieden? ganz

Unwiderrufbar? Ich bin nicht Statthalter
Von Mailand mehr? Ein Lautrec folgt mir nach?!

König.

O guter Vetter, macht ein Ende.

Bourbon.

Wohl,
Ich mach' ein Ende. Lebet wohl!

König.

Lebt wohl!
Doch halt, noch Eins! — Ihr habt da, mein Herr Vetter,
Mit vielem Eifer und mit vieler Tugend
In eine fremde Sache Euch gemiſcht:
Wo iſt Diana de St. Foix?

Bourbon.

Bei mir,
In meinem Schutz.

König.

Und wer gab Euch das Recht?

Bourbon.

Sie ſelbſt — und der, der ſie verfolgt.

König.

Kennt Ihr
Den Mann?

Bourbon.

Vielleicht.

König.

Und fürchtet Ihr ihn nicht?

Bourbon.

Ich fürchte Niemand.

König.

O, das iſt ſehr ſchlimm:
Furcht, guter Vetter, iſt der Weisheit Anfang.

Bourbon.

Doch nicht der Liebe, gnäd'ger Herr! — Ich glaube,
Der Mann, den wir im Sinne haben, hat
Sehr wenig Muth und Zutraun zu ſich ſelbſt;
Er iſt wohl nicht gewohnt, von edlen Frauen
Geliebt zu ſein; er darf vielleicht nicht wagen,
Sich ſelbſt zu zeigen: darum zeigt er Gold,
Und, ſtatt das Herz vom Herzen nur zu werben,
Läßt er — die Tochter kuppeln von der Mutter!

König.

Ich dank' Euch, Herr, für Eure gute Meinung
Und ſag' Euch gut: der unbekannte Mann
Soll auch erfahren, was Ihr da geſagt. —
Doch nun zum Schluß! Die Mutter der Diana
Iſt hier und hat an meines Thrones Stufen
Als Mädchenräuber Euch verklagt. Ihr ſeht,.

Die Tugend bringt Euch wenig guten Ruf.
So gebt das Fräulein nun heraus.

Bourbon.

Mein König,
Dies iſt ein Fall von ſehr beſondrer Art.
Diana von St. Foix iſt ungerufen,
Freiwillig, unverführt zu mir gekommen,
Um meinen Schutz mich anzuflehn. Ich darf ſie
Nicht von mir laſſen, eh' ich ſicher bin,
Daß jener Lüſtling, welcher ſie verfolgt,
Erröthend abſteht von dem Menſchenkauf.

König.

Spart Eure Tugendpredigt: nach der Tochter
Verlangt die Mutter; gebt ſie los!

Bourbon.

Die Mutter?
Kennt Ihr die Mutter, mein durchlaucht'ger Fürſt?

König.

Gebt ſie heraus, beim ew'gen Gott!

Bourbon.

Ihr werdet
Sehr ungeſtüm —

König.

Gebt ſie heraus!

Bourbon.

Ich halte
Sie nicht. Beliebt es ihr zu gehn, wohlan,
Es ſteht ihr frei; beliebt es ihr zu bleiben,
So ſoll kein Gott und keine Majeſtät
Von Frankreich ſie mir rauben. — Uebrigens
Hab' ich ſie hieher nach Paris geführt;
Ich werde ſie noch heut, vor Abend noch,
Der Mutter gegenüberſtellen. Will ſie dann
Zu ihr zurück, ſo ſei's! und dann — viel Glück!
Seid Ihr's zufrieden?

König.

Wohl! Doch haltet Wort:
Vor Abend noch! in meiner Mutter Schloß!
Hofdame ſoll ſie meiner Mutter werden.
Lebt wohl!

Bourbon.

Lebt wohl! — —

(König, Bonnivet und Gefolge ab.)

Ah Luft! Luft! Bonnivet!
Lautrec und Mailand! Bonnivet! mein Mailand!!
Und wohl die liebliche Diana auch?! —
O Peſt und Tod! — Komm näher, Matignon!
Du mußt ſogleich zu meinem Schreiber reiten:

Er ſoll den Brief an Adrian von Croy
Noch nicht abſenden, hörſt Du? heut noch nicht!
Die Dinge ſtehn jetzt etwas anders — und —
Genug, ſie ſtehn jetzt anders, und ich habe
Vielleicht jetzt einen andern Brief zu ſchreiben.
's iſt nicht gewiß — allein es könnte ſein —
Ich weiß nicht — doch vielleicht — es könnte ſein:
Er ſoll den Brief noch nicht abſenden, hörſt Du?
Geh', eile Dich und richt' es ſorgſam aus. —
O dieſer Tag iſt ſchwül! — Mein armes Mailand —
Und du, o du — mein armes todtes Weib!

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Im Louvre. Zimmer der Herzogin.

(Kanzler Duprat und die Frau von St. Foix, Diana's Mutter, treten ein.)

Kanzler.

Nun, alte Hexe?

Mutter.

Ach gnädigſter Schwager....

Kanzler.

Den Teufel auf die Schwägerſchaft! Meint Ihr,

Es ſei ein Ruhm, mit Eurem lockern Blute
Und faulem Fleiſch verwandt zu ſein?

Mutter.

Ach gnäd'ger ...

Kanzler.

Still, halt das Maul! Laßt das vornehmern Leuten,
Daß ſie ſich küſſen und ſich Vetter nennen:
Ach liebſter Vetter! ach charmanter Vetter!
Und unterdeß ſo ganz verſteckt die Dolche
Sich in den Rücken bohren. — Nun, wie ſteht's?
Wie hoch im Preiſe haltet Ihr das Fleiſch
Auf Eurem Markte?

Mutter.

Ach gnädigſter Kanzler,
Ich bin 'ne arme Wittwe ...

Kanzler.

So? Das heißt,
Ihr möchtet gern 'ne reiche Wittwe werden
Und wollt ein Bischen theuer ſein? Ich lob' Euch:
Gold iſt der Herr der Welt! Gold iſt das Bad,
Drin alte Schmach die eklen Wunden wäſcht,
Daß ſie wie Tugend vor der Welt erſcheint!
Ihr ſeid ſo ſchlecht noch nicht, obwohl ihr ſchlechter

Seid als die Peſt, das ihr nicht wieder eine
Ehrliche Frau könnt werden, wenn Ihr reich ſeid.
Still! laßt das Lamentiren, ſag' ich! — Denn
Wir kennen uns. Und nun ſagt rund und nett,
Was iſt der Preis für Eure Tochter?

Mutter.

Herr,
Ich bin 'ne arme Wittwe — meine Tochter
Iſt mir geraubt —

Kanzler.

Das iſt ein Nebending;
Denkt Ihr, ich glaub' Euch, daß Ihr darum kommt?
Nicht klagen wollt Ihr — ſchachern! Alſo friſch:
Macht Eure Rechnung, überſchlagt Euch Alles,
Was Eure Tochter Euch gekoſtet: erſt die Schläge
Vom ſel'gen Mann, dem Ihr das Kind verdankt,
Die Schmerzen dann, mit denen Ihr's geboren,
Dann all die ſaubern Lehren, Tugendſprüche,
Die Ihr an ſie gewandt habt — ſchreibt ſie an!
Vergeßt auch nicht den Namen, hört Ihr, Weib?
Es war ein hübſcher Einfall, ſie Diana
Zu taufen; in der That, ein guter Einfall!
Und dann tarirt die ſammetweiche Haut,
Das Roth der Wangen und den friſchen Mund,

Die braunen Locken und die keuſche Pracht
Der weißen Glieder — nun, taxirt! Ihr handelt
Mit einem König; alſo fordert dreiſt!

Mutter.

Ach, gnäd'ger Herr, was hilft mir denn mein Fordern?
Ihr wißt ja ſelbſt, mein armes Kind iſt fort,
Iſt mir geraubt von einem Mädchenräuber,
'nem Ehrabſchneider, einem ſchäb'gen Hund,
'nem Hund, 'nem Ketzer —

Kanzler.

Recht ſo; ſchimpft nur zu:
's iſt ſchlimm fürwahr, wenn unter Dieben ſelbſt
Die Ehrlichkeit nicht Stich mehr hält und Einer
Dem Andern ſtiehlt, was er zuerſt ſich ſelbſt
Mühſam, im Schweiße ſeines Angeſichts,
Geſtohlen hat! Schimpft tüchtig, alte Vettel,
Ich hör' es gern — und wenn Ihr fertig ſeid,
Dann nennt den Preis.

Mutter.

Ach Du mein lieber Gott,
Wo ſoll ich denn mein Kind nur herbekommen?
Ich armes Weib!

Kanzler.

Pfui doch! Nicht heulen!

Noch heut vor Abend habt Ihr Eure Tochter —
Der Herzog mag ſie nicht.

Mutter.

Er mag ſie nicht?!
Ei ſeht mir doch! Der Beutelſchneider! Was?
Er mag ſie nicht? Wer hat ihn ſchon gebeten,
Ob er ſie mag? Mein liebes, ſchönes Kind,
Dem ſteht's wohl höher an, als mit 'nem Herzog!

Kanzler.

Ihr ſeid ein kluges Weib — Fürwahr, fürwahr,
Man muß ſtets hoch hinaus, wär's auch mit Sünden!
Der König iſt nicht geizig, habt nur Muth:
Wenn Ihr 'mal ſterbt, ſollt Ihr noch 'mal in einem
Silbernen Sarge faulen! Doch die Würmer
Freſſen Euch doch — und Eure Seele fährt
Dennoch zur Hölle.

Mutter.

Ihr habt eine recht
Curioſe Art zu ſpaßen, gnäd'ger Herr,
Ihr ſeid ſo witzig —

Kanzler.

Witzig? — Dummes Weib! —
Jetzt kommt die Herzogin; küßt ihr die Hand:

Sie will Eur Kind in ihren Hofſtaat nehmen.
Nun, ſie verſteht's; ſie wird ſie ſchon erziehn.
Und wenn ſie auch ein Engel wär' von Tugend —
Sie hat doch auch Blut, hat auch Eitelkeit —
In dieſer Schule, wett' ich, bleibt ſie's nicht.

(Die Herzogin mit einigen Hofdamen tritt auf.)

Mutter.

Ach, Euer Durchlaucht! ach, Eur Majeſtät!
Ich küſſ' den Zipfel Eures Kleids —

Herzogin.

Steht auf! —

(Zum Kanzler:)

Iſt dies die Frau, von der Ihr mir geſagt? —

(Zur Mutter:)

Man hat ein ſchweres Unrecht Euch gethan;
Ihr ſollt entſchädigt werden. Eure Tochter
Wird Euch zurückgegeben, und ich will ſie
Unter die Damen meines Hofes nehmen.

Mutter.

Ach, Majeſtät, Ihr ſeid ſo gnädig —

Herzogin.

Nun,
Wie ſteht es, Kanzler? Hat die Klage Fortgang?

Kanzler.

Sie wird heut eingereicht — und ſeht, hier läuft

Der Vogel ſelbſt uns in das offne Garn.
Der Herzog kommt ſo eben in den Schloßhof,
Er führt Fräulein Diana mit ſich — ſeht nur, ſeht,
Er reicht den Arm ihr —

Mutter.

Meine Tochter?!

Kanzler.

Bah,
Dies iſt ein ſeltſam züchtiger Geſell.

Mutter.

Ach du mein Kind! mein zuckergoldnes Kind!

(Bourbon tritt ein, Diana von St. Foix führend. Stumme Begrüßungen. Nach einer Pauſe.)

Bourbon.

Nicht ganz aus freien Stücken, meine
Gnädigſte Frau, komm' ich an dieſen Ort —

Herzogin.

Ich weiß, ich weiß! Mein luſt'ger Vetter muß
Erſt die Schönheiten der Provinz entführen,
Eh' man die Ehre hat, ihn hier zu ſehn.

Bourbon.

Wie meine Frau erſt ſterben mußte, ehe Ihr
Um die Verwandtſchaft Euch bekümmertet!

Es wird ein hübſcher Rechtsſtreit, den wir führen,
Ich wollte wohl,

(Durrat fixirend)

ich wär' ein Advocat. —
Iſt dies die Mutter?

Kanzler.

Zu Befehl: die Mutter,
Gnädigſter Herr.

Bourbon.

Fürwahr, 's iſt mir ein Räthſel,
Solch eine Mutter und ein ſolches Kind! —
Ihr thut mir leid, Diana, herzlich leid,
Daß dieſes Eure Mutter iſt. — Zur Sache.
Man hat mich angeklagt, höchſt kind'ſcher Weiſe,
Als hätt' ich hier das Fräulein von St. Foir
Gewaltſam mir entführt. So ſprecht nun ſelbſt,
Gnädigſtes Fräulein: hab' ich Euch entführt,
Euch aufgereizt, bethört, beredet — oder
Seid Ihr freiwillig in mein Haus gekommen,
Den Nachſtellungen Seiner Majeſtät
Und — Eurer Mutter zu entgehen? Sprecht!

Diana.

Freiwillig, gnäd'ger Herr!

Bourbon.

Und wie bin ich
In dieſer ganzen Zeit mit Euch verfahren?

Diana.

O wie ein Engel . . wie ein Ritter.

Bourbon.

Hab' ich
Mit ſchnöden Zumuthungen Euch verfolgt?
(Von denen zwar dies ernſte Kleid mich freiſpricht)
Mit ſüßen Redensarten Euer Ohr
Ermüdet? Sprecht: hab' ich Euch nachgeſtellt?

Diana.

Ihr habt durchaus höchſt ritterlich gehandelt.

Bourbon.

Gut; dieſes Zeugniß, wie ich hoffe, gilt.
Hier, Fräulein, iſt nun Eure Mutter. Wollt Ihr,
So kehrt zu ihr zurück. Ihr wißt, Diana,
Was Euch bei Ihr erwartet —

Herzogin.

Eure Mutter
Iſt eine wackre, ehrenwerthe Frau;
Hat ſie vielleicht der Eifer ihrer Liebe
Zu weit geführt in dieſem oder jenem,
So werdet Ihr nicht ſo unkindlich ſein,

Sie darum zu verſchmähn. Und überdies,
Wärt Ihr zu ekel gegen Eure Mutter,
So nehm' ich ſelber Euch in meinen Schutz
Und geb' Euch einen Platz bei meinen Fraun.
Ihr werdet immer um mich ſein, ich werde
Euch wie das Aug' in meinem Kopfe hüten. —

Bourbon.

Eur Aug' iſt matt, gnädigſte Frau: Ihr ſeid
Vielleicht unpäßlich?

Herzogin.

Nein, Herr Connetable.
Doch laßt uns bei der Sache bleiben. Oder
Habt Ihr noch ein beſondres Intereſſe,
Die grade Laufbahn dieſes Streits zu ſtören
Und mit geſchicktem Einſpruch, klugen Zweifeln,
Scheinheil'gen Ohrenbläſereien etwa
Den klaren Sinn der Dame zu verwirren?

Bourbon.

Durchaus nicht, gnäd'ge Frau —
(Zur Diana:)
Entſcheidet alſo:
Hier ſteht die Mutter —

Mutter.

Ach Du ſüßes Kind!

Ach Du mein Engelchen! Du liebes Herz!
Ach was ich mich gegrämt hab'! Böſes Kind,
Von Deiner Mutter wegzulaufen, ach!

Bourbon.

Man liebt Euch zärtlich, wie Ihr merkt — So ſprecht:
Wollt Ihr zurück zu Eurer Mutter?

Herzogin.

Nein,
An meinen Hof.

Bourbon.

Gut: wollt Ihr an den Hof
Oder bei mir, in meinem Schutze bleiben,
Ein Pflegekind des Herzogs von Bourbon?

Mutter.

Ich leid' es nicht! ich trete ſie nicht ab!
Ach, mein durchlaucht'ger Herzog, raubt doch nicht
'ner armen Wittwe dies ihr letztes Lamm!
Ihr Bruder iſt ja ſchon verdorben —

Bourbon.

Und
Nun ſoll ſie auch verderben? Meint Ihr das? —
Fräulein, Ihr habt hier freie Stimme: ſprecht.

Herzogin.

Man merkt, daß Ihr verlernt habt, in der That,
Mit edlen Damen umzugehn; Ihr würdet

Dem Fräulein ſonſt wohl nicht in Ernſt anmuthen,
Bei Euch zu bleiben. Jungen Damen iſt
Ihr Ruf ſehr wichtig; Ihr ſeid unbeweibt —

Bourbon.

Nun, beſſer doch ein unbeweibter Mann,
Als Weiber, die zu viele Männer haben. —
[illegible] lebt ſeit meiner Gattin Tode meine Tante
In meinem Haus, die Gräfin von la Marche,
Von der vermuthlich Niemand läugnen wird,
Daß ſie die würdigſte Geſellſchaft iſt,
Die eine Dame kann in Frankreich finden.
Drum

(zu Diana)

wählet frei!

Diana.

O Herr, entſcheidet Ihr!
Ich bin ein armes, unerfahrnes Kind:
Ihr kennt mein Leben, Alles ſagt' ich Euch,
Mein Wohl und Weh — ſo ſprecht denn Ihr für mich!

Bourbon.

Nicht ich! nicht ich, Diana! Meine Ehre
Erlaubt dies nicht! Ich muß in dieſem Streit
So rein durchaus und unverdächtig daſtehn,
Daß ſelbſt der Vorwurf der Verleumdung ſich

Nicht wagen darf an meinen heil'gen Namen.
Drum wählet ſelbſt, fragt Euer eignes Herz —
(halb bei ſich)
Und wenn Ihr hier noch unerfahren ſeid,
So ſeid Ihr, fürcht' ich, ſchon zu viel erfahren.

Herzogin.

Ihr könnt unmöglich zaudern — laßt's genug ſein,
Denkt Eurer Ehre!

Diana.

O Bourbon, ſieh nicht
So finſter aus — was räthſt Du?

Bourbon.

Nichts, mein Fräulein,
Entſcheidet ſelbſt. (Still, ſtill, mein Herz, o ſtill!)

Mutter.

Komm doch, mein Kind! o komm zu Deiner Mutter!
Sieh her, ich küſſe Deine kleine Hand,
Die Mutter ihrer Tochter! eine Mutter,
Die ſonſt kein Kind hat auf der weiten Welt!
Komm, holdes Kind! folg' dieſem Manne nicht,
Er meint's nicht redlich —

Bourbon.

Weib, wahr' Deinen Mund!

Diana.

Mein theurer Herzog, ſprecht ein einz'ges Wort;
Sagt nur: Diana, bleibe bei mir! — oder
Sagt auch: Diana, geh' ...

Bourbon.

Ich kann es nicht,
Ich kann es nicht, mein Fräulein! Ja wenn auch
Mein innerſt Herz aufſchrie mit tauſend Zungen —
Doch, thöricht Zeug! Ich rede, weiß nicht, was —
Genug, kurzum — thut, was Ihr mögt, mein Fräulein!

(Er wirft ſich in einen Lehnſtuhl, beiſeit:)

Nun ſtill, mein Herz! Wenn ſie es nun verfehlt,
Was ihrer Seele Heil iſt — gut, ſehr gut!
So hab' ich nichts mit ihr zu ſchaffen; Alles
Fällt auf ihr eignes Haupt ...

Mutter.

Kind! komm, mein Kind!

Diana

(zu Bourbon).

So ſoll ich gehn? — Ade — laßt Ihr mich gehn?

Bourbon.

Thut, was Ihr mögt; die Sache wird langweilig.

Diana

(in die Arme ihrer Mutter ſtürzend).

O meine Mutter!

Bourbon

(aufſpringend, beiſeit).

Alſo doch! Ein Engel
Und doch der Hölle in den Rachen laufen?
Doch lieber unter den Verdammten ſein,
Als bei den Reinen? Alſo doch! doch! doch! — — —

(laut:)

Nun gute Nacht, Ihr Damen! Dieſe Sache
Iſt beigelegt. Schlaft wohl! und ſeid nicht bös,
Wenn ich geſtört.

(Diana's Mutter will ihn decomplimentiren.)

— Nein, laßt! Ich bin ja doch
Der Rechte nicht, den Ihr heut Nacht erwartet! —
Still, ſtill, mein Herz! Es ſollte wohl ſo ſein!

(Bourbon ab. Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Straße in Paris. Der Morgen beginnt zu dämmern.

(Argonnes und Matignon, vor einem Hauſe auf- und abgehend.)

Argonnes.

Er bleibt heut lang. Die Nacht war kalt; mich fröſtelt.

Matignon.

Wir müſſen warten lernen, Freund! Die Dinge,
Die man da drinnen ausheckt, brauchen Zeit.
Es thut jetzt Noth, daß man den Kopf behutſam
Zwiſchen die Schultern zieht und ſich geduldet.
Auch iſt's nicht unſer Schade, wie Du weißt.

Argonnes.

Nein, von zwei Seiten nicht. Ja hör' 'mal, Bruder,
Daß iſt doch eine prächtige Erfindung,
Daß jedes Ding zwei Seiten hat.

Matignon.

Schweig ſtill,

Ich hör' den Riegel gehen, ſtill!

(Bourbon, im Mantel, vermummt, tritt aus dem Hauſe; unter der Thür ſpricht er noch ins Haus hinein.)

Bourbon.

Alſo,

Auf morgen Nacht, verſteht Ihr? Die Parole
Iſt Espérance und ſeid vorſichtig! — — Ah,
Da ſeid Ihr ja! Ich ließ Euch lange warten.
Sagt, war die Straße rein? Und habt Ihr Niemand
Geſehn, der horchend dieſes Haus umſchlich?

Argonnes.

Nein, gnäd'ger Herr, kein Ohr hat ſich geſpitzt
In dieſer ganzen Gegend.

Matignon

(beiſeit).

— Als blos unſre.

Bourbon.

Das iſt das Loos der nachtgebornen Dinge,
Daß ſie das Licht des frommen Tages ſcheun
Und in der Nacht, der ſtummen, ſich verbergen.
Schwarz, wie mein Herz iſt, muß es um mich ſein,
Seit ich auf dieſen Wegen wandle. Wohl! —
Hier, nimm den Brief, Argonnes! trag' ihn ſogleich

Zu Pomperant, er ſoll ihn unverzüglich
Zu jenem Andern bringen, den er weiß.
Der Brief iſt wichtig; laß ihn Niemand ſehn,
Bei Deinem Leben! als blos Pomperant.
Mach hurtig! und dann komm hieher zurück,
Ich werde Dich erwarten. Matignon
Soll bei mir bleiben. Geh!

(Argonnes ab.)

— Wer hätte ſonſt,
Selbſt in des Traumes wüſtem Rauſch, den tollen
Gedanken je zu denken nur gewagt,
Daß einſt noch ich die ritterliche Stirn,
Die ich dem Feind ſchon manch ein hundert Mal
Nackt in der Feldſchlacht bot, vorſichtig unter
Den Hut verſteckt, bei einer Diebslaterne,
Gleich einem Schächer, der um Mitternacht
Um zwanzig Heller ſeine Seele wagt —
Daß ſo ich ſelber, ich, Karl von Bourbon,
Mit zwei Geſellen, die die frömmſten nicht,
Die öden Straßen von Paris durchwandle?
O tolle Schmach! Daß Frankreichs Connetable
Bei nächt'ger Zeit in dieſe Hütten kriecht,
Drin gier'ge Armuth dem betreßten Laſter
'ne Freiſtatt beut zu ſeinem nächt'gen Thun?

Daß ich auffahr', wie ein entdeckter Dieb,
Und dieſes unerſchrockne Blut mit Zittern,
Bleich und entſtellt, aus meinen Wangen flieht,
Wenn nur ein Blatt vom Baum fällt, oder nur
Ein Stäubchen kniſtert unter meinem Fuß?
Pfui, pfui, das iſt nicht gut ſo! — Matignon,
Haſt Du Niemand geſehen dieſe Nacht?
War Alles ſtill?

Matignon.

Vollkommen, gnäd'ger Herr.

(Es iſt inzwiſchen völlig Tag geworden.)

Bourbon.

's iſt gut. Und ſieh, da kommt auch ſchon der Morgen,
Der goldne Morgen! O nun wird mir wohl!
Hier, nimm den Mantel — o nun wird mir leicht!
's iſt eine andere Luft doch, als des Nachts.
Argonnes bleibt lang; ſiehſt Du noch nichts von ihm?

Matignon.

Nein, gnäd'ger Herr! Doch ſeht, wer kommt denn dort?

Bourbon.

Kommt, kommt? wer? wo? Doch o, es iſt ja Tag!
Laß ſehn, laß ſehn — es iſt ja Tag!

Matignon.

Ein Page!

Er blickt ſich furchtſam um — jetzt ſieht er Euch —
Er winkt Euch zu — er faltet beide Hände —
Er hat ein Briefchen —

Bourbon.

So? Da kenn' ich ihn.
Das iſt der zudringlichſte Burſch, der jemals
Mit unermüdlich unverſchämter Sohle
Dem ſchlechten Pflaſter von Paris getrotzt.

(Ein Page kommt; er hat einen Brief in der Hand.)

Heda, Musje! hab' ich nicht neulich erſt
Bei Eurem eignen Heil'gen Euch verſprochen,
Daß Ihr die Schwere dieſer Hand ſollt fühlen,
Wenn Ihr nicht ablaßt, ewig, Schritt vor Schritt,
Mich zu verfolgen? Hab' ich nicht geſagt,
Daß ich Euch will mit Hunden hetzen laſſen,
Wenn Ihr noch einmal meine Wege kreuzt?
Wie nun, Musje?

Page.

Erbarmen, gnäd'ger Herr!
O nicht für mich, für meine Dame nur —

Bourbon.

Nichts da, Du Flachskopf! Deine Dame ſoll
In Ruh' mich laſſen —

Page.

Nehmt doch nur den Brief,
Nur dieſes Eine Mal den einz'gen Brief!
Ihr habt die andern alle nicht genommen,
Ihr thut nicht wohl, bei Gott! Mein armes Fräulein
Weint ſich die Augen roth, die ſchönen Augen!
Seht, als ſie jüngſt — ſie darfs nur heimlich thun,
Man hält ſie gar zu ſtreng, die arme Dame! —
Mir dieſes Briefchen in die Hand geſteckt,
Da ſagte ſie: das iſt der letzte, geh!
Und wenn er dieſen auch nicht leſen will,
So ſtrafe Gott nicht mich! — Ach, gnäd'ger Herr,
Erbarmt Euch doch! Es ſind ſchon ſieben Tage,
Daß ich den Brief hier bei mir trage — Herr,
Ihr ſeid ſo bös, und Eure Diener haben
Mit Schlägen mich von Eurem Thor gejagt —
Mein armes Fräulein iſt ſo gut — o leſt!

Bourbon.

Zeig' her den Brief —

(indem er ihn zerreißt:)

Das iſt die Antwort, ſo!
Nun pack' Dich fort und laß Dich nie mehr ſehn!
Sonſt, ſchwör' ich Dir, ſolln Deine dünnen Waden

'ne ſehr erbärmliche Bekanntſchaft machen.
Aus meinen Augen! fort!

Page.

O Herr —!

Bourbon.

Mach fort!

(Page ab.)

Matignon.

So jung und ſchon ein Kuppler!

Bourbon.

Nein, o nein!
Kein Kuppler, nein! 's iſt ganz gewiß kein Kuppler!
Lern' Deine Worte wählen; Du biſt frech. —
Er kommt vom Fräulein von St. Foir; es kann
Nichts Böſes ſein, was in dem Briefe ſteht.
Doch kümmert ſie mich nicht; ſie iſt Hofdame
Der Herzogin — ſie kümmert mich nicht, nein! —
Nun, Kerl, was haſt Du? warum lachſt Du?

Matignon.

O,
Es war nur ſo ein Lachen — Gnäd'ger Herr,
Ich dacht an unſern guten König Franz:
's iſt doch fürwahr ein recht glückſel'ger Mann!
Fräulein Diana hat 'nen rothen Mund,
Sie muß gut küſſen.

Bourbon.

Küſſen? wie ſo das?
Weißt Du etwas von ihr?

Matignon.

Ich, gnäd'ger Herr?
Nein, ich weiß nichts —

Bourbon.

Du weißt —

Matignon.

O Herr, 's iſt nichts,
So gut wie nichts! Ich hörte geſtern Abend —

Bourbon.

Was hörteſt Du?

Matignon.

— Sie wär' vornehm geworden.
Vornehm . . . verſteht Ihr?

Bourbon.

Und wann hörteſt Du's?

Matignon.

Nun, geſtern Abend war's.

Bourbon.

— Vor ſieben Tagen
Hat ſie den Brief geſchrieben, hat geſagt,
Der Himmel ſolle ſie nicht ſtrafen — mich, nicht ſie!

O in der That, ich glaube, Matignon,
Du haſt nicht Unrecht. — So, vor ſieben Tagen? —
Und geſtern Abend war's? — O eine Heil'ge,
Und ſei ſie rein wie Schnee und ſo jungfräulich,
Daß gegen ſie das neugeborne Kind
Ein Sünder wär' in Werken und Gedanken:
Sie müßte ja von wilder Luſt erglühn
Und von ſich werfen die geliebte Scham,
Gleich der verlorenſten von allen Frauen,
Wenn ſie in dieſe Schule geht! — 's iſt gut. —
Argonnes bleibt lang.

Matignon.

Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr —
Soll ich ihn ſuchen?

Bourbon.

Nein! und ſchweige jetzt,
Schweig' — oder rede lieber, rede laut!
Denn ſieh, dort kommt mein Freund, der Admiral.
Beim ew'gen Gott, er hat ſich hübſch geputzt,
Ein ſchöner — Pfau! Im Schloſſe zu Moulins
Wüßt' ich 'nen Platz für ihn; er ſoll ihn finden.

(Bonnivet, von einigen Dienern begleitet, welche reiche Geſchenke tragen, treten auf.)

Bonnivet.

Gnädigſter Herzog, ich bin ſehr erfreut,

Euch wohl zu ſehn. Seid Ihr ſo früh ſchon auf?
Vielleicht ein Liebesabenteuer?

Bourbon.

Allerdings;
Ihr ſeid ein feiner Kopf. Ich darf's nicht ſtreiten:
Seit mir mein Vetter ſo viel Zeit verſchafft,
Mich auf dem ſüßen Lotterbett zu dehnen,
Indeſſen Ihr, mein würd'ger Admiral,
An meiner Statt die Heere Frankreichs führt,
Bin ich ein wenig liederlich geworden.

Bonnivet.

Eur Gnaden ſcherzen.

Bourbon.

Nein, fürwahr, 's iſt Ernſt.
Nun? lacht Ihr nicht? Wie? oder ſeid Ihr gar
Zu ein'gen andern ungewohnten Dingen
Auch noch ein Moraliſt geworden?

Bonnivet.

Nein,
Gnädigſter Herr —

Bourbon.

Ihr ſeid recht ſchön geputzt,
Es ſteht Euch gut: iſt dies vielleicht die Tracht,
In welcher Ihr den Vortrab führen werdet?

Bonnivet.

Nein, gnäd'ger Herr, es iſt nicht ganz die Tracht,
Es iſt ein ſanftres Amt jetzt, das ich habe.

Bourbon.

Das ſcheint mir ſo. Ihr geht wohl zu Gevatter?

Bonnivet.

Ich bin Merkur, der zur Europa fliegt.
Ich geh' zum Fräulein von St. Foir — zur Gräfin —
Zur Gräfin, heißt es jetzt! O ſie iſt ſchön!
Und Seine Majeſtät ſind ſehr zufrieden;
Sie waren lange nicht ſo gut gelaunt,
Wie geſtern Abend. Es hat ſeine Gründe,
Gnädigſter Herr!

Bourbon.

Vermuthlich, allerdings —
Es wird wohl ſeine Gründe haben.

Bonnivet.

Wahrlich,
Ihr habt uns einen großen Dienſt gethan,
Daß Ihr die Dame nach Paris gebracht,
Dem König — und dem Fräulein auch. Habt Ihr
An die Frau Gräfin mir nichts aufzutragen?

Bourbon.

Nichts in der Welt — doch ja! Grüßt ſie von mir,
Ich ließ ihr auch von Herzen gratuliren.

(Bonnivet mit ſeinem Gefolge ab.)

— Arme Diana! Nun, ſie hat's gewollt,
Sie mußt' es wiſſen, mußt' es vor ſich ſehn —
Sie hat's gewollt; wir müſſen ſie vergeſſen.
Und doch! und doch! Bei dieſem Feuerball,
Der jetzt mit Blut den Himmel überſchüttet:
Franz ſoll mir büßen, daß er ſie zur Gräfin
Gemacht, und daß ich ſie vergeſſen muß!
Mir ſtahl er ſie — pfui, pfui! was hätte ſie
Mir werden können, und was iſt ſie ihm?! —
Doch ſtill! Ich bin ein Narr, an ſie zu denken,
Indeß ſie ſchon mit ausſtudirtem Lächeln
Die feile Huld'gung Bonnivet's empfängt.
O dies iſt Oel in meiner Rache Gluth!
Wir haben eine Rechnung abzumachen,
Mein Vetter Franz, auf der auch dieſes ſteht! —
's iſt Schad' um ſie, o ganz unſäglich Schad'! —
Sie hat's gewollt; wir müſſen ſie vergeſſen.

(Argonnes kommt zurück.)

Argonnes.

Mein gnäd'ger Herzog —

Bourbon.

Biſt Du endlich da?
Wo bliebſt Du nur? Haſt Du den Brief auch richtig
An Pomperant gegeben? an ihn ſelbſt?

Argonnes.

Herr, an ihn ſelbſt.

Bourbon.

Ich dank' Dir. — Liebe Freunde,
Kommt etwas näher. Dies iſt eine Zeit,
Wo Ihr müßt Augen haben und nicht ſehn,
Ein Ohr und doch nicht hören, einen Mund,
Der ſtummer als des Weltmeers tiefſter Schoos —
Es thut nichts, wenn er auch ſo gierig iſt,
Ich will ihn füllen. Hier, nehmt dieſes Gold
Und theilt Euch redlich. 's iſt der Anfang, nehmt!
Mein Stern iſt etwas bleich geworden; aber
's iſt nur ein Uebergang, er wird ſich heben,
Und wohl dann Jedem, welchen er beſcheint.
Seid treu, ſeid ſtumm! ich rechne ſehr auf Euch. —
Ich gehe jetzt ins Schloß: die Herzogin
Hat mich entboten; 's iſt ein ſaurer Gang
Und doch muß er geſchehn. Es ſieht nicht gut aus
Mit meinem Streit mit ihr. Allein was thut's.

Bald wird ſich Vieles ändern und das auch. —
Lebt wohl! Um Mittag trefft mich — und ſeid ſtumm!
(Ab.)

Argonnes.

Ein edler Herr! ein ritterlicher Herr!
Sieh 'mal die Börſe, Matignon — bei Gott,
Ein rechter ritterlicher Herr!

Matignon.

Iſt's viel? —
's iſt doch ein rechter Schurkenſtreich von uns,
Daß wir ſolch einen gnäd'gen Herrn verrathen.
Es iſt beinah zu ſchlecht von uns, wir wollen
Es lieber nicht thun.

Argonnes.

Topp, es ſei! Die Tugend
Hält doch am längſten Stich; wir wolln es nicht thun.

Matignon.

Es iſt ein gar zu gnäd'ger Herr; der Kanzler
Iſt gegen ihn doch nur ein Wechſelbalg
Ein rechter Geizhals —

Argonnes.

Bruder Matignon,
Kannſt Du mir nicht zweitauſend Thaler leihn?

Matignon.

Zweitauſend Thaler? Biſt Du toll?

Argonnes.

Ich brauch' ſie;
Ich hab' ſie geſtern Nacht verſpielt — der Teufel
Hole die Würfel und den rothen Wein!
Nun, haſt Du Geld?

Matignon.

Wenn Brauchen Haben wär'!
Die kleine Margot thut entſetzlich ſpröd,
Sie koſtet —!

Argonnes.

Bruder, weißt Du was? Wir wollen
Den Herzog doch verrathen.

Matignon.

Wenn Du meinſt,
's wird wohl das Beſte ſein. Haſt Du den Brief,
Den er Dir vorhin zur Beſtellung gab ...?

Argonnes.

Ei das verſteht ſich. Wie ich ihn bekam,
Er war noch warm von unſers Herzogs Hand,
Trug ich ihn gleich zum Kanzler — hör', der machte
Dir ein Geſicht! Wie'n alter Affe, Bruder,
Dem man die kahlen Scheitel juckt —

Matignon.

Ich ſeh' ihn!

Argonnes.

Er las den Brief und macht' ihn wieder zu,
Weiß Gott, wo er die Kunſt gelernt! Ich trug ihn
Zum Pomperant, und der hat ihn genommen,
So unbefangen und ſo guten Muths,
Wie mancher Bräutgam ſeine Jungfer Braut.
Nun, laß uns gehn.

Matignon.

Wir wolln ihn nur verrathen;
's iſt doch das Beſte.

Argonnes.

Und das Meiſte auch.
Jetzt laß uns theilen, komm.

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Im Louvre. Zimmer der Herzogin.

(Die Herzogin und Kanzler Duprat treten ein.)

Herzogin.

Ich fürchte, Kanzler,
Ihr ſpielt ein falſches Spiel mit mir.

Kanzler.

Wie das,

Gnädigſte Frau?

Herzogin.

Es ſcheint aus Euren Schriften,

Als wär' mein Sohn mehr Erbe, als ich ſelbſt.

Kanzler.

Hat es den Anſchein? Nun, das iſt mir lieb,

Daß es Euch ſelber auch ſo vorgekommen.

Denn in der That verhält das Ding ſich ſo.

Herzogin.

Ihr macht mich ſtaunen, Kanzler. Habt Ihr nicht

Mit tauſend Eiden erſt beſtärkt, aus tauſend

Vergelbten Schriften erſt mir klar entwickelt

Und dargethan und an den Tag gelegt,

Wie wohl verbrieft, wie ſicher und, vor Allem,

Wie alt mein Recht am Erbe des Bourbon?

Kanzler.

Alt, gnäd'ge Frau? O ja, 's iſt ziemlich alt

Und überhaupt ein gutes Recht. Allein

Des Königs Recht iſt älter noch als Eures.

's iſt eine eigne Sache mit den Rechten;

Sie ſtehn gerad' in umgekehrter Schätzung

Als wie die Neuigkeiten und die Fraun.

Sie ſind wie Wein: das Alter macht ſie ſtark.
Ein Recht von geſtern oder gar ein Recht,
Ein ſogenanntes Recht von heut, ein Recht
Der Gegenwart und der lebend'gen Stunde,
Glaubt, gnäd'ge Frau, da leiht kein Jude drauf.
Genau beſehen, gibt es gar kein Recht.
Denn hinter jedem Rechte ſitzt ein zweites,
Das mit dem erſten Haſchemännchen ſpielt;
So taumelt es, ein ew'ger Rattenkönig,
In ew'ger Reihe fort. Die Wurzel aber
Von Allem iſt ein erſtes Unrecht: Recht
Braucht ſtets ein andres Recht zur Folie; wer
Das ältſte Unrecht, hat das beſte Recht.
Hauptſächlich aber bringt nur Pergament,
So recht ein räuchrig gelbes Pergament!
Denn ohne Pergamente, müßt Ihr wiſſen,
Giebt's überhaupt kein Recht, das giltig wäre.
Ein Pergament —

Herzogin.

Schont Eure Lunge, Kanzler,
Und ſagt mir lieber, ſo es Euch gefällt,
Was ihr nunmehr zu thun gedenkt.

Kanzler.

Die Erbſchaft

Für Euren Sohn anſprechen, gnäd'ge Frau,
Er hat das ält'ſte, hat das beſte Recht:
Ein Recht, ſag' ich, das gradewegs von Ludwig
Dem Heil'gen ſtammt und ohne große Mühe
Sich bis zu Sem und Ham, den Söhnen Noä,
Verfolgen läßt: vor denen dann bekanntlich
Die Sündfluth war. 's iſt ein ausbünd'ges Recht,
Und überdies iſt er — der König. Das
Giebt auch ein Recht bei unſerm Parlament.

Herzogin.

So bin wohl ich der Köder nur geweſen,
Mit welchem Ihr an meines Sohnes Angel
Den fetten Fiſch gelockt?

Kanzler.

Gnädigſte Frau,
Ihr müßt das Ding im rechten Lichte ſehn.
Sohn oder Mutter, iſt's nicht einerlei?
Es bleibt ja immer doch in der Familie.
Ja, ſetzt den Fall, das Erbe fiel' an Euch:
Könnt' Ihr's mitnehmen in die kühlen Gräber
Von St. Denis? Läßt ſich die Grafſchaft Chambord
Einpacken wie ein ſeidnes Leichentuch?
Und wenn Ihr ſterbt —

Herzogin.

Sprecht nicht von meinem Tod,
Ich glaube ſonſt, Ihr lauert ſchon darauf.

Kanzler.

Durchaus nicht, theure Frau. Nein, Gott erhalte
Eur Gnaden noch 'ne hübſche lange Zeit:
Die Welt, wie ſie nun iſt, bedarf Euch noch.
Doch dies iſt meine Meinung: Euer Sohn
Wird ja zuletzt Eur eigner Erbe auch;
Dann oder früher, künftig oder jetzt,
Was liegt daran? Ihr ſeid ſolch gute Mutter —
Und er, Frau Herzogin, er iſt doch König!
Drum hindert nicht dies gute, alte Recht,
Thut keinen Einſpruch in den Gang der Sache!
Kommt es denn Euch blos auf die Güter an?
Blos auf das Geld? Je nun, man nimmt's wohl mit:
Doch Euer Ziel und wahres Augenmerk,
Wenn Ihr erlaubt, ſcheint mir der Sturz Bourbon's.
Und darin, dünkt mich, iſt kein Unterſchied,
Ob Ihr ihn arm macht oder Euer Sohn;
Der König wird ihm auch nichts übrig laſſen.
Und ſeht, im Herzen habt Ihr es ja doch,
Das allerliebſte prickelnde Gefühl,
Daß Ihr das mörderiſche Beil geweſen,

Das ſeines Glückes ſtolzen Baum gefällt.
Er liegt zur Erde — glaubt mir, gnäd'ge Frau,
's iſt mein Geheimniß: Niemand weiß, als ich,
Wie faul und mürbe dieſer ſtolze Baum!
Er liegt zur Erde — tretet nun auf ihn
Und laßt die Früchte des geſtürzten Baumes
Von Andern ſammeln!

Herzogin.

Wohl, es mag nun ſein;
Ich werde dies noch in Erwägung ziehn,
Ihr ſeid entlaſſen, Kanzler.

(Kanzler Duprat ab.)

Wär' es das?
O ich verſteh' das Stichwort der Komödie!
Man will zum Voraus mir die Hände binden,
Einſt aufzurichten, was ich jetzt geſtürzt;
Ich ſoll das Gift nur ſein und nie der Balſam,
Nur ſtrafen ſoll ich, nie verzeihn? Ihr irrt.
Und wenn Ihr ſchlau ſeid, nun, ſo bin ich's auch.
So laßt denn ſehen, wer gewinnt! — Ich habe
Den Connetable mir hieher beſtellt.
Er weiß jetzt, was ihm droht; ſein ſtarrer Geiſt
Wird ſich erweichen in dem Feu'r der Noth,
Daß ich wie Wachs nach meinem Sinn ihn biege.

O es muß ſüß — es müßte göttlich ſein,
Verzeihend ihn an dieſe Bruſt zu ziehn,
Mit einem Kuß von ſeiner Stirn zu löſchen
Die bangen Falten, welche dieſer Zwiſt
Ihm drauf gefurcht —! Er kommt, ich hör' ihn nahn —
Er kommt ſo raſch —

(Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Der Herzog von Bourbon —

(Diener ab. Bourbon tritt ein.)

Bourbon.

Ihr habt befohlen, gnäd'ge Frau ...

Herzogin.

Mein gnäd'ger Herr — Wir ſind es nicht gewohnt,
In einem einſam traulichen Geſpräch
Den wahren Stand der Dinge zu erörtern,
Den Ihr und ich, im Drang des Augenblicks,
Oft nicht geſehn — und oft nicht ſehn gewollt.
Verzeiht, wenn ich den Ton nicht gleich kann finden,
Den ich jetzt wünſche zwiſchen mir und Euch.

Bourbon.

Bemüht Euch nicht; der Ton bisher war gut,
Ich ſehne mich nach keinem beſſern.

Herzogin.

Herzog,
Wir haben Feinde, Ihr und ich; ſie haben
Mit giergen Händen in den leichten Sand
Vorübergehnder, flücht'ger Streitigkeiten
Langwier'gen Haders gift'ges Kraut geſtreut
Und Euch und mich in böſen Zwiſt gebracht...

Bourbon.

Dies Letzte, meine gnäd'ge Frau, iſt wahr.
Doch ſeh' ich nicht, wohin der Eingang zielt;
Iſt dies ein Bruchſtück etwa jener Rede,
Mit der Ihr morgen vor dem Parlament
Mein Hab' und Gut zu Eurem Erbtheil heiſcht?
So legt ſie meinem Advokaten vor.

Herzogin.

Nicht ſo, Herr Herzog! Ich bin eine Dame,
Ihr könntet wohl ein wenig art'ger ſein.
Doch ich verzeih' Euch.

Bourbon.

Meine Zeit iſt kurz,
Frau Herzogin, ich habe viel zu thun,
Bin im Begriff zu reiſen —

Herzogin.

Hört mich an,

Und laßt mein freundlich, wohlgemeintes Wort
Zu Eurem Herzen einen Eingang finden.

Bourbon.

Ihr seid sehr gütig, gnäd'ge Frau...

Herzogin.

Wohlan,
Ich rede kurz. Ihr sebt, zu welchem Ende
Sich dieser Streit um Eure Erbschaft neigt:
Ihr könnt zum Bettler werden, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Vielleicht; vielleicht auch nicht.

Herzogin.

Ich weiß, Ihr könnt's.
Doch war's nicht Habsucht, beim allmächt'gen Gott!
Was mich zum Streit getrieben wider Euch:
's war ein Gedanke, den ein böser Freund
In meine allzu offne Brust gelegt.
Ich wär' ihn gerne wieder los, gewiß;
Ich wünschte sehr, der Streit wär' nicht begonnen...
Wißt Ihr kein Mittel, ihn zu enden? Gönnt
Nicht Euren Feinden, meinen Feinden nicht
Das süße Schauspiel, das wir gegenseitig,
Die wir weit besser mit einander stehn,

In unfruchtbarem Hader uns verſchlingen...
Wißt Ihr kein Mittel, keins, Bourbon?

Bourbon.

Keines,
Gnädigſte Frau, als nur den Spruch des Richters;
Wie ich vernahm, bleibt er nicht lang mehr aus.

Herzogin.

O Herzog, o: als Ihr vor Jahren Euch,
Ein unſcheinbarer, junger Edelmann,
Mit oft gehemmtem, ungewiſſem Schritt,
Hohnlächelnd oft von Andern angeblickt,
Die nicht die Söhne ihrer Thaten blos,
Wie Ihr es wart, an meine Schwelle ſtahlt —
Ihr hättet andre Antwort wohl gehabt
Auf dieſe Frage!

Bourbon.

Möglich, gnäd'ge Frau:
Allein die Wirklichkeit antwortet ſo.

Herzogin.

Seht dieſe Hand — ſie iſt nicht groß, die Hand,
Ihr wart einſt glücklich, ſie zu küſſen; gern
Ließt Ihr von dieſer kleinen, weißen Hand
Die ſchwarzen Locken Euch durchwühlen — nun,
Habt Ihr nichts mehr zu ſagen?

Bourbon

In der That,
Es iſt 'ne feine, allerliebſte Hand,
Sie iſt recht weiß! Das nimmt mich beinah Wunder:
Sie könnte ſchwarz ſein, dieſe kleine Hand!
Auch iſt ſie, glaub' ich, jünger nicht geworden,
Seit ich ſie ſah — o, ſie entzückt mich eben
So ſehr noch gnäd'ge Frau, als ich ſchon ehmals
Die Ehre hatte, Euch zu ſagen. — Habt Ihr
Noch etwas zu befehlen? — So lebt wohl!
Und wenn Ihr wieder mich zu ſprechen wünſcht:
Mein Advokat bleibt in Paris. Lebt wohl!
(Ab.)

Herzogin.

Zum zweiten Mal! Alſo zum zweiten Mal
Verworfen und verſchmäht?! — Arme Luiſe!
So iſt's dein Schickſal alſo, ſchlecht zu ſein,
Und ſchlechter nun, als je ein Menſch es war!
Denn er hat mir die Rückkehr abgeſchnitten,
Hat mir verſperrt das Thor des Paradieſes,
Daß zähneknirſchend ich muß draußen ſtehn! —
(Bonnivet, eilig hereintretend.)

Bonnivet.

Verzeiht, gnädigſte Frau! War nicht der Herzog
In dem Gemach?

Herzogin.

Was ſoll dies, Bonnivet?

Bonnivet.

War nicht der Herzog hier? Ich bitte, ſagt mir:
War er nicht hier in dieſem Augenblick?
Nicht hier bei Euch?

Herzogin.

O Ihr ſeid unverſchämt...

(Der König, mit einigen Papieren in der Hand, tritt eilig ein.)

König.

O Mutter, Mutter! o das war nicht gut,
Ihr habt's zu weit getrieben!

Herzogin.

Nun? was giebt's?
Was führt Dich her? Was ſoll dies Wehgeſchrei
In meinem Zimmer?

König.

Mutter, Mutter, nein,
Das ahnt' ich nicht, das hab' ich nicht gewollt!

Herzogin.

Mein Gott, was giebt es? Du erſchreckſt mich: rede!

König.

Er wuchs zu hoch, ſein Wipfel ward zu dicht;

Abſtumpfen wollt' ich ihn: nun hat ein Drache
In die gelöſten Wurzeln ſeine Brut
Gelegt.

Herzogin.

Was ſagſt Du, Franz?

König.

Leſt dies Papier,
Es kommt aus Duprat's, unſers Kanzlers, Hand:
Bourbon hat mich verrathen und verkauft
Heinrich dem Achten und dem röm'ſchen Kaiſer.
Hier habt Ihr die Beweiſe; das Complott
War ſchlau entworfen. Denn er thut nichts ſchlecht,
Dem Schlechten ſelbſt verleiht er ſeinen Geiſt
Und ſeinen Muth! Ein Heer war angeworben,
Geld angeſchafft, Vorräthe, Munition,
Ja bis hieher in meine Stadt Paris
Hat das verrätheriſche Netz gereicht.
Er wollte mich gefangen nehmen, nächſte Woche,
Auf meiner Heerfahrt nach Italien,
Und mich dem Kaiſern überliefern — leſt!

Herzogin.

Dies iſt ein unglückſeliges Ereigniß!

König.

Und wem verdank' ich's? weſſen Einflüſtrungen?

Wer reizte mich, zu handeln an Bourbon,
Wie ich gehandelt? Seht, das iſt die Frucht!

Herzogin
(nach einer Pauſe heftigen innern Kampfes).

Iſt dies die Zeit, mein Sohn, zu müß'gem Vorwurf?
Und haſt Du andre Waffen nicht, als Zorn?
Kehr' ihn nicht gegen mich! Bin ich Dein Feind?
Heiß' ich Bourbon? Bin ich der Connetable,
Der wider Dich Dein eignes Schwert jetzt zieht?
Laß mich in Ruh', geh, zank' Dich mit Bourbon:
Ich hab' Dich nicht verrathen und verkauft!

König.

Raſch, Bonnivet! Nimm die zwei Edelleute,
Die uns des Herzogs argen Plan entdeckt;
Nimm auch noch Dieſen oder Jenen ſonſt,
Auf den Du Dich verlaſſen kannſt, und eile
Dem Connetable nach. Wo Du ihn findeſt,
Verhaft' ihn gleich! Doch mäß'ge Dich, mein Freund!
Behandle ihn durchaus, wie's ſeinem Range
Und ſeinem einſtigen Verdienſt geziemt.
(Zur Herzogin.)
O Mutter, ſieh, Du fühlſt das nicht, wie bitter
Von ſolchem Manne ſolche That mich kränkt!
Ein ſolcher Ritter, ſolch ein Held und — Freund!

Die Tugend, ſchien's, wetteiferte in ihm,
Sich ſelbſt zu überbieten, und ſein Ruhm,
Obwohl ſo groß, daß ich ihn ſelbſt beneidet,
War doch geringer noch, als ſein Verdienſt.
Gleich einem Bruder, in wie mancher Schlacht
Mit ſeinem Leibe hat er mich gedeckt!
Jetzt erſt gedenk' ich's ihm, da es zu ſpät,
Und da der Schlag gefallen, der ſein Schild
Auf immerdar in ſchnöde Trümmer ſchlägt!
Ich war der Hammer, der ihn ſchlug; ich war
Der grimme Stahl, der nicht ermüdete,
Bis er dies Feuer, dies unſelige,
Mit gier'gem Schlag aus ihm herausgepreßt!
Es thut mir weh, unendlich weh um ihn:
Denn wer darf ſagen, daß er ſicher ſteht
Nach einer ſolchen Tugend ſolchem Sturz?! —
(Zu Bonnivet.)
Und nun hinweg, und führ' es aus in Eil'!
Doch hüte Dich, daß Du den Herzog kränkſt;
Dies iſt mein ernſter Wille. Eile Dich! —
(Ab.)

Herzogin.

Iſt das nun Freude? oder iſt das Qual,
Wie die Verdammten in der Hölle fühlen?
Mir iſt nicht wohl! — (Ab.)

Bonivet.

He Matignon! Argonnes!

(Matignon und Argonnes treten ein.)

Frisch, wackre Bursche, macht Euch auf! Es gilt!
Sagt, seid Ihr auch geneigt, den Connetable
Mit sammtnen Handschuhn anzufassen? wie?
Ich fürchte sehr, wenn's jemals dahin kommt,
So möchten Eure Köpfe etwas wackeln.

Matignon.

Wir wollen sie schon fest behalten, Herr.

Bonnivet.

Der Herzog hat sich aus Paris entfernt —

Argonnes.

Laßt uns nur machen, wir erreichen ihn
Noch unterwegs.

Matignon.

Und wär' es nicht, so finden
Wir ihn gewiß im Schlosse zu Moulins.

Bonnivet.

Wohlan, so sattelt rasch! Die ganze Leibwacht
Soll unverzüglich sich zu Pferde setzen.
Auch solln sie die Patronen nicht vergessen!
Denn, straf mich Gott! ich habe nicht im Sinn,
Ihn allzuhöflich zu begrüßen. Kommt!

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Saal im Schloſſe zu Moulins.

(Bourbon, Pomperant, de Lurcy treten ein; mit ihnen einige Diener des Herzogs, die einen Schreiber des Parlaments gewalſam vorführen.)

Bourbon.

Das iſt ein toller Eintritt in Moulins!
Was? Schlagen mir an's Schloßthor einen Wiſch,
Daß ich nicht Herr mehr wär' in meinem Haus?
Wolln mit Sequeſter mir mein Gut belegen?
Dem König ſoll dies wackre Schloß gehören?
Führt mir den Burſchen näher! — Alſo Ihr?
Ihr ſeid der Schächer, welcher es gewagt,
An meines Schloſſes heiliges Portal
Dies niederträchtige Placat zu ſchlagen?
Ihr ſeid der Goliath, der mich jagen will
Von Hof und Haus? Ihr Federfuchſer, Knirps?

Schreiber.

Gnädigſter Herr, ſprecht nicht ſo hart: ich bin
'ne Magiſtratsperſon — vom Parlamente —

Bourbon.

Vom Parlament? Alſo vom Parlament?
Haſt Du das Parlament auch in der Taſche?

Klebſt Du es auch an meines Schloſſes Thor?
Ich will Dir einen Rath ertheilen: willſt Du
Mein Freund ſein, häng' das ganze Parlament
An meinen Dachfirſt; aber Dich voran,
Elender Knirps!

Schreiber.

O mein durchlaucht'ger Herr ...
Es iſt der Spruch des hohen Parlamentes,
Daß im Proceß Luiſe von Savoyen
Contra den Connetable von Bourbon
Zu Recht erkannt wird —

Bourbon.

Ruhig, Schuft! ich mag
Dein Kauderwelſch nicht hören. Woher haſt Du,
Du Federwurm, Du nachgemachter Menſch,
Den Muth gehabt, an meines Schloſſes Pforten
Dein ſchändliches Placat zu heften? he?

Schreiber.

O gnäd'ger Herr, es war ja meine Pflicht —

Bourbon.

So Gnade Gott dem Menſchen, deſſen Pflicht
Ein ſolches Handwerk iſt! — Und alſo wirklich,
Du willſt mich nicht in meinem Schloß mehr dulden?
Du ſagſt, es ſei nicht mein? Geld und Gefälle

Soll Niemand mehr in meine Kaſſe liefern?
Ich ſoll ein Bettler werden? Bitte ſchön,
Sei gnädig, lieber Knirps, verſchone mich!

Schreiber.

Gnädigſter Herr, ich kann nicht, in der That,
Ihr habt kein jus possessionis mehr —

Bourbon.

Possessionis? Nun, ſo ſollſt Du ſehn,
Wozu ein Recht ich hab' in meinem Haus!
Führt dieſen guten Mann hinaus und ſetzt ihn
Rückwärts auf einen Eſel —

Lurcy.

Gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Nichts da, de Lurcy! keinen Einſpruch, fort!

(Der Schreiber wird abgeführt.)

Es iſt ſo ſchlimm, wie's irgend werden kann,
Und nichts mehr hab' ich auf der Welt zu ſchonen;
Die Saat iſt reif. — Hier,

(ein Papier an de Lurcy gebend)

leg' dies zu dem Andern;
Es braucht jetzt keine Vorſicht mehr. Mein Bündniß
Mit Karl und Heinrich iſt verfeſtiget:
Sie geben mir Provence und Dauphiné

Als erblich eignes Königthum; die Schweſter
Des Kaiſers wird mein Weib, Eleonore
Von Portugal, mit einer ſolchen Mitgift,
Wie ſie der Schweſter eines Kaiſers ziemt;
Das Haus von Valois war! — Geh', Pomperant!
Ruf mir den Seneſchal: von morgen ab

(Pomperant ab)

Zieh' ich die Söldner, die ich heimlich längſt
Verſteckt gehalten in der Nachbarſchaft,
Auf Schloß Moulins zuſammen; in drei Tagen
Brechen wir auf, um unſerm Vetter Franz
Auf ſeiner Heerfahrt nach Italien
Ein unerwartetes Quartier zu ſchaffen.
Argonnes und Matignon ſind in Paris;
Durch ſie erfahr' ich, wann der König abreiſt.

(Pomperant kommt zurück; mit ihm der Seneſchal.)

Nun, Seneſchal? Was ſiehſt Du traurig aus?
Wir werden Gäſte haben.

Seneſchal.

Gnäd'ger Herr,
Mein Haupt ward grau in Eures Hauſes Dienſt;
Ich hab' es rein erhalten. Viele Gäſte
Hab' ich begrüßt in Eurem Namen; niemals waren
Verräther und Eidbrüchige darunter

Und von Verrath blieb dieſe Schwelle frei.
Ich fühle mich der neuen Zeit, die heute
Für Euch beginnt, nicht mehr gewachſen. So
Vergönnet mir, mein gnäd'ger Herzog, daß ich
Den Stab darf niederlegen, welchen ich
So lang' geführt hab'; mir wird er zu ſchwer.

Bourbon.

O Du haſt Recht, Du wählſt das beſte Theil,
Hier, nimm die Kette — und vergiß mich nicht!

(Seneſchal, von de Lurcy begleitet, ab.)

Laßt mich allein — und ſchafft das Bild heraus!

Diener.

Herr, welches Bild?

Bourbon.

O Schuft, kannſt Du's nicht ſehn?
Das Bildniß, ſag' ich, meiner ſel'gen Frau.

(Die Diener tragen das Bild heraus.)

Sieh, Pomperant, heißt dieſes nun Verrath?
Bin ich nun ein meineidiger Verräther?

Pomperant.

Laßt die Gedanken, gnäd'ger Herr; ſie ſtimmen
Nicht wohl für dieſe Zeit.

Bourbon.

O Pomperant,

Ich bin doch kein Verräther! wahrlich nein!
O meine Treue war ſo rein wie Gold:
Drei Königreiche konnte man mir bieten,
Die Welt dazu — ſie hätte nicht gewankt!
Wer aber mir an meine Ehre greift,
Der ſoll mich ehrlos finden! — Pomperant,
Bring' mir 'nen Becher Wein; denn mir iſt ſchwach,
Und wenn Du Hörner hörſt, es ſind die Söldner.

(Pomperant ab.)

Die Nacht wird ſchwarz. Ich will zu Bette gehn.
Wie lang wohl iſt es, ſeit Suſanne ſtarb?
Ich weiß nicht mehr, doch gut iſt's, daß ſie ſtarb,
Sie und mein kleiner Sohn. — Und was noch Eine,
Noch Eine ſagen wird — Still! — In drei Tagen
Giebt's keinen König Franz von Frankreich mehr.
(Man hört Hörner; gleich darauf ein heftiges Geräuſch, Waffengeklirr u. ſ. w.)
Nun da, was giebt's?

(Pomperant ſtürzt herein.)

Pomperant.

Um Gott, mein gnäd'ger Herr...

Bourbon.

Was habt Ihr vor? wo iſt mein Degen?

(De Lurcy ſtürzt herein.)

Lurcy.

Mord!

Verrath!

(Man hört bei wachſendem Waffenlärm Bonnivet's Stimme von außen.)

Bonnivet.

He, Lichter! Lichter! ſperrt die Thür,

Beſetzt die Treppen!

Bourbon.

Was iſt das?

Lurcy.

Verrath,

Gnädigſter Herr! Argonnes und Matignon —

Verräther — Bonnivet — Mord! Mord! Verrath!!

(Durch die offenen Thüren wälzt ſich das Gefecht herein: Bonnivet, mit Matignon, Argonnes und Soldaten, dringt im Gefecht mit Pomperant, de Lurcy und anderem Gefolge des Connetable in das Gemach.)

Bonnivet.

Ergebt Euch, Herzog! 's iſt kein Ausweg mehr!

Bourbon

(fechtend).

Ah, Bonnivet! Ah, das erfriſcht mein Blut!

Heran zu mir, de Lurcy!

(De Lurcy fällt.)

Lurcy.

Rettet Euch —

Ich ſterbe, gnäd'ger Herr!

Pomperant.

Hier geht der Weg!
Heran zu mir! und vorwärts! —

Bourbon.

Esperance!
Ruft Esperance! Esperance! Durch!

(Unter allgemeinem heftigen Gefechte fällt der Vorhang.)

Vierter Akt.

Erſte Scene.

Auf der Grenze von Burgund; Zimmer im Hauſe des Herrn Adrian von Croy. Es iſt Nacht; man hört draußen ein heftiges Unwetter.

(Ein Diener, mit Lichtern in der Hand, geht über die Bühne.)

Diener.

Das iſt 'ne grimm'ge Nacht; da muß man ſchlafen.
Der gnäd'ge Herr blieb lang auf. Welch ein Sturm!

(Man hört ein Pochen.)

War das der Sturm? Nein, horch, es pocht!

(Er öffnet das Fenſter.)

Wer da! —
Ob hier das Haus des Herrn von Croy? Ja wohl —
Es ſind zwei Reiter — ach das arme Pferd!
Da bricht's zuſammen! Nein, das ſteht nicht auf!

(Wiederholtes, ungeduldiges Pochen.)

So habt Geduld, der Pförtner kommt ſogleich! —

Ei ja, das iſt wohl eine ſchlimme Nacht,
Man jagt nicht gern 'nen lahmen Hund hinaus.
Das ſind gewiß ein paar recht arme Teufel,
Die ſich zu dieſem Ritt verſtanden haben
In ſolcher Nacht. — Nun ja doch, habt Geduld! —
Es ſind Kuriere, merk' ich; ja, wir ſind
Das ſo gewohnt bei unſerm gnäd'gen Herrn:
Das geht bei Tag, das geht bei Nacht, Kuriere
Aus allen Gegenden der Welt. — Da ſind ſie!

(Pomperant und Bourbon, in Mänteln, durchnäßt und verwildert, treten ein.)

Pomperant.

Weckt Euren Herrn! — Wohlan, mein theurer Fürſt,
Hier ſind wir ſicher, ruht Euch aus; dies iſt
Nicht Frankreichs Boden mehr.

Bourbon.

Mein armes Roß
Brach todt zuſammen, wie's das Thor erreicht:
Es war mir treu; das iſt der Treue Lohn!

Pomperant.

Setzt Euch, mein gnäd'ger Herr. Ihr ſeid erſchöpft;
Es war ein ſcharfer Ritt, den wir gemacht,
Ich möchte nicht ſo einen zweiten machen,

Um Alles nicht! Des Königs Reiter waren
Dicht hinter uns ...

(Zum Diener.)

Nun, weckt Ihr Euren Herrn?

Diener.

Sogleich;
Allein wen meld' ich?

Pomperant.

Wecke Du ihn nur
Und treib' ihn an, daß er ſich eilt; er ſelber
Wird ſehen, wer wir ſind.

(Diener ab.)

Bourbon.

Ah, Pomperant,
Warum haſt Du den Degen Bonnivet's
Von dieſem müden Herzen abgehalten?
Ich weiß Dir wenig, wenig Dank dafür.

Pomperant.

Muth, theurer Herzog, Muth! Wir ſind am Ziel,
An einer Grenzmark, die zwei Leben ſcheidet;
Vergeßt, was hinter Euch.

Bourbon.

Mein armer Lucy!
Soll ich den auch vergeſſen? Pomperant,

Ich wollte wohl — doch nein, es iſt ja wahr,
Man muß vergeſſen, was dahinter liegt.

(Adrian von Croy tritt ein.)

Adrian.

Kuriere, ſagſt Du? — Nun, habt Ihr's ſo eilig,
Daß Ihr den erſten kurzen Schlaf mir ſtehlt?
Ihr habt 'ne ſchlechte Nacht gehabt; 's iſt ſtürmiſch.
Wo habt Ihr Eure Briefe?

Pomperant.

Herr von Croy,
Wir haben keine Briefe: ſelber ſind wir
Inhalt und Boten unſrer Neuigkeit.

Adrian.

Ihr ſeid ein ſeltſamer Geſell; was habt Ihr?
Sprecht raſch!

Bourbon

(vortretend, den Mantel zurückſchlagend).

Ich bin der Herzog von Bourbon.

Adrian.

Der Herzog von Bourbon?! Wie, gnäd'ger Herr?
In ſolcher Nacht?!

Bourbon.

Ich kann kein Wetter machen,
Man muß die Nächte nehmen, wie ſie ſind.

Adrian.

Schnell! bringt mehr Lichter! weckt das ganze Haus! —
O gnäd'ger Herr, ich bin ſo überraſcht —
Eur Gnaden Ankunft — in des Kaiſers Namen
Grüß' ich voll Ehrfurcht Euch als ſeinen Schwager
Und Bundsgenoß. Verfügt, durchlaucht'ger Herr,
Mein ganzes Haus iſt Euer.

Bourbon.

Großen Dank.

Adrian.

Ich bin noch ganz verwirrt — wir wagten nicht
Eur Gnaden ſchon ſo zeitig zu erwarten.

Bourbon.

's iſt zeitig, ja; ehrliche Leute ſchlafen.

Adrian

(auf Pomerant zeigend).

Iſt dies Eur Gnaden ganze Dienerſchaft?

Bourbon.

Ja! und noch mehr als meine Dienerſchaft.

Adrian.

Und wo befiehlt mein Herzog, daß das Lager
Wird abgeſteckt für Euer Gnaden Heer?
Denn es campirt ſich gut bei unſrer Stadt;

Man wird Euch zeigen, daß wir Freunde ſind,
Die ſich auf ſolche Gäſte wohl verſtehn.

Bourbon.

Es braucht kein Lager.

Adrian.

Wohl, gnädigſter Herr,
Wie Ihr befehlt. Doch wolltet Ihr geruhn,
Wo iſt der König? wo ſteht Euer Heer?

Bourbon.

Der König — iſt im Louvre, und mein Heer
(auf Pomperant zeigend)
Iſt dieſer Mann.

Adrian.

Wie, mein durchlaucht'ger Herr?

Bourbon.

Nun? habt Ihr nicht gehört? Der und mein Degen
Iſt all mein Heer.

Adrian.

Ihr ſeht mich ſtarr —

Bourbon.

Je nun,
Das bin ich auch: die Nacht war etwas kalt. —
(Dicht vor ihn tretend.)
Habt Ihr noch nie gehört, mein Herr von Croy,
Daß gute Pläne auch mißlingen können?

Mein Anſchlag auf den König iſt verfehlt;
Ich habe fliehen müſſen —

Adrian.

Das iſt ſchlimm!
Das widerſpricht ganz außerordentlich
Dem Ausgang, welchen Euer Gnaden uns
Verſprochen hatten.

Bourbon.

Eine ſehr ſcharfſinnige
Bemerkung, Herr von Croy! — Allein es war
Nicht meine Schuld, mein böſes Schickſal war es,
Daß es nicht anders kam: ich ward verrathen.
Es war gewiß nicht meine Schuld.

Adrian.

O freilich,
Verräther giebt es überall.

Bourbon.

Meint Ihr? —
Beſorgt mir Pferde, Herr von Croy. Ich will
Zu meinem Schwager nach Italien.

Adrian.

Eur Gnaden meint des Kaiſers Majeſtät?
Der Kaiſer iſt nicht in Italien mehr,
Er iſt nach Deutſchland, glaub' ich. — Gnäd'ger Herr,

Iſt in der That dies Euer ganzes Heer?
Wo ſind die Söldner, die Ihr uns verhießt?
Die Tonnen Goldes, die Ihr uns verſpracht?
Ihr ſchreibt im letzten Brief: die Hälfte Frankreichs
Wollt Ihr zu Füßen legen meinem Herrn;
Es thut mir leid, daß Ihr die Hälfte Frankreichs
Nicht mitgenommen habt auf Eurer Flucht.

Bourbon.

Die Hälfte Frankreichs, Herr von Croy, iſt viel;
Man führt ſie nicht auf Einem Pferde fort.
Und übrigens bleibt es bei meinem Brief;
Ich weiß, was ich verſprach. Die Hälfte Frankreichs
Schaff' ich dem Kaiſer, Eurem Herrn; die andre,
Mein Herr von Croy, iſt mein. — Noch blieb mein Schwert.

Adrian.

Doch nicht das Kronſchwert?

Bourbon.

Nein, mein Herr von Croy:
Es iſt derſelbe ſchlichte Degen nur,
Den ich bei Mailand und Turin geführt:
Die Kaiſerlichen kennen ihn! — Doch nun
Sind wir ja Freunde.

Adrian.

Allerdings, ja wohl.

Allein verzeiht, ich muß es offen ſagen,
Ihr werdet mich darum nicht mißverſtehn —
Ich glaube nicht, daß es gerathen iſt,
Die kaiſerliche Majeſtät mit Euerem
Beſuch ſo ohne Weitres zu erfreun.
Laßt mich zuvor in einem kurzen Brief
Den ſchlimmen Ausgang Eures Plans ihm melden;
Er möchte ſonſt noch einen Bundsgenoſſen
Erwarten, wo ...

Bourbon.

Wo jetzt ein Flüchtling kommt?
Sprecht frei heraus, mein Herr von Croy! Denn Eure
Gedanken ſind noch meines Schwagers nicht.

Adrian.

Bleibt Ihr in meinem Hauſe, gnäd'ger Herr?

Bourbon.

Bis ich ein beßres habe, ja.

Adrian.

Erlaubt,
Gnädigſter Herr, daß ich den Dienern ſage ...

(Ab.)

Bourbon.

Mich fröſtelt, Pomperant. Es iſt hier kalt;
Ich find' es kalt bei dieſem Herrn von Croy.

Pomperant.

Ihr müßt der Ruhe pflegen, theurer Herr.

Bourbon.

Sag', Pomperant: haſt Du mit angehört,
Was dieſer Herr zu ſagen gut befand?
Ward Dir nicht auch ein wenig kalt dabei?

Pomperant.

Warm, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Es kommt auf Eins hinaus,
Es muß am Klima liegen; es iſt nicht
Die holde Sonne meines Frankreichs mehr.
Komm, laß uns ſchlafen gehn; wir wollen ſchlafen. —
Ich will nach Mantua zu meinem Vetter,
Daß er mit Geld und Waffen mich verſieht;
Dann in die Schlacht, wo ſie am Wildſten brauſt! —
Nun gute Nacht. —

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Paris. Prächtiges Zimmer im Hauſe der Frau von St. Foix. Dianens Mutter.

(Robert de Foix und ein Diener treten in Streit mit einander auf.)

Robert.

Was ſagſt Du, Lümmel? was?
Man tritt hier nicht ſo ohne Weitres ein?
Läßt Deine dummen Augen voll Bewundrung
Auf dieſem groben Wamms und lächelnd dann
Auf Deinem goldnen Moderocke ruhn?
Willſt mir die Thüre wehren? was? die Thür?
Ich ſag' Dir, Burſch: wie man hier eintritt, ſiehſt Du;
Nun noch ein Wort —! und Du erfährſt, wie man
Hier auch hinaus kommt. Galgenvogel Du!

Diener.

Das iſt ein wüſter Kerl! Was wollt Ihr nur?
Zu wem begehrt Ihr?

Robert.

Hab' ich's nicht geſagt?
Trägſt Du die Ohren auch zur Zierrath blos?
Ich werde ſie Dir ſtutzen, das iſt auch
'ne neue Mode, Du modriger Hund! —
Ich will zur Frau St. Foix.

Diener.

Ihr meint zur Gräfin?
's giebt keine Frau St. Foix: wir ſind jetzt Grafen.

Robert.

Daß Dich die Peſt! — Sag', guter Burſche, fliegen
Landgüter auch vom Munde Dir, wie Titel?
Es thut wohl Noth, ich werde noch Dein Freund,
Daß Du mir auch ein Grafenkrönchen ſchenkſt? —
Ich kenne keine Gräfin von St. Foix;
Ich will zur Frau St. Foix — zur ſchlichten oder
Zur ſchlechten — pack' Dich!

Diener.

Die Frau Gräfin ſchläft.

Robert.

Was? ſchläft ſie noch? am hellen Tag?

Diener.

Sie war
Die letzte Nacht ein wenig ſpät bei Hof.

Robert.

Bei Hof? und Gräfin? Alle Sapperment!
Das läßt ſich Alles hier ſo vornehm an —
Hätt' ich nicht noch dies wackre Lumpenröckchen,
Ich käm' mir ſelber wie ein Dauphin vor.
Nun geh', Du Schuft, und wecke meine Mutter.

Was ſtehſt Du? geh'! und ſag', ihr Sohn wär' da.

Diener.

Ei Du mein Gott! der Sohn der gnäd'gen Frau!
Das wird 'ne Freude geben! Ach verzeiht,
Gnädigſter Herr, Herr Graf —

Robert.

So? Meinſt Du noch,
Man tritt hier nicht ſo ohne Weitres ein? —
Geh, wecke ſie! und bring mir Wein: das Sprechen
Mit ſolchem Schuft, wie Du biſt, trocknet aus.
Bring' Grafenwein! —

(Diener ab.)

Das Ding gefällt mir nicht:
Dies Goldgeſchirr, die prächtigen Tapeten,
Die ſeidnen Lotterbettchen — in der That,
Es macht ſich niedlich, wenn man's ſo beſieht:
Mich aber dünkt, als röch' es etwas faul.
Was? hat auf ſeidnen Betten ſie gelegen,
Indeſſen ich, gleich einem nord'ſchen Bär,
An hartes Erdreich meinen Leib gewöhnt?

(Der Diener bringt Wein und entfernt ſich ſogleich.)

Setz' hin den Wein — ei Teufel, trank ſie den,
Indeß die Gluth des rauchenden Veſuv
Die Kehle mir gedörrt? Was? meine Mutter? —
Das Ding iſt faul: ich kenne meine Mutter,

Mit etwas Gutem ward dies nicht verdient;
Hier liegt ein Schurkenſtreich.

(Die Mutter tritt ein.)

Nun, meine Mutter?

Mutter.

Sieh da, mein Sohn! Ich grüße Dich, mein Sohn.

Robert.

Ich dank' Dir, meine Mutter! — O potz Wetter,
Du biſt ſehr alt geworden! Dieſe Runzeln
Stehn Dir nicht gut. Du ſchläfſt zu lange, Mutter;
Es iſt nicht hübſch für eine arme Frau,
Wenn ſie um Mittag noch im Bette liegt.

Mutter.

Je nun, mein Kind: ich war bei Hofe geſtern,
Ich ſpielte mit der Herzogin St. Leu —

Robert.

Spielſt Du jetzt auch? Ich dachte ſonſt, das thäten
Wir armen Schelme blos; nun thuſt Du's auch.
Doch hoffentlich um Rechenpfennige?

Mutter.

Du biſt ein Thor. Doch laſſen wir dies ruhn;
Wo kommſt Du her? wie ging es Dir, mein Sohn?
Wir hatten lange nicht von Dir gehört.

Robert.

So? hattet Ihr? 's hat Dich wohl ſehr gegrämt?
Ich war ja ſtets Dein Lieblingsſohn.

Mutter.

Du ſcheinſt
Nicht artiger geworden, lieber Sohn.
Das thut mir leid; denn willſt Du bei mir bleiben,
In meinem Haus, im Zirkel meiner Freunde,
So wird es nöthig ſein, daß Dein Betragen
Sich mit dem Ton der feinen Welt ein wenig
Bekannter macht, mein Sohn! — Allein ſo ſag':
Wo warſt Du denn? und wie erging es Dir?

Robert.

Wie mir's erging? Schlecht, gute Mutter, ſchlecht:
Wie's einem Landsknecht geht, der für zwei Heller
Sein rothes Blut, ſein dürres Fleiſch verkauft;
Wie's meinem Vater, Eurem Mann, ergangen,
Deß blut'ger Schädel vor Neapel bleicht,
Indeß ſein Sohn, nebſt übriger Familie,
Spitzbubenſtreiche treibt! Ich war in Welſchland,
In Deutſchland, gute Mutter, und in Polen,
Am fernen Nordpol, wo ein ew'ger Froſt
Das Lockenhaar in Stacheln uns verwandelt;
O das ſah närriſch aus, ein ſchlechtes Land! —

Doch laſſen wir, woher ich komme, Mutter,
Und ſagt mir lieber — wo ich bin.

Mutter.

Du biſt
In Deiner Mutter Schloß, mein guter Sohn.

Robert.

Habt Ihr ein Schloß? wie? dieſe Prachttapeten,
Die goldnen Spiegel und dies ſeidne Bett,
Auf dem ein Türke, glaub' ich, ſelig würde,
Sag', Mutter, iſt das Dein? Und auch der Lümmel
Da draußen in dem bunten Rock iſt Dein?

Mutter.

Ich ſagte Dir's; Du biſt in meinem Schloß.

Robert.

O Mutter, ſieh, das iſt nicht Recht von Dir,
Daß Dein Bedienter beſſer geht als ich.
Was? Haben meines Vaters arme Glieder
Auf ſolchem Bette jemals ſich gedehnt?
Sein brennend Auge jemals ſich gelabt
An dieſer Bilder Pracht? Hat ſolch ein Wein
Das müde Herz ihm jemals aufgeweckt?
Was? eines Fähnrichs arme Wittwe trinkt
Prälatenwein? Geht an den Hof und ſpielt?
Kannſt Du Gold machen, Mutter? Haſt Du ein

Alräunchen in Dein Haus gelockt? Wie? oder
Iſt dies ein Erbtheil aus Neapel? he?

Mutter.

Nein, ganz gewiß kein Erbtheil aus Neapel:
Dein Vater war von je ein armer Schelm
Und iſt als armer Schelm geſtorben.

Robert.

Meinſt Du?
Und dennoch glaub' ich, daß er ſelig iſt,
Was Du und ich, wir Beide, niemals werden
Sieh mir ins Auge, Mutter: woher haſt Du
Dies prächt'ge Haus? Was hat der armen Wittwe
Den Weg gebahnt bis in des Königs Schloß?

Mutter.

Du ſprichſt ja wie ein unerfahrnes Kind!
Man bleibt nicht immer, was man einmal war;
Wir ſind vornehm geworden, lieber Sohn,
Man nennt uns Grafen, ja! Wir haben auch
Ein neues Wappen.

Robert.

Wirklich?

Mutter.

Dunkelroth
Mit Silberſtreifen in geblümtem Feld

Und eine Roſe drinn mit einer Umſchrift —
Ja wart' einmal, die hab' ich nun vergeſſen;
Doch hat man mir geſagt, ſie wäre hübſch,
Ein hübſcher Spruch, ein rechter Grafenſpruch!

Robert.

Es iſt wohl gut, daß man nicht mich gefragt,
Was man in Euer Wappen ſetzen ſollte.
Doch glaubt nur nicht, mit ſolchen Tändelein
Von meinem Weg mich abzulenken, Mutter!
Hübſch oder nicht, ich hab' 'nen andern Spruch,
Den, wie ein Staarmatz, will ich wiederholen
Mit unermüdlicher Geſchwätzigkeit,
So Tag wie Nacht, und will nicht ruhig ſein,
Bis Ihr mir Antwort gebt: woher dies Schloß?
Durch welch' Verdienſt, o Mutter, wurdet Ihr,
Was Ihr jetzt ſcheint?! Denn was Ihr ſeid, beim Himmel!
Noch weiß ich's nicht und ſchaudre, es zu wiſſen.

Mutter.

Je nun, mein Kind, man hat ſo ſeine Freunde...

Robert.

Sprich nicht von Freunden! — Freunde hätteſt Du?
Freigeb'ge Freunde? Freunde mit der That?
Wer hat der Armuth ekelen Geruch
Von Dir genommen, ehrlich Dich gemacht,

Daß Du mit Grafen und Herzögen ſpielſt,
Als wärſt Du nicht 'nes armen Fähnrichs Wittwe
Und meine Mutter, he?

Mutter.

Mein Sohn, der König
Iſt unſer Freund ...

Robert.

Der König auch? O Mutter,
Das Ding gefällt mir nicht; hier ſteht es ſchlimm.

Mutter!

Mein lieber Sohn ...

Robert.

Ich ſag' Dir, es ſteht ſchlimm.
Ich kenne Dich: Dein Herz iſt ſchwarz. Ja ſieh
Mich drohend an: es klingt nicht gut, ich fühl' es,
In eines Sohnes Mund, was ich Dir ſage.
Doch bin ich ja auch längſt Dein Sohn nicht mehr,
So lang' nicht mehr, als Du haſt aufgehört
Mutter zu ſein für mich; es ſprach Dein Haß
Von meiner Lieb' mich frei. Drum laß die Poſſen,
Wir wiſſen, wie wir mit einander dran —
Was Du jetzt biſt, auf guten Wegen biſt
Du's nicht geworden: Mutter, Mutter! wo
Iſt meine Schweſter? — Warum wirſt Du bleich?

Sage mir nicht, ſie wäre todt: ich habe
Sie ſchon geſehn!

Mutter.

Wie? Deine Schweſter?

Robert.

Ja,

Ich habe ſie geſehen, ſie nicht mich.
Es war heut früh, als ich ins Thor gekommen;
Ich wußte nicht, daß Ihr jetzt in Paris,
Und ſchlich, verſenkt — in kindiſche Gedanken,
Stumm meines Wegs. Es hat was Eignes, Mutter,
Wenn man nach wüſter, jahrelanger Flucht
Sich endlich wieder in der Heimat fühlt.
Doch das beiſeit! — Wie ich ſo ſchlenderte,
Da plötzlich traf mit majeſtät'ſchen Klängen
Der Ruf der Glocken mein entwöhntes Ohr,
Und fromme Bilder ſahn mich nickend an:
Ich ſtand am Thor der Kirche Notre-Dame.
Man muß doch auch an ſeinen Gott 'mal denken,
Und alſo trat ich näher ans Portal.
Doch gierig drängte mit empörten Wellen
Ein Strom von Menſchen ſich, Alt, Jung, Reich, Arm,
Als wäre drin das ew'ge Heil zu kaufen,
Und ſperrte mir den Eingang. Und ſo ſtand ich

Und lauerte und hört' die Glocken ſummen.
Da plötzlich theilte ſich der Schwarm: ein Wagen,
Ich ſag' Euch, Mutter, ſolch ein Wagen kam
Daher geraſſelt mit vier ſtolzen Rappen,
So bunt und prächtig, ſo mit Gold beſchmutzt —
O es gab Zeiten, Mutter, wo ein Rad,
Ein einz'ges Rad von dieſem Wagen, Mutter,
Euch hätte reich gemacht! — Und wißt Ihr nun,
Wer aus dem Wagen ſtieg? Aus dieſem Wagen,
Der nicht zu ſchlecht für einen Kaiſer war?
Wer ſtieg heraus?

Mutter.

Ich weiß es, Deine Schweſter.
Was ſchreiſt Du ſo?

Robert.

Beim Himmel, meine Schweſter! —
Sie war es, war's auch nicht. O Mutter, Mutter,
Es war ihr Mund noch, war dies Angeſicht,
War dieſe Stirn, von der ich Frieden las,
Wenn die Empörung meines heißen Blutes
Mit wüſten Bildern mich beängſtigte;
Es war dies ſüße, braungelockte Haar,
Das ich ſo gern mit ſanftem Finger ſtrählte
Und dabei träumt', ich wäre noch ein Kind —

Und dennoch, Mutter, dennoch, dennoch lag
Ein Etwas noch in ihr, das war ſie nicht!
Sie war ſo bleich, ihr Auge thränenroth
Und an den Boden, wie vor Scham, gewendet.
Sie ſah mich nicht: die weißen Hände hielt ſie
Um ihr Gebetbuch, o ſo ſchmerzlich feſt,
Gleichwie ein Schwimmer, der ertrinken will,
Mit gier'gen Händen einen Halm erfaßt!
Sie ging hinein: ich konnte nicht mehr beten,
Ich ſpie vor Wuth den goldnen Wagen an —
Nun bin ich hier, nun ſagt mir: Mutter! Mutter!
Was iſt's mit meiner Schweſter?

Mutter.

Lieber Sohn,
Der König iſt ſehr gnädig —

Robert.

Iſt er das?
Haſt Du ſie auch verdorben und verkauft?
Iſt Keiner mehr aus unſerm ganzen Blut,
Der nicht erröthen muß, wenn ihm die Sonne
Des Himmels in die frechen Augen ſcheint?
O Mutter! Mutter! meine Schweſter war
So gut, ſo rein —! Um ihrer Einen willen
Hätte der Himmel Dir und mir verziehn —

Iſt das nun auch vorbei? nun keine Gnade
Vor Gottes Thron, auch nicht um ihretwillen?
Sie auch verflucht? auf ihrer ſüßen Stirn
Das Brandmal auch der Schande? Und mein Vater
Soll Niemand ſehn von ſeinem Fleiſch und Blut,
Der ſeines Himmels Wonnen mit ihm theilt?
Was? ſind wir alle Schurken? Meine Schweſter
Nicht beſſer mehr, als ich und Du?!

Mutter.

Mein Sohn,
Der König iſt —

Robert.

Wollüſtig iſt er, Mutter!
Ich fürchte ſehr, Du haſt nicht wohl gethan.
Sag', Mutter! aber ſag' mir ganz genau:
Glaubſt Du an einen Teufel?

Mutter.

Lieber Sohn,
Wie ſollt' ich denn nicht an den Teufel glauben?
Ich bin ja doch 'ne Chriſtin.

Robert.

Thu' es nicht,
Ich rathe Gutes, Mutter! thu' es nicht:
Denn gäb's 'nen Teufel, hätt' er Dich geholt. —

Bring' mich zu meiner Schweſter. Dies iſt faul:
Ich will ſie fragen, warum ihre Stirn
Nicht ganz ſo weiß mehr iſt, wie ehemals,
Warum ihr Aug' am Boden haftet, und
Warum die Hand ſie ans Gebetbuch klammert.
Komm, bring' mich hin.

Mutter.

Mein lieber Sohn...

Robert.

Komm! komm!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Paris. Gemach des Königs im Louvre.

(Der König. Bonnivet. Zahlreiche Verſammlung von Rittern und Edelleuten. Im Hintergrunde ein Banket.)

König.

Das ſind, fürwahr! recht friſche Neuigkeiten,
Die wir empfangen: England rüſtet ſich,
Und dieſes Bundsgenoſſen ſchon gewärtig,
Steht Niederland mit halb entblößtem Schwert
An unſern Grenzen; in Italien ſcheint's
Den Lilien Frankreichs etwas ſchwül zu werden,

Sie wollen welken. Nun, es macht ſich wohl,
Wenn erſt ein Regen kaiſerlichen Blutes,
Von unſerm Schwert vergoſſen, ſie bethaut.
O es iſt gut, daß in die dumpfe Stille
Des Friedens jetzt das muntre Schlachthorn tönt!
Die lockre Zeit des ſüßen Müſſiggangs,
Dem wir uns faſt zu lange ſchon ergeben,
Fiel unſerm ritterlichen Geiſt zur Laſt.
Vom Bett der Wolluſt auf das Bett des Ruhms,
Statt nackter Mädchen erzbedeckte Männer,
Auf rothe Lippen rothe Wunden, Schwerter-
Geklirr auf feſtlich tönenden Pokal —
Das iſt ein Wechſel, welcher mir gefällt,
Das nenn' ich leben, nenn' ich König ſein!
Nichts darf zu lange währen in der Welt:
Von jedem Becher, den das Leben beut,
Wolln wir den Schaum, den flüchtigen, nur nippen;
Der Grund iſt bitter. Ueber's Jahr, Ihr Herrn,
Lad' ich Euch all' zu neuer Maskenluſt.
Und ſeht Euch vor, daß uns da Keiner fehlt!
Da wolln wir lachen über die Gefahr,
Die an dem Himmel unſrer Herrſchaft jetzt
Gleich einer Wolke droht: wir wiſſen dann,
Daß ſie nur Waſſer, höchſtens Blut geweſen.

Stoßt an, Ihr Herrn! Auf einen luſt'gen Krieg,
Auf muntre Siege, freundliches Quartier,
Gutmüth'ge Hausfraun, gute Wiederkehr!
Und daß die Mädchen, die als Kinder jetzt
Vor unſerm Helmbuſch furchtſam ſich verkriechen,
Als Jungfraun dann mit Küſſen uns empfangen! —
So lebet wohl! und eilt mit Eurer Rüſtung:
Wir dürfen unſern Feind nicht warten laſſen,
Unhöflich wär's! und das iſt kein Franzos.
Auf Wiederſehn! —

(Die Ritter ab.)

Haſt Du noch Neues ſonſt!

Bonnivet.

In dieſen Briefen leſ' ich, gnäd'ger Herr,
Daß Kaiſer Karl den ſchlimm erworbnen Freund —

König.

O ſprich das Wort nur aus: Du meinſt Bourbon.

Bonnivet.

Wohl, gnäd'ger Herr! Er hat ihn zum Statthalter
Und Feldherrn in Italien gemacht.

König.

Grad in Italien? Das iſt mir nicht lieb.
Italien wird die erſte Wahlſtatt ſein;
Ich hätt' es gern vermieden, mit Bourben

Mich Bruſt an Bruſt, Schwert gegen Schwert zu ſtellen.
Vielleicht nimmt er's nicht an.

Bonnivet.

Ihr denkt zu gut
Von dem Verräther, mein durchlaucht'ger Herr.
Lernt ihn erſt kennen, wie er jetzt ſich zeigt!
Ein neues Wappen führt er vor ſich her,
Auf ſchwarzem Grund ein ſchwefelgelbes Kreuz,
Recht wie die Farbe grimmer Rachgier iſt,
Und raſch beſchwingte Silberhirſche jagen
Geſtreckten Laufs der flücht'gen Rache nach.
Wie dieſes Wappen, Herr, ſo iſt ſein Sinn.

König.

Laß ſeine Hirſche laufen, Bonnivet!
Will er ein Hirſch ſein, ſind ein Adler wir;
Ich fürchte nicht den Ausgang dieſes Streits.
Und dennoch, Bonnivet — es iſt nicht Feigheit,
Beim ew'gen Gott! und nicht die Ueberzahl
Raubgier'ger Feinde, was mein Herz bewegt:
Ich möchte nur vermeiden, Bonnivet,
Das ſolche Schmach der Ritterſchaft geſchieht,
Daß er, der Frankreichs Connetable war,
Und der mein Reich in mancher Schlacht vertheidigt,
Sich alſo jetzt zum Schelm macht vor der Welt,

Daß er ſein Schwert wagt drohend aufzuheben
Wider des Königs, ſeines Herren, Haupt!
Hilf mir auf Mittel denken, Bonnivet,
Den böſen Streich von ihm und mir zu wenden;
Ich bin's ihm ſchuldig. Denn ich ſelber trage
An ſeiner Schuld mein wohlgemeßnes Theil;
Wir alle, alle, Bonnivet! Ich will
Dir keinen Vorwurf machen —

Bonnivet.

Gnäd'ger Herr...

König.

Nein, nein, ich weiß, Du haſt es wohl gemeint,
Es war Dein Eifer, der Dich irrgeführt;
Aus einem falſchen Liebesdrang für mich
Haſt Du mit allzuraſcher Hand zerbrochen,
Was noch vielleicht gerad zu biegen war.
Reich' mir die Hand: es ſoll kein Tadel ſein,
Ich weiß, wie Du's gemeint. — Doch hilf mir jetzt!
Denn eine Botſchaft ſend' ich an Bourbon:
Das iſt kein Flecken meiner Majeſtät,
Wenn einen Ritter, wie Bourbon es war,
Ich von der Schande ſchnöden Hochverrathes
Zu retten ſuche. Sag', wen ſchick' ich ihm?
Es muß ein Mann ſein, den er willig hört,

Der mit dem Klang vergangner guter Zeiten
Sich ſchmeichelnd einſtiehlt in ſein ſtolzes Herz.

Bonnivet.

Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr; nur ſchickt nicht mich:
Mein Anblick, glaub' ich, wäre Gift für ihn,
Wie mir der ſeine.

König.

Du haſt Recht; ich will
Mit meiner Mutter ſprechen.

Bonnivet.

Eure Mutter,
Die Herzogin, iſt nicht mehr in Paris;
Sie will vom Hofe, ſchreibt ſie, ſich zurückziehn.

König.

Sie hätt' es ſollen ehe thun; ſo ſtünde
Wohl Manches beſſer.

Bonnivet.

Gnäd'ger Herr, ich wüßte
Wohl einen Abgeſandten — 's iſt 'ne Dame;
Ich weiß nicht, ob ich reden darf?

König.

Sprich, ſprich!

Bonnivet.

's giebt eine Dame, die der Herzog einſt

Weit mehr geliebt, als er ſich ſelbſt und ihr
Jemals geſtanden: eine Dame, Herr,
Von der ein Laut, ein einz'ger halber Blick,
Mit der Erinnrung wundervollem Zwange
Sein Herz bewältigt —

König.

Ich errathe, wen
Du meinſt: Du meinſt Diana von St. Foir.

Bonnivet.

Ihr habt's geſagt.

König.

Ach lieber Bonnivet,
Ich ſtehe mit Dianen nicht ſo ganz,
Wie Du wohl meinſt. Seit jenem erſten Abend,
Da ſie Verzweiflung, Einſamkeit und Noth,
Ja, ſag' ich's frei: Vergeſſenheit der Sinne,
Mir in die wolluſtheißen Arme warf,
Hat nie ein Blick von ihr mich mehr erfreut.
Kein Lächeln, Bonnivet, kein halber Gruß,
Kein Neigen ihres Hauptes, kein Verzeihn
Ward mir zu Theil; ſie ſchweigt zu meinen Bitten,
Zu meinen Schwüren, meinen Drohungen.
Ich glaube, Bonnivet, ſie haßt mich! Dies ertrug ich,
Als eine Strafe, weil ich Wolluſt ſtahl,

Wo man die Gunſt des Herzens mir verweigert,
In ſtiller Hoffnung, daß dereinſt die Zeit
Und mein gemeßnes, ehrerbiet'ges Thun
Zu milderm Schluß ſie endlich ſtimmen würde.
Es iſt umſonſt! — Ich glaube, Bonnivet,
Diana haßt mich. Wenn mein Glück, mein Heil,
Mein Reich und Alles, ja mein Leben ſelbſt
Gefeſſelt wär' an einen einz'gen Wink
Von Einem Finger ihrer kleinen Hand:
Bei Gott, ich glaube, Bonnivet, ſie rührte
Den Finger nicht! — Schickſt Du ſie noch zu ihm?

Bonnivet.

Ja, gnäd'ger Herr. Sei Alles, wie Ihr ſagt,
Ja ſei's noch ſchlimmer, als Ihr ſagt: ich kenne
Dianens Herz! Sie iſt höchſt edelmüthig,
Iſt ſtolz und kühn, zum Seltſamen geneigt.
Hat nun die Gunſt, mit der Ihr ſie beehrt,
(Wiewohl dies ganz unglaublich) ſie beleidigt,
So wird ſie es für eine Rache halten,
Aus lauter Stolz, aus lauter Großmuth, Eure
Fürſprecherin bei Eurem Feind zu ſein.
Es wird ihr ſchmeicheln, Gutes dem zu thun,
Von welchem ſie, nach ihrer ſchlechten Einſicht,
Böſes empfangen. Hiezu rechnet noch

(Wenn dies zu ſagen mir geſtattet iſt)
Dianens eigne Liebe zu Bourbon.
Ja, ſeid nicht bös, es muß heraus — ich glaube,
Diana hat den Herzog ſehr geliebt,
So ſehr, mein König, daß der Aerger, ſich
Von ihm verſchmäht zu ſehen, höchſt vermuthlich
Der beſte Kuppler meines Königs war.
Drum ſchickt Dianen zu Bourbon! Die Frauen,
In ſolchen Sachen, fühlen fein und tief,
Und eiferſüchtig ſind ſie, wie der Satan
Auf eine Seele, auf des Liebſten Ruhm
Und ſeine reine ritterliche Ehre.
Diana, ſag' ich, ſieht den Flecken wohl,
Den der Verrath auf ihres Ritters Schild
Geworfen: ſollte ſie die Thränen ſcheun,
Die Litanein, Kniebeugungen und Bitten,
Wenn es die Ehre des Geliebten gilt,
Ihn abzulenken von dem Pfad der Schande,
Zurück zu Euch?

König.

Es ſei, ich will's verſuchen,
Ich will Dianen an den Herzog ſenden;
Sie hat 'ne ſüße Stimme! Möge ſie,
Dann eine fromm gewordene Sirene,

Aus des Verderbens Strudel ihn zurück
An meinen königlichen Buſen ziehn! —
Ich will Dianen ſelbſt erſuchen. Doch
Für jeden Fall ſei unſer Heer gerüſtet,
Und während ſie, der frommen Taube gleich,
Die nach dem Oelblatt durch die Wüſte fliegt,
Mit ſcheuem Flug vor unſerm Heerzug flattert,
Sei unſer Schwert gelockert, um als Blitz,
Im ſchlimmſten Fall, die Wolken zu zerreißen!
Ich will ſie bitten.

(Ab.)

Bonnivet.

Bitte ſie! o thu's!
Sei doch ſo gut! — Ich glaube ſelbſt, die Dirn
Iſt dumm genug, in dieſes Netz zu gehn.
Der König iſt ein ſchlechter Herzenskenner,
Der ſich auf Nebenbuhler nicht verſteht.
Bourbon iſt nicht der weichgewöhnte Mann,
Der ſich von Weiberthränen rühren läßt;
Am Wenigſten, wenn es die Thränen ſind
Deſſelben Weibs, das er geliebt, und das
Ein Andrer ihm verführt. O er wird raſen,
Wenn er ſie ſieht, bittend für ſeinen Feind,
Für ihren Buhlen! — Denn nicht Jeder weiß,

Daß Seine Majeſtät kein Glück gemacht
Bei dieſem Fiſchblut. Wohl! ſo gehe ſie,
Daß hoch in Wogen ſchwillt der Zorn Bourbon's!
Verſöhnung zwiſchen ihm und König Franz
Sei unerreichbar in den fernſten Winkel
Des Firmaments gebannt! Das iſt mein Wille,
Und dazu ſei Diana ihm geſandt.
Denn käme je Bourbon zurück, und ſtiege
Aufs Neue hier ſein funkelndes Geſtirn,
So ſinkt in Nacht das Irrlicht Bonnivet's.

(Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Lager vor Pavia. Das Innere von Bourbon's Zelt.

(Bourbon. Pomperant.)

Bourbon.

Und gab der Kaiſer ſelbſt Dir den Beſcheid?

Pomperant.

Nein, gnäd'ger Herr, ich ward nicht vorgelaſſen;
Der Kaiſer, hieß es, wäre ſehr beſchäftigt,
Ich müßte warten.

Bourbon.

Und Du warteteſt?

Pomperant.

Ja, gnäd'ger Herr, und ging zum zweiten Mal:
Und wieder hieß es, Seine Majeſtät
Sei ſehr beſchäftigt. Drauf, zum dritten Mal,
Schalt man mich aus: warum ich ehe nicht

Gekommen ſei; jetzt ſei der Kaiſer fort,
Ich müſſe warten bis zur Wiederkehr.
Als ich darauf, wie Ihr mir anbefohlen,
Ein wenig heft'ger ward mit meinen Bitten:
Ihr hättet, ſagt' ich, auf des Kaiſers Wort,
Für ungewiſſe, nur verſprochne Dinge,
Den gegenwärtig ſicheren Beſitz
Dahingegeben; ſtändet ſchon im Feld,
Ja ſchon, indeß wir in der Hofkanzlei,
Nach ſpan'ſcher Art, noch um Formalien
Und Titel ſtritten, bötet Ihr vielleicht
Die tapfre Bruſt dem Tode ſchon entgegen;
Ob's billig ſei, mit einem ſolchen Mann,
Wie mit des Reiches Kammerknecht, zu handeln,
Und ihn, den man zu theuer nie erkauft,
Herabzubieten unter ſeinen Preis:
Nachdem ich dies und Aehnliches geſagt,
Beſcheidentlich, doch freilich etwas warm:
Da, gnäd'ger Herr, wie man mit kleiner Gabe
Sich einen Bettler abzukaufen ſucht,
So warf man endlich den Beſcheid mir hin:
Des Kaiſers Majeſtät ſei viel zu gnädig,
Um jeden Punkt des früheren Vertrags
Nicht auch noch jetzt getreulich zu erfüllen,

Wiewohl nicht Alles ſich ſo ganz ereignet,
Wie man gehofft: doch ſei es dringend nöthig,
Daß Ihr zuvor in einem offnen Kampf
Mit König Franz die Aendrung Eures Sinnes
Und daß Ihr's redlich mit dem Kaiſer meint,
Ganz unzweideutig an den Tag gelegt.
Man hätte drum den oberſten Befehl
Des kaiſerlichen Heeres Euch vertraut;
So hättet Ihr nun die Gelegenheit
Und Eures Amtes ſei es nun, zu zeigen,
Daß Ihr des Kaiſers rechter Feldherr ſeid. —

Bourbon.

Was ſagte man von meiner Braut, Lenore
Von Portugal?

Pomperant.

Man ſagte, dieſe Zeit,
Da ſchon Europa, athemlos und bleich,
Auf der Kanonen grimm'gen Donner horcht,
Sei nicht zu ſüßem Liebsgeſchwätz gemacht;
Es zieme ſich des Kaiſers Schweſter nicht,
Auf Luſtgelag und Ehebund zu denken,
Indeß Ihr Bruder in der Feldſchlacht würfle
Um dieſes Erdballs einigen Beſitz.
Auch ſei gewiß mein gnäd'ger Herzog ſelbſt

Ein viel zu edler, ritterlicher Herr,
Um als Geſchenk vom Glücke nur zu nehmen,
Was jeder Ritter, wenn auch nicht verdient,
(Weil's nicht verdienbar) gerne doch erringt
Durch eigne Thaten: ſeiner Dame Hand.

Bourbon.

Nun, iſt's nur das, ſo mag Frau Leonore
Den Wittwenſchleier abthun! König Franz
Hat, tollen Muths, die goldpapiernen Ritter,
Die zarten Herrn vom Ballſaal und Turnier,
Die Lautrec's, mein' ich, und die Bonnivet's
Und all das andre zierliche Geſindel,
Das ſich bei Hof die ſeidnen Schuh' zertritt,
Uns gegenüber in die Schlacht geführt.
Nicht dieſer Tag ſoll enden, Pomperant,
So ſpricht der Kriegsgott zwiſchen mir und ihnen
Sein blutig Recht.

Pomperant.

Und kennt Ihr ſeinen Spruch?
Seid Ihr des Ausgangs ſicher, gnäd'ger Herr?

Bourbon.

Des Ausgangs, ja; wenn auch des Sieges nicht.
Geh, laß zum Angriff blaſen!

Pomperant.

Gnäd'ger Herr,
Wie ich vernahm, wird König Franz noch heut
Euch einen Boten ſenden ...

Bourbon.

Fort mit ihm!
Ich nehme keine Boten Frankreichs an.

Pomperant.

Wie, gnäd'ger Herr? Wollt Ihr's nicht beſſer machen
Mit Eures Vetters Abgeſandten, als
Der Kaiſer es mit Eurem hat gemacht?
Noch ſagt' ich Euch bei Weitem Alles nicht,
Und noch bei Weitem nicht das Bitterſte,
Was mir am Hof des Kaiſers widerfuhr!
Denn nur mit Worten hab' ich Euch erzählt
Die Worte ſelbſt, die ausgeſprochnen Reden:
Doch könnt' ich Euch Accent und Miene zeigen,
Den ſcheuen Ernſt, die vornehm kalten Blicke,
Die Runzeln, Herr, und dieſes Achſelzucken —
Könnt' ich dies malen, o bei Gott, Ihr ließet
Des Königs Boten vor.

Bourbon.

Nein, ſag' mir Alles:

Was waren es für Mienen? was für Blicke?
Ich will es wiſſen, ſag' mir Alles?

Pomperant.

Herr,
Läßt ſich ein Strom auch malen, wie die Welle,
Geſchwätzig ſonſt, voll muntrer Melodie,
Vom Froſt gebannt, allmälig, nach und nach,
Zu ſtummem Eis, zu hartem Stein gefriert?
Was mir begegnet, ſagt am Beſten dies,
Daß ich Euch bitte: nehmt die Boten an.

Bourbon.

Nein, Pomperant! Und wenn's ein Engel wäre,
Der mit der Friedenspalme niederſteigt,
Und wollte Franz in härnem Büßerhemd
Vor meinem Zelte knieen — dennoch nein!

Pomperant.

O theurer Herr —

Bourbon.

Fort! laß die Hörner blaſen!
Wir haben lang genug, gleich tück'ſchen Katzen,
Uns in die Augen drohend nur geblickt:
Fort, fort zur Schlacht!

Pomperant.

Noch eine Stunde, Herr,

Nur eine Viertelſtunde, gnäd'ger Herr!
Des Königs Bote iſt ſchon in dem Lager —

Bourbon.

Hinaus mit ihm! ich laß ihn hängen!

Pomperant.

O mein Fürſt:
Wenn Ihr mich jemals treu und wahr erfunden,
Wenn ich in jener mörderiſchen Nacht,
Da Ihr aus Frankreich als ein Flüchtling gingt,
Mit eigner Hand den Degen Bonnivet's
Von Euch gewendet, hört mich, theurer Fürſt!
Der Bote iſt im Lager — vor dem Zelt —
Ja, tödtet mich, wenn's Euch beliebt: iſt hier!

(Er führt Diana in das Zelt und geht dann ſelbſt raſch ab.)

Bourbon.

Wer ſeid Ihr, Dame?

Diana.

Eine Abgeſandte
Von König Franz von Frankreich.

Bourbon.

Ei fürwahr,
Sind Männer jetzt ſo rar bei ihm geworden,
Daß er ſich hintern Weiberrock verſteckt?
Lebt denn Madame Bonnivet nicht mehr?

Das iſt, bei Gott! kein ſchlechter' Weib als Ihr,
Trotz ſeines Barts und ſeiner Straußenfedern
Auf goldnem Helm.

Diana.

Dem König iſt bekannt,
Welch wilder Ingrimm Eure Seele füllt,
Und daß Ihr Euch mit hohem Schwur vermeſſen,
Ihr wollet jeden Boten, den er ſchickt,
Mit ekler Schmach verhöhnen oder tödten.

Bourbon.

Wißt Ihr das auch? und wagt Euch doch hierher?
Meint Ihr vielleicht, daß meine Schwüre auch
Nur Kinderpoſſen?

Diana.

Nein, durchlaucht'ger Herr:
Der König ſchickt mich, weil ein Weib ich bin,
Weil von der einſt'gen ritterlichen Tugend,
In welcher Ihr das Muſter wart der Welt,
Euch doch vielleicht ein kleiner Reſt geblieben,
Der eines Weibs Euch ſchonen heißt! — So komm' ich,
Mit keinem Herold, keinen Reiſigen,
Von keinem Banner Frankreichs ſtolz umrauſcht,
Ohn' allen andern Schutz, als mein Geſchlecht.
Wollt Ihr ein Weib auch tödten, gnäd'ger Herr?

Wollt Ihr es auch verſpotten und mit Schmach
Es heimwärts ſenden in des Königs Zelt?

Bourbon.

Ich hör' Euch, ſprecht!

Diana.

Doch ach, mit welchem Ohr,
Mit welchem Herzen hört Ihr, gnäd'ger Herr?
Iſt's nicht ein Ohr, das, eh' es noch gehört,
Niemals zu hören den Entſchluß gefaßt?
Iſt's nicht ein Herz, das jeden kleinen Eingang
Zu ſich verriegelt und verſchloſſen hält,
Als wär's ein Feind, der an der Pforte ſteht,
Mit leiſen Worten Eingang ſich erfleh'nd?
Macht mich nicht muthlos, theurer Herr! Verſchließt
Nicht Euer Herz...

Bourbon.

Herz! Herz! und nichts als Herz!
Ihr ſeid wohl eine Mäklerin mit Herzen,
Daß Ihr ſo laut nach Eurer Waare ſchreit?
Mißbraucht nicht die Geduld, die unwillkommne,
Die Eur Geſchlecht mir abtrotzt, nicht Ihr ſelbſt:
Sprecht kurz und — geht!

Diana.

O hätt' ich jene Sprache,

Noch jener Stimme längſt verſchollnen Klang,
Der Eure Seele einſtmals hat bewegt!
Schon einmal ſtand ich, eine Bittende,
Vor Euch und fand ein milderes Gehör:
O daß ein Hauch von jenen Worten noch
In dieſem Mund lebendig wär' geblieben!
Daß ich noch heut —

Bourbon.

Das iſt ein frommer Wunſch
Und manche Jungfer hat ihn ſchon gethan:
Ach, wäre nicht geſchehen, was geſchehn,
Was wollt' ich noch für eine Jungfer ſein!

Diana.

Ihr ſprecht nicht gut, mein edler Herr! Wohl freilich
Iſt eine ſchwere Zeit hinabgeſtiegen
Für Euch nicht weniger, als auch für mich:
Und ſchuldlos blieben weder ich noch Ihr.
Wenn Ihr Euch rein fühlt, werft den Stein auf mich;
Ich will nicht richten, weß die größre Schuld,
Daß ich nicht beſſer heute vor Euch ſteh'! —
Doch bitt' ich nicht für mich! Ich that's einmal,
Ich ſtand einmal, ein junges, blödes Kind,
Geſenkten Auges, mit verſchämtem Mund,
Vor Euch und bat — Ihr hörtet mich — o damals

Lag keine Schlange noch vor Eurem Ohr,
Ihr hattet noch ein Herz, mich anzuhören...

Bourbon.

Damals war Vieles anders; ſprecht von heut:
Heut heißt der Mann, der ewig Recht behält.

Diana.

Wohl, gnäd'ger Herr! Und doch muß ich zurück
An jenen Tag mich fort und fort erinnern;
Wie trüg' ich ſonſt das Lodern Eures Auges,
Wie dieſe Runzeln Eurer edlen Stirn,
Wie dieſen Groll, der heut, mit grimmem Stöhnen,
Erdbeben gleich, Eur innerſt Herz durchbebt:
Säh' ich vor meines Geiſtes Auge nicht
Den Mann noch immer, welcher damals ſich
Mit ſanftem Mitleid, zärtlicher Geduld
Eines verlaßnen, armen Kinds erbarmte!
Damals, mein gnäd'ger Herr, bat ich für mich —

Bourbon.

Ei ja, ei ja, wie war doch das Hiſtörchen?
Ich hab' ein ſchlecht Gedächtniß — war's nicht ſo:
Ihr batet mich für Euch und gegen den,
Für den Ihr heute bittet? War's nicht ſo?
Ei ja, das iſt ein Unterſchied!

Diana.

Wen meinet Ihr?

Bourbon.

Nun, für den König, mein' ich, Euren Schatz:
Verſteht Ihr nicht?

Diana.

Was iſt der König mir?!
Nicht für den König bitt' ich — dürftet Ihr
Nur Einen Blick thun in dies arme Herz,
Ihr wüßtet dann, bei Gott, daß ich für ihn
Nicht bitten kann! Nein, theurer Herr, für Euch:
Euch ſelbſt verklag' ich bei Euch ſelbſt, ich bitte
Bei Euch für Euch; Ihr ſeid der Unglückſel'ge,
Um deſſen Rettung ich zu Euch die Hand
Weinend erhebe — nur um Euch, mein Fürſt!
Was gilt mir Franz? Meint Ihr, daß ich um ihn
In dieſes Lagers kriegriſches Gewühl
Den mädchenhaften Fuß geſetzt? Um ihn
Den frechen Blicken Eures wilden Heeres
Mein Antlitz preisgegeben? Mich um ihn
Zu einer ſchamlos Bettelnden erniedrigt?
Nur Einer lebt in Gottes weiter Welt,
Um den ich dies und Härtres noch geduldet:
Und dieſer Eine — O ſieh her, Bourbon!

Ich beug' mein Knie, ich küſſe Deine Hand:
Hab' Mitleid mit Dir ſelber! Reiße nicht
Dir ſelbſt den Lorbeer von der eignen Stirn!
Zerbrich nicht ſelbſt Dein ritterliches Bild,
Die ſtolze Säule Deines Ruhmes nicht,
Die gleich der Säule eines Heiligen
In meinem Herzen aufgerichtet ſtand —
Der Heil'ge Du, zu dem ich betete,
An den mit tauſend heimlichen Gedanken
Mein Herz ſich hing — feſt hing, auch damals noch,
Da Du's zertreten auf die Straße warfſt!
O kehr' zurück, erbarm' Dich, kehr' zurück!
Steck' ein das Schwert, das Du gezückt haſt! kehre
Zurück, mein Herzog! wolle nicht mit Blut
Den allzuſicheren Verrath beſiegeln!

Bourbon.

Ihr ſeid mit einem Male ſehr beredt,
Gnädige Frau! Es wäre gut geweſen,
Wenn damals ſchon, in jener Stunde, mein' ich,
Da Ihr gewählt habt zwiſchen Franz und mir,
Ein Tröpfchen nur hervorgerieſelt wäre
Von dieſer Sündfluth allerliebſter Worte,
Die Ihr umſonſt auf einen Stein heut gießt.
Ihr habt recht zugelernt ſeit jener Zeit,

Euch recht gebildet — warum ſchwiegt Ihr da?
Warum verrieth kein Augenblinzeln damals,
Was Ihr mit ausgeſprochnen Worten heut
Zu Markte tragt? Man ſah es Euch nicht an,
Daß Ihr noch einſt ſo lebhaft werden könntet.

Diana.

Ich ſchwieg, weil Du ſchwiegſt — rühre nicht an dies,
's iſt eine Wunde, drin dein Name ſteht!
Und ſchwieg ich damals, warum ſchwiegſt auch Du?
Warum zerriſſeſt meine Briefe Du
Und ſchickteſt ſpottend meine Boten heim,
Als Du doch wußteſt, daß um meine Seele
Gewürfelt ward, und auf der weiten Erde
Ich keine Hoffnung hatte, als nur Dich?
Doch will ich ſelber tragen meine Schuld:
Zu rächen mich an Dir, der mich verſchmäht,
In blinder Wuth, gleichwie geſchloßnen Augs
Ein Raſender ſich in den Abgrund wirft,
So in den Arm der Schande warf ich mich,
Gift war mein Kuß, und meine Liebe Haß! —
Dies iſt vorüber! und um Andres heut
Fleh' ich zu Dir, feſt an Dein Herz mich klammernd.
Denn nur mich ſelber galt es damals: heut,
Heut gilt's ein andres unglückſel'ges Weib,

Das weinend ſo und gramgeſchlagner noch,
Als Aermſte ich! zu Deinen Füßen liegt.
Ja wer bin ich? wen grämt mein Unglück? wer
Betrübt mein Tod? wen hab' ich zu verlieren?
Ich bin ein einſam und verlaßnes Weib:
Ein andres liegt, 'ne Mutter vieler Kinder,
Nach deren Häuptern Du Dein Schwert erhebſt,
Wie Niobe einſt vor Apoll's Geſchoß,
Vor Dir im Staub; ein andres armes Weib
Erhebt zu Dir ſein flehend Angeſicht,
Von Schmerz und Scham erröthend über Dich:
Es iſt Dein Frankreich! iſt Dein Vaterland!
Heb' auf den Fuß, tritt mich! tritt mich! nur ſchon
Die Heilige, die Dich ans Licht gebar!
Sieh hin, ſie rauft ihr ſchwarzes Lockenhaar,
Sie ſchlägt die Brüſte, welche Dich genährt,
Sie ringt die Hände, welche Dich beſchenkt —
Nicht Deine Mutter tödte!!

Bourbon.

Still! ſei ſtill!
Nicht Frankreich iſt, der König iſt mein Feind;
Ich bin im Krieg, ich tödte meinen Feind.

Diana.

Nein, nein, Bourbon! den König triffſt Du nicht:

Sind's ſeine Saaten, iſt ſein goldnes Korn,
Die Deiner Roſſe ſchnöder Huf zerſtampft?
Sind es des Königs krausgelockte Söhne,
In deren warme, blutbefleckte Leiber
Dein durſtend Schwert ſich einen Eingang bohrt?
Iſt es des Königs, Deines Feindes Blut,
Was ſich in Strömen durch die Fluren wälzt,
Von Dir vergoſſen und den Deinen? Fühlt
Dein Feind, der König, dieſer Städte Brand? —
Ich gebe Dir den König preis: erwürg' ihn
Beim Abendmahl! und, beim allmächt'gen Gott,
Ich will Dir's danken und den Mord auf mich
Und meine Seele nehmen — Aber Frankreich,
Frankreich verſchone!

Bourbon.

Still, Du machſt mich wild.
's iſt eine Kugel: wen ſie trifft, den trifft's:
Krieg iſt nicht anders; den Unſchuldigen
Verdirbt er mit dem Schuld'gen!

Diana.

Es iſt Frankreich —
Fühlſt Du nicht, was das heißt? Dein Frankreich! Frankreich,

Dein Vaterland, das Du erſt groß gemacht,
Und das Du nun ſelbſtmörd'riſch willſt vernichten!
Geh' hin und morde — 's iſt franzöſiſch Blut,
Daſſelbe Blut, das Deine Adern füllt,
Das Dich erwärmt, Dich ſtark macht, Dich belebt,
Und das jetzt dampfend Dir vom Degen tropft!
Es ſind Franzoſen — Deine Sprache iſt's,
In welcher Du Dein erſtes Wort geſtammelt,
Mit der ſie jetzt umſonſt um Gnade flehn
Und, weil ſie es umſonſt thun, Dich verfluchen!
Geh' hin und ſtürme, ſchleudre ſiedend Pech
In unſrer Städte heimatliches Dach —
Es ſind die Städte Deines Vaterlands,
Dieſelben Städte, die wie Bräute ſonſt
In frohem Feſtſchmuck Dich willkommen hießen,
Wenn Du zurückkamſt, der Du ſie beſchützt!
Zu Wittwen mach' die Schweſtern Deiner Mutter!
Reiß' auf die Gräber Deiner Ahnen! tödte
Den armen Säugling in derſelben Wiege,
Die Dich gewiegt! Flicht Lorbeern um Dein Haupt,
Die aus der Schande Deines Vaterlandes
Emporgewachſen! Ah, Bourbon, Bourbon,
Bei dem Allmächtigen beſchwör' ich Dich:
Noch iſt es Zeit, kehr' um!

Bourbon.

Es iſt zu ſpät;
Ich kann nicht mehr.

Diana.

Iſt dies Dein letztes Wort?
Stoß' mir Dein Schwert grad mitten durch die Bruſt —
Nur ſei ein Menſch! erbarm Dich Deines Landes!

Bourbon.

Es iſt zu ſpät!

Diana.

Nichts iſt zu ſpät, noch haſt Du
Nur halb den fürchterlichen Schlag gethan,
Noch trafſt Du nur den König, Deinen Feind,
Noch nicht Dein Frankreich, nicht Dein Vaterland!
O Himmel und Erde! hörſt Du nicht? Es iſt
Dein Vaterland —!

Bourbon.

Genug! Dies wird zu lang.
Ich mag nichts weiter hören. Geh.

Diana.

Nun denn:
Weil Du den Schoos ſchlägſt, welcher Dich gebar,
Weil Du Dein heilig Vaterland verräthſt

Und Dich zum Schelm an Deiner Mutter machſt,
So ſpricht der Genius meines Vaterlandes
Von meinen angſtentſtellten Lippen ſo:
Sei Du verflucht von nun in Ewigkeit!
Verflucht, Du frecher, mißgerathner Sohn,
Du muttermörderiſches Kind! Gott kehre
Von Dir ſich ab in Deiner Noth, wie Du
Von Deinem Vaterlande Dich gekehrt!
Du ſollſt ein Spott der Menſchen werden —

Bourbon.

Weh,
Suſanne, weh!

Diana.

Wenn Du am Ziel Dich glaubſt,
Zu dem Du Dich gemordet und gelogen,
Dann vor dem Mund verwelke Dir die Frucht,
Daß Du beſchämt in ekle Aſche beißeſt!
Stirb unter Fremden, ein verfehmter Mann,
Von dem die Reinen ihre Hände wenden!
Dein Leichnam ſei ruhlos: er ſoll nicht finden,
Wo er in Frieden liegen darf, weil Du
Dein Vaterland verrathen und verkauft!
Und ſo aus eines armen Mädchens Mund,
Mit gottvernommnem, unlösbarem Fluch,

Sei Du verflucht! verflucht! verflucht! — Und nun
Ihr Blitze des Himmels, tödtet ihn und mich!

(Ab.)

Bourbon

(nach einer langen Pauſe).

He, Pomperant! Hörſt Du nicht? Pomperant!

(Pomperant kommt.)

Laß alle Trommeln raſen! Mann an Mann,
Die Schwerter kreuzweis auf die Bruſt geſetzt,
Der Sohn dem Vater — vorwärts, in die Schlacht!
Krieg, Krieg! Laßt die Kanonen donnern — Krieg!
Gradaus die Speere! vorwärts! in die Schlacht!!

(Beide ab. Trompeten. Schlachtlärm.)

Zweite Scene.

Schlachtfeld von Pavia.

(Schlachtmuſik. Hin- und wiederziehende Truppen. Kriegslärm. Dann tritt Bonnivet mit Soldaten auf.)

Bonnivet.

Der Kampf ſteht übel; unſre Truppen fliehn,
Die edlen Ritter ſinken, Blumen gleich,
In ihrer Rüſtung reichgeſchmückter Pracht,
Im Tode lächelnd — doch ſie ſinken! Weh,

Dies wird ein übler Tag! Wär' er zu Ende,
Und dürft' ich nie den Morgen wieder ſchaun!
Wo iſt der König? Dorthin! haltet Stand!

(Indem er mit den Soldaten abgehen will, tritt ihm Pomperant mit Truppen des Bourbon entgegen: Gefecht, in welchem Alle abgehen. Dann Fanfare. Bourbon und Pomperant, von verſchiedenen Seiten, treten auf.)

Bourbon.

Wie ſteht die Schlacht?

Pomperant.

Gut, mein durchlaucht'ger Herr,
Die Feinde weichen; Euer Banner weht
Hoch über Frankreich. In der Mitte nur
Wogt noch der Kampf, zu Euch ſich neigend: dort
Steht Jürg von Frundsberg noch mit ſeinen Deutſchen:
Und wie ein Bär, der nur zum Zeitvertreib
Mit übermüth'gen jungen Hündchen ſpielt:
Er läßt ſich beißen, an dem Fell ſich zauſen;
Dann aufgerichtet plötzlich, brummt er laut,
Die Tatze hebt er, kraut ſich noch zuvor,
Dann, ſchweren Schlags, zerſchmetternd fällt ſie nieder:
So Jürg von Frundsberg mit dem deutſchen Volk,
Die breite Bruſt des Feindes Andrang bietend,
Ein Fels im Meer!

(Trompeten.)

Der Sieg iſt Euer, Herr!

Bourbon.

Du, ſag' mir hurtig, eh's zu Ende geht:
Im ganzen Felde ſuch' ich Einen Mann,
Nach deſſen Herzblut meine Seele brennt:
Haſt Du den Schurken Bonnivet geſehn?

Pomperant.

Ja, gnäd'ger Herr.

Bourbon.

Wo iſt er? Sprich!

Pomperant.

Er fiel
Von meinem Schwert.

Bourbon.

Fiel? alſo todt? O ja,
Mein Hirſch läuft gut! — Er fiel doch auf der Flucht?
Ich bitte Dich: fiel er nicht auf der Flucht
Mit einer ſchnöden Wunde auf dem Rücken?

Pomperant.

Nein, gnäd'ger Herr. Er ſtarb 'nen guten Tod;
An ſeines Königs Seite fiel er...

Bourbon.

Bonnivet!
Ein Schuft ganz ohne Gleichen! und er fällt
An ſeines Königs Seite! einen Tod,

Um den die Engel Gottes ihn beneiden!
O Neid des Glücks! — Wenn Ihr den Leichnam findet...
Nein, nein, Bourbon! das nicht! Er fiel als Mann ...
Wenn Ihr den Leichnam findet, Pomperant,
So laßt ihn ganz nach seinem Rang bestatten.

(Bourbon und Pomperant nach verschiedenen Seiten ab. Steigender Kriegslärm; Flüchtlinge. Der König, mit geschlossenem Visir, tritt auf, fechtend mit Pomperant, einem kaiserlichen Offizier und Andern. Gleich darauf kommt von der andern Seite her Bourbon.)

Offizier.

Ergebt Euch!

König
(fechtend).

Nimm erst den!

Pomperant.

Ihr seid zu schwach,
Eins gegen Viele; streckt den Degen!

König
(überwältigt, in Gefahr niederzusinken, indem er das Visir emporschlägt).

Halt!
Alles verloren, nur die Ehre nicht!
Ich bin der König! Halt!

Bourbon
(indem er das Knie vor ihm beugt und einen Versuch macht, seine Hand zu küssen).

Durchlaucht'ger Herr,
Ihr seid in Haft des Herzogs von Bourbon.

König.

Ich kenne keinen Herzog von Bourbon. —
Iſt hier nicht wo ein gut kathol'ſcher Chriſt
Und Edelmann von altem, reinem Blute,
Daß ich an ihn mein Schwert kann geben?

Offizier.

Hier,
Gnädigſter Herr: ich bin ein Edelmann
Aus Alt-Caſtilien.

König.

So nimm mein Schwert,
In Deine Hand geb' ich mich zum Gefangnen:
Führ' mich ſogleich zu dem hiſpan'ſchen Corps.

Offizier.

Platz, Platz dem Könige von Frankreich, meinem Gefangenen!

(König und Offizier ab. Nach einer kleinen Pauſe kommt von der andern Seite Bayard, ſterbend, von einigen Soldaten hereingetragen.)

Bourbon.

Weh, welche Laſt kommt dort?
Wen trägt man dort in gramgebeugtem Zug?
O es iſt Bayard! Bayard, theurer Herr!

Bayard.

Weß iſt die Stimme, die mit hohlem Klang
Ins Leben wieder den Geſtorbnen ruft?

Bourbon.

O theurer Herr!

Bayard.

Pfui, ſpricht da nicht Bourbon?
Iſt das nicht ſeine ſchimpfliche Geſtalt,
Die mir das letzte Reſtchen Sonne ſtiehlt?
Geh ſeitwärts, Schurke! ſprich mit Bayard nicht!

Bourbon.

Mein theurer Lehrer, mein geliebter Freund!
Ich küſſe weinend Deine Hand...

Bayard.

Thu's nicht! geh' fort!
Von meinem Leichnam hebe Dich hinweg!
Ich kann nicht ruhig ſterben, ſtehſt Du da
Und ſtarrſt mich an mit Deinem ſchnöden Blick.
Was? Zeuge will ein Schelm ſein, ein Bourbon,
Wo Bayard ſtirbt?

Bourbon.

Erbarmen, theurer Herr!
Seid nicht ſo hart...

Bayard.

Das iſt ein Strafgericht
Für meine Sünden, welches Gott mir ſchickt,
Daß meines Auges letzter, müder Strahl

Auf des Verräthers Angeſicht muß ruhn.
Ich bitte Dich — Wenn ich die Kraft beſäße,
Dich anzuſpeien, thät' ich's — aber nun,
Nun bitt' ich Dich: geh' von mir! geh' hinweg!
Laß mich in Frieden ſterben! Dein Geſicht
Nimmt mir die Ruh', zu ſterben!

Bourbon.

Höre mich,
Stirb nicht in Groll mit mir, o höre! höre!

Bayard.

Hinweg! und lege Deine ſchwarze Hand
Nicht an mein ſchuldlos, ſterbendes Gebein:
Iſt das die Hand nicht, welche Frankreich ſchlug?
Sie ſoll verdorren! — Bitte, bringt mich fort,
Auf einen andern Fleck —

Bourbon.

Bringt ihn zu mir,
In meinem Zelt will ich ihn pflegen —

Bayard.

Nein,
Das wolle Gott nicht, daß der alte Bayard
Sich pflegen läßt und ſeine Wunden heilen
Von dem, der Frankreich dieſe Wunden ſchlug!
Ich ſage Dir, es ſchaudert mich vor Dir;

Ich mag Dein Angeſicht nicht ſehen: ſei
Barmherzig, bitt' ich! tritt mir aus dem Weg!
Vergönn' mir einen andern kleinen Fleck,
Wo ich kann ſterben, ohne Dich zu ſehn!
's iſt meine letzte Bitte. — Tragt mich weg!

(Bayard wird fortgetragen. Adrian von Croy tritt auf.)

Adrian.

Viel Glück, Herr Herzog! in der That, viel Glück
Habt Ihr gehabt an dieſem ſchönen Tag;
Ich gratulir' Euch. König Franz iſt unſer
Gefangner.

Bourbon.

Mein Gefangner, allerdings.

Adrian.

Nein, gnäd'ger Herr! er iſt in Haft des Kaiſers;
Er hat vor Zeugen und mit lautem Wort
In eines kaiſerlichen Hauptmanns Haft
Sich ſelbſt ergeben.

Bourbon.

Und was folgt daraus?

Adrian.

Gnädigſter Herr, ich ward für dieſen Fall
Von meinem Hof mit Inſtruction verſehn...

Bourbon.

Inſtruction für dieſen Fall? Nun wahrlich,
Man muß am Hof ſehr feine Naſen haben,
Daß man den Ausgang dieſer Schlacht errieth
Und für den Fall, den in Verſchwenderlaune
Das Glück uns ſchleudert in den offnen Schoos,
Schon mit Inſtructionen Euch verſah.
Und wohin lautet die Inſtruction?

Adrian.

Den König ganz in meine Hut zu nehmen;
Es würd' ihm, wie Eur Gnaden denken kann,
Nicht angenehm ſein, ſollt' er Euch begegnen.
Ich bitt' Euch drum, daß Ihr vermeiden wollt,
Der Majeſtät von Frankreich Euch zu nahn.

Bourbon.

Habt Ihr noch mehr? Ich ſeh's Euch an: Ihr habt.
Sprecht, Herr von Croy!

Adrian.

Wohlan, mein werther Herr:
Der Kaiſer läßt Euch brüderlich erſuchen,
Auf dem Verlöbniß mit Eleonoren
Von Portugal nicht länger zu beſtehn;
Denn große Hinderniſſe drängen ſich
Dazwiſchen, die Ihr ſelbſt vielleicht ermeßt.

Aus eignem Wiſſen ſetz' ich dies hinzu:
Beſiegte Feinde wurden öfters ſchon
Höchſt werthe Freunde: und ſo könnt' es ſein,
Daß König Franz, nach wohlgeſchloßnem Frieden,
Des Kaiſers ſehr geliebter Schwager wird.

Bourbon.

O ſeht, das paßt ja außerordentlich!
Mir ſelber ſtand das Freien nicht mehr an,
Ich habe Wichtigers im Sinn, als das.

Adrian.

Sehr möglich, gnäd'ger Herr. Und alſo wäre
Dies, allem Anſchein nach, für beide Theile
Die beſte Wendung.

Bourbon.

Wenigſtens für mich,
Mein Herr von Croy. Geht! —

(Adrian von Croy ab.)

Und iſt das mein Lohn?
Iſt das der Siegspreis, welchen man mir reicht?
Ha Tod und Teufel, ſo werd' ich belohnt?
Darum der Hölle mich verſchrieben? darum
Mein heil'ges Vaterland verrathen? darum?! —
Es ſei, wohlan! Dies iſt der Fluch der Zeit:
Den König erſt verrieth ich, nun verräth

Der Kaiſer mich — gieb Acht, gieb Acht, ich ſpiele
Die Karte wohl noch einmal Dir zurück!
Was? ſoll ich daſtehn, ein geprellter Aff',
Verlacht, verhöhnt, um meinen Preis betrogen?
Das nicht, das nicht! und ging' es um den Tod
Und meiner Seele ganze Seligkeit! —
Iſt dieſer Boden von Italien
Nicht herrenlos, die Beute zweier Kämpfer,
Von denen Keiner größres Recht, als ich?
Auf, auf nach Rom! — Geh hurtig, Pomperant,
Ruf' meine Söldner aus des Kaiſers Heer
Und biete Gold, daß auch der Reſt mir folgt!
Ich hab' noch einen neuen, wicht'gen Zug;
Du ſollſt mehr hören. Geh jetzt, ſammle raſch
Mein ganzes Volk! —

(Pomperant ab.)

Ich will nach Rom ziehn und
Aufs Capitol, die alte Burg der Welt,
Mein ſchwarz und gelbes Banner pflanzen — oder
Am Walle Roms renn' ich den Schädel ein.
Nur vorwärts! vorwärts! O das iſt 'ne Jagd,
In der der Teufel mich zur Hölle hetzt!
Nur immer vorwärts! Rom! friſchauf, nach Rom!

(Ab.)

Dritte Scene.

Paris. Gemach des Kanzlers Duprat.

(Duprat tritt ein.)

Kanzler.

Dies Trauerſpiel geht etwas raſch zu Ende!
Die Herzogin, des Königs Mutter, wird
Fromm, eh' ſie grau wird; das iſt curios.
Sie ſchreibt, ſie wolle in ein Kloſter gehn;
Das arme Kloſter! Wie es unſerm Herrn,
Dem luſt'gen Jungen, König Franz, ergeht
Mit ſeinen niedlich ausſtaffirten Rittern,
Das wiſſe Gott. Ja, wenn es Mädchen wären,
Die ſie erobern ſollen! Gott ſei Dank,
Daß ich kein Ritter oder Landsknecht bin!
Jetzt iſt die Haut die wärmſte, die man trägt. —
Fräulein Diana iſt von ihrer Sendung
Zu dem neumod'ſchen Holofernes nicht
Zurückgekehrt; man weiß nicht, wo ſie ſteckt.
Vielleicht, daß ſie, nach ächter Frauenweiſe,
In einer raſchen Witterung des Glückes
Bei ihm geblieben! Ihre Mutter iſt
Aus Uebermuth nun gar verrückt geworden —
Das iſt der Gipfel wirklich der Verrücktheit,

Verrückt zu werden blos aus purem Glück,
Aus purer Freude! — Das paſſirt mir nicht,
Ich freu' mich über nichts; da bin ich ſicher.
Nun liegt ihr Sohn mit Murren mir im Ohr;
Das iſt ein wüth'ger, widerlicher Burſch,
Er macht mir heiß mit ſeinen Redensarten.
Ich muß auf Mittel ſinnen, ganz geheim,
Aus meiner Nähe ihn hinwegzuſchaffen.

(Robert tritt ein.)

Nun, junger Freund, wie ſteht's? Habt Ihr geleſen,
Was ich Euch ſchrieb? und habt Ihr eingeſehn,
Daß ich unſchuldig an dem kleinen Schaden,
Den Eure Schweſter hier bei Hofe nahm?
Seht mich doch an: bin ich der Mann dazu,
Ein ſchönes Kind noch zu verführen? he?
Ich bin der einz'ge gute Mann bei Hof,
Das Andere ſind alles Schelme. — Nun,
Antwortet doch: habt Ihr nicht eingeſehn,
Daß Niemand, als Bourbon, an Allem Schuld?
Er raubte ſie, er brachte ſie hierher:
Erſt an den König hat er ſie verkauft,
Und höchſt vermuthlich hat er ſie nun ſelbſt.

Robert.

So habt Ihr nichts Gewiſſes, alter Schelm,

Wo meine Schweſter blieb, und warum ſie
Von ihrer Botſchaft nicht zurückgekehrt?

Kanzler.

Gewiſſes, lieber Junge? iſt's nicht Krieg?
Und ſollen Briefe ſichrer gehn, als Mädchen?
Wer jetzt neugierig iſt, der gehe ſelbſt,
Vorausgeſetzt, daß er kein Mädchen iſt.
Denn Mädchen, ſeht, die bleiben beim Bourbon!

Robert.

Und meint Ihr wirklich, daß ſie bei ihm iſt?

Kanzler.

Ich meine nichts, nichts auf der ganzen Welt,
Ganz, wie Ihr wollt.

Robert.

Sprich deutlich; meinſt Du nicht?

Kanzler.

Je nun, vielleicht hat ſie der edle Herzog
Bei ſich behalten, blos aus Chriſtlichkeit,
Damit ſie ihn ein Bischen beten lehrt;
Er iſt ein ſchlimmer Heide, in der That!
Wie? Lacht Ihr noch? Ihr glaubt's wohl nicht? Ich auch nicht.
Vielleicht auch liegt ſie jetzt in ſeinem Zelt
Und — denkt an ihren Bruder? — Schmeckt Euch das?
Warum kehrt Ihr Euch ab? und warum ſeufzt Ihr?

Robert.

Weh, weh, ich bin ein ſchuldbeladner Menſch,
Mit mancher läſterlichen That befleckt:
Doch ſchein' ich rein in Eurer Mitte mir,
Wie eines Kindes Seele! — Meine Mutter
Iſt toll geworden —

Kanzler.

Tröſte Dich, mein Kind;
Die Welt verliert nicht eben viel dabei.

Robert.

Diana, meine Schweſter, dieſes Pfand
Der ew'gen Gnade, mir ein Stern zu ſein
In meines Lebens ſündenvoller Nacht,
Ward mir verdunkelt und verlöſcht nun ganz.
Ich ſtehe einſam, Schelm mit Schelmen — was
Soll ich beginnen? Ohne Mutter, Schweſter,
Kein Weib, kein Kind, auf Gottes Welt kein Freund —
Ich bin es ſatt! Ich habe Luſt, mein Leben
An eine rechte Schurkenthat zu ſetzen:
Ich möchte Euch ermorden.

Kanzler.

Lieber Sohn,
Was hätteſt Du davon? Das iſt nichts Rechtes,
Ich bin ein alter, unſchuldiger Mann,

Ich ſterbe bald von ſelbſt. Nein: kitzelt Dich
Die Großemannsſucht; willſt Du Deine Sünden
Abwaſchen gern in fremder Leute Blut,
Was allerdings wirkſamer, als Weihwaſſer;
Willſt Du durch eine rechte wackre That
Auf einen Platz im Himmel abouniren
Und Dir auf Erden einen Ruhm bereiten,
Der an die Grenze reichen wird der Welt —
He, lieber Sohn! he, ſag' mir, weißt Du nicht:
Wo geht die Straße nach Italien?
Wo wogt der Krieg? wo ſteht das Zelt Bourbon's?
Wo liegt Dein allerliebſtes Schweſterlein
Und lacht und küßt und drückt ſich an ſein Herz?
Ans Herz Bourbon's — des Schurken, Landsverräthers,
Des Preisgegebnen und Geächteten?
Wo iſt ſein Herz? wo geht zu ſeinem Leben
Der Weg, ei ja? wo ſchlüpft die Degenſpitze
Behend hinein, nachbohrend bis ans Heft?
Da ſtehſt Du nun und kauſt die Nägel — o,
Geh' doch ins Kloſter, werde Mönch, mein Sohn!

Robert.

Ich gehe, ja — o alter, grauer Schelm,
Haſt Du das wirklich ſelber ausgedacht?

Der Teufel danke Dir's! Fort! fort! ich kenne
Die Straße nach Italien!

Kanzler.

Gieb nur Acht,
Wenn Du ihm etwa unterwegs begegneſt . . .

Robert.

Ich werd' ihn finden, glaubt mir, alter Schelm!
Ihr ſollt von mir noch hören!

(Ab.)

Kanzler.

Gott ſei Lob,
Den unbequemen Burſchen wär' ich los.
Trifft er den Connetable, nun, ſo hab' ich
Durch ihn das liebe Vaterland befreit —
Das Vaterland, haha! Und ſtößt er fehl,
So holt der Teufel ihn! So oder ſo,
Mir iſt's Gewinn: die Andern alle gehen
Hilflos zu Grund — ich lache — lacht Ihr mit?
Ihr armen Mäuschen, he, ich hör' Euch pfeifen,
Ihr quiekt und zwitſchert in der letzten Noth —
Ich lache, hört Ihr? Ein geſundes Lachen!
Ich werde ſicher recht ein alter Mann.
Nun will ich wieder an die Acten gehn:
Zwei Vatermörder ſolln gerädert werden,

L. 207

Acht Diebe hängen, ſechs Falſchmünzer an
Den Pranger kommen und ein Ketzer braten;
Das iſt doch die ſolid'ſte Unterhaltung.

(Ab.)

Vierte Scene.

Vor Rom.

(Sturmgeläute, Schlachtlärm hinter der Scene. Römer und Römerinnen in wilder Flucht durcheinander rennend.)

Erſter Römer.

O armes Rom! weh! rettet, rettet, helft:
Bourbon, der Teufel, ſtürmt!

Zweiter Römer.

Fort! fort! Das Thor
Iſt ſchon in Feindes Hand —

Erſter Römer.

Links dort, den Graben,
Den Wall hinauf —

Dritter Römer.

Es iſt zu ſpät — die Ketzer
Sind in der Stadt — o Tag des Grams! o Tag
Der ew'gen Schmach für unſer heil'ges Rom!

(Getümmel. Die Römer flüchten ſich. Bourbon. Pomperant).

Bourbon.

Führ' unſre Schützen dorthin! an die Brücke!
Der Wall iſt unſer! Schlagt das Thor entzwei!
Da bricht's! da fällt's! O Rom! Rom! ew'ges Rom!
Du biſt ein Apfel in der Hand Bourbon's.

Pomperant.

Gnädigſter Herr, die Wälle ſind erſtürmt,
Die Straßen ſtehn uns offen, unſre Schaaren
Ergießen ſich mit wildem Ungeſtüm
Grad' in die Mitte dieſer heil'gen Stadt
Und rothes Blut quillt unter ihren Tritten.
Steurt ihrem Unfug, gnäd'ger Herr! verſammelt
Das losgelaßne Heer und haltet ſelbſt
Den Siegeseinzug in die Stadt der Welt!

Bourbon.

Ruf' meine Hauptleut' hier auf dieſen Platz;
Sie ſollen ihre Fahnen ſammeln. Rom!

(Pomperant ab.)

Rom! Stadt der Welt! du biſt in meiner Hand!
Ich halte dich — ſiehſt du? ich halte dich,
Du zuckeſt ängſtlich unter meinem Schwert,
Gleich einem Wurm zu meinem Fuß dich windend! —
Es ſoll die Hauptſtadt meines Reiches ſein;
Wer will's mir wehren?

(Indem er abgehen will, tritt Robert ihm in den Weg.)

Robert.

Halt!

Bourbon.

Zurück das Schwert!
Was kreuzeſt Du, Halt rufend, meinen Weg?
Du biſt kein Römer — tritt bei Seite!

Robert.

Halt!
Ihr ſeid der Herzog von Bourbon?

Bourbon.

Ich bin's:
Biſt Du ein Toller? Gieb den Weg mir frei!

Robert.

Den Weg Dir in die Hölle frei, Verräther!
Wo haſt Du meine Schweſter?

Bourbon.

Weſſen Schweſter?
Ich kenn' Dich nicht.

Robert.

Doch meine Schweſter kennſt Du:
Wo haſt Du meine Schweſter?

Bourbon.

Tritt beiſeit!

Du biſt ein Raſender! Ich habe nichts
Mit Dir zu thun.

Robert
(auf ihn eindringend).

Doch ich nur deſto mehr
Mit Dir!

Bourbon.

Fort! oder fürchte dieſes Schwert,
Wahnwitz'ger Menſch!

(Sie fechten.)

Robert.

Umſonſt! Du fichtſt umſonſt!
Mein Degen iſt vergiftet und geweiht —
Ich bin Dianens Bruder — fahr' zur Hölle,
Meineidiger Verräther!

(Bourbon ſtürzt verwundet nieder.)

Bourbon.

Ah, mein Herz!

(Pomperant und andere Ritter herbeieilend.)

Pomperant.

Mord! Mord! Wer ſchlug den Herzog? Dieſer iſt's, —
Zu Boden mit dem Mörder!

(Sie ſtoßen Robert nieder.)

O mein Fürſt,
Thut auf die Augen! ſprecht, ſprecht, gnäd'ger Herr!

Ihr winkt mir mit der Hand — Ihr könnt nicht sprechen?
Kommt, hebt ihn auf — o jammervoller Tag;
O weh der Hand, die diesen Helden schlug!
Wir sollen in die Stadt Euch tragen? Wohl!
Ihr seid verwundet? Laßt die Wunde sehn —
Nein, haltet nicht die Hand dahin gepreßt,
Laßt mich die Wunde sehen!

(Indessen hat sich die Bühne mit Offizieren, Soldaten und Fahnen gefüllt. Von ferne hört man Glockengeläute, Jubelgeschrei, Musik.)

Hebt ihn auf!
Und auf gesenkten Fahnen, unsers Siegs
Gramvoller Beute, tragt ihn in die Stadt!

(Bourbon wird hinausgetragen. Alle ab. Die Glocke läutet fort.)

Fünfte Scene.

Das Innere der sixtinischen Kapelle.

(Wildes Getümmel von Flüchtigen: Römer, Römerinnen, unter ihnen Diana, in Nonnentracht.)

Erster Römer.

Hört Ihr die Glocke wimmern in der Luft?

Zweiter Römer.

Seht, wie der Himmel brennt! Das ist die Gluth
Von unsern Häusern!

(Neue Flüchtlinge kommen dazu.)

Dritter Römer.

Hier hinein! Die Kirche
Wird ſicher ſein.

Zweiter Römer.

Die Kirche? O Du Tropf!
Es giebt nichts Sichres mehr: Bourbon ermordet
Am Hochaltar! Sie haben meine Mutter
Erſchlagen, da ſie vor dem Kreuze lag.

Erſter Römer.

Fluch, Fluch Bourbon!

Alle.

Fluch, Fluch dem Ketzer! Fluch!

Diana.

O Herr und Gott, vernimm nicht ihren Fluch!
Nimm ab den Fluch, den ich auf ihn gelegt
In meines Schmerzes feſſelloſem Grimm
Und ſchleudr' ihn rückwärts auf mein eignes Haupt!
— Ihr müßt nicht fluchen; 's iſt ein heil'ger Ort:
Schont dieſes Ortes, flucht ihm nicht!

Erſter Römer.

Nicht fluchen?
Nicht fluchen ſoll ich? und mein Weib iſt todt?

Römerin.

Und meine beiden ſüßen Kleinen todt?
Fluch, Fluch Bourbon!

Alle.

Fluch! Fluch!

(Neue Flüchtlinge kommen.)

Vierter Römer.

Fort! fort! ſie kommen!
Die Ketzer kommen!

(Ab. Pomperant, mit Soldaten, den verwundeten Bourbon tragend.)

Pomperant.

Tragt ihn hier hinein,
Legt ſanft ihn nieder — o mein theurer Herr!
Umſonſt, er hört nicht! Seine Augen ſind
Krampfhaft geſchloſſen — nein, er regt ſich, ſeht!

Diana

(beiſeit.)

Wie iſt mir? Kenn' ich dieſen Mann? Die Stimme
Hab' ich gehört in einer frühern Zeit —
Das iſt 'ne Leiche! oder Einer, der
Bald eine Leiche ſein wird ...

Pomperant.

O mein Fürſt,

Kommt zu Euch! — Reicht den Balſam — Seht, er lebt,
Er rührt ſich, thut die Augen auf —

Bourbon.

Wo bin ich?

Pomperant.

Ihr ſeid in der ſixtiniſchen Capelle,
Ihr ſeid in Rom.

Bourbon.

In Rom? Wie iſt mir doch?
Iſt dies die Stadt nicht des Coriolan?
Bin ich in Rom? Ich ſelber nun ein zweiter
Coriolan — und weit unſel'ger noch,
Noch weit verruchter und von Gott verflucht,
Als jener erſte Römer war!

Pomperant.

O ſtill,
Gnädigſter Herr! nicht dieſe trüben Bilder!

Bourbon.

Ach, Pomperant, leg' Deine Hände mir
Auf meine Stirn — feſt! — beide Hände! — feſt!! —
Da brennt's, da glüht's — o, das iſt centnerſchwer!
Das iſt der Fluch Dianens! Siehſt Du ſie?
Das iſt Suſanne — ſieh, da ſteht ſie! da!
O Deine Hand iſt kalt — Du biſt 'ne Leiche —

Was ſiehſt Du mich mit dieſen Thränen an?
Ich habe Dir's geſchworen, ſagſt Du? habe
In Deine Hand dem König Treu' geſchworen?
Fort! Deine Hand iſt heiß — ſie brennt mich, fort!
Nehmt mir den Fluch von meinem Haupte —!!

Diana
(niederſtürzend).

Weh,
Weh über mich, die ſelbſt Verfluchte, weh!
Die ich den Fluch geſchleudert auf ſein Haupt!

Bourbon.

Wer iſt das, ſieh? Wer iſt das Weib dort? dort?
Sieh mich nicht an — in Deinem Aug' iſt Blut —!

Pomperant.

Sein Geiſt iſt irr, er raſt.

Bourbon.

Nicht ſo! nicht ſo!
Sieh mich nicht an!

Diana.
(an ſeinem Lager knieend).

O Karl! o mein Bourbon!

Bourbon.

Horch, was war das? Das war Dianens Stimme?
Das iſt ihr Auge — ja, Du biſt Diana!

Ich hab' Dich doch geliebt — o fluch mir nicht!
Nimm ab den Fluch — ich kenn' Dich, Du biſt Frankreich,
Du biſt die Mutter, deren Schooß ich ſchlug!
Horch Deine Kinder, die unſel'gen, horch!
Die ich erſchlug, die laut zum Himmel ſchrein,
Mit hunderttauſend Flüchen mich belaſtend!

Pomperaut.

O Faſſung, Faſſung, gnäd'ger Herr! Die Römer
Umſtehn mit Groll und Staunen Euer Bett.

Bourbon.

Kein Bett! ein Sarg — o einen feſten Sarg,
Schmiedet ihn feſt! Mein Leichnam ſoll nicht ruhn,
Das iſt der Fluch, den Frankreich mir geſagt.
Biſt Du nicht Bayard? O ich kenn' Dich auch,
Mein alter Bayard! reich' mir Deine Hand —
Und dort — o Weib! o ſtolzes, ſchönes Weib!
Warum biſt Du ſo bleich? warum die Thränen?
Iſt dies das Blut, Dein Blut! das ich vergoß?
Vergieb, mein Frankreich! Fluch mir nicht! Vergieb!
Laß mich nicht ſterben und verflucht ſein! O,
Mein Vaterland! Coriolan! o Frankreich!!

Pomperaut.

Sein Blut fließt unaufhaltſam — zwei Minuten,
Es iſt vorbei —

Diana.

Ich lege meine Hände
Auf Deine Stirn: Frankreich vergiebt Dir! Stirb!

(Der Vorhang fällt.)

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Dramatiſche Werke

von

Robert Prutz.

Robert Prutz'

Dramatiſche Werke.

Dritter Band.

Erich der Bauernkönig.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1848.

Erich
der Bauernkönig.

Schauſpiel in fünf Akten.

Von

Robert Prutz.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1848.

Einleitung.

Bereits in der Einleitung zum erſten Bande dieſer Sammlung habe ich darauf hingewieſen, wie mißlich es ausſieht mit der Entwicklung unſerer dramatiſchen Poeſie, und wie thöricht im Grunde alle jene Hoffnungen, die hie und da in neueſter Zeit für eine Wiederherſtellung der deutſchen Bühne laut zu werden anfangen, ſo lange (wie es gegenwärtig der Fall) das Schickſal dieſer Bühne faſt ausſchließlich einer gewiſſen Anzahl von Hoftheatern anheimgegeben iſt. — Es wurde ausgeführt, wie, während eine Erneuerung unſeres Theaters nur möglich iſt bei einer gleichmäßigen Erneuerung unſeres Volkslebens, dergeſtalt, daß jede Reform unſerer Bühne damit anfangen muß, das urſprüngliche volksthümliche Element derſelben zu erneuern und zu beleben, — umgekehrt unſere Hoftheater, ihrem ganzen Urſprung, ihrer ganzen Einrichtung, ja ſchon ihrem

Namen nach, ausſchließlich aus höfiſchen Elementen zuſammengeſetzt ſind und nur von ihnen beherrſcht werden. Das Weſen der Kunſt, ſagte ich, iſt die Freiheit — und das Weſen des Hoflebens, und ſomit auch der Hofbühnen, iſt die Etikette, die Rückſicht, der Zwang. Die neue dramatiſche Poeſie, in Uebereinſtimmung mit allen übrigen Regungen der Zeit, will ſich vor Allem an das Volk ſelbſt wenden, an die Maſſe der Nation — und die Hoftheater, ſind ſie nicht, genau beſehen, trotz ihres officiellen Titels, doch nur Privatanſtalten, perſönliches Eigenthum der Fürſten, und mithin auch allen Launen und Einfällen, allen Neigungen und Abneigungen derſelben unterworfen?! —

Ich verſprach damals, dieſes Mißverhältniß demnächſt aus Thatſachen des Näheren nachzuweiſen, indem die bloßen abſtracten Raiſonnements über dieſen Gegenſtand allerdings bereits zu verbraucht, zu oft gehört ſind, als daß ſie noch auf irgend eine Wirkung rechnen dürften, ſei es beim Publikum, ſei es gar bei den Vorſtänden der Hoftheater ſelbſt.

Dieſem Verſprechen will ich jetzt nachkommen; ich will aus dem Beiſpiel eines unſerer größten, unſerer angeſehenſten Hoftheater nachweiſen, daß dieſe Inſtitute, trotz der reichen, der außerordentlichen Mittel, die ihnen

zu Gebote ſtehen, trotz der Privilegien, durch welche ſie geſchützt ſind, ja trotz der Verpflichtung, die ihnen obliegt, dennoch durchſchnittlich für die Entwicklung der deutſchen Bühne, für die Belebung und Aufmunterung unſerer dramatiſchen Dichtung ſo gut wie gar nichts leiſten.

Und zum Theil ſogar noch weniger als nichts: nämlich ſie hindern ſtatt zu helfen, ſie unterdrücken ſtatt zu fördern, ſie führen, ſtatt in bedrängter Zeit Freiſtätten zu ſein der Bildung und des guten Geſchmacks, im Gegentheil Dichter, Schauſpieler und Publikum nur noch immer tiefer in den Irrthum hinein. —

Ich wähle dazu das Beiſpiel einer Bühne, welche nach Lage und Mitteln berufen wäre, zum Wenigſten für die eine Hälfte Deutſchlands die entſcheidende, die Muſterbühne zu ſein — einer Bühne, die vor wenigen Decennien noch in der That an der Spitze des damaligen deutſchen Theaters ſtand und deren Name noch von dieſer Zeit her von den ſchönſten, den glorreichſten Erinnerungen umgeben iſt — einer Bühne endlich, der es mehr ſogar als jeder andern geziemte, dem Geiſte der neuen Zeit die Hand zu bieten, weil ſie die erſte Bühne eines Landes iſt, weil ſie ſich einem Publikum gegenüber befindet, das in dieſem Augenblicke lebhafter,

als viele andere, von einem neuen volksthümlichen Geiſte, von dem Bewußtſein einer neuen Zeit ergriffen iſt, und weil es ſich ſchlecht ſchickt für eine ſo bedeutende Kunſtanſtalt, in einem Moment, da ringsum Alles ſich verjüngt, allein den alten höfiſchen Zopf beizubehalten: das königliche Hoftheater zu Berlin.

Ich beſchränke zweitens, damit es nicht den Anſchein habe, als wolle ich vorſätzlich gehäſſiger Weiſe irgend welche zufälligen Gebrechen, wie ſie ja endlich jeder menſchlichen Einrichtung anhaften, triumphirend an den Tag ziehen, oder auch, als wollt' ich meine Angriffe abſichtlich gerade auf die ſchwächſten Punkte richten, andere vortheilhaftere Seiten mit Stillſchweigen übergehend — ich beſchränke in dieſer Abſicht meine Prüfung auf einen Gegenſtand, der erſtlich vor Aller Augen deutlich zu Tage liegt und von Jedermann ſofort controllirt werden kann, und auf den zweitens, als auf eine Glanzſeite, ein Verdienſt, einen Ruhm ihrer Anſtalt, die Verwaltung des Berliner Hoftheaters ſelbſt ſich ſogar öffentlich zu berufen pflegt. Ein loyaleres aber, ein chevalereskeres Verfahren, als wenn ich Jemand da angreife, wo er ſelbſt, eingeſtandener Maßen, ſich am Stärkſten, am Sicherſten fühlt, vermag ich mir nicht zu denken: und wird daher den nachſtehenden Betrachtungen,

welches ihr Reſultat auch ſein möge, zum Wenigſten der Vorwurf des Mißwollens und der feindſeligen Abſicht nicht gemacht werden können. — Dieſer Gegenſtand iſt die Tantieme: und ſtellt ſich demnach unſere Aufgabe dahin, zu unterſuchen, welche praktiſchen Erfolge die Einführung der Tantieme bisher für das Berliner Hoftheater ſelbſt, — und alſo mittelbar für unſere dramatiſche Kunſt im Allgemeinen gehabt hat.

Unſere Leſer erinnern ſich ohne Zweifel noch, wie, nachdem die deutſchen dramatiſchen Schriftſteller faſt ein Menſchenalter hindurch vergeblich um geſetzliche Ordnung und Anerkennung ihrer Eigenthumsrechte debattirt, deducirt und petitionirt hatten, bis hinauf an den Bundestag! plötzlich, vor etwas mehr als drei Jahren, die beiden Hoftheater zu Wien und Berlin mit einem „Reglement“ hervortraten, durch welches in Zukunft allen denjenigen Stücken, die bei ihnen zur Aufführung gelangen würden, ein gewiſſer Antheil der jedesmaligen Einnahme zugſichert ward — alſo die droits d'auteur, wie dieſelben in Frankreich bereits ſeit ſechzig oder ſiebzig Jahren überall eingeführt ſind.

Ja ich meine, die Leſer müſſen ſich erinnern — wenn auch nicht an die Begebenheit ſelbſt, ſo doch jedenfalls

an den jubelnden Lärm, mit dem dieſelbe ſofort in den deutſchen Journalen empfangen ward.

Zwar wer dem Dinge etwas genauer ins Geſicht ſah, der hätte allen Grund gehabt, ſowohl über das Tantiemereglement ſelbſt, als über dieſen Jubel der Zeitungen den Kopf zu ſchütteln. —

Es iſt nicht meine Abſicht, hier auf eine ausführlichere Kritik jener Verordnungen einzugehen; dieſelbe käme in allem Betracht zu ſpät. Aber das, glaub' ich, darf auch jetzt noch ausgeſprochen werden: wäre der Rechtsſinn in Deutſchland ſo ausgebildet und lebhaft, wie er roh iſt und zum Theil ſogar völlig mangelt, wahrlich, man hätte dies Danaergeſchenk, ſtatt es mit Dank, mit Beifall zu empfangen, vielmehr mit Entrüſtung zurückzuweiſen müſſen.

Und das ſchon deshalb, weil hier zwei Hoftheater aus höchſteigener Machtvollkommenheit, auf beliebtem adminiſtrativem Wege, mit Umgehung, ſogar mit ausdrücklicher Beſeitigung aller rechtlicher Inſtanzen, Geſetzgeber und Geſetzvollſtrecker in einer Perſon, kurzweg durch Reglements erledigen wollten, was in der That ein ſo würdiger wie dringlicher Gegenſtand allgemeiner, öffentlicher Geſetzgebung geweſen wäre. — Beide Theater, das Wiener ſowohl wie das Berliner, er-

kannten den Schriftſtellern die Tantieme nicht als ein Recht zu, einen begründeten und wohlverdienten Anſpruch: nein, als eine Vergünſtigung, eine Gnade, mit der man es fürs Erſte einmal verſuchen wolle, die man jedoch, ſobald es gefällig, eben ſo gut auch wieder zurücknehmen könne. Beide behielten das Recht der Annahme, ingleichen die Beſtimmung darüber, ob und wie oft ein Stück wiederholt werden ſolle, ausſchließlich ſich ſelbſt und ihrem eigenen geheimnißvollen Ermeſſen bevor: zwei Punkte, durch welche die ganze Tantiemeneinrichtung in der That illuſoriſch wird, und die daher auch in Frankreich mit Recht durch zweckmäßige Beſchränkungen vermieden ſind. Beide endlich, nicht zufrieden, ein Ausnahmegeſetz gegeben zu haben, beſtellten ſogleich auch ein Ausnahmegericht: ſie wieſen, bei entſtehenden Streitigkeiten, die Berufung an den Richter von vorn herein ausdrücklich zurück, indem ſie ſich begnügten, die etwaigen Beſchwerdeführer nur an eine höhere Inſtanz der Theateradminiſtration ſelbſt zu verweiſen — das heißt auf deutſch: ſie wollten Richter ſein in ihrer eigenen Sache.

Gewiß, die deutſchen Schriftſteller müſſen ſehr genügſam und nebenher ſehr — hungrig geweſen ſein, daß ſie dieſen armſelig hingeworfenen Brocken nicht nur

nicht mit Unwillen abwieſen, nein, ſie hießen ihn ſogar mit Jubel wilkommen! ſie erklärten ihn für ein Manna, aus dem Himmel fürſtlicher Großmuth gefallen! ja ſie katzbalgten ſich im Voraus darum und ſtellten ſich das Bein, noch eifriger wie ſonſt, wer ihn erſchnappen ſollte!

Auch wende Niemand ein, daß es, wenn auch noch unvollkommen, noch mangelhaft, doch zum Wenigſten ein Anfang, ein Verſuch geweſen. Das O'Connelſche Princip der „Abſchlagszahlungen" mag gut ſein in literariſchen und andern Dingen, wo eine Literatur, ein Volk, eine beſtimmte öffentliche Richtung ſehr genau weiß, was ſie will, und mit eherner Beharrlichkeit, durch keine Gunſt beſtochen, keine Ungunſt erſchreckt, an dieſem ihrem Wiſſen, ihrem Wollen feſt hält. Wir in Deutſchland ſind auf dieſem Standpunkte noch lange nicht, weder in der Literatur, im Theater, noch irgend anderwärts; halbe Zugeſtändniſſe ſind für uns gefährlicher, als ganze Verweigerungen, darum, weil uns eben noch jener Rechtsſinn, jenes klare, ſichere Selbſtbewußtſein mangelt, und weil es daher nur zu leicht geſchehen kann, daß wir über dem Halben, Unzulänglichen, das uns gereicht wird, das Größere, das Ganze vergeſſen, das uns noch fehlt.

So auch in dieſer Tantiemenangelegenheit. — Von

einer Privatbühne dargeboten, wären die Zugeſtändniſſe des Berlin-Wiener Reglements, und noch viel geringere als ſie, aller Achtung, alles Dankes werth geweſen, weil eben Privatkräfte nicht im Stande ſind, mehr als Zugeſtändniſſe zu machen, weil es ihre Sache nicht iſt, allgemeine Geſetze, rechtskräftige Verordnungen zu veranlaſſen, weil ſie, perſönlichen Rückſichten, zufälligen Umſtänden unterworfen, ſich behelfen müſſen mit einſtweiligen, perſönlichen Auskunftsmitteln.

Inſtituten dagegen, die nicht nur den Namen der höchſten Autoritäten an der Stirne tragen, ſondern auch unmittelbar unter dem Schutz, dem Einfluß, der Gewalt der mächtigſten Behörden ſtehen — ſolchen Inſtituten, nach unſerer Anſicht, ſtanden in dieſer Angelegenheit nur zwei Wege offen: entweder ſie mußten ſie völlig unberührt laſſen, oder aber, wenn einmal berührt, dann auch darauf hinarbeiten, daß ſie vollſtändig erledigt werde. Denſelben Behörden, welche die Tantiemereglements der Berliner und der Wiener Hofbühne in Antrag brachten, hätte es wohl angeſtanden, auch ein allgemeines Tantiemengeſetz (und wohlgemerkt: ein Geſetz, nicht ein Reglement) in Antrag zu bringen; dieſelben höchſten Autoritäten, welche dieſe ſpeziellen, localen Verordnungen beſtätigten, hatten zweifelsohne auch die

Machtvollkommenheit (und ſehr vermuthlich ſogar den Willen), die Verhältniſſe der Schriftſteller zur Bühne überhaupt rechtlich zu ordnen, wenn nicht in ganz Deutſchland auf einmal (wiewohl wir auch dagegen kein Hinderniß zu entdecken vermögen: denn ſo gut wie Bundesgeſetze das literariſche Eigenthum im Verhältniß zum Buchhandel geſichert haben, warum nicht auch im Verhältniß zur Bühne?!), ſo doch jedenfalls im Umfang des eigenen Landes. Mit Stolz, mit Freude würden wir die Geſetzgebung Oeſterreichs und Preußens den übrigen deutſchen Staaten in der geſetzlichen Sicherung dieſer Rechte haben vorangehen ſehen; die vereinzelten, willkürlichen Experimente der Hofbühnen von Berlin und Wien dagegen können auf keine größere Anerkennung Anſpruch machen, als Experimenten gebührt, da, wo man Thaten erwartet. —

Von Betrachtungen dieſer Art indeſſen, wie begründet, wie ſachgemäß ſie auch ſein mögen, wurde bei Veröffentlichung jener Reglements nicht das Mindeſte vernommen: oder wo ja eine Stimme in dieſem Sinne laut werden wollte, da wurde ſie ſogleich von dem allgemeinen Chorus der Lobredner, der Bewunderer übertönt. Literariſch, wie wir Deutſche einmal ſind, ließen wir auch in dieſer Angelegenheit die rechtliche Seite

gänzlich fallen und hoben nur die literariſche, den möglichen, den wahrſcheinlichen Einfluß dieſer Verordnungen auf die Entfaltung unſerer dramatiſchen Literatur hervor.

Und zwar auch dies mit jener faſt leichtfertigen Uebertreibung, jener gefliſſentlichen Selbſttäuſchung, welche auf ſo eigenthümliche Weiſe, ich zweifle, ob zu unſerm wahren Heil, unſere öffentliche Stimmung ſeit dem Jahre vierzig charakteriſirt. Der Meſſias des Dramas, der ſo lange, ſo ſchmerzlich erwartete, nun auf einmal, herabbeſchworen durch die Zauberformel der Tantiemenordnung, nun ſollte er kommen! Das Gold der Theaterkaſſe ſollte ſich ohne Weiteres umwandeln in reines, lauteres Gold der Poeſie; der todte Leib unſerer Dichtung, in Berührung geſetzt mit dem allmächtigen, dem Metall, ſollte nicht bloß zu galvaniſchen Zuckungen, zu kläglichem Scheinleben — nein: zu wirklichem, neuem Daſein, zu urſprünglichem, neuem Leben hoffte man ihn zu erwecken!

Oder wenigſtens man gab dieſe Hoffnung vor, man gebrauchte ſie namentlich, um jene rechtlichen Bedenken, deren wir oben gedachten, ab- und zur Ruhe zu verweiſen. Ob jetzt die Zeit ſei zu derartigen juriſtiſchen Spitzfindigkeiten? Was die einzelnen Ausſtellungen und Bedenken ſagen wollten gegen jenes glorreiche Reſultat,

das aus dem Ganzen dieſer Verordnungen ohne Zweifel hervorgehen, gegen jene Erneuerung unſerer Kunſt, jene Bereicherung und Wiederherſtellung unſerer dramatiſchen Literatur, die, man ſolle nur Acht geben! ſich in kürzeſter Friſt daraus entwickeln würde?

Gut denn: wir haben Acht gegeben — und hier ſind nun die Reſultate.

Drei Jahre ſind ſeit Einführung der Tantieme in Berlin vergangen: eine Zeit, lang genug, um den Einfluß derſelben doch wenigſtens einigermaßen beurtheilen, ihre Folgen wenigſtens annähernd beſtimmen zu können.

Ferner, welche Lücken das Perſonal des Berliner Hoftheaters zum Theil auch bieten und wie mancherlei auch in Hinſicht der künſtleriſchen Mittel zu wünſchen übrig bleiben möge, ſo wird doch gewiß Jeder, der die Berliner Hofbühne kennt, zugeſtehen, daß dieſelbe noch künſtleriſche Kräfte genug beſitzt, um Alles, was auf dem Felde unſerer dramatiſchen Literatur etwa auftaucht, in würdiger Weiſe zur Darſtellung zu bringen.

Unſere Unterſuchung iſt alſo in jeder Hinſicht gerechtfertigt, zumal wir auch gar nicht den ſtrengſten Maßſtab anlegen wollen. Im Gegentheil, wir ſind billig, wir verlangen gar nicht ſo viel, wie man uns

verheißen, wir ſind beſcheidener im Fordern, als die Andern im Verſprechen, wir erlaſſen gern die verkündete Regeneration der Bühne, die angelobte Wiederherſtellung unſerer dramatiſchen Literatur — völlig begnügt, wenn nur wenigſtens Spuren eines neuen Lebens, nur wenigſtens Anfänge einer neuen erhöhten Thätigkeit, ja wenn zunächſt nur bei der Theaterverwaltung ſelbſt ein vermehrter ernſter, redlicher Wille, eine geſteigerte gute Abſicht merkbar geworden iſt!

Zahlen, pflegt man zu ſagen, entſcheiden. Wir möchten dieſem Spruche nicht ſeinem ganzen Umfange nach beitreten; es wird immer noch darauf ankommen, was entſchieden werden ſoll und wer die Zahlen combinirt. Jedenfalls indeß geben Zahlen einen ſehr ernſten, ſehr beachtenswerthen Stoff zum Nachdenken; ſie ſind ein ſehr nöthiges, ſehr ergiebiges Material, Betrachtungen daran zu knüpfen und Folgerungen anzuſtellen. — Ueberdies auch geben ſie den Unterſuchungen eine gewiſſe neutrale, leidenſchaftloſe Sicherheit, ich möchte ſagen, eine Art mathematiſcher Ruhe; wozu noch ſich ereifern, wozu in den Harniſch gerathen, wo ja die Ziffer an ſich ſchon ſo laut, ſo deutlich ſpricht?!

In dieſem Sinne glauben wir nichts Unverdienſtliches zu thun, indem wir nachſtehend eine tabellariſche

Ueberſicht der Novitäten geben, welche die Berliner Hofbühne in den letzten drei Jahren, ſeit Einführung der Tantieme, gebracht hat. Natürlicher Weiſe beſchränken wir uns dabei lediglich auf Originalſtücke, da es, unſere Literatur durch Ueberſetzungen zu bereichern, bekanntermaßen nicht erſt der Tantiemenordnung bedurfte. — Aus ähnlichen Gründen ſehen wir hier auch von den Novitäten der Oper ab, weil auch ſie mit der Frage, die uns hier zunächſt beſchäftigt, mit der Frage nämlich nach dem Einfluß der Tantieme auf unſere dramatiſche Literatur, nur in ſehr entfernter Verbindung ſteht; mögen, was die dramatiſche Compoſition betrifft, die deutſchen Muſiker eine ähnliche Zuſammenſtellung veranſtalten.

Endlich noch ein Wort über die Quelle unſerer Mittheilungen. Dieſelbe iſt ſo officiell wie möglich, ohne daß dabei irgend ein „Bruch der Amtsverſchwiegenheit" zu wittern wäre: die eigenen Theaterzettel nämlich der Berliner Bühne, gegen deren Zuverläſſigkeit denn doch hoffentlich Niemand etwas einzuwenden haben wird.

Hienach nun ſtellt ſich die Zahl der Novitäten und ihrer Wiederholungen vom 10. März 1844 bis Ende des nämlichen Monats 1847 folgendermaßen (wobei

diejenigen Stücke, welche den Abend nicht füllen und die daher auch keinen Anſpruch an eine volle Tantieme haben, durch ein hinzugeſetztes Sternchen bezeichnet ſind):

I. Trauerſpiele:

Name des Verfaſſers:	Name des Stückes:	Zahl der Aufführungen:	
Halm	Sampiero	4	
Prutz	Moritz von Sachſen	1	(verboten)
Kuranda	Letzte weiße Roſe	2	
Wiener	Waiſe von Lucca	4	
Klein	Zenobia	1	
Michel Beer	Struenſee	14	

II. Schauſpiele:

Tieck	Blaubart	2	
Birch-Pfeiffer	Thomas Thyrnau	8	
do	Marquiſe de Vilette	28	
do	Eine Familie	14	
do	Anna von Oeſterreich	12	
Bauernfeld	*Deutſcher Krieger	6	
Prinzeſſin v. Sachſen.	*Brief aus der Schweiz.	3	
Gutzkow	*Dritter November	5	
Weißenthurn	*Rathsherrn Töchterlein	2	
Schneider	Die Quitzows	3	
Laube	Karlsſchüler	8	

III. Luſtſpiele und Poſſen:

Smidt	*Die Schwiegermutter	3	
do	*Mein Herr Onkel	14	
Gutzkow	Urbild des Tartüffe	23	
Laube	Rokkoko	2	

Name des Verfaſſers:	Name des Stückes:	Zahl der Aufführungen:
Laube	Gottſched und Gellert..	7
Lubarſch	Günſtling.....	7
Benedix	*Der alte Magiſter....	11
do.....	*Der Vetter.....	7
Plötz	*Der verwunſchene Prinz	33
Wehl	*Alter ſchützt vor Thorheit nicht.....	11
Frühauf	*Encyklopädiſt.....	12
Ellmenreich	*Balder und Sohn....	1
Deinhardſtein.....	*Zwei Tage aus dem Leben eines Fürſten...	5
L. Mühlbach.....	*Lady Ellen	2
Adel	*Hochzeitsfatalitäten...	2

Es ſind demnach im Laufe von drei Jahren im Ganzen von 26 Autoren 32 Stücke gegeben worden, welche zuſammengenommen 257 Aufführungen erlebten. Davon ſind jedoch 15 Stücke mit 117 Aufführungen, die den Abend nicht füllen: ſo daß an größeren Stücken nur 17 Novitäten mit 140 Aufführungen bleiben. Die Durchſchnittszahl der Aufführungen für dieſe größeren Stücke wäre demnach zwiſchen 8 und 9: ſo daß alſo, vorausgeſetzt, die Stücke hätten gleichmäßig gefallen, jedes derſelben 8 oder 9 Aufführungen erlebt haben müßte.

In der Praxis indeſſen ſtellt das Verhältniß ſich vollkommen anders. Hier nämlich haben wir von größeren Stücken:

1 (Birch-Pfeiffer)	mit	28	Aufführungen,
1 (Gutzkow)	=	23	=
2 (Birch-Pfeiffer und M. Beer)	=	14	=
1 (Birch-Pfeiffer)	=	12	=
2 (Birch-Pfeiffer und Laube)	=	8	=
2 (Laube und Lubarsch)	=	7	=
2 (Halm und Wiener)	=	4	=
1 (Schneider)	=	3	=
3 (Tieck, Laube, Kuranda)	=	2	=
2 (Klein, Prutz)	=	1	=
17 wie oben		140.	

Indessen so ansehnlich Frau Birch-Pfeiffer diesen Reigen mit 28 Aufführungen auch eröffnet, so ist die größte Zahl von Wiederholungen doch nicht hier, vielmehr unter den kleineren Stücken, denen, welche den Abend nicht füllen. — Hier nämlich, bei einer Durchschnittszahl von 7 bis 8, begegnet uns:

1 (Plötz)	mit	33	Aufführungen,
1 (Smidt)	=	14	=
1 (Frühauf)	=	12	=
2 (Wehl, Benedix)	=	11	=
1 (Benedix)	=	7	=
1 (Bauernfeld)	=	6	=
2 (Gutzkow, Deinhardstein)	=	5	=
2 (Prinzessin von Sachsen, Smidt)	=	3	=
3 (Weißenthurn, L. Mühlbach, Adel)	=	1	=
1 (Ellmenreich)	=	1	=
15 wie oben.		117.	

Es haben demnach von den größeren Stücken die Durchſchnittszahl

übertroffen	5
erreicht	2
nicht erreicht	10
w. o.:	17.

Und ebenſo von den kleineren Stücken:

übertroffen	5
erreicht	1
nicht erreicht	9
w. o.:	15.

Oder endlich beide Abtheilungen in Eins gerechnet, haben von 32 Novitäten die Durchſchnittszahl theils erreicht, theils übertroffen — d. h. alſo in der Theaterſprache, ſind

eingeſchlagen	13
nicht eingeſchlagen	19
w. o.:	32.

Noch ein anderes Anſehen gewinnt dieſe Ueberſicht, wenn wir dabei die Zeit ins Auge faſſen, während deren dieſe Novitäten zur Darſtellung gekommen. Wir laſſen, der beſſern Rechnung willen, den kleinen Unterſchied von zwei oder drei Wochen ſchwinden und nehmen runde drei Jahre an. — Danach ſind am Berliner

Hoftheater von März 1844 bis ebendahin 1847 zur Aufführung gekommen

jährlich (ca.) 10 Novitäten (d. h. auf noch nicht ganz fünf Wochen eine),

große und kleine, Alles miteinander. — Oder will man dieſe unterſcheiden, ſo ſind von Stücken, welche den Abend füllen,

jährlich nicht ganz 6 (d. h. noch nicht voll alle zwei Monate eines),

von kleineren dagegen

jährlich 5 (d. h. noch nicht ganz alle zehn Wochen eines) gegeben worden. —

Noch weit intereſſanter geſtaltet ſich die Sache, wenn wir die Gattungen der dargeſtellten Stücke zum Maßſtab nehmen. — Es ſind nämlich, nach Ausweis obiger Liſte, in den gedachten drei Jahren zur Aufführung gekommen:

a. Trauerſpiele..... 6

das heißt alſo jährlich... 2

Dieſe haben Vorſtellungen erlebt:

zuſammen genommen.... 26
alſo jährlich (ungefähr).. 8

was eine Durchſchnittszahl von faſt 5 Vorſtellungen für jedes ergeben würde. Dieſe Zahl iſt jedoch in der That von allen 6 Stücken nur von einem einzigen erreicht, reſp. übertroffen worden: dem Michel Beer'ſchen Struenſee, welcher 14 Aufführungen erlebt hat — ein Erfolg, der außerordentlich genannt werden müßte, wenn es nicht ziemlich klar zu Tage läge, daß er weit weniger durch das Stück ſelbſt, als durch die Muſik veranlaßt iſt, mit welcher Meierbeer das Gedicht ſeines Bruders ausgeſtattet. — Die übrigen 5 Trauerſpiele haben es zuſammen nur zu 14 Aufführungen gebracht, was für dieſe eine Durchſchnittszahl von 2 bis 3 ergeben würde. Allein auch dieſer ſehr geringfügige Durchſchnitt iſt nicht einmal von allen erreicht worden: gut die Hälfte iſt ſogar noch darunter geblieben.

b. Schauſpiele

ſind im Ganzen zur Darſtellung gekommen:

11 mit 91 Aufführungen:
oder jährlich zwiſchen 3 und 4 mit 30 "

Die Durchſchnittszahl für die Schauſpielnovitäten wäre demnach

ungefähr	8
dieſe haben erreicht und übertroffen	5
nicht erreicht	6

Endlich

c. Luſtſpiele und Poſſen

waren neu, im Ganzen:

15 mit 134 Aufführungen,
was jährlich.... 5 mit (ca.) 45 = giebt.

Die Durchſchnittszahl von (ca.) 9 Aufführungen haben

erreicht und übertroffen.. 6
nicht erreicht..... 9

Faſſen wir dies, um die Reſultate, die ſich Einem daraus entgegendrängen, um ſo anſchaulicher zu machen, noch einmal tabellariſch zuſammen: wobei man, um die Verhältniſſe völlig zu würdigen, immer im Gedächtniß halten wolle, daß man es hier mit dem Berliner Hoftheater, einem Kunſtinſtitute alſo erſten Ranges, dem erſten von Norddeutſchland, zu thun hat, und daß die Epoche, mit der wir uns hier beſchäftigen, gerade diejenige iſt, wo die Tantieme bereits in voller Wirkſamkeit war.

	Zahl der Stücke:	Zahl der Aufführungen:	Durchſchnitt:	davon eingeſchlagen:	nicht eingeſchlagen:
Trauerſpiele	6	26	(ca.) 5	1	5
Schauſpiele	11	91	(ca.) 8	5	6
Luſtſpiele	15	140	(ca.) 9	6	9

Hienach alſo iſt das Verhältniß der Novitäten der Tra-

gödie zu denen des Schauſpiels (ungefähr) wie 1 : 2, zu den Luſtſpielen und Poſſen wie 1 : 3, zu beiden zuſammen wie 1 : 5 geweſen; ferner der Schauſpiele zu den Luſtſpielen wie 11 : 15. Rückſichtlich der Wiederholungen ſtellen ſich die Trauerſpiele zu den Schauſpielen wie 1 : 3, zu den Luſtſpielen wie 1 : 4, die Schauſpiele aber zu dieſen wie 2 : 3. Von den Luſtſpielen ſind $^2/_5$, den Schauſpielen ca. $^1/_2$, den Tragödien aber $^1/_6$ eingeſchlagen, nämlich eine überhaupt: und dieſe verdankt ihren Erfolg nicht nur, wie ſchon oben bemerkt, hauptſächlich, wenn nicht ausſchließlich, einem ihr völlig fremden Elemente, der begleitenden Muſik: ſondern, was hier beſonders von Wichtigkeit, ſie iſt auch lange vor Einführung der Tantieme entſtanden, ja ihr Verfaſſer war ſchon ſeit einer Reihe von Jahren unter den Todten, als dies vermeintliche Evangelium der dramatiſchen Literatur verkündigt ward.

Alſo, um es ungeſchminkt auszuſprechen: die Erfolge der Tantieme ſind Seitens der Berliner Hofbühne für die edelſte und höchſte Gattung der dramatiſchen Poeſie, diejenige, welche recht eigentlich ihre Grundlage und dauerndes Beſitzthum bilden ſoll, die Tragödie, in drei Jahren gleich null geweſen. —

Ob fünf reuſſirende Schauſpiele, ſechs dergleichen

Luſtſpiele und Poſſen (und das Alles, wohlgemerkt, in drei Jahren!!), ich will gar nicht einmal ſagen, den Hoffnungen, welche man von dem Einfluß der Tantieme hegte, nein, nur der Thätigkeit, der Umſicht, dem Eifer entſprechen, welche man von einer Bühne erſten Ranges, mit ſo außerordentlichen Mitteln, erwarten, ja fordern darf, zumal wenn dieſen 12 gelungenen Stücken die Wage gehalten wird von 5 Trauer-, 6 Schau-, 9 Luſtſpielen, welche alle, ſei es Schuld der Stücke, der Beſetzung oder auch unmittelbar der Verwaltung, die Durchſchnittszahl gar nicht einmal erreicht haben — dies Alles wollen wir der eigenen Beurtheilung des Leſers anheimſtellen.

Von allen aber die intereſſanteſten Reſultate ſtellen ſich heraus, wenn wir nach dem Verhältniß fragen, in welchem die Ergebniſſe der Tantieme den einzelnen Verfaſſern zu Gute gekommen — oder mit andern Worten, welche Schriftſteller, welche Stücke es nun eigentlich ſind, denen die Tantieme zur Aufmunterung, zur Belohnung gedient hat. „Die jungen Talente müſſen unterſtützt, das Verdienſt muß anerkannt werden; das Genie ſoll nicht mehr darben, indeſſen die gemeine handwerksmäßige Fertigkeit goldene Früchte erntet“ ....

Nicht wahr? so hieß es ja wohl? so lauteten ja wohl die Weiſſagungen, mit denen man die Tantieme empfing — und noch mehr, mit denen man ſie ertheilte? Glückliche Theaterdichter, niemand von Euch wird mehr Noth leiden! Die Prytaneen, von denen man ſo lange nur geträumt, für die Theaterdichter wenigſtens ſind ſie gefunden: die Bühne, die durch Aufführung Eurer Werke Eure geiſtige Blüthe befördert, gründet zugleich und eben dadurch Euren äußerlichen Wohlſtand. Schiller, wenn er heute lebte, würde nicht mehr gezwungen ſein, ein Pegaſus im Joche, die erhabene Kraft ſeines Geiſtes aufzureiben in der Sorge um das tägliche Bedürfniß, ein einziges Stück, wie Maria Stuart, die Jungfrau u. ſ. w. würde hinreichen, ihn aller derartiger Drangſale zu überheben —

„Gut gebrüllt, Löwe!“ Aber ſehen wir nun auch hier von all den ſchönen Redensarten ab und begnügen uns mit der ſehr einfachen, ſehr nüchternen, aber auch ſehr unwiderleglichen Sprache der Zahlen. — Von den 24 Schriftſtellern, von denen die königliche Bühne im erſten Triennium der Tantieme überhaupt Novitäten aufgeführt hat, ſind zur Darſtellung gekommen:

Klein	mit	1	Stück	1	mal
Prutz	"	1	"	1	"
Ellmenreich	"	1	"	1	"
Kuranda	"	1	"	2	"
Tieck	"	1	"	2	"
Weißenthurn	"	1	"	2	
L. Mühlbach	"	1	"	2	"
Adel	"	1	"	2	"
Prinzessin von Sachsen	"	1	"	3	"
L. Schneider	"	1	"	3	
Halm	"	1	"	4	"
Wiener	"	1	"	4	"
Deinhardstein	"	1		5	
Bauernfeld	"	1	"	6	
Lubarsch	"	1	"	7	"
Wehl	"	1	"	11	
Frühauf	"	1	"	12	"
Michel Beer	"	1	"	14	
Smidt	"	3	"	17	"
Laube	"	2	"	17	
Benedix	"	2	"	18	"
Gutzkow	"	2	"	28	"
Plötz	"	1		33	"
Birch-Pfeiffer	"	4		62	
24		32		257	

Hienach also — wer ist der Matador unserer heutigen dramatischen Literatur, wer ist das Talent, das ermuntert, das Genie, das belohnt werden muß?

Aber ehe wir uns diese Frage beantworten, sei mir zuvor eine kurze Zwischenrede gestattet.

Es iſt bekanntlich in Deutſchland leichter — ja was ſoll ich gleich anführen, da in der That Alles leichter iſt?! ... es iſt leichter, einen Bundestagsbeſchluß gegen ſich zu erwirken und (was bekanntlich in der alten Welt nur ſehr großen, ſehr berühmten Staatsverräthern geſchah) aqua et igni interdicirt zu werden, als ein neues Stück aufs Theater zu bringen. Die ſehr natürliche Folge davon iſt, daß unter den Theaterdichtern ſelbſt eine Concurrenz, ein Wetteifer, faſt hätt' ich geſagt ein Neid obwaltet, der in jedem Mitſtrebenden nicht bloß einen Nebenbuhler, ſondern geradezu einen Feind, einen Widerſacher erblickt, welchen man auf alle Weiſe muß zu unterdrücken ſuchen.

Oder wo es nicht ſo iſt (und ich glaube in der That, es iſt nicht ganz ſo ſchlimm und ganz gewiß nicht bei Allen), da wenigſtens glaubt das Publikum ſteif und feſt, daß es ſo iſt; es hat ſich gewöhnt, bei Allem, was das Theater betrifft, ſogleich auch an Neid, Intrigue, Kabale zu denken; es ſchwört Stein und Bein darauf, daß auch die Theaterdichter in einem fortwährenden geheimen oder offenen Kriege gegen einander leben. Wo nun alſo ein Bühnenſchriftſteller den anderen kritiſirt, wo er ihn tadelt und anzapft, da iſt es ja ſonnenklar, da verſteht es ſich ja

völlig von ſelbſt, daß es einzig und allein nur aus Eiferſucht, aus Bosheit, mit Einem Worte: aus Neid geſchehen iſt! Da ſei dein Urtheil noch ſo offen, deine Ueberzeugung noch ſo redlich, dein Ausdruck noch ſo zurückhaltend, es hilft Alles nichts — du haſt ſelbſt Stücke geſchrieben? Gut, du biſt ein Neidbock, dein Urtheil iſt beſtochen; weil du den glücklichern Rival nicht thatſächlich aus dem Felde ſchlagen kannſt, ſo willſt du dich wenigſtens durch böswillige Kritiken an ihm rächen.

Dies Schickſal iſt, wie geſagt, ein allgemeines, unvermeidliches: und ſo mag es denn in Gottes Namen auch über mich ergehen. Man mag auch mir nachſagen — nicht nur, daß dieſe Beleuchtung des Berliner Hoftheaters irgend welchen perſönlichen Motiven entſpringt, etwa weil dieſes oder jenes Stück von mir daſelbſt nicht zur Aufführung gekommen: ſondern auch, wenn ich mich im Nachſtehenden außer Stande fühle, die zarte Rückſichtnahme, welche die Kritik, beſonders die berliner, ſeit einiger Zeit gegen Frau Birch-Pfeiffer beobachtet, auch meinerſeits zu theilen, nun meinetwegen, ſo mag man auch darin Neid, Mißgunſt, Aerger erblicken — ich habe nichts dagegen, ſchon darum nicht, weil ich in der That nicht weiß, was

bei dieſer Suppoſition größer wäre, die Böswilligkeit oder die — Betiſe! Alſo habeant sibi.

Inzwiſchen, um Niemand muthwillig zu reizen und weil man ja auch jeden üblen Schein vermeiden ſoll, ſo wollen wir auch hier die Sache ſo glimpflich, ſo unparteiiſch behandeln, wie möglich; wir wollen gegen die dramatiſche Thätigkeit der Frau Birch-Pfeiffer nicht bloß gerecht, wir wollen auch billig ſein gegen ſie; wir wollen die Galanterie, die man einer Dame zu erzeigen pflegt, in dieſem Falle zum Wenigſten dadurch erweiſen, daß wir (denn ſo weit freilich, daß die Wahrheit dadurch gebeugt werde, darf und ſoll die Galanterie niemals gehen, am Wenigſten in der Literatur) mit beſonderem Nachdruck Alles anerkennen, was irgend an ihr anzuerkennen iſt; Forderungen dagegen, von denen anzunehmen ſteht, daß Frau Birch-Pfeiffer ſelbſt ſie niemals in Ernſt hat befriedigen wollen, Forderungen alſo der Schönheit und der Kunſt, wollen wir ihr von vorn herein völlig erlaſſen.

Wenn es uns bei alledem nicht gelingen ſollte, die Freunde der Birch-Pfeifferſchen Muſe (und wer wüßte nicht, wie zahlreich, wie einflußreich dieſelben ſind?!) zu verſöhnen, ſo möge man doch nur in Erwägung ziehen, daß es ſchon an ſich eine Ehre iſt,

es überhaupt nur ſo weit gebracht zu haben, daß die Kritik Notiz von Einem nimmt und daß daher jedem kritiſchen Angriff ſogar eine Art von Ehrenbezeigung zu Grunde liegt; man muß ſchon immer für etwas gelten, um ſich beweiſen zu laſſen, daß man nichts iſt.

Dies vorausgeſchickt, erkennen wir zunächſt und aus vollſter Ueberzeugung an, daß die Birch-Pfeiffer-ſchen Stücke in der That eine gewiſſe Richtung, oder wo dies zu viel geſagt wäre: gewiſſe Zuſtände unſerer Zeit repräſentiren, und daß ihnen alſo, gleichviel wie ſie ſind, eine gewiſſe hiſtoriſche Nothwendigkeit, ein gewiſſes geſchichtliches Recht nicht abzuſprechen iſt. — Und das iſt denn wieder, dächt' ich, eine nicht kleine Ehre, welche dieſen Stücken erwieſen wird.

Wir bewundern ferner, was die Frau Verfaſſerin ſelbſt betrifft, die praktiſche Gewandtheit, den Muth, die Tapferkeit, mit welcher, während unſere Poeten oft Jahre lang an Einem Stücke knuſpern und endlich doch nichts oder nur etwas Wirkungsloſes zu Stande bringen, ſie dagegen, wohl oder übel, willſt du nicht, ſo mußt du! in wenig Tagen jeden beliebigen Stoff zum Drama verarbeitet, ſo ſicher, ſo keck, ſo quasi re bene gesta, ſo als ob gar keine Aeſthetik exiſtirte — und dabei mit ſo genauer Berechnung der

jedesmaligen Mittel, mit einer ſo gründlichen Kenntniß des Publikums, wie es iſt, daß mancher ſehr talentvolle, ſehr gefeierte Schriftſteller ſich glücklich preiſen könnte, nur die Hälfte von dieſem Takt und dieſer Sicherheit zu beſitzen.

Wir gehen ſogar noch weiter: wir geſtehen allen Ernſtes zu, daß, wie das Publikum nun einmal in dieſem Augenblicke noch iſt, Stücke dieſer Art, Stücke der bloßen, hausbackenen Unterhaltung gar nicht einmal zu entbehren ſind, und daß daher, ſchriebe Frau Birch-Pfeiffer ſie nicht, nun wohl, ſo würde irgend Jemand anders ſie ſchreiben: es iſt nicht Frau Birch-Pfeiffer, es iſt die Schuld unſerer geſammten Zeit, daß die Stücke gerade ſo und nicht anders ausfallen.

Wir geſtehen ferner zu, daß die Effecthaſcherei, die derbe, friſche Empirie ihrer erſten Stücke, zu der Zeit, da ſie erſchienen, als eine Reaction gegen die damals übliche abgeblaßte, abſtracte, falſche Idealität, ſogar einen ſehr nöthigen, ſehr heilſamen Uebergang bildeten.

Wir wollen ebenſo die Gewandtheit anerkennen, mit welcher die erfahrene Verfaſſerin, ſeitdem die bloßen Effecte als ſolche, die Theatercoups der Hinko, der Steffen Langer u. ſ. w. abgenutzt ſind, ſich, in richtiger Erkenntniß der veränderten Strömung, auf

die Tendenzen geworfen hat und wie ehemals in Effecten, ſo nun in Tendenzen, in Häuslichkeit, Loyalität und biederer deutſcher Sitte macht.

Wir wollen uns endlich nicht blind machen gegen die Thatſache, daß, was auch immer gegen Frau Birch-Pfeiffer geſchrieben und geſprochen worden iſt, nicht nur ſie ſelbſt ihren Weg jederzeit ruhig, unangefochten verfolgt hat — nein, ſie hat ſich, unvermerkt, doch nur um ſo ſicherer, auch die Herzen, die Geiſter ihrer früheren Gegner ſelbſt unterworfen! ſie hat es auch dahin gebracht, daß dieſelben jungen Autoren, welche ſie früher kritiſch vernichten wollten, ihr gegenwärtig nicht nur perſönlich und literariſch alle mögliche Reverenz erweiſen — das begreift ſich, da jene Autoren ſeitdem ſelbſt Dramatiker geworden ſind, bei dem Einfluß auf die Berliner Hofbühne, welchen man, mit Recht oder Unrecht, der vielgenannten Dame zuſchreibt, außerordentlich leicht: ſondern ſchon fangen ſie auch an, die ſpecifiſche Art und Weiſe dieſer Schriftſtellerin, dieſe erhabene Willkür der Compoſition, wo es gar nicht mehr auf Wahrheit und Möglichkeit, nur auf gewiſſe pikante Situationen ankommt, gleichviel woher, dieſe zärtliche Hingabe an die Kleinigkeiten des Lebens, dieſe gemüthliche Breite, dieſen verwaſchenen, nervloſen Dialog

u. ſ. w., in ihren eigenen dramatiſchen Werken beſtens nachzuahmen: ſo daß — was wetten wir? Frau Charlotte Birch-Pfeiffer in Berlin bald nicht mehr die einzige Birch-Pfeiffer unſerer Literatur ſein wird ....

Dies Alles und was immer ſonſt man zur Entſchuldigung, zur Rechtfertigung, zum Lobe dieſer Schriftſtellerin ſagen möge, wollen wir an dieſer Stelle theils zugeſtehen, theils unerörtert laſſen: ſo kann man doch, nach dem Sprichwort, nicht einmal Rebhühner täglich eſſen, wie nun gar erſt — —

Doch dieſen Satz wird der Leſer ſich am Beſten ſelbſt vollenden, wenn er zurückblickt auf die oben mitgetheilte ſtatiſtiſche Tabelle und da als Reſultat derſelben findet, daß, während das Berliner Hoftheater in dem Zeitraum von drei Jahren im Ganzen nicht mehr als 32 Novitäten von 24 Autoren in 257 Aufführungen gebracht hat, von dieſen 257 Aufführungen 62, ſage zweiundſechzig, allein der Frau Birch-Pfeiffer gehören! Das heißt alſo, wie wir ſogleich nachweiſen werden, reichlich ein Drittel aller Abende, welche vom Berliner Hoftheater überhaupt während eines Zeitraums von drei Jahren auf neue Originalſtücke verwendet worden ſind!!

Wir erinnern uns noch recht gut, welches Auf-

ſehen, welchen Widerſpruch es erregte, als vor einer Reihe von Jahren, noch unter der Intendanz des Grafen Redern, zum erſten Male ein Stück der Frau Birch Zutritt fand auf der königlichen Bühne. Es war eines der beſſeren, die Günſtlinge, wenn wir nicht irren: und doch ſchüttelte man damals den Kopf über dieſe Wahl, und doch meinte man, dergleichen Stücke, deren höchſtes, äußerſtes Verdienſt doch eben nur der Effect, ſeien zwar wohl recht gut für die Praxis: allein in einen Tempel der Kunſt, wie die Berliner Hofbühne, gehörten ſie nicht — warum dem Theater am Königsgraben ins Handwerk fallen?!

Dieſe Bedenken mögen etwas zu ſtrenge geweſen ſein, ſie mögen auf Vorausſetzungen beruht haben, welche wir, mit ſchwerem Herzen vielleicht, dennoch als illuſoriſche bezeichnen müſſen.

Aber ſo iſt doch immer noch ein großer, ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen einmal und — immer! So iſt es doch noch etwas Anderes, die Stücke eines Verfaſſers geben, nach Verdienſt und Würden, meinetwegen auch nach Zufall, nach Laune, nach kaufmänniſcher Berechnung, wie die jedes Anderen — und ihnen ein Monopol geben!

Monopol — es iſt ein hartes Wort: allein es iſt

das richtige. Wie ereiferte man ſich nicht, als, zu Anfang der dreißiger Jahre, Raupach für die königliche Bühne monopoliſirt war? Und doch, wie gering man auch von Raupach, wie hoch von der Frau Birch denke — um ein gut Theil höher ſteht Raupach denn doch wohl, er iſt, ſchlimmſten Falls und ſelbſt in ſeinen verunglückteſten Tragödien, wenigſtens eine Birch in Verſen: und ſchon in dieſem äußerlichen Umſtande liegt eine Anerkenntniß des Idealen, Kunſtmäßigen, das wir von der Verfaſſerin der „Familie" weder erwarten noch verlangen dürfen. — Die Raupach'ſche Alleinherrſchaft iſt geſtürzt, oder richtiger, ſie iſt, wie es Gewaltherrſchaften zu gehen pflegt, in ſich ſelbſt zerbröckelt und zu Grunde gegangen. Sollen wir es nun ruhig mit anſehen, ziemt es nun der künſtleriſchen Stellung des Berliner Hoftheaters, daß es eine neue, Birchſche gründet, und zwar in einem Grade und von einem Umfange, daß wir zweifeln, ob das Raupach'ſche Monopol nur jemals ſo ausſchließlich geweſen?!

Wir haben oben nachgewieſen, daß von den 257 Aufführungen, welche die Novitäten des letzten Triennums überhaupt erlebt haben, 62 allein auf Frau Birch-Pfeiffer kommen.

Schon dies Verhältniß wäre — unverhältnißmäßig

genug. Allein es ſtellt ſich noch ganz anders und noch weit ärger, wenn man dabei erwägt: erſtlich, daß unter dieſen 257 Aufführungen 117 ſind von ſolchen Stücken, die den Abend nicht füllen, daß dagegen zweitens Frau Birch, als eine erfahrene Frau, ihren Faden jedesmal ſo lang zu ſpinnen weiß, bis der Abend glücklich gefüllt und — die ganze Tantieme geſichert iſt. Daß die Birchſchen Stücke dabei vorzugsweiſe (wie wiederum aus den Komödienzetteln zu erweiſen ſteht) Sonntags gegeben werden, an demjenigen Tage der Woche alſo, wo das Theater des größten Beſuches am Sicherſten iſt, dies wollen wir recht gern als eine perſönliche Galanterie des Intendanten gegen die befreundete Verfaſſerin betrachten — und wer wollte ſich nicht freuen, wenn auch ein ſolcher Herr gegen eine Dame galant iſt?!

Dagegen wird es wohl ganz richtige Rechnung ſein, wenn wir die 117 Aufführungen kleiner, theils zwei- und drei-, theils auch nur einactiger Stücke zuſammenlegen annäherungsweiſe zu 40 oder 50 vollen Theaterabenden. Dieſe zu den 140 Aufführungen größerer, den Abend füllender Stücke hinzugerechnet, geben im Ganzen 180—190 volle Theaterabende für die Novitäten dreier Jahre. Hievon gehören 62 ausſchließlich

der Frau Birch — das heißt also mit andern Worten: ein Drittel der ganzen Zeit, welche die Berliner Hofbühne auf neue Stücke und deren Wiederholungen während dreier Jahre gewendet, ist allein der Frau Birch gewidmet worden. — Ein Drittel aber von drei Jahren ist, nach Adam Riese, eben ein Jahr. Mithin, wie die angebliche Bereicherung des Berliner Repertoires durch die Tantieme sich, nach unserer früheren Darstellung, für die Tragödie gleich Null, für Schau- und Lustspiel aber so unbedeutend erwies, daß es kaum der Rede verlohnte: so diesem Resultate stellt sich zweitens in Betreff der gepflegten, unterstützten, bereicherten Schriftsteller, sowie der gepflegten, unterstützten, bereicherten Kunst die Thatsache zur Seite, daß, während in drei Jahren überhaupt nicht mehr als 24 Autoren zur Darstellung gekommen sind, Einer von ihnen, so zu sagen, ein ganzes Jahr lang allein gegeben, also auch mit einem ganzen Jahresertrag der Tantieme allein unterstützt worden ist — — und dieser Eine ist Frau Birch-Pfeiffer.

Daß diese Apostrophe nicht gegen die Verfasserin des „Thomas Tyrnau" selbst gerichtet ist, braucht wohl nicht erst erinnert zu werden. Jeder Schriftsteller sucht sich so weit auszubreiten und so viel Terrain zu gewinnen,

wie er eben vermag; das ist sein gutes, natürliches Recht, und läßt sich nichts dagegen einwenden. Unsere ganze Polemik daher kann und soll sich nur gegen die Theaterverwaltung kehren, die kein Bedenken trägt, die Producte eines einzelnen Schriftstellers (und obenein Birch-Pfeifferſche Producte!) auf eine so unverhältnißmäßige Weise zu bevorzugen.

Aber vielleicht, bei der sprichwörtlich gewordenen Armuth der deutschen dramatischen Dichtung, sind keine anderen Stücke da oder wenigstens keine darstellbaren, keine, deren Aufführung der Kunst zur Förderung, dem Publikum zur Unterhaltung, der Kasse (denn auch gegen diese letztere Rücksicht wollen wir uns keineswegs völlig verschließen) zum Vortheil gereichte?

Ganz gewiß kann man keinem Theater der Welt zumuthen, alle die Stücke, welche die Verfasser selbst oder deren Freunde der Aufführung würdig halten, nun auch allemal wirklich aufzuführen. Wohl aber, indem wir die Reihe der Berliner Novitäten aus diesen letzten drei Jahren noch einmal überschauen und dabei in Gedanken dagegenhalten, was Alles inzwischen auf dramatischem Gebiete erschienen ist, können wir nicht umhin, diese Reihe für überaus dürftig und lückenhaft zu erklären. Ja es dürfte nicht schwer fallen,

dem Verzeichniß der aufgeführten Stücke ein anderes, längeres entgegenzusetzen von solchen, die, bei gleichen und sogar entschieden größeren Ansprüchen, dennoch nicht zur Aufführung gekommen sind. Wo z. B. ist, von Unbedeutenderm oder minder Bekanntem zu schweigen, Gutzkow's Pugatscheff? wo Laube's Struensee? wo Maria Magdalena von Hebbel? wo ist Kühne's Friedrich in Prag? wo Minding's Sixtus der Fünfte? Wehl's Ein blondes Haar? wo die sämmtlichen Mosenschen Stücke?

Sage man nicht, daß es ja Theater genug in Deutschland giebt und daß für diese und andere Stücke wenig daran verloren geht, ob sie gerade in Berlin gegeben werden oder nicht! Es geht ihnen damit allerdings verloren, und zwar sehr viel, so viel, daß die Tantieme bei Weitem das Geringfügigste und Kleinste davon ist.

Erstlich nämlich ist es ein großer Unterschied, ob mein Stück in Berlin gefällt oder in Flachsenfingen; das Urtheil des Berliner Publikums hat einen andern Werth, eine andere Wirkung, als das der Reuß-Schleiz-Greiz-Lobensteiner, und es ist eine Beeinträchtigung des Dichters, wenn man ihm die Gelegenheit entzieht, sein Werk diesem vielleicht strengern, vielleicht gefähr-

lichern, aber jedenfalls auch folgereichern, anregendern, belehrendern Urtheile zu unterwerfen.

Zum Zweiten ſind auch nur außerordentlich wenige Bühnen in Deutſchland, die in Betracht der künſtleriſchen Mittel im Stande wären, ſich mit Berlin zu vergleichen, wie lückenhaft dieſes ſelbſt auch immerhin ſein mag: und iſt es wiederum eine Beeinträchtigung des Dichters, ihn von der Benutzung dieſer vorzüglichſten Kräfte auszuſchließen.

Drittens aber, und was am Schwerſten ins Gewicht fällt, iſt die Polizeieinheit Deutſchlands dermaßen arrondirt und mit einer ſolchen Conſequenz durch alle Verhältniſſe durchgeführt, bis hinunter auf die Theaterverwaltungen, daß einem Stück, von dem es verlautbart, daß es in Berlin abgewieſen worden, damit ohne Weiteres zum Wenigſten zwei Drittel ſämmtlicher deutſchen Hoftheater verſchloſſen ſind. Die Furcht, anſtößig zu werden, iſt heutzutage überall groß, nicht bloß bei den Regirten; ja vielleicht iſt ſie bei ihnen am Kleinſten. „Hum hum, das Stück iſt gut, iſt brauchbar — und doch in Berlin nicht angenommen? Ah potz Mäuschen, da müſſen geheime Gründe dahinter ſein, da ſteckt gewiß etwas Verbotenes, Demagogiſches, ja Gott ſei bei uns! am Ende gar etwas Communiſtiſches darin

— ja gehorsamer Diener, wir werden uns hüten, die Kastanien für den Herrn aus dem Feuer zu holen: hat Berlin nicht die Courage sein Stück zu geben, wie kämen wir dazu?"

Und damit füllt man das lithographirte Schema aus und remittirt, mit unendlichem Bedauern, dem Autor das Stück. Oder noch besser, man remittirt es gar nicht und antwortet auch nicht; diese seltsame Art der Courtoisie ist auch noch bei vielen Hof- (und anderen) Theatern Mode. —

Also daran, daß man keine anderen Stücke gehabt hätte, als allein die Stücke der Frau Birch-Pfeiffer, kann es nicht liegen. Aber so liegt es vielleicht am Publikum, daß es keine anderen sehen will? daß es sie allen übrigen vorzieht und sich völlig zufriedengestellt fühlt mit ihnen?

Hierauf erlaube man uns einfach mit einem Ausspruch Goethe's zu erwiedern — Goethe's, der bekanntlich selbst lange Jahre an der Spitze eines Hoftheaters gestanden und zu dessen hervorstechenden Eigenschaften, ebenso bekannter Weise, eine allzu große Nachgiebigkeit gegen das Publikum oder auch nur eine besondere Ehrfurcht vor demselben nicht gehörte. „Man kann", sagt Goethe (Nachgel. Werke V, 9), „dem

Publikum keine größere Achtung bezeigen, als indem man es nicht wie Pöbel behandelt."

Es wird geſtattet ſein, dieſen Satz auch umzuſtellen, wodurch ſeine Wahrheit nur noch prägnanter wird: man kann dem Publikum keine größere Schmach anthun, als indem man es wie Pöbel behandelt.

Und dies, behaupte ich, bei einem Repertoire, welches (wie das obige) zum dritten Theil aus Birch-Pfeiffer'ſchen Stücken beſteht, dies iſt in Berlin geſchehen! dies iſt geſchehen, indem man (in dieſem laufenden Jahre) Scharteken, wie Kotzebue's deutſche Kleinſtädter, die Pagenſtreiche, Künſtlers Erdenwallen von Julius von Voß neu einſtudirte, zu derſelben Zeit und auf derſelben Bühne, die für die Werke eines Hebbel und Moſen keinen Raum hatte! — — Angenommen ſelbſt (wiewohl wir die Richtigkeit der Annahme durchaus in Abrede ſtellen), das Berliner Publikum wäre wirklich ſo verwildert, ſo roh, ſo ſpießbürgerlich, daß es die Birch-Pfeiffer lieber ſähe, als Gutzkow, Laube, Moſen u. ſ. w.: ſo wäre es, nach unſerm Ermeſſen, die Pflicht einer aufmerkſamen, ihre Stelle wahrhaft erfüllenden Bühnenverwaltung, dieſer Barbarei vielmehr entgegenzuwirken, ſo müßte die Intendanz das Publikum von dieſen unwürdigen Neigungen zu entwöhnen und einen neuen,

edleren Geſchmack zu befördern ſuchen. — Statt deſſen was geſchieht in Berlin? Man kann ſich alle Tage davon überzeugen: Schiller und Shakeſpeare werden in einer Ausſtattung gegeben, ſo ſchmutzig, ſo kümmerlich, daß Einem die Röthe des Zorns, Röthe der Scham darüber ins Antlitz ſteigt. In der Marquiſe von Villette dagegen, in den drei Musketieren, in Einem Billet — ei ja, da ſteigen neue, glänzende Decorationen nieder, da rauſchen mächtige ſeidene Gewänder, da iſt Alles Luxus, Reichthum, Verſchwendung!

Das heißt denn nun freilich das Publikum mit der Naſe darauf drücken, was es für ſchön, was es für werthvoll halten ſoll und was nicht; das heißt freilich darauf hinarbeiten, daß das Publikum in Bälde ſo roh, ſo geſchmacklos wird, wie man daſſelbe von oben her zu wünſchen ſcheint. —

Aber vielleicht giebt man dies Alles zu; man giebt zu, daß die Art und Weiſe, wie das Berliner Hoftheater in dieſem Augenblicke geleitet wird, eine höchſt bedenkliche, höchſt unheildrohende, ſowohl für die einzelne Anſtalt ſelbſt, wie für die Kunſt im Allgemeinen — nur, fragt man, was iſt mit dem Allen gegen die Hoftheater als ſolche bewieſen? Es giebt untaugliche Miniſter, ja ſelbſt von untauglichen Fürſten wird

hie und da gemunkelt — warum ſoll es auch nicht einmal eine untaugliche oder unglückliche Theaterverwaltung geben? Und mit welchem Rechte wird, was vielleicht nur die Schuld eines einzelnen Intendanten iſt, dem ganzen Inſtitut als ſolchem zugerechnet?

Hiegegen fühl' ich mich berufen, die Vertheidigung der dermaligen Intendanz des Berliner Hoftheaters zu übernehmen; ich kann dies ja wohl um ſo unbedenklicher thun, als, nach allem Vorſtehenden, mich gewiß Niemand im Verdacht haben wird, ein Schmeichler derſelben zu ſein oder gar in irgend einer Art von Abhängigkeit von ihr zu ſtehen. Meine Vertheidigung hat alſo wenigſtens den anerkennenswerthen Vorzug, nicht nur eine unerkaufte zu ſein, ſondern auch dafür zu gelten: ein Vorzug, deſſen die bisherigen Vertheidiger der gegenwärtigen Intendanz ſich bekanntlich nur in ſehr geringem Maße zu erfreuen haben — vorausgeſetzt nämlich, daß ſie dergleichen überhaupt noch hat.

Ich beweiſe aber meinen Satz, daß an der gegenwärtigen unläugbaren und unwiderleglichen Verwilderung des Berliner Hoftheaters nicht die augenblickliche zufällige Intendanz, ſondern ſeine Eigenſchaft als Hoftheater ſelbſt die Schuld hat, erſtens dadurch, daß, wenn

jenes wirklich der Fall wäre und der Verfall der Bühne in der That nur durch eine einzelne Persönlichkeit verschuldet würde, ein so kunstsinniger und dabei so unumschränkter Monarch, wie des Königs von Preußen Majestät, ja ganz gewiß keinen Anstand nehmen würde, diese Persönlichkeit zu entfernen, zumal eben nicht gesagt werden kann, daß dieselbe sich einer großen Popularität zu erfreuen hat. Daraus, daß dies, der lautgewordenen Wünsche des Publikums, der Beschwerden der Schauspieler, der Medisance hochstehender Kunstfreunde ungeachtet, nicht geschieht, ja daß umgekehrt jeder neue Angriff die Verwaltung sichtbar nur noch fester stellt, daraus scheint uns aufs Unwiderleglichste hervorzugehen, daß die Verwaltung gerade so ist und gerade so verfährt, wie eine richtige Hoftheaterverwaltung verfahren soll und muß, und daß, wenn es uns vorkommt, als ob die gegenwärtige Berliner Bühne ein Unermeßliches hinter ihrer Aufgabe, ihrer Bestimmung zurückbleibt, dies lediglich darin seinen Grund hat, daß wir, mit unserm beschränkten Unterthanenverstande, gar nicht wissen noch ahnen, welche Aufgabe und welche Bestimmung ein Hoftheater so eigentlich denn hat. So viel steht aus diesem Falle fest und springt Jedermann in die Augen: es kann Jemand ein sehr schlechter Theaterintendant sein — und

doch ein vortrefflicher Hoftheaterintendant; es kann ein Theater auch nicht einen Pfifferling nützen für die Entwicklung der Kunst — und doch ist es noch immer ein sehr ausgezeichnetes, sehr berühmtes Hoftheater.

Wem inzwischen dieser Indicienbeweis etwa nicht behagen sollte (und wie man weiß, ist der Indicienbeweis in Deutschland überhaupt ein wenig in Mißcredit gerathen), sehr wohl, für den will ich noch einen zweiten, thatsächlichen Beweis beibringen, daß die Verwaltung des Berliner Hoftheaters in der That nicht anders zu handeln im Stande ist und für die Entwicklung der jungen Literatur in Wahrheit nicht mehr thun kann, als sie thut. Mein Beweis ist zwar nur ein einzelner, ein bloßes Beispiel: allein da das haec fabula docet ja sogar in der Moral eine große und anerkannte Rolle spielt, warum nicht auch in der Theatergeschichte?

Das Beispiel, das ich im Sinne habe, ist das Beispiel meines eigenen nachstehenden Stückes, Erich XIV., zu dem ich hiemit übergehe. — Dasselbe wurde unmittelbar nach dem preußischen Verbot meines Moritz von Sachsen, im Herbst 1844, geschrieben und noch vor Ablauf des Jahres bei der Berliner Bühne eingereicht. Ich weiß nicht, ob in Folge des gedachten Verbotes oder weshalb sonst, genug, die Intendanz

(welche, wohl zu merken, durchaus ihr eigener Cenſor iſt, mit andern Worten alſo, völliger Cenſurfreiheit genießt .... das heißt nämlich, principaliter) fand es für nöthig, wegen Zuläſſigkeit meines Stückes erſt höheren Ortes anzufragen. Nach gut einem halben Jahre, im Juli 1845, erhielt ich den Beſcheid, das Stück könne leider nicht zur Darſtellung kommen, da „das Miniſterium des Innern" die Aufführung auf der Berliner Hofbühne „unangemeſſen" befunden hätte. — Ich wandte mich alſo Behufs näherer Aufklärung an das Miniſterium des Innern, erhielt jedoch, zu meiner nicht geringen Ueberraſchung, durch Herrn Geheimrath Matthis die Antwort, die mir ſpäterhin auch von des Herrn von Bodelſchwingh Excellenz ſelbſt beſtätigt ward: daß das Miniſterium des Innern mein Stück ſo wenig in Berlin wie anderweit verboten, noch überhaupt irgend etwas darüber verfügt oder veranlaßt habe. — Wie dieſen Widerſpruch löſen?

Allein ich verlor die Luſt, ihn näher zu unterſuchen, indem ich vier Wochen ſpäter ein neues rectificirendes Reſcript der Intendanz erhielt, in welchem ſie erklärte, mein Stück, von allem Uebrigen abgeſehen, ſchon deshalb nicht geben zu können, weil mittlerweile ein Proceß wegen Majeſtätsbeleidigung (auf Veranlaſ-

ſung der politiſchen Wochenſtube) gegen mich eröffnet worden ſei — und von Inculpaten dieſer Art, das müſſe ich ſelbſt einſehen, könne die Hofbühne, der nöthigen Dehors wegen, kein Stück zur Aufführung bringen.

Nun ſah ich das, ehrlich geſtanden, zwar keineswegs ein: doch ließ ich es mir gefallen, bis zu Anfang 1846 der erwähnte Proceß niedergeſchlagen ward und damit der Grund, weshalb meinem Stück die Annahme bisher verweigert worden, hinweggeräumt ſchien.

Geduldig alſo, wie ich als Deutſcher ſein muß, und zäh, wie ich als Pommer bin, bracht' ich die Sache, in den erſten Wochen des genannten Jahres, aufs Neue in Anregung.

Aber o weh, trotz aller Purification, die ich ſelbſt inzwiſchen erlitten, war mein Stück doch noch immer nicht purificirt genug; Herr von Küſtner verſicherte mich aufs Neue und aufs Allereindringlichſte, er dürfe, könne, werde mein Stück nicht geben, es ſei denn, daß es zuvor noch einmal höheren Ortes eingereicht und daſelbſt ausdrücklich approbirt ſei.

Seltſam kam mir dabei vor, daß Herr von Küſtner es von ſich ablehnte, die deshalb nöthigen Schritte zu thun, indem es vielmehr meine, des Ver-

faſſers, Sache ſei, die erforderliche höhere Einwilligung zu erwirken.

Nun war gerade zur ſelben Zeit Laube's beziehungs- und wirkungsreiches Luſtſpiel „Gottſched und Gellert", nachdem es ſchon einige Zeit für verboten gegolten hatte, glücklich zugelaſſen worden und die Journale, Berliner und Leipziger, floſſen eben über von Lobeserhebungen für den Intendanten, wie kräftig er ſich des Laube'ſchen Stückes höheren Ortes angenommen und wie mannhaft er überhaupt die Intereſſen der jungen Dramatik vertrete. Ich erlaubte mir, von dieſer kräftigen Verwendung auch für mein Stück ein Weniges in Anſpruch zu nehmen, nach dem alten Sprichwort: was dem Einen recht, iſt dem Andern billig. Aber wie fühlt' ich mich überraſcht, als Herr von Küſtner mir rund heraus erklärte, dieſes Lob ſei unverdient, er mache und könne keinen Anſpruch darauf machen; was für das Laube'ſche Stück geſchehen, ſei vom Verfaſſer ſelbſt veranlaßt; ich möge nun gleichfalls mein Glück verſuchen; er ſelbſt, ein für alle Mal, möge ſich mit dieſen Dingen nicht mehr befaſſen.

Wie geſagt, das kam mir damals ſeltſam vor und überraſchte mich; ja ich konnte nicht begreifen, wie der Chef einer derartigen Kunſtanſtalt auf ein ſo wichtiges Recht, wie die Bevorwortung und nöthigenfalls die

Vertheidigung, die Rettung neuer einheimiſcher Dichtwerke, ſo raſch, ſo freiwillig Verzicht leiſten und ſie, wie eine Privatſache, den jedesmaligen Verfaſſern ſelbſt überlaſſen könne. — Jetzt allerdings, wo ich anfange, ein wenig klarer zu ſehen in dem Dämmer des Hoftheaterthumes, finde ich auch dieſe Sache außerordentlich natürlich. Herr von Küſtner hatte bereits tauſend Mühen und Aerger von meinem Stücke gehabt, er ſah voraus, daß er ſie noch ferner haben würde und war überdies viel zu vertraut mit dem eigenthümlichen Gang der Hoftheater, um nicht ſchon jetzt zu wiſſen, daß alle Mühe und aller Aerger dennoch vergeblich ſein würde — war es ihm zu verdenken, daß er die ganze Geſchichte, reſultatlos, wie ſie bleiben mußte, von ſich abzuwälzen ſuchte? Ganz gewiß nicht.

Auch kam noch eine beſondere Verdrießlichkeit dazu. Das Stück war einige Monate zuvor, noch unter der Intendanz des Herrn Baron von Gall, unter Beiſtand meines Freundes Moſen, in Oldenburg zur Aufführung gekommen. Von dieſer Aufführung war Herrn von Küſtner, weiß der Himmel, durch welche Kanäle, hinterbracht worden, ſie habe bei einer ſehr hochgeſtellten Perſon des Oldenburger Hofes heftiges Mißfallen erregt: was zu arg, ſei zu arg; es ſei ja der pure Communismus, die pure Revolution, was in dem

Dinge ſtecke. — Die Wahrheit der Thatſache ſelbſt laſſe ich unerörtert; Herr Baron von Gall, auf meine ausdrückliche Anfrage, hat ſie entſchieden in Abrede geſtellt. — Genug, die Intendanz des Berliner Hoftheaters fand darin ein neues und ſehr bedenkliches Indicium gegen mein Stück. Zwar wird der Laienverſtand auch hier wieder fragen, was denn, die erwähnte Aeußerung ſelbſt als wahr angenommen, das Schickſal meines Stückes am Oldenburger Hofe mit ſeiner Ausführbarkeit auf der Hofbühne zu Berlin zu thun habe. — Allein da Herr von Küſtner, der anerkanntermaßen ein ganz ausgezeichneter Hoftheaterintendant iſt, dieſes Bedenken einmal genommen hat, ſo muß es doch wohl ein richtiges hoftheatermäßiges Bedenken geweſen ſein; ich vermuthe, daß neben dem bekannten, von Herrn von Küſtner geſtifteten Kartel, betreffend die Nichtannahme contractbrüchiger Sänger und Schauſpieler, ein anderes geheimes exiſtirt, wonach ein Stück, das bei einem reſp. Bundeshoftheater Mißfallen erregt hat, bei keinem andern angenommen werden darf. — Jedenfalls lernt der geneigte Leſer hieraus eine neue ungeahnte Schattenſeite der Hoftheater, eine neue unüberwindliche Schwierigkeit ihrer Leitung kennen: nämlich, daß jede Intendanz ſich nach jedem Hofe richten muß, und daß z. B. der Intendant in Berlin nicht

bloß zu vermeiden hat, was etwa des Königs von Preußen Majeſtät mißfällt: ſondern auch, was irgend einem unſerer dreiunddreißig Bundesfürſten mißfällt, darf er gleichfalls nicht geben.

Endlich, aus perſönlichem Wohlwollen, hatte Herr von Küſtner doch noch die Güte, mein Stück zur Begutachtung höheren Ortes einzureichen. Da ich die Fata libelli bis hierher ſo ausführlich mitgetheilt, ſo will ich auch den letzten Abſchnitt derſelben nicht verſchweigen, ſo wenig ſchmeichelhaft er für mich auch iſt.

Nämlich nach ſo vielen und ſo mannichfachen Inſtanzen gelangte mein Stück endlich in die letzte und höchſte: es wurde, irre ich nicht, im December vorigen Jahres, mit einem anderen neuen Stücke, dem Werk eines bekannten und beliebten Autors zuſammen, Sr. Maj. dem Könige Allerhöchſt ſelbſt vorgeleſen — das heißt wohl, es wurde daraus vorgeleſen. Den Namen jenes andern Stückes verſchweig' ich aus Gründen, die Jedermann ſogleich einſehen und — billigen wird; nicht unerwähnt jedoch kann ich dabei laſſen, daß, als gedachtes Stück ſpäterhin wirklich zur Aufführung in Berlin kam, die laue, faſt ungünſtige Aufnahme deſſelben (und das bei einem Stück, das anderwärts Furore gemacht hatte!) die Meinung Sr. Majeſtät allerdings beſtätigt hat.

Dieſe Allerhöchſte Meinung nun ging dahin, daß zwar kein Grund vorhanden ſei, die beiden in Rede ſtehenden Stücke zu verbieten, vielmehr könnten ſie immerhin gegeben werden; nur einen beſondern äſthetiſchen Gewinn für die Bühne vermöchten Allerhöchſt Sie auch nicht davon abzuſehen.

Hiemit war denn nun, nach Herrn von Küſtners Dafürhalten, über mein Stück ein für allemal der Stab gebrochen; ich erhielt, nachdem die ganze Begebenheit die Intendanz und mich faſt volle drittehalb Jahre!! in Athem erhalten hatte, folgenden definitiven Beſcheid, den ich hier um ſo lieber wörtlich (und ſogar auch buchſtäblich) mittheile, als derſelbe auf eine ſehr anmuthige Art die verſchiedenen Leidensſtationen meines Stücks noch einmal zuſammenfaßt und ſomit dem Ganzen als erheiterndes Schlußwort dienen kann.

Ueberhäufte Geſchäfte laſſen mich erſt heute zur Beantwortung Ihres Geehrten vom 11. dieſes kommen.

Es gereicht zu meinem Bedauern, daß die Angelegenheit des Manuſcripts „Erich XIV.“ durch verſchiedene äußere Umſtände, ohne meine Veranlaſſung, ſo lange verzögert worden iſt.

Es iſt Eurer Wohlgeboren bekannt, daß die Aufführung des beſagten Stückes im Jahre 1845. von Seiten des Miniſteriums des Königlichen Hauſes, wegen damals obwaltender Umſtände, für unangemeſſen befunden worden

iſt. Als letztere ſpäter beſeitigt waren, hielt ich mich deſſenungeachtet für verpflichtet, wegen der Aufführung dieſes Stückes unter Beilegung deſſelben höheren Orts anzufragen. Hierauf wurde mir erwiedert, daß zwar keine hinreichende Veranlaſſung vorhanden, die Aufführung zu unterſagen, um ſo mehr, als ein ſolches Verbot dem Stücke eine Wichtigkeit beilegen würde, welchen es nicht verdiene, daß jedoch die Aufführung dieſes Stücks in äſthetiſcher Hinſicht als ein Gewinn für die Bühne nicht erachtet werden könne.

Dieſe mißfällige Aeußerung höheren Orts läßt es einer Königlichen Behörde als unpaſſend erſcheinen, das Stück auf der Königlichen Bühne zur Aufführung zu bringen, demzufolge das Manuſcript hierdurch remittirt wird.

Die General-Intendantur hält dieſe Maaßregel um ſo nöthiger, als ſich in dem Trauerſpiel: „Erich XIV." politiſche Stellen finden, die Uebelgeſinnten leicht zu politiſchen Demonſtrationen Veranlaſſung geben könnten, und als noch neuerdings der General-Intendantur zur beſondern Pflicht gemacht iſt, Stücke, welche zu dergleichen Demonſtrationen Veranlaſſung geben könnten, zur Aufführung nicht zuzulaſſen.

Das gedachte Bedenken wegen des politiſchen Inhalts von „Erich" wird auch noch dadurch gerechtfertigt, daß ſelbſt in Oldenburg (deſſen Theater Sie in Ihrer Vorrede als einen wahrhaft weiße Rabe, als ein Bethlehem der deutſchen Hoftheater, als ein Aſyl der Kunſt, der Freiheit und des Volksthümlichen bezeichnen) nach der erſten Aufführung des Erich, höheren Orts wie im Publikum, nach zuverläſſiger Nachricht ſich die Meinung dahin ausgeſprochen hat, daß bei der größten Liberalität dieß Stück in Anſehung ſeiner politiſchen Geſinnungen, vielfältiger Tendenzſtellen und maaßloſen Freiheits-Tyraden, oft im Widerſpruch mit der Hiſtorie und der Zeit

stehend, nicht gut geheißen werden könne, weshalb auch eine Wiederholung dieses Stückes bis jetzt in Oldenburg, so viel mir bekannt, unterblieb.

Demnach mögen Sie ermessen, ob ich bei meiner Verantwortlichkeit in dieser Hinsicht nicht Bedenken tragen muß, dieß Ihr Stück zur Aufführung zu bringen. Steht es mir auch zu, die Aufführung der Stücke ohne weitere Gründe abzulehnen, so glaube ich doch in Bezug auf die lange Verzögerung dieser Angelegenheit und die besonderen hier obwaltenden Umständen Ihnen die Gründe meines Verfahrens auseinandersetzen zu müssen.

Schließlich wiederhole ich, daß es mir sehr angenehm sein sollte, wenn ein anderes Stück aus Ihrer mir sonst sehr schätzbaren Feder eingesandt würde, das ich ohne Bedenken zur Darstellung bestimmen könnte.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Küstner.

Berlin, den 14. März 4847.

Dem Herrn Dr. Prutz,
Wohlgeboren.

Und nun auf meinen Beweis zurückzukommen: wenn die Annahme eines einzigen unbedeutenden Stückes mit solchen unerträglichen Schwierigkeiten verknüpft ist — wenn nicht bloß für den Autor, nein, auch sogar für den Intendanten selbst eine drittehalbjährige Correspondenz, drittehalbjähriges Warten, Anfragen und Petitioniren nöthig ist, ehe er nur dahinter kommen kann, ob das Stück auf seinem Hoftheater gegeben werden kann oder nicht — wenn, um Alles zu sagen, um der geringfügigsten Ursache willen jedesmal eine wahre Jacobsleiter erstiegen werden muß von Anfra-

gen, Inſtanzen und Appellationen, bis hinauf zu dem höchſten Oberhaupte des Staates ſelbſt — wäre es dann, ich appellire an die Wahrheitsliebe, ja an das Mitleid, an die Menſchlichkeit meiner Leſer —! wäre es dann nicht grauſam, wollte man den Vorſtänden der Hoftheater zumuthen, ihre Bühnen anders zu leiten, als ſie thun, nämlich ſo, daß von allen untergeordneten Stimmen die Kunſt dabei die untergeordnetſte hat — und am Beſten gar keine? Hat man ein Recht, ja kann man bei dieſer Beſchaffenheit der Verhältniſſe von den Hoftheatern verlangen, daß ſie die Blüthe der jungen Literatur irgend einigermaßen unterſtützen? Iſt es nicht ganz billig, ganz natürlich, daß ſie, ſtatt Zeit und Mühe an dieſe undankbaren, widerharigen Verſuche der Jüngeren zu verſchwenden, ſich ein für allemal an Frau Birch-Pfeiffer halten, die ſolide, die unverfängliche Frau Birch-Pfeiffer, bei der, wenn auch Tendenzen, doch ganz gewiß keine ſtaatsgefährlichen zu finden ſind, ja die von denſelben Allerhöchſten Perſonen, welche jenen neueren Verſuchen allen und jeden äſthetiſchen Werth abſprechen, umgekehrt durch Dankſagung, Medaillen, Ringe geehrt wird, und die alſo ſchon deshalb, wenn nichts weiter, doch gewiß eine ganz vorzügliche Hoftheaterdichterin iſt?!

Und endlich, als Schluß all dieſer Fragen, giebt

es bei dieſer Lage der Dinge, Falls das deutſche Drama nicht ganz zu Grunde gehen ſoll, einen anderen Ausweg, als daß die Pflanze des deutſchen Dramas von den Hoftheatern ganz abgelöſt wird, indem dieſen nur die eigentlich höfiſchen Künſte, Ballet und Oper bleiben, für das Drama aber, die volksthümliche Poeſie, werden eigene unabhängige Volksbühnen geſchaffen?! —

Daß dieſer Plan gar nicht ſo utopiſch, wie er der Mehrzahl meiner Leſer in dieſem Augenblicke erſcheinen wird, daß vielmehr die Elemente zu ſeiner Verwirklichung zum Theil ſogar ſchon vorhanden ſind, und wie man das Nähere dieſes Vorſchlags ſich überhaupt zu denken habe, davon in der Einleitung zu einem der nächſten Bände. — Dem Erich ſelbſt hab' ich nichts weiter hinzuzufügen, weder Wunſch noch Bitte. Schlimmer, als die Hoftheaterintendanzen mit ihm umgeſprungen, kann es ihm bei der Leſewelt unmöglich ergehen; er hat alſo eigentlich nichts mehr zu riskiren.

Hamburg, October 1847.

R. E. Prutz.

Erich der Bauernkönig.

Trauerspiel.

Perſonen.

Erich, Guſtav Waſa's, Königs von Schweden, älteſter Sohn, in der Folge als Erich XIV. König von Schweden.
Johann,
Magnus (vierzehnjährig, Frauenzimmerrolle), } ſeine Brüder.
Katharina Jagellonica, Siegmund's von Polen Tochter, Johann's Gemahlin.
Graf Svante Sture, Reichskanzler.
Niels, ſein Sohn.
Perſſon,
Graf Brahe,
Abraham Stenbock,
Sten Banner, } Reichsräthe.
Hans Wedel, Kämmerer.
Magiſter David, Erzieher des Prinzen Magnus.
Peder Welamsſon, königl. Leibtrabant.
Erſter
Zweiter } Geſandter aus England.
Ein Schreiber.
Ein Page.
Maens,
Jeſper,
Lars,
Klaas,
Heinz, } ſchwediſche Bauern.
Der Zinsvogt.
Katharina, Maens' Tochter, Erichs Geliebte.
Edelleute. Soldaten. Bauern. Volk.

Der Schauplatz iſt theils in, theils nahe bei Stockholm.

Beginn der Handlung: 1560.

Erſter Akt.

In der Nähe von Stockholm, auf dem Hofe des alten Maens.

Erſter Auftritt.

Der alte Maens, Jeſper.

Jeſper.

Wie ich Euch ſage, Vater Maens: es wird ſchlechte Zeiten geben. Ich war in Stockholm geſtern, bei meinem gnädigen Herrn: der König ſoll krank ſein.

Maens.

Ich hörte davon.

Jeſper.

Der alte Herr fängt an wackelig zu werden; man verſpricht ſich nichts Gutes von ſeiner Krankheit.

Maens.

Wie das nun geht, er hat die Jahre.

Jeſper.

Nu aber das muß ich ſagen, neugierig bin ich doch, wie das werden wird, wenn der alte Herr mal die Augen zuthut. Vier ſolche gnädige Prinzen — na das wird ein ſchöner Mord und Todtſchlag werden unter denen.

Maens.

Was geht es uns an, Jeſper? Ich denke, wir laſſen die großen Herren für ſich ſelber ſorgen: Guſtav in Stockholm — und ich auf meinem Hof. — Doch freilich, davon haſt Du keinen Begriff.

Jeſper.

O nur immer heraus mit der Sprache! Ihr meint, weil Ihr ein Hofbauer ſeid, ein freier Mann, anſäſſig auf eignem Grund und Boden, und Niemand unterthan als dem Könige: ich aber, ich bin nur ein Frohnbauer, ein armer Teufel, der nicht einen Pfifferling ſein nennt auf der Welt, nicht einmal die Haut, darin er ſteckt. Denn, wie ich hier bin, mit Armen und Beinen und Händen und Füßen: ich gehöre dem Herrn Grafen Persſon, Gott ſegne ihn! und bin ſein Mann.

Maens.

Ich wollte Dir wahrlich keinen Vorwurf damit machen, lieber Jeſper.

Jeſper.

Es hat auch nichts zu ſagen, alter Maens, darüber bin ich weg. Eure Freiheit! — Ich kenne das nicht, wie es iſt, ein freier Mann zu ſein; darum will ich nicht darüber urtheilen. Allein ſo viel ich an Euch ſehe, ſo iſt es nur ein Vorrecht, Abgaben zu zahlen, ein Privilegium, geſchunden zu werden, ein Monopol, ſich ausquetſchen zu laſſen zum Beſten des Vaterlands. Wer fragt nach Euch, wenn Ihr verhungert? Niemand. Aber ſo wenig Graf Perſſon das Pferd verhungern läßt, das ihn trägt, ſo wenig läßt er mich verhungern; es wäre ja ein Ausfall in ſeiner Kaſſe. Und nun rechnet nach, auf weſſen Seite der Vortheil iſt, auf Eurer oder meiner.

Maens.

Es läßt ſich eben nicht darüber ſtreiten; wer es fühlt, der fühlt es, und wer es nicht fühlt, dem kann man es auch nicht ſagen.

Jeſper.

Fühlen?! Ei ja wohl: geht doch mal um die Ecke zum Lars und fragt ihn, was er fühlt. Gelt? Das war auch ein freier Mann, er ſtand immer auf ſeinem Hofe, die Hände untergeſtemmt, als wenn er der liebe Gott wär'; er dankte mir kaum, wenn ich

ihn grüßte, und wenn man ihn ſprechen hörte, da ging es immer: mein Hof und mein Feld und mein Haus — ich glaube, er gäbe jetzt ſeine Freiheit gerne hin für einen warmen Fleck für ſich und ſeine Kinder.

Maens.

Es iſt traurig genug; der Miswachs hat ihn zurückgebracht, ſein Hof iſt verſchuldet, er kann die Steuern nicht mehr bezahlen. Er war geſtern bei mir und klagte mir ſeinen Kummer. Allein die Zeiten ſind ſchwer, die Steuern unerſchwinglich; man hat Noth, daß man ſich ſelbſt durchbringt, und ſo wahr Gott lebt, ich konnte ihm nicht helfen.

Jeſper.

Glaub' es wohl. Aber jetzt iſt der Zinsvogt da mit ſeinen Knechten, er hat die Rechnung gemacht: zwei mal zwei iſt ſieben und viere dazu ſind achtzehn — die Rechnung ſtimmt: und eben jetzt wird Lars von ſeinem Hofe heruntergeworfen mit ſeinen Kindern. Es iſt ein Heulen und Schreien, daß es einen Stein erbarmen möchte. Aber ich ging vorbei und lachte.

Maens.

Es iſt gewiß nicht des Königs Wille ſo; wir ſollten eine Bittſchrift an ihn richten, daß er ſich unſrer ein wenig annimmt.

Jeſper.

Der König lieſt keine Bittſchriften mehr; er beſorgt ſeine eigne an den Himmel: er muß ſterben.

Maens.

So muß man ſich an ſeinen Nachfolger wenden.

Jeſper.

Wer ihn kennte.

Maens.

Wer ſollte es ſein, als ſein Erſtgeborener, Prinz Erich? Ich kenne den Prinzen und weiß, daß er es gut im Sinne hat.

Jeſper.

Ihr kennt ihn, ſo? Wohl darum, weil er ſo oft zu Euch kommt und mit Euch ſchwatzt, darum denkt Ihr wohl, Ihr kennt ihn? Ja ſeht mich nur an: ich ſage nur, was alle Welt weiß; es iſt kein Geheimniß mehr, daß Prinz Erich bei Euch aus- und eingeht.

Maens.

Und warum ſollte es ein Geheimniß ſein? Was iſt daran zu verbergen? Er geht bei mir ein, ja: denn er jagt hier mitunter, und da, wenn er müde iſt, kommt er auf meinen Hof und nimmt einen Krug von meinem Biere an und ruht ſich aus unter meinem Dach. Und ausgehen thut er auch bei mir: denn

wenn er ſatt iſt, dann ſagt er: Schön Dank, Vater Maens, und damit geht er. — Ich ſehe nicht ein, was bei der Sache Böſes iſt und warum ein rechtſchaffener Bauer nicht umgehen kann mit einem rechtſchaffenen Prinzen.

Jeſper.

Und nun ſag' ich Euch, daß Ihr ihn gerade nicht kennt, gar nicht kennt Ihr den Prinzen! Euer bischen Bier und Schwarzbrod, das hat der ja zu Hauſe tauſendmal beſſer. Nein, um Eure Tochter kommt er, um die Käthe — ja, die ganze Landſchaft weiß es, ſogar die Herren bei Hofe reden davon und ſtecken die Köpfe zuſammen.

Maens.

Das ſprichſt Du nur aus Neid ſo, Jeſper. Du hatteſt ſelbſt ein Auge auf meine Tochter geworfen; aber Du weißt auch, daß ich ſie keinem unfreien Manne gebe.

Jeſper.

O verſteht ſich, nur ja keinem Unfreien, lieber .... Nun nur zu, nur zu! Hofirt ihm nur hübſch und laßt Eure Tochter Patſchhändchen machen mit ihm — Ihr möchtet wol auch mal ſo ein großes Thier bei

Hofe werden, ſo ein Herr Oberkammerherr blaſt mir den Staub weg! oder ſo etwas, hä?

Maens.

Närriſcher Jeſper!

Jeſper.

Aber Ihr ſpeculirt falſch! falſch, auf mein Wort! Euer Prinz Erich — ich weiß, was ich weiß: mit dem wird es gerade am Allerwenigſten, der iſt gerade der Letzte von allen Vieren. Iſt das ein Prinz? So ſchlicht, ſo kurzab, gerade wie unſereins? Das iſt mir eine ſchlechte Art von Prinzen. Ein Prinz, wißt Ihr, das kann ich Euch nu ganz genau ſagen, das muß ſein, wenn man einen Prinzen ſieht, als ob man in die Sonne ſähe, ſo müſſen Einem die Augen davon weh thun; und dabei muß Einen ſo ordentlich dazu frieren, als ob man nicht in die Sonne ſähe, verſteht Ihr? Und geben muß ein Prinz — na hört mal, Vater Maens, hat Euer Prinz Erich Euch ſchon je etwas gegeben?

Maens.

Nein, guter Jeſper, er hat mir nichts gegeben — und ich habe nichts von ihm gefordert.

Jeſper.

Ich dacht' es mir. Ja, da lob' ich mir den Andern,

den Johann. Das iſt ein Herr, da weiß man, was man hat; der haut Einem mit der einen Hand die Peitſche um die Ohren und mit der andern wirft er Einem 'nen Thaler in das Maul. Und ſeine Frau — Herr Gott, hat die ein paar Augen! und ſieht die Einen an, ſo holdſelig, ſo allerliebſt! Ich ſah ſie, wie ſie an meines Herren Schloß vorüber ritt. Graf Persſon ſtand am Thor; wie ſie ihm gegenüber kam, ließ ſie die Gerte fallen: er ſprang hinzu, nahm ſie auf und gab ſie ihr. Da reichte ſie ihm die Hand zum Kuſſe und lächelte — welch ein Lächeln! Nun, ich will nichts geſagt haben, Vater Maens; indeſſen das ſag' ich Euch doch: man kann ein Knecht ſein und weiter ſehen als die Freien. — Aber da kommt Lars, er iſt eine hübſche Nutzanwendung zu meiner Rede.

Zweiter Auftritt.

Vorige; Lars, Klaas, Heinz und andere Bauern, der Zinsvogt treten ein.

Lars.

Nun, lebt wohl, Nachbarn — zum letztenmal: wir waren doch immer treue Nachbarn, nicht? und haben

redlich mit einander ausgehalten — lebt wohl! und mögt Ihr beſſere Tage ſehen als ich.

Zinsvogt.

Du dauerſt mich ſelbſt, armer Lars. Allein Du weißt auch, daß ich nur thue, was ich muß. Es iſt Befehl vom Reichsrath, und der König hat ihn beſtätigt: wer nicht zahlen kann, der muß weichen von ſeinem Gute.

Maens.

Du willſt uns verlaſſen, Lars? Deinen Hof konnt' ich Dir nicht retten; doch ſo nimm Platz auf meinem, ſo lang' es Dir gefällt. Du haſt ein Paar rüſtige Arme; Du bringſt wieder ein, was Du verzehrſt.

Lars.

Danke, Vater Maens, danke. Aber — ich kann nicht um Lohn dienen, wo ich erſt als freier Mann gelebt, auf eignem Boden. Nehmt Euch meiner Kinder an — Gott lohn' es Euch! Ich will in die Welt, weitweg, wo kein Menſch mich kennt; vielleicht liegt wo ein Stückchen Glück am Wege, und ich finde es. Lebt wohl — Du auch — lebt wohl, Vater Maens. Und wenn Ihr es machen könnt, ſeht zu, daß ehrliche Leute auf meinen Hof kommen. Wenn Ihr vorbeigeht — das alte Haus, wo mein Vater ſtarb, und

die beiden Pappeln, die ich pflanzte, wie meine Jungen geboren wurden — wenn Ihr vorbeigeht — grüßt ſie und nickt ihnen zu, von meinetwegen! (ſich die Augen wiſchend.) Es war ein rechtſchaffenes Stück Land.

Maens.

Armer, wackerer Mann! Warum ſind wir zu arm, um Dir zu helfen!

Heinz.

Es will mir das Herz brechen.

Klaas.

Er zeigt uns den Weg, den wir Alle gehen müſſen, wo wir nicht zugreifen und uns ſelber helfen!

Die Bauern
(durcheinander).

Ja, das iſt es: zugreifen und uns ſelber helfen!

Dritter Auftritt.

Vorige; Erich, Niels treten ein.

Erich.

Guten Tag, Ihr Leute. Was habt Ihr? was iſt hier? Warum weint der Mann? — Ich kenne Dich; Du heißt Lars — warum weinſt Du?

Lars.

Mein gnädigſter Prinz —

Zinsvogt.

Er hat den Zins nicht zahlen können, gnädiger Herr, und darum hab' ich ihm ſeinen Hof abpfänden müſſen.

Erich.

Und iſt der Mann brav?

Maens.

Der beſte, gnädiger Herr, den wir in der Gemeinde haben.

Erich.

Wie groß iſt die Summe?

Lars.

Zwölf Gulden, gnädiger Herr.

Zinsvogt.

Und ſieben Groſchen drei Pfennige.

Erich.

Und er hat Kinder?

Klaas.

Ja, Herr, ein ganzes Neſt, Buben und Mädchen.

Erich.

Es würde ſich nicht ziemen, Lars, wollt' ich Deine Schulden für Dich bezahlen; ein Jeder, der geſund iſt

und hat Kraft zur Arbeit, der muß ſich ſchaffen, was er braucht. Und überdies, ſo habe ich nichts zu verſchenken. Aber leihen will ich es Dir — und wenn Du kannſt, ſo ſollſt Du es zurückbezahlen, nämlich an Einen, der es dann ſo brauchen wird und ſo verdienen, wie jetzt Du es thuſt. — Ich bitte Dich, lieber Niels, geh' mit dieſem Manne und weiſe ihm die Summe an, in meinem Namen, deren es bedarf. — Keinen Dank, ich verbiete es Euch! — Ich kann es nicht leiden, wenn man als eine Gnade aufnimmt, was nur eine Pflicht iſt zu leiſten. — Geht! und ſeid brav. Ich weiß, daß Ihr viel zu dulden habt, und daß es ein hartes Joch iſt, das Ihr tragt. Aber tragt es noch! widerſtrebet nicht! thut nichts wider Geſetz und Ordnung — um Eurer eignen Sache willen! Ihr leidet nichts, als was Geſetz in dieſem Lande iſt — verſteht mich recht: noch iſt es Geſetz, noch! — Geht!

(Niels und die Bauern ab, bis auf den alten Maens.)

Vierter Auftritt.

Erich; der alte Maens.

Erich.

Guten Tag, Vater Maens, wie lebt Ihr? — Es ließ mir keine Ruhe mehr in der Stadt, ich mußte

hinaus zu Euch; was macht die Käthe? Bitte, ruft ſie mir heraus — ich bin trüb geſtimmt, ſie ſoll mir die Sorgen weglächeln.

Maens

(will ins Haus, umkehrend, nach einer kleinen Pauſe).

Euch die Sorgen weglächeln, mein Prinz? wie? und Sorgen herauflächeln auf ihres Vaters Haupt? O, mein Prinz, ich bin nur ein ſchlichter Mann, ich kann das nicht ſo ſagen, wie ich es wohl meinte, und ich muß auf Eure Weisheit rechnen, daß Ihr mich verſteht. Ich bin ein Bauer, mein Prinz: aber ein ehrlicher Bauer; ich habe meinen guten Namen ſo lieb, als wäre ich ein Edelmann. Ich bitt' Euch, habet Acht, daß ich ihn auch ferner lieben kann. Die Welt ſpricht Arges von Euch und meiner Tochter: mag ſie doch — ſo lange nicht wahr iſt, was ſie ſpricht! Und darum wollt' ich Euch bitten, mein Prinz: es iſt mein Hof, auf dem Ihr ſteht, es iſt mein Dach, das Euch ſchirmet, es iſt auch meine Tochter, der Ihr liebkoſt. Ueberſeht das nicht, mein Prinz: Ihr ſeid mein Gaſt, es iſt eine große Ehre für mein ſchlechtes Haus: aber — Ihr ſeid mein Gaſt. — Und nun ruf' ich Euch meine Tochter. (raſch ab in das Haus.)

Fünfter Auftritt.

Erich allein.

(ſich ſetzend.)

Mein Kopf iſt wüſt. Vielleicht nur wenige
Minuten noch: und ſtille ſteht ein Leben,
Durch deſſen Stillſtand in das meine plötzlich
Bewegung kommt und raſche, freie That!
Mir aber iſt, als ſtänden neben mir,
Verhüllten Augs, die Geiſter künft'ger Zeit
Und warnten mich. — Da iſt ſie, meine Luſt!

(Aufſpringend, der Katharina entgegen.)

Sechſter Auftritt.

Erich. Katharina, tritt aus dem Hauſe, ihm entgegenſtürzend.

Katharina.

Mein Erich!

Erich

(ſie umarmend).

Holdes Kind! O, Du biſt hübſch,
Wie roth Du biſt! Du meine Haideroſe,
Die Du in ſeliger Verborgenheit
An meines Lebens ödem Wege blühſt!

Katharina.

Wie geht es Deinem Vater? Denn ich hörte,
Er wäre krank.

Erich.

Krank, allerdings — ſehr krank!
Sein Leben fließt mit zögernd leiſer Welle,
Zurückbeſchworen durch der Aerzte Kunſt
Und ſeines Willens ehernes Geſetz —
Allein es fließt dem Ausgang zu; er iſt
Ein todter Mann.

Katharina.

Und haſt Du ihn geſprochen?
Haſt Du Dich ausgeſöhnt mit Deinem Vater
Auf ſeinem Sterbebett?

Erich.

Ich ließ mich melden
Bei Seiner Majeſtät: allein ich wurde
Nicht vorgelaſſen.

Katharina.

Unglückſel'ger Zwiſt,
Der ſo den Vater von dem Sohne trennt!
Was thatſt Du ihm? Wie nennt ſich Dein Vergehn?

Erich.

Ein groß Vergehn, ein unverzeihbares:
Ich ward zu früh geboren.

Katarina.

Ich verſtehe
Dich nicht, mein Freund?

Erich.

O lernteſt Du es nie!
Erführſt Du nie, auf welchen Schlangenpfaden
Sich das Geſchick der Sterblichen bewegt,
Und welchen Abgrund, welch entſetzlichen,
Jedweder Menſch in ſeiner Bruſt verbirgt! —
Mein Vater, mußt Du wiſſen, wurde nicht als
König geboren —

Katharina.

O ich weiß es wohl,
Mein Vater iſt bewandert in des Landes
Altüblichen Gebräuchen und Geſchichten.
Er hat es Alles mir erzählt, des Winters,
Bei Fackelſchein, wenn ich am Spinnrad ſaß.
Dein Vater war — ja warte, ſo iſt's recht:
Dein Vater war ein kleiner Edelmann,
Arm, ohne Freunde, ein Geächteter,
Verfolgt von Feinden, oft bedroht vom Tod —

Ich habe recht gezittert, als ich hörte,
Wie er im Wagen lag, verſteckt im Stroh,
Und wie die böſen Dänen, die ihn ſuchten,
Die Lanzen ſtießen durch das Stroh und ihn:
Er aber biß die Zähne in einander
Und hielt ſich ſtumm — und wie er dann die Dänen
Geſchlagen hat und hat das Land befreit
Und auf das Haupt geſetzt die Krone Schwedens.
Nun? war das recht? Ich habe ſonſt ein ſchlechtes
Gedächtniß: aber das, das weiß ich doch.

Erich.

Du holdes Kind! — Und alſo nun in dieſer
Zeit der Bedrängniß und der Niedrigkeit
Ward ich geboren. Meine Mutter war
Ein einfach Weib aus ehrlichem Geſchlecht;
Sie ſteht mir noch vor meines Geiſtes Augen,
Ein bleiches Bild, in Thränen, ſanft und mild.
Drauf, als mein Vater König war geworden,
Längſt auf der Mutter Hügel blich das Gras,
Da nahm er ſich ein zweites Weib — o nicht
Ein Weib, bewahre: eine Königin,
'ne gnädigſte Prinzeſſin, eine Dame
Aus hocherlauchtem, fürſtlichem Geſchlecht,
Die Prinzen ihm, nicht Söhne bloß gebar!

Und dieſes iſt nun meine Schuld, daß ich
Nicht auf dem Purpur gleichfalls bin geboren,
Das iſt es, was die Liebe meines Vaters mich
Gekoſtet hat und hat von ſeinem Herzen
Mich abgelöſt. Er ſchämt ſich mein; ihn ekelt
Vor dieſen Tropfen bürgerlichen Blutes,
Die meine arme Mutter mir vererbt —

Katharina.

O armer Freund!

Erich.

Ich tadl' ihn nicht darum:
Es war vielleicht nicht ſeines Herzens Wunſch,
Er folgt dem Zwange ſeines Standes nur
Und den Geſetzen ſeiner Politik.
Doch iſt es ſchlimm, bei Gott, recht ſchlimm für mich,
Daß er das muß! Man ſpricht von Prinzen ſonſt,
Und rühmt ſie hoch, wie gut es Prinzen haben:
Nun, in der That, ich hab' es ſchlecht gehabt.
Einſam ſtand ich in Mitten meiner Brüder —
In Mitten nicht, bei Seite mußt' ich ſtehn,
Scheel angeſehen, daß ich auch noch da —
O glaube mir, ich hätte viel gegeben,
Hätt' ich ein Betteljunge dürfen ſein
Und hätte nur auf meiner harten Streu

Der Kuß mich eines Vaters eingewiegt!
Die Andern prieſen ſie, die ächten Prinzen,
Johann und Karl und Magnus — ach das war
'ne Herrlichkeit! Ich — hieß ein Bärenhäuter,
Ein harter Kopf, ein mürriſcher Geſell,
Der mit den Sternen nächtlich Umgang hielt.
Und freilich that ich es: es muß der Menſch
An etwas hängen, wär' es auch ſo fern
Und wär' ſo kalt, als wie ein Sternbild iſt!
Ich ſuchte nach dem Stern, wo meine Mutter
Jetzt wandelte, und ſehnte mich zu ihr.

Katharina.

Mein theurer Mann!

Erich.

Je nun, das iſt vorüber;
Mein Herz iſt hart geworden mit der Zeit,
Es iſt zurückgeflohen in ſich ſelbſt,
Und glaubt an Niemand, Niemand — als an Dich.

Katharina.

O nun begreif' ich auch, warum Dein Vater
In Gut' und Böſem raſtlos in Dich drang,
Daß auf die Krone Du verzichten ſollteſt

Zu Deines Bruders Gunsten. Sieh, das ist
Die wahre Ursach' Eures bösen Zwists.
Ich table Dich: sag', warum thatst Du's nicht?

Erich.

Weil es mein Recht — begreifst Du das? mein Recht,
Das mir Natur und Himmelsschluß verliehn:
Und eines Mannes Recht ist seine Ehre.!
Auch denk' ich einst, beliebt es Gott, die Krone
Nicht blos zum Scherz zu tragen, glaube mir!
Mein Vater ist ein großer Mann: unsterblich
Auf ewig ist sein Name: niemals sitzt
Auf Schwedens Thron, der größer ist als er.
Allein es ist der Fluch der Größe, daß sie
Kein Auge hat für das gemeine Weh,
Den kleinen Schmerz der Menschen. Vieles läßt
Mein Vater mir zu thun; es muß noch anders
In Schweden werden, eh' es ist, wie's soll.
Ich kam durch Smaland jüngst —

Katharina.

Das war, wie Du
Zurückkamst aus dem Dänenkrieg, nicht wahr,
Aus dem Du Dir die Narbe mitgebracht?

Erich.

Durch Trümmer ging mein Weg, verbrannte Städte,
Verarmte Dörfer, jammervolle Spuren
Langjährigen Krieges, der mein Vaterland
Verwüſtete — und aus den Trümmern, jammernd,
Entgegen drängte ſich mir ein Geſchlecht —
Herr Gott im Himmel, was erblickt' ich da!
Weißköpfige Greiſe, rutſchend auf den Knien
Um ein Stück Brod — Jungfrauen, die die Blüthe
Des Leibes opfern für ein Abendeſſen —
Kinder, unmündig noch, und doch ſchon bettelnd —
Sie haben Brod aus Rinde ſich gebacken,
Sie haben um den Abfall ſich geſtritten
Des todten Viehs — Und dennoch, wie ich kam,
Da in zerſtörtem Buſen dennoch hielten
Sie ihres Jammers Weheruf zurück
Und drängten ſich und küßten meine Schuh'
Und riefen mir ein Vivathoch entgegen,
Um mich zu ehren, ihres Königs Sohn!
Sie ſegneten — mich ſegneten ſie, mich —
Und ich vermochte nichts für ſie zu thun,
Nichts, nichts, gar nichts!! —

Katharina.

Du brauchſt darum nach Smaland nicht zu gehn —

Erich.

Mein Vater iſt ein großer Mann; ich werde
Kein großer ſein: ich will blos Sorge tragen,
Daß Niemand mehr in meines Reiches Grenzen
Muß Hungers ſterben, ungetröſtet. Schweden
Ward groß durch meinen Vater — ich, ich will
Es glücklich machen!

Katharina.

Schweden — aber ich?!

Erich.

Es iſt mein Loos; das Liebſte, das ich habe,
Ich muß es opfern, wenn mein Amt es heiſcht:
Auch Dich, mein Kind. — —

Katharina.

Nein, bleibe bei mir, Erich! Kehr' zurück
An den geliebten Buſen der Natur,
Von dem Dein Vater Dich geriſſen hat
Und den Du nicht als König darfſt berühren!
Was willſt Du dort? Auf Deinem warmen Herzen
Was ſoll der mitleidloſe Purpur Dir?
Du wirſt zu Grunde gehn, ich ſeh's voraus —

Erich.

So geh' ich doch an meiner Pflicht zu Grund.

Katharina.

Pflicht? Iſt das Pflicht? Du haſt mir oft geſagt,
Daß Falſchheit wohnt und Hinterliſt und Neid
In der geſchmückten Nachbarſchaft des Throns:
Man iſt nicht glücklich, weil man König iſt:
Man iſt nur glücklich, weil ein Herz uns liebt.
Sei denn ein König in dem Herzen hier!
Entſag' dem Thron! und bau' Dir einen andern
In meines Herzens allertiefſtem Grund!
Da herrſche Du; ich will Dich alſo lieben,
Wie nie ein Fürſt auf Erden ward geliebt!
Hier droht Dir kein Verrath, hier gibt man nie
Unwillig Dir die Steuern, die Du forderſt:
Sie werden Dir mit Lächeln dargebracht,
Von meinen Lippen küſſend nimm ſie Dir!
O bleibe hier, bleib' bei mir, theurer Mann!

Erich.

Ich bleibe, ja — auch wenn ich gehe, dennoch,
Dir bleibt mein Herz, auch wenn wir nie uns ſehn!
Auf meines Thrones winterlicher Höhe
Wird das Gedächtniß Deiner Liebe mir,
Wie Sommerluft, die müde Bruſt durchziehn:
Ich werde Dein gedenken, wie der Todten —
Bei meinen Sternen ſuchen werd' ich Dich.

Katharina

(nach einer kleinen Pauſe).

Hab' Dank, daß Du zum Wenigſten mir nicht
Verhehlen willſt, welch einem Schickſal ich
Entgegen geh', und was ich tragen muß.
Du alſo wirſt nun König — haſt Du auch
Schon eine Königin? Ich hörte ja,
Dein Vater läßt für Dich in England werben,
Man ſagte mir, Eliſabeth ſei ſchön —
Wirſt Du ſie auch verſchmähn, wie Du der Andern,
Der Jagellonica von Polen, thatſt,
Die zürnend dann, weil Du ihr warſt entgangen,
In ihre Feſſeln Deinen Bruder ſchlug?
Es iſt gefährlich, Fürſtinnen zu kränken:
Brich lieber dies mein waffenloſes Herz,
Ich bin ja doch nur eine Bauermagd —!

Erich.

O thöricht Kind, ſo lang' von mir geliebt,
Und doch ſo fremd in meinem Herzen noch?!
Mein Vater läßt in England werben, ja:
Er hofft vielleicht durch eine ſolche Heirath
Die Miſchung meines Blutes zu verbeſſern.
Dir aber, meine Käthe, ſag' ich dies:
Wer es auch ſei, der einſt den hohlen Glanz

Der Königskrone mit mir theilen wird:
Ich werde doch mein Haideröschen nicht,
Vergeſſen werd' ich meine Käthe nicht!

(Lange, innige Umarmung.)

Siebenter Auftritt.

Vorige: der junge Niels.

Niels.

Mein gnäd'ger Herr —

Erich.

Sieh da, mein Niels? Was bringſt Du?

Niels.

Ein Bote ſucht Euch, gnäd'ger Herr, aus Stockholm — —

Erich.

Aus Stockholm? wie? von meinem Vater?!

Niels.

Nicht mehr von Eurem Vater, fürchte ich —

(Man hört Trauerglocken.)

Erich.

Nicht mehr von meinem Vater?! Wehe mir,
Ich kenne dieſer Glocken heiſern Klang!

Todt? wirklich todt? in Feindſchaft, unverſöhnt?
Ich habe nicht an ſeinem Bett geſtanden
Und nicht den Hauch vom Munde ihm geküßt?
Nein, ſeht beiſeit — ich kann ja nicht dafür,
Daß weib'ſche Thränen meine Augen füllen:
Es war ja doch mein Vater, der mir ſtarb!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Sture in Trauerkleidern; hinter ihm Pagen, mit der Krone auf dem Kiſſen; dann Peder Welamsſon, mit Soldaten; Hofleute, Bauern, Volk, das bis zum Schluß, ſich immer neu herzudrängend, die Scene belebt, unter ihnen Jeſper. Auch der alte Maens iſt aus ſeinem Hauſe getreten.

Sture.

Lang' lebe
Die Majeſtät von Schweden! Euer Vater,
Der große Guſtav, wurde abgerufen
Durch Gottes Schluß zu ſeiner Thaten Lohn.
Euch, ſeinen Sohn und Erſtgeborenen,
Nach Schwedens Brauch und der Natur urew'gem Recht,
Berufen wir auf den verwaiſten Thron.

Katharina

(leiſe, bei Seite, auf den Arm ihres Vaters geſtützt).

Weh' mir, mein Erich!

Erich.

Habet Dank, Ihr Herrn.

Es war ein großer Herr, an deſſen Grabe
Das Vaterland heut ſeine Hände ringt,
In Thränenbächen —

(die Krone bemerkend.)

Was bedeutet dies?
Warum in dieſer Wälder Einſamkeit
Bringt Ihr die Krone ſelbſt mir nachgetragen?
Thut es ſo Noth, und hat es ſolche Eile,
Daß ſie auf andern Schläfen ruht, da noch
Der Todesſchweiß nicht abgetrocknet iſt
Von jenen, die ſie trugen? Dünkt mich recht,
So war dies ſonſt die Sitte nicht in Schweden.

Sture.

Kronen, mein Fürſt, ſind ein begehrtes Gut,
Das ſicher nur in deſſen Händen iſt,
Dem es gehört —

Erich.

Sehr wohl, mein Herr —

(die Krone vom Kiſſen hebend, ganz im Vorgrunde, für ſich.)

Nun du

Geſpenſt der Macht, Idol der Herrlichkeit:
Was lockſt du mich? und ſiehſt aus rothen Augen
Mich gleißend an? Ich halt' dich, eine Krone —
Und könnte dich zerbrechen —

(er bleibt in Nachdenken verſunken ſtehen, die Krone in der Hand.)

Alle.

Hoch!
Hoch unſerm König! König Erich hoch!

Peder

(zu Jeſper).

He, Kerl? warum rufſt Du nicht mit?

Jeſper.

Ich darf nicht;
Sind lauter freie Männer, die hier rufen,
Ich aber bin Graf Perſſon's Eigenthum
Und weiß nicht, ob mein Herr es mir erlaubt.

Peder.

Nehmt dieſen Buben feſt —

(Während die Wache ſich Jeſpers bemächtigt:)

Erich

(auffahrend, die Krone auf das Kiſſen zurücklegend, in leidenſchaftlicher Bewegung).

Auf! auf, Ihr Herrn!
Nach Stockholm auf! Laßt alle Hörner blaſen!
Die treuen Bürger
Der Reſidenz erwarten ihren Herrn!

Katharina

(in die Arme ihres Vaters ſinkend).

Er iſt für mich verloren!

Alle.

Hoch! Hoch! Hoch!

(Während, unter rauſchender Muſik, der König ſich zum Abgang wendet, fällt der Vorhang).

Zweiter Akt.

Saal im königlichen Schloſſe zu Stockholm mit Mittel- und Seitenthüren; im Vorgrund der königliche Thron.

Erſter Auftritt.

Perſſon, Sten Banner, Graf Brahe, Abraham Stenbock treten ein.

Brahe.

Mit anderen Worten alſo, Herr Perſſon: Ihr kamt zu ſpät?

Perſſon.

Für diesmal, ja. Ich ritt, als ſollte es mein Leben gelten; dennoch als ich ankam, war es zu ſpät, die Krone war in Erich's Händen — und ich mußte ihm huldigen.

Stenbock.

Daran erkenn' ich den alten Sture; ein feiner Kopf, meine Herren, ein gewiegter Staatsmann!

Brahe.

Es war in der That das geeignetſte Mittel, alle weiteren Verhandlungen zum Voraus abzuſchneiden; es iſt ſchlecht intriguiren um eine Krone, welche vergeben iſt. Nicht ſo, Herr Perſſon?

Perſſon.

Ich leugne nicht, daß ich, und mit mir ein großer, ja der größte Theil unſerer Edelleute, hätten wir freie Hand über die Krone gehabt, ſie vermuthlich auf ein anderes Haupt geſetzt hätten. Erich iſt kein König für unſer Land, er ſucht den Schwerpunkt ſeiner Macht anderwärts, als wo er liegt und liegen ſoll: in uns. — Im Uebrigen wäre das ein ſchlechter Spieler, der ſeine Partie aufgeben wollte beim erſten Verluſt. Es iſt Eines, eine Krone annehmen, und ein Anderes, ſie behalten.

Banner.

Es iſt ein verzweifeltes Unternehmen, in das Ihr Euch da einlaßt; ich kann es nicht tadeln, vielmehr ich billige es, gewiſſermaßen, in einigem Betrachte — und für jeden Fall bewundere ich Euren Muth.

Brahe.

Bewundert vielmehr die ſchwarzen Augen der Jagellonica: denn ſie ſind es doch nur, die ihn zu dieſen Unternehmungen entzünden. Aber ſeht Euch vor, Herr Perſſon! Der alte Sture wird nun der mächtigſte Mann bei Hofe; es wäre nicht unmöglich, daß dies den jungen Niels, ſeinen Sohn, auf einmal ſehr im Werth erhöhte, und daß Frau Jagellonica ſeine Bewerbungen fortan nachſichtiger aufnähme, als bisher. Denn Ihr wißt doch, daß Niels Euer Nebenbuhler iſt?

Perſſon.

Ich glaubte, wir ſprächen von Staatsſachen, Herr Brahe, nicht von Abenteuern, welche Niemand weniger zur Schau zu tragen pflegt, als ich. — Wer nicht mit mir iſt, ſtehe wider mich; doch iſt es ein Edelmann, ſo ſteht er wider ſich ſelbſt.

Banner.

Aber wo traf der alte Sture den König?

Perſſon.

Wo er zu ſein pflegt, auf dem Hofe des alten Maens, bei ſeiner Liebſten.

Stenbock.

Der Bauerdirne?! Ich muß jedesmal an meine Biſamhandſchuhe riechen, blos wenn ich an ſie denke.

Brahe.

Spracht Ihr den König? Was ſagte er?

Perſſon.

Nach ſeiner Art, nicht viel. Wir ritten ſtumm hinter ihm drein, es war, als ob Niemand Luſt hätte zu reden. Nur wie wir ein Ende Wegs geritten waren — ich gebe es zu, der Weg war nicht der beſte, die Felder waren unbeſtellt, die Häuſer eingefallen, die Gräben mit bettelnden Kindern, verlaſſenen Weibern angefüllt . . . Alſo der König wollte ſich liebenswürdig machen, er hielt ſtill und ſprach mit ihnen, dies und das, und ließ ihnen Geld reichen. Mit eins kehrt' er ſich um — ich ritt dicht hinter ihm — und fragte mich, wie das zuginge, und weshalb das Land da herum ſo ſchlecht ausſähe.

Stenbock.

Nun? und was ſagtet Ihr?

Perſſon

(nach einer kleinen Pauſe, die Uebrigen ſarkaſtiſch meſſend).

Es käme von den ſchlechten Zeiten, ſagt' ich.

Stenbock.

Sehr gute Antwort das! Von den ſchlechten Zeiten — ſehr gute Antwort!

Banner.

Und der König?

Perſſon.

Nein, ſagte der König, das kommt nicht von den ſchlechten Zeiten, von den ſchlechten Geſetzen kommt das.

Stenbock.

Von den ſchlechten Geſetzen?! Will er beſſre machen?

Perſſon.

Es hat faſt den Anſchein; er meinte, Graf Stenbock, an uns großen Edelleuten wär' es, dem Volk mit einem guten Beiſpiel voranzugehen, wir ſollten etwas nachlaſſen von unſern Rechten, der arme Bauer müßte etwas erleichtert werden.

Banner.

So? erleichtert werden? Sieh mal an! Und was ſagtet Ihr darauf, Herr Perſſon?

Perſſon.

Was ſollt' ich ſagen? Ich ſagte, daß das Alles alte, gute Privilegien und Rechte wären; ich fürchtete, Seine Majeſtät würden daran nichts ändern können.

Stenbock.

Sehr gut geſagt, Graf Perſſon, ſehr gut geſagt! Alte Privilegien — läßt ſich nichts dran ändern, nichts,

gar nichts — Sehr gut geſagt, Graf Perſſon, die Ritterſchaft iſt Euch zu großem Dank verpflichtet.

Brahe.

Aber was antwortete der König?

Perſſon.

Nichts; er ſtieß ſeinem Pferd die Sporen in die Flanken, daß es blutete, und ſagte nichts.

Banner.

Und nun hat er Euch voranreiten laſſen?

Perſſon.

Ja: wir möchten den Bürgern von Stockholm ſagen, er ſei überzeugt von ihrer Lieb' und Treue; was jedoch den feierlichen Empfang angehe, den ſie ihm zugedacht, ſo wolle er die Ehre für genoſſen nehmen. Sie möchten das Geld, das es würde gekoſtet haben, an die Armen und Kranken geben.

Stenbock.

Das kann mir nun wieder gar nicht gefallen, das ſind nun wieder nichts als Neuerungen, lauter Neuerungen ſind das.

Banner.

Und wann haben wir ihn zu erwarten?

Perſſon.

Jede Stunde; er wollte blos noch einen Umweg machen nach Weſteräs, da iſt eine Stadt abgebrannt.

Stenbock.

Es kann mir das gar nicht gefallen, daß der König keinen Einzug halten will. Ich hatte meinen Leuten ſchon lauter neue Röcke machen laſſen, Alles neue Muſter, mit Bordüren, ſo breit, nach dem neueſten Geſchmack, koſtet mich eine heilloſe Maſſe Geld, habe dafür einen neuen Zehnten ausſchreiben müſſen auf meinen Gütern.

Brahe.

Es liegt an der Luft, Herr Perſſon, ohne Zweifel: wir können nicht gut eine Luft einathmen, Ihr und ich, Ihr wißt das. Allein in dieſem Falle, glaub' ich, erfordert es der gemeinſame Vortheil unſerer Sache, daß wir bei einander ſtehen und uns unterſtützen. Wenn ich Euch dienen kann — Ihr dürft über mich verfügen.

Perſſon.

Wir reden noch davon.

Banner.

Laßt uns nichts übereilen, Ihr Herrn! Warten wir erſt ab, wie Erich ſich als König zeigen und gegen

uns benehmen wird. — Aber hier kommt der alte Sture.

Perſſon.

Sein weißer Bart iſt noch einmal ſo lang wie ſonſt. O Ihr habt Recht, Herr Brahe, das wird nun ein wichtiger Mann im Staat!

Zweiter Auftritt.

Vorige; Graf Sture, hinter ihm ein Schreiber, mit einem verſchloſſenen Käſtchen.

Sture.

Guten Tag, Ihr Herrn. Wo iſt mein Sohn, mein Niels?
Ich dachte meinen Sohn ſchon hier zu finden —
Ja lächelt nur! Ich weiß es wohl, ich ſcheine
Ein wenig närriſch Euch um meinen Niels:
Allein, wer ſechs beſeſſen hat, ſechs Söhne,
Ihr werthen Herrn, ein blühendes Geſchlecht,
Und ſind ihm fünf geſtorben, nun, ich denke,
Dem hält man es zu gut, wenn er den ſechſten
Sogar ein wenig mehr liebt, als ſich ziemt.

Perſſon.

Er iſt nach Weſteräs geritten, mit dem Könige.

Sture.

Dem Könige? Sehr wohl, mein Herr. Ich hoffe,
Der König wird mit ihm zufrieden ſein.

Perſſon.

Ah, das iſt ein ſchlimmer Mann, der König; er ſagte,
Graf Sture, er wolle Euch Euren weißen Bart ab-
ſchneiden.

Sture.

Es freut mich, daß Ihr ſo bei Laune ſeid.

Perſſon.

Nun, was wäre es denn, Graf Sture? Iſt Euer
Bart Euch mehr werth als Eure Privilegien? Und
die wird er abſchneiden, auf mein Wort. — Es iſt
ein hübſcher König, den Ihr uns da gemacht habt.

Sture.

Behüte Gott, daß Ihr im Ernſte ſprecht!
Zwar hieß es ſonſt, der Bart, das ſei der Mann;
Mich aber dünkt, vielmehr die Ehre ſei's.
Wer Ehre ſucht, der ſuche ſie beim Recht;
Es gibt kein Unrecht, welches Ehre bringt. —
Ich ſage das für Niemand unter Euch,
Es iſt ein alter Spruch, ſonſt weiter nichts.

Der mir nur eben durchs Gedächtniß lief. — He,
Schreiber,
Habt Ihr das Käſtchen? — Gut, tretet beiſeit.

Dritter Auftritt.

Vorige; Johann, Katharina Jagellonica, mit reichem Gefolge.

Johann.

Gott grüß' Euch, werthe Herrn.

Katharina Jagellonica.

Ihr lieben Herrn,
Wir freun uns, Euch zu ſehn; wir ſehn Euch gern.

Johann.

Ihr ſpracht mit meinem Bruder, Perſſon?

Katharina Jagellonica.

Bruder?!
Nicht doch, mein Fürſt, lernt Eure Worte wählen,
Das heißt nun: Königliche Majeſtät!
Ja, ja, mein Perſſon, dieſes dacht' ich nicht,
Da Du nach Polen kamſt, mich heimzuführen
Als Braut Johanns und Deine Herzogin,
Daß wir noch beide ſollten einmal ſo

In einer Reihe ſtehen, Du und ich,
Und unſre Kniee beugen einem Dritten,
Den wir ſonſt pflegten neben uns zu ſehn,
Ja unter uns. —
Das ſtolze Blut der Jagellonen iſt
Das nicht gewohnt; ich glaube, mein Gemahl,
Du mußt zurück mit mir nach Polen gehn.

Perſſon.

Ihr zählt hier viele treue Herzen, meine
Durchlaucht'ge Frau: es kann noch Manches anders
Zu Ende gehn, als es den Anſchein nimmt.

Johann.

Wir danken Euch in unſrer Frauen Namen;
Wer eine Stütze braucht in dieſer Zeit,
Der wende ſich an uns, er ſoll ſie finden.

Katharina Jagellonica
(den alten Sture fixirend).

Wer iſt denn das? Ich ſehe ſchlecht — ei wahrlich,
Herr Sture, Ihr? Ich hab' Euch nicht erkannt,
Ich dachte mir, Ihr gingt jetzt ganz in Gold —

Sture.

Was ſteht zu Dienſten meiner gnäd'gen Frau?

Katharina Jagellonica.

Zu Dienſten? Hab' ich das geſagt? Zu Dienſten?!

Ein Mann zu Dienſten, welcher Kön'ge macht
Und Kronen austheilt, wie die Haſelnüſſe?
O ich weiß beſſer, was ſich ziemt. — Iſt Euch
Der Ritt auch gut bekommen, lieber Sture?
Ihr habt Euch außerordentlich beeilt —

Sture.

Wer eilt zu ſehr, der ſeine Pflicht erfüllt?!

Katharina Jagellonica
(den Schreiber bemerkend).

Und dieſes Käſtchen — in der That, habt Ihr
Vielleicht noch eine Krone drin, Herr Sture?

Sture.

Ich weiß nicht, gnäd'ge Frau; es iſt ein Auftrag,
Den die hochſel'ge Majeſtät von Schweden
Mir hinterließ, der Inhalt iſt mir fremd.

Vierter Auftritt.

Vorige; Prinz Magnus, Magiſter David, Gefolge.

Katharina Jagellonica.

Ah Schwager Magnus! — 's iſt ein liebes Kind,
Das wird einmal ein Häkchen, gebet Acht!

David.

Macht einen Diener vor der gnäd'gen Frau
Und küſſet Euch die Fingerſpitzen, ſo —
(zu Katharina Jagellonica.)
Er wird ſich machen, mit der Zeit, Eur Gnaden.

Magnus.

Ei iſt das eine prächtige Verſammlung!
Was geht hier vor?

Katharina Jagellonica.

'ne Huldigung, mein Kind;
Dein Bruder Erich ward ein großer Herr,
Wir alle ſind nur Schatten gegen ihn.

Magnus.

Mein Bruder Erich?! Ah das gönn' ich ihm,
Das iſt ein Bruder! Denkt Euch, ſchöne Tante,
Er hat zum Fahnenjunker mich ernannt,
Zum Fahnenjunker, ja, beim Gardecorps!
Ich habe gleich die Uniform beſtellt,
In Sammt geſtickt, mit Perlen und Demanten,
Und einen Reiherbuſch auf goldnem Hut.
So reit' ich morgen ſeiner Garde vor,
Auf ſtolzem Roß, das Banner in der Hand —
Legt Euch ins Fenſter, meine ſchöne Tante!

Katharina Jagellonica.

Zum Fähnrich? Du? — Ja, ja, das ſieht ihm gleich,
Das iſt ſo eins von ſeinen Stückchen, ja.
Die Fahne tragen? Du, der ſelber wohl
Könnt' laſſen Fahnen tragen vor ſich her?!
Damit er ſagen kann: Seht her, mein Bruder,
Ein Prinz, wie ich, ja beſſer noch vielleicht,
Muß Fähnrichsdienſt in meiner Garde thun?!
O in der That, Du biſt zu gut, mein Kind,
Du mußt mehr auf Dich halten, guter Magnus,
Bedenk' es wohl: Du biſt ein Prinz, wie er —

Johann.

Wär' ich's, mein Kind, ich hätte wenigſtens
Zum Oberſt Dich ernannt. Nun, es iſt Neid,
Er fürchtet Dich, ich kenn' ja unſern Bruder.

Katharina Jagellonica.

Wenn Du vorbeireitſt morgen, armer Magnus,
Ich ſteh' beiſeit, ich mach' die Fenſter zu;
Ich mag's nicht ſehn, wie König Guſtav's Sohn,
Der echte Sprößling fürſtlichen Geſchlechts,
Die Fahne trägt in eines —

(ſie will eigentlich ſagen Baſtard, abbrechend)

Bruders Hand.

Magnus

(nach einer Pauſe).

Ja, ja, 's iſt wahr, ich hab' es gleich gemerkt —
Ihr habt ganz Recht: ich bin ein Prinz, wie er,
Ich war des Vaters Liebling, allerdings —
Ich ſeh' es ein — habt Dank für Euren Rath —
O freilich wohl: ich bin ein Prinz, wie er,
Es iſt 'ne Schmach, zum Fähnrich mich zu machen!

David.

Ihr müßt in Allem Ihro Gnaden folgen,
Es iſt kein Zweiter hier am Hof ſo weiſe,
Wie Eure gnädige Frau Schwägerin. —

(zur Katharina Jagellonica.)

Ihr glaubt nicht, gnäd'ge Frau, was ich für Mühe
Mir gebe, ihn nach Eurem Willn zu ziehn.

Banner.

Der König kommt!

Fünfter Auftritt.

Erich, Gefolge, darunter Niels; die Vorigen.

Erich.

Guten Tag, Ihr Herrn.

(zu Katharina.)

Willkommen, liebe Schweſter.

Es hat ein Grab ſich aufgethan
(gemeinſchaftlich zu Johann und Katharina)
vor uns:
Die Freude Schwedens, unſers Hauſes Stolz,
Schlang es hinunter, Euren Vater und —
Den meinen auch. Was dünkt Euch, liebe Freunde?
So werfen wir in dieſes Grabes Schlund
All alten Haß und Neid und Mißverſtand;
Es wär' ein Todtenopfer, mein' ich, und
Das ſchlechtſte nicht, das wir ihm bringen können. —
Wo iſt mein Bruder Karl?

Johann.

Er blieb zu Haus —

Erich.

Hat er denn meine Botſchaft nicht empfangen?

Katharina Jagellonica.

Empfangen, ja; doch fehlt es ihm an Zeit —

Erich.

(mit ſtarker Stimme).

Mein Bruder Karl iſt krank; man ſchick' ihm Aerzte
Und gebe Acht, daß er bis übermorgen
In ſeinen Zimmern bleibt. —
(zu Magnus)
Nun, Fahnenjunker?
Wie lebſt Du, gelt? Was macht die Uniform?

Magnus.

Pah, Fahnenjunker?! Meint Ihr mich, mein Herr?
Sucht Andre Euch, die Eure Fahne tragen,
Ich fühle mich zu Größerem bestimmt.

Erich

(nach einer kleinen Pause, während welcher er Johann und Katharina mit Blicken gemessen, sich in den Thronsessel setzend).

Zur Sache, meine Herrn. Ich ließ Euch rufen,
Die Ihr die Ersten meines Reiches seid,
Um Euch mit offnen Worten mitzutheilen
Die künft'ge Richtschnur meines Regiments,
Und was das Ziel soll meiner Herrschaft sein.
Denn da es Gott gefallen hat, die Last
Des Herrscheramtes auf mein Haupt zu legen,
So ziemt sich's auch, zu unsers Volkes Wohl
Und unserm eignen Ruhme sie zu tragen.

(zu Sture, der inzwischen dem Schreiber das Kästchen abgenommen und durch Räuspern ꝛc. ängstliche Versuche gemacht hat, dem Könige ins Wort zu fallen.)

Was hast Du, Sture?

Sture.

Entschuldigt mich, mein gnäd'ger Fürst: allein
Es ward vom König, Eurem Vater, mir
Dies Kästchen anvertraut —

Erich.

Was ist's damit?

Sture.

Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr! Eur edler Vater,
Als säh' er Zeiten künftiger Verwirrung,
Zeiten der Zwietracht und Gefahr voraus,
Vertraut' es mir auf seinem Sterbebett:
Belohnend, wenn ich also sagen darf,
Durch dieses letzte, äußerste Vertraun
Die Treue, welche ich seit vierzig Jahren
Seiner Person und seinem Haus bezeigt:
Und hieß mit einem heil'gen Eid mich schwören,
Daß es geheim vor jedem Auge bleibe
Und unberührt von jeder fremden Hand,
Bis zu der ersten Reichsversammlung, welche
Ihr halten würdet, und daß dann die Oeffnung
Das Erste sei, das ihr beginnt. Gehorsam
Dem letzten Auftrag meines theuern Herrn,
An Eures Thrones goldnen Stufen jetzt
Leg' ich das Kleinod nieder: mög' sein Inhalt
Glücklich für Euch und Schweden sein! —

Erich.

Ich ehre
Den Willen meines Vaters; öffnet.

Sture

(mit Ceremonien, das Käſtchen öffnend).

Die Siegel

Sind unverletzt. —

(Große Spannung der Umgebenden, die ſich neugierig herzudrängen; Sture hat das Käſtchen geöffnet, nimmt ein Pergament heraus.)

Erich.

(ruhig).

Was iſt dies? eine Schrift?

Sture

(ſie dem Könige überreichend, mit einem Blick auf die Ueberſchrift, nachdrücklich).

Ein Teſtament.

Alle

(außer Erich und Sture).

Ein Teſtament?!

Erich

(nach kurzem Zuſammenfahren, das Pergament an Sture zurückgebend, gefaßt und würdig).

Ihr ſeid

Kanzler des Reichs, Herr Sture, Euch gebührt es

Den Inhalt dieſer Schrift uns vorzutragen.

Was es auch ſei, der letzte Willen eines

Königs von Schweden darf ſich hören laſſen

Vor jedem Ohr.

Sture

(leſend).

„Wir, von Gottes Gnaden

Und durch den Willen unſers treuen Volks,
König der Schweden, Gothen —"

Erich.

Und ſo weiter;
Zum Inhalt, bitt' ich.

Sture.

Alſo lautet er:
„Weil es nicht gut, die ew'ge Ordnung der
Natur zu ändern, die gewollt, daß Erich,
Wennſchon der Nächſte unſerm Herzen nicht,
Der Erſte doch von unſern Söhnen ſei,
Und weil er ſelbſt hartnäckig widerſtrebt,
Verzicht zu leiſten, wennſchon öfters wir
Ihn väterlich und ernſtlich drum ermahnt:
So bleibe denn, weil er es ſo begehrt,
Die Krone ihm! —
Dies der Geburt; doch ziemt ſich nicht, daß kleiner
Das Recht der Liebe ſei als der Geburt:
Und darum nun, kraft königlicher Macht
Und aus gerechtem väterlichem Willen,
An unſre theuren nachgebornen Söhne
Vertheilen wir in dieſer Art das Reich:
Johann ſoll Finnland erben, Dalekarlien
Erbt unſer Karl, und unſer Jüngſter, Magnus,

Soll Herzog ſein von Ingermannland: Alles
Als eignes Gut und freies Eigenthum,
Nach ihrem Willn ſelbſtſtändig drin zu ſchalten,
Mit allen Rechten, Geldern und Gefällen,
Ohn' andere Beſchränkung, als allein
Das Wohl des Reiches, und daß ſie an Erich
Nichts ſchuldig ſind, als nur den Vorrang, welchen
Sein Titel heiſcht. — Wir bitten unſern Reichsrath,
Ingleichen auch die Stände unſers Reichs,
Bei unſrer Liebe, die wir oft gezeigt
Dem Volk von Schweden und den Herren Ständen,
Aufrecht zu halten dieſen unſern Willen — —"

Erich
(aufſpringend, ihm das Blatt entreißend).

Genug! genug!!
(nachdem er in das Blatt geſehen, zuſammenbrechend.)
's iſt meines Vaters Hand!

Katharina Jagellonica
(zu den Umſtehenden).

Ich habe doch vorhin nicht recht gerathen:
's war keine Krone, was im Käſtchen lag.

Johann.

Der letzte Willen unſers Vaters ſcheint
Den Beifall Seiner Hoheit nicht zu haben.

Erich.

Wir danken Euch; laßt uns allein —

(zu Johann.)

Mein Bruder,
Ich hab' ein Wort an Euch; Ihr andern Alle
Wartet im Vorſaal.

Katharina Jagellonica.

In der That — im Vorſaal?

Erich

(mit erhobener Stimme).

Führt Ihro Herrlichkeit an ihre Sänfte —

(Alle ab, bis auf Johann und Erich.)

Sechſter Auftritt.

Erich, Johann.

Erich.

Mein Bruder —

Johann.

Was beliebt?

Erich.

Nicht ſo, mein Bruder:
Heut nicht der Fürſt, der Bruder ſpricht zu Dir:
So neig' auch Du in Freundſchaft mir Dein Ohr
Und öffne mir ein brüderliches Herz —

Johann.

Was giebt's?

Erich.

Du haſt den Willen unſers Vaters
Gehört —

Johann.

Ich hab' es, ja.

Erich.

Ich frage nicht,
Durch weſſen Schuld, durch weſſen Einflüſtrungen
Ein Vater ſo von ſeinem Sohne ſich
Verirren konnte, daß er dieſes, dieſes
Zu ſeinem letzten Willen macht und ihm,
Statt holder Liebe, gift'gen Haß vererbt:
Es iſt der Wille meines Vaters, und
Ich muß ihn ehren —

Johann.

In der That, Ihr ſprecht
Vernünft'ger, als ich dachte.

Erich.

Höre mich:
Ich muß ihn ehren — aber nicht erfülln!
Ich kann es nicht, ich darf nicht, beim Allmächt'gen!
Es darf der Wille ſich der Todten nicht

Entgegenſtemmen dem Geſetz des Lebens!
Urtheile ſelbſt: was ſoll 'ne Krone mir,
Der man die Perlen ausgebrochen hat?
Was ſoll der Titel mir, habt Ihr die Macht?
Ihr wärt die Könige, nicht ich; ein Fremdling
In meinem eignen Lande wäre ich,
Ein Schattenkönig ohne Reich und Macht —

Johann.

Es könnte ſein, es ſieht ſich faſt ſo an.

Erich.

Nein, höre mich! Der Wille meines Vaters
Muß bleiben vor der Welt; zu theuer iſt
Sein edeles Gedächtniß mir, und ob ich immer
Ein Fremdling nur in ſeinem Herzen war,
Als daß ich gegen ſeinen letzten Willen
Auftreten ſollt' mit Klagen und Proceſſen
Und in die ſtolzen Lorbeern ſeiner Gruft
Die Diſtel ihm des Bruderzwiſtes pflanzen —

Johann.

Ihr thut ſehr wohl daran; denn höchſt vermuthlich
Würde man Eure Klage gar nicht hören.

Erich.

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Ja ſetzen wir,
Man würde mich nicht hören, und die Stände

Beſtätigten das unrechtmäß'ge Recht: —
Wohlan, mein Bruder, ſei Du edler denn,
Großherziger, als das geſchriebne Recht!
Entſage ſelbſt dem unglückſeligen
Beſitze, den das Teſtament Dir gönnt! Freiwillig
Gieb Du zurück dies Uebermaß des Segens,
Das ſich in Fluch verkehren will! Die Liebe
Iſt Haß geworden: leite ſie zurück
In ihr natürlich Bett! erſetze Du
An Deinem Bruder, was Dein Vater all-
Zu lieblos hat an ſeinem Sohn gethan!
Die Brüder werden Deinem Beiſpiel folgen —

Johann
(höhniſch).

Ihr ſeid ſehr gütig, gnäd'ger Herr — —

Erich.

Du willſt den
Bruder nicht hören: wohl, ſo höre denn
Die Stimme Deines Vaterlands! Ich ſpreche
Als König nicht und ſpreche nicht als Bruder:
Als Schwede nur, als Bürger unſers Volks!
Wie kann ein Reich beſtehen bei vier Herrn?
Es wär' der Untergang von Schweden!

Johann.

Möglich:
Doch läg' es dann von Vieren höchſt vermuthlich
An Einem nur; für Finnland ſag' ich gut.
Und überhaupt, mein Bruder, wenn Ihr wirklich
Nichts Anderes bezweckt, als Schwedens Wohl
Und dieſes Thrones Sicherheit und Macht:
Warum entſagt Ihr denn nicht ſelbſt? Die Krone
Steht mir ſo gut wie Euch; Euch die Entſagung
So gut wie mir.

Erich.

Weil es mein Recht iſt, Bruder,
Und mehr als das:
Weil Du mein Schweden nicht ſo liebſt wie ich!
Es muß heraus, Du zwingſt mich, lieber Bruder:
Du biſt der Mann nicht, welchen Du jetzt ſpielſt,
Dein Geiſt iſt ſchlaff, Dein Herz iſt unbekümmert,
Ein Spielball würdſt Du Deiner Günſtlinge
Und Deines Weibs: Du würdeſt würfeln, trinken,
Auf Lotterbetten ruhn — und unterdeſſen
Das Mark des Volks vergeudete Dein Hof!

Johann.

Ein ſehr verbindliches Prognoſtikon,

Das Ihr mir ſtellt! Nur Schade, die Propheten
Sind aus der Mode; Ihr ermüdet mich.

Erich.

Und Du — Du reizeſt mich:
Du mußt mich nicht ſo reizen, lieber Bruder —!

Johann.

Ah ſo, Ihr ſeid empfindlich: iſt das auch
Vielleicht ein Vorrang Eurer Königskrone?
Sie wird Euch hübſch ſtehn, in der That —

Erich.

Bruder,
Beim ew'gen Gott! Ich bitte Dich, gieb Antwort ...

Johann.

Ich gab ſie Euch: Ihr müßt, mein guter Bruder,
Erſtaunt leichtgläubig ſein, daß Ihr gedacht,
So leichten Kaufs mich um mein Recht zu täuſchen —

Erich.

Zu täuſchen, was?! Bruder, ich warne Dich —

Johann.

Nun? doch nicht vor dem Blitzſtrahl Eurer Macht?!

Erich.

Nein, vor den Netzen, die Du ſelber webſt,
Vor Deinen eignen Schlingen warn' ich Dich!
Ich weiß, Du giebſt zum Mittelpunkt Dich her

Eines verräthriſchen Complots; geſtachelt
Von Deines Weibes grenzenloſer Gier,
Erlaubſt Du es, daß unter Deinem Namen,
Gleich einem nächtlich deckenden Panier,
Die mißvergnügten Großen ſich verſammeln,
Und leihſt Dein Ohr den Plänen unſrer Feinde.
Ja ſieh mich an und zucke mit dem Mund:
Ich habe Briefe, Briefe, ſag' ich Dir —!!
So höre mich: Du leiſteſt, ſammt den Brüdern,
Freiwilligen Verzicht auf Euer Erbe,
Euch neigend vor den Rechten meines Throns:
Und Deine Briefe geb' ich Dir zurück
Und reiß' die Rechnung Deiner Schuld entzwei!

Johann.

Hab' ich ſo viele Freunde, wie Ihr ſagt,
Wie ſollt' ich Eure Documente fürchten?
Gebt ſie beim Krämer in den Kauf, vielleicht
Zahlt er ein Tuch für Eure — Bauermagd!

Erich.

Ha Peſt und Tod!! — Doch nein, es iſt ja nur
Das Herz des Bruders, das Du kränkſt. Ich gebe
Mein Herz Dir Preis: allein das größere,
Das Herz verſchone meines Vaterlands!

Ich ſehe ſchon mit angſtverwirrtem Blick,
Wie aus dem leiſen Anfang dieſes Streits
Das Scheuſal ſich des Bürgerkriegs erhebt!
Ich höre ſchon den Doppelweheruf,
Mit dem man Dich und mich verfluchen wird
Um unſern Zwiſt! Hab' Ehrfurcht, Ehrfurcht, Bruder,
Vor dem Entſetzlich Ungeheueren,
Das aus dem Schooße dieſer Stunde ſich
Heraufwälzt drohend über Dich und mich
Und unſer Haus und unſer Vaterland!
Ruf' es nicht ſelbſt herauf! Zerreiße nicht
Mit eigner Hand die Gottgewobenen,
Die Bande unſers Blutes!!

Johann.

Unſers Bluts?
Gehören denn Baſtarde auch in die
Familie?!

Erich.

Baſtarde?!
Das iſt Dein Tod! Was? Meine keuſche Mutter
In ihrem Grab zur Metze brandmarkſt Du?!
Das iſt Dein Tod!!

(ſtürzt zur Thüre.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen: Sture, und überhaupt die ſämmtlichen Perſonen des fünften Auftritts (mit Ausnahme der Katharina Jagellonica, des Magnus, Versſon und Magiſter David) treten ein.

Erich.

Hieher, Ihr Herrn: ich klage
Johann von Finnland Hochverrathes an!
Er hat mit Polen heimlich unterhandelt
Zu Schwedens Untergang und unſerm Schaden.
Hier ſind die Zeugniſſe:

(er wirft ein Pack Briefe auf die Tafel.)

nehmt ihn in Haft!

(zu Niels.)

Du ſtehſt mit Deinem Kopf für den Gefangnen.

(Bewegung unter den Edelleuten, Johann wird abgeführt.)

Wer murrte da?! — Ich ſag' Euch, meine Herrn,
Ich kenn' Euch wohl: es giebt noch Einige
Hier unter Euch, die mögen ſich dran ſpiegeln.
Ihr macht Euch ſchwierig ohne Noth, verſperrt
Die Wege mir zum Buſen meines Volks
Und hemmt das Gute, das ich gründen will —
Nehmt Euch in Acht! Ich will ein König ſein,
Der Gnaden ausſtrömt lächelnd, wie das Licht:
Doch könnt Ihr einen König nicht gebrauchen

Und widerſtrebt dem Heile meines Volks:
Wohlan, Ihr Herrn, ſo werd' ich ein Tyrann,
Und ſetz' den Fuß Euch alſo auf den Nacken,
Daß Ihr ſollt meinen, Ihr erſtickt daran.
Ich warn' Euch drum!

(Geräuſch hinter der Scene.)

Was giebt's da?

Sture.

Abgeſandte
Der Bauern, gnäd'ger Herr, Euch zu begrüßen;
Befehlt Ihr, daß der Marſchall ſie empfange?

Erich.

Der Marſchall? Nein, ich ſelbſt —

Sture.

Es iſt nicht Sitte,
Gnädigſter Herr —

Erich.

So ſoll es Sitte werden.
Was? bin ich denn ein Dalai Lama oder
Türkiſcher Kaiſer, das Ihr vor den Augen
Des eignen Volkes mich verbergen wollt?
Frei, wie die Sonne, welche Allen ſcheint,
Soll auch das Antlitz ſein der Majeſtät;

Ich bin kein Fürſt für Läufer und Lakain. —
Führt ſie herein.

(Auf einen Wink Sture's werden die Thüren geöffnet: Bauern und Bäuerinnen, letztere mit Kränzen ꝛc., ziehen unter ländlicher Muſik herein. An der Spitze des ganzen Zuges der alte Maens; unter den Bäuerinnen zuhinterſt Käthe. Sobald der Zug ſich vor dem Könige, der ihn im Vorgrund erwartet, geordnet hat, ſchweigt die Muſik, und der alte Maens ſpricht:)

Maens.

Sie haben mich zum Sprecher auserſehn,
Mein hoher Herr: nicht weil der Weiſeſte,
Weil ich der Aeltſte bin, dem Grab zunächſt,
Und weil darum aus meinem alten Mund
Am Sicherſten der Wahrheit Stimme tönt.
Doch wäre ſie zu herb für dieſen Tag:
Auch kennſt Du ſie: Du haſt mit uns gelebt,
Wir ſahen oft, wie Deine Lippe ſchwoll,
Und wie vor Zorn Dein Aug' ſich feuchtete
Beim Jammeranblick unſers Misgeſchicks.
Nimm dieſe Blumen denn, nimm dieſe Kränze!
Es iſt das Einzige, das wir vermögen:
In böſer Zeit, auf unfruchtbarem Feld,
Das kaum uns ſelbſt die karge Nahrung beut,
Haben wir dennoch ſie für Dich gepflegt.
So nimm ſie hin: ein Zeichen, hoher Herr,
Daß Du auch unſer eingedenk ſollſt ſein

Und ſollſt in unſer armes Leben auch,
Gleichwie, o König, in Dein reiches wir,
Uns Blumen flechten — oder wenn nicht Blumen,
So Knoſpen doch und kleine Hoffnungen! —
Und alſo ſchütze Dich der höchſte Gott.

Erich
(ihm die Hand reichend).

Dank, alter Freund! O in der That, die Blumen
Solln lieber mir als Gold und Perlen ſein;
Sie ſollen Früchte tragen, auf mein Wort.
Ich dank' Euch — Euch — und Euch —
(die Reihe entlang gehend, bemerkt er die Käthe:)
Ha — meine Käthe!!
(ihre Hand faſſend, ſie in den Vorgrund führend, gegen die Edelleute gewandt:)
Ja ſeht mich an: dies iſt ein Weib, Ihr Herrn,
Die liebte mich, da Niemand mich geliebt —
Du meine Käthe!

Katharina
(ſchüchtern).

O mein gnäd'ger Herr —

Erich.

Du kommſt zur böſen Stunde, armes Kind;
Die erſten Früchte ernt' ich heute meiner
Fürſtlichen Herrſchaft; es ſind Dornen dran. —
Wie geht's daheim?

Sture

(dazwiſchentretend, meldend:)

Gnädigſter Herr, die Boten
Aus Engelland —

Erich.

Fürwahr, zur böſen Stunde!
Du mußt auch das ertragen lernen, Kind. —

(laut.)

Führ' ſie herein.

Sture.

In dieſen Saal, mein Fürſt?

Erich.

Ja wohl, in dieſen Saal: damit die Herren
Aus Engelland gleich merken, wo ſie ſind,
Und daß der Bauern braunes Angeſicht
Der beſte Feſtſchmuck meiner Hofburg iſt.

(Setzt ſich auf den Thron. Die Gruppe arrangirt ſich ſo, daß die Mitte frei wird: ganz im Hintergrunde die Bauern, im Vorgrunde, dem Throne zunächſt, vereinzelt, wie Erich ſie hat ſtehen laſſen, Katharina. Hörner: die beiden engliſchen Geſandten, von Sture geführt, treten ein.)

Erſter Geſandter.

So ſpricht durch unſern Mund die Stimme
Der Königin, der jungfräulich erhabnen
Eliſabeth, der Zierde Engellands:
Sie fühlt ſich ſehr geſchmeichelt durch den Antrag,
Den Eure Majeſtät an ſie gerichtet,

Und glaubt Euch gern, daß Ihr Verlangen tragt
Nach ihrer königlichen Hand. Allein
So sei es ihres Lebens Stolz und Zier,
Daß sie zu den zwei Kronen von Britannien
Die Krone stets der Jungfrau sich bewahrt,
Und denke sie auch fernerhin zu tragen.
Auch möchten Eure Majestät nicht übersehn,
Daß Größre schon und Mächtigre als Ihr:
Das stolze Spanien, das schöne Frankreich,
Um ihre Hand vergeblich sich bemüht;
Sie läßt für Schwedens gute Meinung danken.

(Bewegung unter den schwedischen Edelleuten.)

Erich

(vom Thron aufspringend).

Sehr wohl, Ihr Herrn, Ihr seid entlassen! Banner,
Begleitet sie und sorgt, daß sie ein fürstlich
Geschenk aus meinem Schatz erhalten. Geht.

(Die Gesandten und Banner ab. Erich im Vorgrunde für sich.)

Jungfräulich? Pah! die Ueberreste wohl
Von Essex' Schmaus und Lester's Schwelgerei?!
Wer ist sie denn, die rothhaarige Hexe,
Daß sie so theuer thut mit ihrem Händchen? — —

(rasch auf Katharina zutretend.)

Kathrina Maens, sag' ehrlich, liebst Du mich?

Katharina
(ausweichend).

Mein hoher Herr —

Erich
(zu Sture.)

Was ſchreiben die Geſetze
Von Schweden vor, wie eine Königin
Des Reiches ſei?

Sture.

Jungfräulich, gnäd'ger Herr,
Von wackerm Blut und ehrlicher Geburt.

Erich
(mit ſteigender Herzlichkeit, die Arme ausbreitend).

Kathrina Maens, noch einmal: liebſt Du mich?

Katharina
(in Thränen).

Mein theurer Fürſt —

Erich
(die Katharina in den Armen haltend).

Ja ſeht nur her, Ihr Herrn:
Dies iſt ein Weib, ich ſagt' es Euch bereits:
Die liebte mich, da Niemand mich geliebt!
Da ich verarmt war, hilflos, ohne Freunde,
Der Spott des Hofs, gehaßt von meinem Vater,
Da ließ ſie mich, den Allvertriebenen,
An ihrem Buſen ruhn; ſie wuſch die Wunden,

Die mir der Giftzahn meiner Brüder ſchlug;
Sie hielt mich feſt mit ſtarken Liebesbanden,
Daß ich nicht ſank zum Abgrund der Verzweiflung!
Nun denn, Kathrina Maens: jungfräulich Du,
Von wackerm Blut und ehrlicher Geburt,
Kathrina Maens, ich reich' Dir meine Hand
Und ſetz' die Krone Schwedens auf Dein Haupt

Die Edelleute
(murrend)

Wie, gnäd'ger Herr?!

Erich
(ohne auf ſie zu achten).

Laßt ein Symbol
Euch dieſe Ehe ſein von einer andern
Und größeren, die Euer König alſo
Mit ſeinem Volke ſchließen will! Ja, wie ich heut
Dies Kind des Volks, die Tochter der Elenden
Und Ausgeſtoßenen in meinem Reich,
Aus ihrer angeſtammten Niedrigkeit
Zu meines Thrones Mitgenuß erhöhe:
So ſoll mein Volk, mein ganzes, theures Volk,
Gleich einem ehlich angetrauten Weib,
Zur Seite mir und in dem Herzen wohnen.
Und was nur immerhin ein frommes Weib

Erwarten mag vom Manne ſeiner Wahl:
Beiſtand und Schutz, Anſehen, Ehre, Recht
Und eine Treue, die der Tod nicht löſt,
Das, o mein Volk, gelob' ich Dir und ſchwöre
Auf ewig Dir mit dieſem goldnen Reif!

(einen Ring an Katharina's Hand ſteckend.)

Das Volk.

Hoch! hoch dem Könige!

Die Edelleute

(durcheinander).

Doch unſre Rechte
Und Privilegien — wir proteſtiren —

(Tumultuariſche Bewegung: das Volk drängt ſich um den Thron, die Edelleute ihm gegenüber, unſchlüſſig, murrend. Erich, die Katharina umſchlingend, die Stufen des Throns emporſpringend, mit erhobener Stimme:)

Erich.

Rebellen, auf die Knie! Wer unterfängt ſich,
Einſpruch zu thun in dieſen Ehebund,
Welchen ein König ſchließt mit ſeinem Volk?!

Das Volk.

Hoch, hoch dem König! hoch der Königin!

(In dieſer Gruppe, unter dem jauchzenden Zudrängen des Volks, während die Edelleute beſchämt zurücktreten, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

Stockholm: Zimmer im Schloſſe der Herzogin von Finnland.

Erſter Auftritt.

Katharina Jagellonica; Perſſon.

Katharina Jagellonica.

Aber wie nun weiter, Perſſon? wie nun weiter? Unſere Anſchläge entdeckt, der König in Zorn, mein Gemahl im Kerker —

Perſſon.

Ja: und das Volk in Unruhe, die Großen in Aufſtand, der Thron erſchüttert. Ich glaube, die Partie ſteht gleich.

Katharina Jagellonica.

Aber der Reichsrath hätte nur nicht das Todesurtheil über meinen Gemahl ausſprechen ſollen.

Perſſon.

Nun? dauert er Euch? Verzeiht: ich wußte nicht, daß Ihr Euren Gemahl mit einem Mal ſo zärtlich liebt.

Katharina Jagellonica.

Böſer Perſſon! Als ob Du nicht wüßteſt — — Allein wir brauchen einen Mann, in deſſen Namen wir handeln, wir brauchen einen Kopf, für den wir die Krone in Anſpruch nehmen. Wenn das Urtheil vollzogen würde —

Perſſon.

Es kann nicht; denn wir kommen ihm zuvor. Ich habe Briefe vom Herzog Karl; er iſt bereit zum Losſchlagen und wartet nur, daß wir durch die Befreiung Johanns das Zeichen geben.

Katharina Jagellonica.

Und die Edelleute?

Perſſon.

Sie ſind alle auf unſrer Seite; die thörichten Verſuche des Königs, dem Bauer zu helfen auf Koſten des Edelmanns, und dieſe wahnwitzige Erhebung einer — Bauerdirne auf den Thron von Schweden haben die Herzen des Adels von ihm abgewendet.

Katharina Jagellonica.

Einer Bauerndirne — es iſt ſeltſam genug! Eine ſchwediſche Bauerndirne auf einem Throne, welchen — — (abbrechend.) Haſt Du ſie geſehen, Perſſon? Iſt ſie hübſch? Und glaubſt Du wirklich, daß ſie eine Zauberin iſt, wie man ſagt?

Perſſon.

Ihr ſeid alle Zauberinnen. Doch was kümmert Dich dieſe Dirne?

Katharina Jagellonica.

Du haſt Recht, Perſſon. Es war auch nur ein Einfall ſo, ich dachte — — Von etwas Anderem. Haſt Du die Sture's geſprochen?

Perſſon.

Den alten, ja. Er iſt ein Tropf, das Alter hat ihn kindiſch gemacht; er ſtellte ſich taub, als ob er meine Andeutungen nicht verſtände.

Katharina Jagellonica.

Und ſprachſt Du auch — ſprachſt Du mit Herrn Niels? Er hat die Wache bei meinem Gemahl.

Perſſon.

Nein: aber ich denke noch mit ihm zu ſprechen.

Katharina Jagellonica.

Wann?

Perſſon.

Wenn wir den Kerker des Herzogs ſtürmen, und ich ſeinen Kerkermeiſter mit dieſem Degen durchbohren werde!

Katharina Jagellonica.

Perſſon?! — Du erſchreckſt mich.

Perſſon.

Wirklich? Und warum, gnädige Frau? Ihr fallt doch ſonſt nicht in Ohnmacht, wenn man von Blut ſpricht — warum erſchreckt der Gedanke Dich jetzt? warum willſt Du den jungen Niels nicht ſehen, wenn er zu meinen Füßen liegt, zerſchmettert und die krauſen Locken überſtrömt von ſeinem Blute? Wie? Wenn es wahr wäre, was die Leute flüſtern — wahr?! Niels liebt Dich, er buhlt um einen Wink Deiner Augen, um ein Lächeln Deines Mundes — und Du? und Du, Katharina?! Warum ſchweigſt Du? warum wendeſt Du Dich ab?

Katharina Jagellonica.

Weil Du mich langweilſt, Perſſon; Du biſt eiferſüchtig.

Perſſon.

Eiferſüchtig, ja, ich bin es! Eiferſüchtig, ſanft, wild, fromm und verrucht — ich bin Alles, wozu Du

mich machſt! Von Dir entfernt — es iſt, als ob meine Natur aufathmete, ich bin wieder der nüchterne, überlegte, kalte Mann, als welchen die Welt mich kennt; Deine Augen treffen mich — und ich bin ein ſchmelzendes Wachs, das Du formſt nach Deinen Launen.

Katharina Jagellonica.

Guter Perſſon! —

Perſſon.

Du mußt mich nicht eiferſüchtig machen, Katharina. Daß Du Deinen Gemahl verachteſt, weiß ich, und darum ertrag' ich ihn! — Ich bin Dein Knecht, ich diene Dir: mein Herz brauſt, mein Geiſt bäumt ſich vor Stolz — und doch dien' ich Dir. Deine Stirn iſt königlich, Du biſt beſtimmt, eine Krone zu tragen — befiehl mir, winke mir — und ich reiße ſie von Erichs Haupt, ich ganz allein! — Nur mache nicht, daß ich vor einem Nebenbuhler zittere; es wäre mein Ende — und Deines.

Katharina Jagellonica.

Du biſt gut und tapfer, mein Perſſon: ich kenne Dich — und mein Herz. Aber warum dem unſichern Ausgang einer Gewaltthat abzwingen wollen, was Liſt und Klugheit uns freiwillig in die Hände ſpie-

len? — Nein: dieſer Kerker muß ſich auf eine ſanftere und gefahrloſere Weiſe öffnen. Ich habe dem Herrn Niels einen Brief geſchrieben —

Perſſon.

Haſt Du? und was willſt Du von ihm?

Katharina Jagellonica.

Ihn brauchen, Perſſon, und dann wegwerfen. Es iſt ein Liebesbrief —

Perſſon.

Ein Liebesbrief?!

Katharina Jagellonica.

Aber was kann man einem jungen Manne anders ſchreiben, als Liebesbriefe? (ihm ein Blatt reichend.) Es iſt eine Abſchrift von dieſem — lies. (Während Perſſon das Blatt haſtig lieſt.) Die Falle iſt künſtlich, aber ich hoffe, ſie ſieht natürlich aus. Niels liebt mich — glühend, kopflos, wie man liebt mit zwanzig Jahren. Noch vor wenigen Tagen — er hätte ſein Leben geopfert für eine Zuſammenkunft mit mir. — Jetzt biete ich ſie ihm an, ich lade ihn auf mein Luſtſchloß, heute Abend — was kann natürlicher ſein? Ich bin eine betrübte Wittwe — oder fürchte, es zu werden; er iſt der Wächter meines Gemahls, der Freund und Günſtling des Königs — ich werde ſeine Fürſprache

nachſuchen, ſeine Hilfe in Anſpruch nehmen wollen — Nun? iſt es gut ſo, Perſſon?

Perſſon
(der das Blatt geleſen).

Und wenn er nun kommt?

Katharina Jagellonica.

So findet er das Luſtſchloß leer, und wir den Zugang zum Gefängniß offen. Die Wachen, ohne Anführer, ohne Beiſtand, werden überredet, überraſcht, beſtochen — Johann iſt in Freiheit, wir zeigen ihn dem Volke, das Volk jauchzt uns entgegen — Erich iſt geſchlagen, eh' er weiß, daß man ihn angegriffen.

Perſſon
(nach einer Pauſe, ihr das Blatt zurückgebend).

Du biſt meine Meiſterin, Katharina. Aber Eines erlaube mir: laß mich um die Stunde, da Du den Niels hinausbeſtellt haſt, einen ſichern Mann auf Dein Luſtſchloß ſenden — einen ſichern — Du verſtehſt mich?

Katharina Jagellonica.

Wenn es Dich beruhigt, lieber Perſſon — Worüber lachſt Du ſo?

Perſſon.

Wie ſollte ich nicht lachen?! Ich dachte an Erich — Seien wir aufrichtig, Katharina: er iſt ein großer

Mann, zu groß für uns — voll kühner, weltbewegender Gedanken. Und der fällt nun, und alle seine Pläne werden Staub durch eines Weibes List, eines Narren Thorheit — und den Zauber, den Du ausübst auf mein Herz. Es verlohnt sich nicht, ein großer Mann zu sein — laß uns leben, Katharina, leben — und den Augenblick haschen! —

(sie stürmisch an sich pressend, rasch ab.)

Zweiter Auftritt.

Katharina Jagellonica allein.

(ihm nachsehend, nach einer Pause.)

Geh hin, Du Thor! Er denkt, ich liebe ihn: und fürchtet, ich könne aufhören, es zu thun. Was ist er mir?! Ein Schemel meiner Füße, nichts mehr: bin ich am Ziel, schleudr' ich ihn rückwärts in die Tiefe. — Ich liebe weder ihn, noch Niels, noch irgend Einen, als Dich allein, goldene, glänzende Krone! — Einen hätte ich lieben können, Einen gab es, der hätte vermocht, dies brausende Herz zu bändigen — Er hat es nicht gewollt, er hat mich verschmäht, mich aufgeopfert einer Bauerndirne, preis gegeben einem Manne, der

meine Seele leer läßt, gleich einer Wüſte, und den ich nur gewählt, um ein Werkzeug zu haben meiner Rache. — Zürne nicht mir, Erich, nicht mir, wenn dieſe Wellen Dich verſchlingen. Ich bin nicht Schuld an Deinem Untergange: Du ſelbſt, indem Du mich verſchmähteſt, haſt ihn gewollt! — — (Nachdem ſie einigemale auf- und abgegangen, ſtillſtehend:) Wie ſagte Perſſon?! „Deine Stirn iſt königlich, Du biſt beſtimmt, eine Krone zu tragen.“ — Ich werd' es, ich bin eine Jagellonica: und ſollt' ich den Erdkreis darum erſchüttern! — Waren dieſe drei Reiche des Nordens nicht ſchon einmal in der Hand eines Weibes vereinigt? Iſt Margaretha ſchon vergeſſen? Ja herrſcht nicht in dieſem Augenblick Eliſabeth von England mächtig und glücklich, wie ein Mann? — Gieb Acht, Eliſabeth: es regt ſich etwas von mir in Deinem Geiſte: bald ſoll der Thron von England nicht der einzige ſein, welchen ein Weib beſitzt! —

(ab mit ſtarken Schritten.)

Verwandlung.

Saal im königlichen Schloſſe zu Stockholm; wie im vorigen Akt.

Dritter Auftritt.

Niels, von der rechten Seite eintretend: in ſchwärmeriſcher Aufregung, ein offenes Briefchen in der Hand; hinter ihm ein Page. Später Perſſon, Brahe, Banner, Stenbock und andere Edelleute.

Page.

Ich warte auf Antwort, gnädiger Herr.

Niels.

Antwort! Antwort! — O daß Du Flügel hätteſt, ihr meine Antwort zu bringen! Daß Du die Zeit beeilen könnteſt in ihrem trägen Gange! Ich ſoll ſie ſehen — ſprechen —!! Aber wie iſt mir?! Ich darf ja nicht von meinem Poſten — Verwünſchter Schergendienſt, der mich von meinem höchſten Glücke entfernen will! Ich habe gegeizt um einen einzigen Blick aus ihren Augen — Und doch, was iſt es denn weiter?! Dieſe ganze Gefangenſchaft iſt ja doch nur eine Poſſe: es iſt ja ſein Bruder! Und überdies ſo zählt ſie auf mich, ſie iſt unglücklich, ſie wird mich um meine Fürſprache bitten wollen — ſie, eine Bittende,

vor mir! Denn es iſt bekannt, daß ich der Günſtling des Königs bin: wozu wär' ich es — und wagte nicht einmal dies?! — Genug: (zu dem Pagen.) ſag' ihr — ſag' ihr — ich käme!! und ſollte es mein Tod ſein. (Page ab.) Ich will den König ſelbſt um Erlaubniß bitten. Wiewohl er iſt ſo finſter ſeit einiger Zeit ...

(Inzwiſchen ſind Perſſon und die Uebrigen eingetreten. Sie haben die Gruppe heimlich beobachtet:)

Perſſon.

Alſo — um ſechs?

Die Edelleute

(bis auf Banner).

Um ſechs.

Banner

(zurücktretend).

Ich höre nichts, ich ſehe nichts; ich ſage nicht ja, ich ſage nicht nein: mein Gott heißt der Erfolg.

Stenbock

(laut).

Stille, der König!

(Niels, die Anweſenheit der Edelleute bemerkend, zuſammenfahrend, küßt das Billet heimlich, verbirgt es: ſein ganzes Weſen iſt exaltirt, wie eines Trunkenen. Die Edelleute ordnen ſich; Niels im Vorgrund.)

Vierter Auftritt.

Vorige; Erich aus der Seitenthür links, in tiefen Gedanken, ein Zettelchen in der Hand.

Erich.

Der da muß fort — und der — und dieſer auch:
Ich habe zu viel große Edelleute
In meinem Reich — Kopf ab, Kopf ab!! —
(auffahrend.)
Wer iſt da?
Ah ſo, mein Niels, komm her, mein blonder Niels —
Wie geht es Dir? Die Zeit iſt ſchlecht, mein Niels;
Ich fühl' mich krank. Es war doch beſſer ſonſt,
Nicht wahr, mein Kind? da wir noch draußen waren
Und fröhlich jagten durch den grünen Wald?
Sag' mir, mein Niels, doch ſag' mir recht genau:
Biſt Du mir treu? ſo treu wie ſonſt, mein Niels?

Niels.

Mein gnäd'ger Fürſt —

Erich.

Ja, ja, ich weiß, Du biſt's;
Ich habe Dir ja nichts gethan als Gutes.
Siehſt Du, mein Freund: es ſind ſo Viele mir
Untreu geworden und verrathen mich,
Der Boden zittert unter meinem Fuß —

Ich kenne das. Es iſt iſt nicht recht von ihnen,
Sie thun nicht gut, nicht an ſich ſelbſt, noch mir —
Und wahrlich, nicht an unſerm Vaterland! —
Nun, bleib mir treu, mein Niels. Ich rechne ſehr
Auf Dich, Du haſt ein wichtig Amt: gieb Acht!
Mit Deinem Kopf für meinen Bruder ſtehſt Du!
Mit Deinem Kopf!! — Was wolln die Herren?

Niels.

Ihre
Aufwartung machen, gnäd'ger Herr —

Erich.

Aufwartung? ſo?
Ich hab' ſie nicht verlangt — Aufwarten, ja,
Und Diener machen, ſchöne Redensarten:
Doch wo es gilt um meines Volkes Wohl,
Doch wo ich will den Fortſchritt meiner Zeit,
Da ſtellen ſie ſich trotzig mir entgegen,
Und thürmen Berge auf von Hinderniſſen
Und trüben mit jahrhundertaltem Staub,
Mit Privilegien und Formalitäten
Meiner Begeiſtrung ſilberreinen Strom.
Das darf nicht ſein, Ihr Herrn, ich hab' es ſatt;
Es muß hier was geändert werden — und
Was ſich nicht biegen läßt, Ihr Herrn, das bricht. —

Ihr könnt jetzt gehn; doch nehmt dies auf den Weg:
Es steht kein Kopf so fest im Reiche Schweden,
Daß er nicht fallen kann.

(zu Niels.)

Schick Deinen Vater.

(Da Niels einige Augenblicke zögert, wie wenn er ihm noch etwas zu sagen hätte, heftig auffahrend, mit Donnerstimme:)

Geht!

(Alle ab, bis auf den König.)

Fünfter Auftritt.

Erich allein, nach einer Pause, aus tiefen Gedanken:

So weit sind sie, das haben sie erreicht,
Daß ich bin irr geworden an mir selbst
Und mich entsetz' vor meinem eignen Schatten.
Doch muß es sein, es gibt kein andres Mittel,
Ich bin es meinem Volke schuldig — und
Mir selbst zugleich. Denn wozu bin ich König?
Wozu empfing auf meinem jungen Thron
Frohlockend mich die Hoffnung meines Volks
Und opferte, noch eh' ich sie verdient,
Die vollen Kränze seiner Liebe mir?!
Pfui, pfui mir selbst! Ich hab' noch nichts gethan
Und hab' noch nichts geleistet, was ich wollte,

Weil ich aus unzeitigem Mitgefühl
Noch meiner Feinde Bosheit hab' geſchont.
Steig' denn herab, blutdürſtiger Zorn, und wappne
Dies weiche Herz, damit es ohne Schauder
Die Wege wandelt, die es muß! Lerne
Das Richtbeil tragen, allzumilde Hand!
Gewöhnet Euch, Ihr allzufrommen Augen,
An Ströme Bluts, die Ihr müßt fließen ſehn! —
Ich wollt' ein König ſein: ſie aber brauchen
Des Zwingherrn ehrne Hand — ſie ſolln ſie fühlen.

(bleibt in Gedanken verſunken ſtehen.)

Sechſter Auftritt.

Voriger; Katharina, Maens' Tochter, als Königinn, iſt, dem Könige unbemerkt, aus der Seitenthüre links getreten, ſich ihm leiſe nähernd.

Katharina.

Mein theurer Fürſt!

Erich

(auffahrend.)

Wer iſt da?! — Katharina!
Ich habe heute keine Zeit für Dich,
Mein gutes Kind —

Katharina.

Dies eben treibt mich her!
Ich ſah es längſt, Du biſt nicht mehr derſelbe,
Wie ehemals: Dein Aug' iſt trüb, Du wandelſt
Als wie im Traum, auf Deiner Stirne brüten
Gedanken, die das Licht des Tages fliehn.
Sprich, mein Gemahl, was haſt Du?

Erich.

Nichts, mein Kind,
Geſchäfte, Sorgen —

Katharina.

Theile ſie mit mir,
Schließ auf Dein Herz, enthüll' mir Deinen Gram!
O ſieh, mein Freund: als Du aus meinem Staube,
Aus meines Dorfes ſtiller Niedrigkeit,
Auf dieſen Thron von Schweden mich erhöhteſt:
Was war es da, das meine arme Seele
Ermuthigte, dies ungeheure Loos,
Das Du für mich beſtimmt haſt, zu ertragen?
Was lockte mich, daß ich erzitterte
Und roth vor Freude ward, als Deine Hand
In dieſes Haar die Königskrone drückte?
War's der Gedanke dieſer Herrlichkeit,
War es der Vorſchmack dieſer Pracht, die heute,

Auf Dein Geheiß, Unwürd'ge mich, umgiebt?
Nein, mein Gemahl: viel Hunderttauſende
Hättſt Du gefunden, dies mit Dir zu theilen,
Du brauchteſt dazu Deine Käthe nicht.
Ich aber dachte mir, daß in den Becher
Der Herrlichkeit auch Wermuth ſtrömen würde,
Ich dachte mir, daß Stunden würden kommen
Der Kümmerniß: Stunden, wo Du Dich ſehnſt
Nach einer Bruſt, dran Du Dich lehnen kannſt,
Nach einer Hand, die von den lieben Schläfen
Die bangen Schatten Deiner Sorge ſtreicht.
Da, mein Gemahl, da wollt' ich bei Dir ſein,
An meine Bruſt da ſollteſt Du Dich flüchten,
Wenn Deine Welt, die falſche, Dich verließ;
Mit dieſen Armen wollt' ich Dich umſchließen,
Mit dieſen Händen ebnen Deinen Weg,
Wenn ihn des Lebens Dornen überwuchern!
Mein Auge ſollt' der Himmel ſein, aus welchem
Du Friede trinkſt in friedeloſer Zeit —
Hab' ich zuviel gedacht, mein Freund? zu viel?!

Erich.

Mein wackres Weib, ich danke Dir. Allein
Es iſt umſonſt; ich folge meinem Stern.

Katharina

Die Sterne, ja! Ich hab' es wohl gemerkt,
Wie Du Dich Nachts von meiner Seite ſtiehlſt
Und in die Nacht hinausſtarrſt zu den Sternen.
Was iſt's, mein Freund? Was ſuchſt Du dort?

Erich.

Ich ſuche
Nach einem Stern, der niemals untergeht,
Nach Sternen ſuch' ich, deren goldne Bahnen
Die Zukunft mir enthüllen und mir ſagen,
Ob ich auf rechtem Wege bin.

Katharina

(fortfahrend.)

Und wieder dann
Auf Deinen Knieen hab' ich Dich geſehn,
Wie Du die Hände rangſt mit heißen Thränen;
Und glühende Gebete ſandteſt Du
Zum Ewigen — was haſt Du, theurer Mann?
Was iſt es, das der Himmel Dir verſagte,
Daß Du mit Thränen ihn beſtürmen mußt?

Erich.

Den Sinn, mein Kind, den dieſe Zeit gebraucht!
Ich bete, daß er Ströme Feuers mir
Statt milden Blutes in die Adern gießt,

Daß ich nicht zittre vor dem Fürchterlichen,
Das ich beginnen muß! Ich bete, daß er
Mich härter macht: und weicher Jene, welche
Mit hartem Trotz mir meine Wege kreuzen. —
Nun geh, mein Weib: Du kannſt mir doch nicht helfen —
Ja, wären ſie wie Du — wie Du, mein Weib:
Reiß' auf, reiß' auf die Schachte Deiner Bruſt,
Ström' aus auf ſie, ein neuer Pelikan,
Statt Ströme Bluts die Ströme Deiner Liebe
Und nähre ſie mit Deiner Frömmigkeit!
In Liebe wandle ihren Haß, in Demuth
Die Ehrbegier, die in den Zügel beißt,
Tauſch' ihre Seelen aus, mach' ſie bereit
Zum Guten, wie zum Böſen jetzt, mitleidig,
Wie jetzt erbarmunslos, einfach und fromm,
Wie jetzt verſenkt in einem Meer der Lüſte —
Und kannſt Du das nicht thun,
So kannſt nicht Du, ſo kann nicht Gott mir helfen,
Und folgen muß ich, wie mein Stern mich treibt! —

(indem er die Katharina ſanft zur Seitenthür drängt: ſtumme, innige Umarmung: Katharina ab.)

Siebenter Auftritt.

Voriger; der alte Sture, mit Schriften.

Erich.

Du bringst die Antworten des Reichstags auf die Anträge, die ich zur Verbesserung
Des Reichs gestellt? — Laß hören, rasch. Mein Vorschlag
Zur Aufhebung der Frohnden —?

Sture.

Abgewiesen.

Erich.

Mein Auftrag auf gleichmäßige Vertheilung
Der Steuern —?

Sture.

Abgewiesen.

Erich.

Die Befreiung
Der Bauerhöfe von den —

Sture.

Abgewiesen,
Gnädigster Herr, mit Stimmeneinigkeit;
Hier sind die Protokolle der Verhandlung.

Erich

(hat ihm die Schriften abgenommen, darin blätternd).

So, ſo, die Protokolle — Und nicht wahr,
Mit Stimmeneinigkeit? Nun denn, Ihr Herrn:

(die Papiere zerreißend.)

Stimm' gegen Stimme — und ſo ſind wir quitt!

Sture.

Was thut Ihr, Herr?!

Erich.

Setzt Euch und ſchreibt,
Herr Sture.

Sture.

Und was, mein Fürſt?

Erich.

Daß ich aus eigner Macht-
Vollkommenheit, kraft königlichen Willens,
Und weil der Vortheil meines Volks es heiſcht,
Für aufgelöſt erkläre von Stund' an
Jedweden Zwang und jede Hörigkeit,
Woher ſie ſtamme, und wie alt ſie ſei,
Die Schwedens Bauernſtand bedrückt —

Sture.

Ich darf dies
Nicht ſchreiben, gnäd'ger Herr.

Erich.

Und warum nicht?

Sture.

Weil Ihr das Recht nicht habt, dies zu befehlen.

Erich.

So ſchreib' ich's ſelbſt.

Sture.

Dies ſteht Euch frei, mein Fürſt.
Doch warn' ich Euch: verlaßt den Boden nicht,
Den unverletzbar heil'gen, des Geſetzes!
Glaubt nicht, o Fürſt, Ihr könntet Freiheit ernten,
Wo Ihr Gewalt und Unrecht habt geſät! —

Erich
(der inzwiſchen geſchrieben hat).

Seid Ihr zu Ende, Herr? Ich hab' nicht Zeit,
Mit leeren Formen mich herum zu ſchlagen,
Wo es die Wohlfahrt meines Volkes gilt.

Sture.

Allein in dieſen Formen wohnt das Recht —

Erich.

Das Recht der Edelleute, ja; das Recht
Des Volks, mein Herr, iſt minder ſcrupulös. —
Laßt dieſe Schrift durch Heroldsmund ſogleich

Verkündigen in jedem Ort des Reichs,
Und ſagt dabei, daß ich's befohlen hab'. —
Was habt Ihr ſonſt?

Sture.

Ein Knecht des Grafen Perſſon —

Erich.

Lernt Eure Worte wählen, mein Herr Kanzler:
Es giebt ſolch Ding in meinem Reich nicht mehr.

Sture.

Sehr wohl: ein weiland Knecht des Grafen Perſſon
Verfiel durch Majeſtätsbeleidigung
Mit Gut und Blut dem fürſtlichen Gericht;
Er ward geſtäupt: und fragen nun die Richter
In Unterthänigkeit, ob Ihr's zufrieden,
Daß er in Eiſen kommt auf Lebenszeit.

Erich.

Wie heißt der Mann?

Sture.

Jeſper.

Erich.

Und ſein Vergehn?

Sture.

Er führte

Schmähreden wider Eure Majeſtät
Im Augenblick, da Ihr den Thron beſtiegt.

Erich

Und weiter nichts? Und alſo wenn ein Burſch,
Dem juſt ein Witzwort auf der Zunge jückt,
Den Zügel läßt dem flücht'gen Einfall ſchießen,
Da, meint Ihr, ſei die Majeſtät gekränkt,
Da wird geſtäupt, in Eiſen da geſchickt:
Doch für die Kränkung, für die größere,
Die meines Namens Anſehn widerfährt,
Wenn Ihr den Abgrund Eurer eignen Bruſt
Mit meines Namens heil'gem Schilde deckt
Und macht den Thron, den Sitz der Majeſtät,
Zum ſchnöden Popanz Eurer Herrſchbegier,
Für dieſe Kränkung aber ſeid Ihr blind?! —
Der Burſch wird frei gelaſſen
Im Augenblick: und der ihn ſtäupen ließ,
Ohne mein Wiſſen, wird vom Amt entſetzt. —
Ihr ſeid entlaſſen.

Sture
(zögernd).

Hier iſt noch ein Urtheil,
Gnädigſter König —

Erich.

Leg' es hin, 's iſt gut,
Ich werd' es prüfen, bei Gelegenheit.

Sture.

Es iſt ein Todesurtheil, gnäd'ger Herr,
Das Todesurtheil — Eures Bruders!! Nein,
Seht nicht ſo finſter aus, mein theurer Herr,
Kehrt Euch nicht ab! Es wäre ja entſetzlich,
Wenn Guſtav's Söhne — Nein, gewiß, Ihr werdet
Das Urtheil nicht vollziehen laſſen — —

Erich.

Ich werde thun,
Was mir beliebt! — Du biſt entlaſſen, geh:
Und ſchicke mir den Magnus her. Er hat
Sein Herzogthum mir abverlangt; der Reichsrath,
Bereit, wie immer, wo es gilt, mein fürſtlich
Anſehn zu kränken, hat für gut befunden,
Volljährig ihn zu machen vor der Zeit
Und ſeinen Anſpruch zu beſtätigen.
Ich will ihn ſprechen; ſchick' ihn her zu mir!
Und dann ſogleich verſammle das Gericht:
Ich habe eine Klage einzureichen
Auf Hochverrath und bösliches Complot

Gegen die Großen meiner Krone, Perſſon,
Abraham Stenbock, Brahe — und noch Andre;
Mein Schreiber wird Dir das Verzeichniß geben.
Kein Widerſpruch! Du biſt entlaſſen — fort!

(Sture ab.)

Achter Auftritt.

Erich allein.

Ich will das Urtheil nicht vollziehen laſſen,
Nicht dieſes, und nicht jetzt! — Nur eine Feſſel
Soll es mir ſein, mit der ich bändige
Die unbändigen Pläne ſeiner Freunde,
Sein Leben kettend an mein Ja und Nein. —
Horch, Magnus kommt! — O aus dem Meer der Liebe,
Das ausgegoſſen iſt um Deinen Thron,
Allmächtiger, nur einen leiſen Strahl,
Ein Tröpfchen nur in dieſes Kindes Seele!
Nur hier ein Echo meiner armen Bruſt,
Nur hier ein wenig Bruderliebe, nur
Ein Weniges —! Ich bitte ja nicht viel:
Nur daß nicht dieſe junge Seele auch
Ein Raub ſchon ward des Haſſes und des Neids,

Daß ſie nicht auch ſich zugeſchloſſen hat
Für eines Bruders Bitten! — Sonſt beim Ewigen —!!
Es wär' nicht gut, wenn ich es anders fände. —

(geht ihm entgegen.)

Neunter Auftritt.

Voriger; Magnus.

Erich.

Guten Tag, mein Kind. Komm, ſetz' Dich.

Magnus.

Kind? Ich meine,
Der Reichsrath hätte mündig mich erklärt.

Erich;

Biſt Du ſo ſatt, ein Kind zu ſein? Thu's nicht,
Thu's nicht, mein Magnus: Jahre werden kommen,
Wo Du mit Thränen Deine Kindheit Dir
Zurückerflehſt: und Niemand giebt ſie Dir. —
Du haſt mit etwas ungeſtümen Worten
Dein Herzogthum verlangt. Sag' mir, mein Magnus:
Aus Deinem Kinderherzen kommt das nicht:
Wo haſt Du dieſe Sprache her? Wer rieth Dir das
Und lehrte Dich unbrüderlich zu ſein
Gegen den Bruder?

Magnus.

Wer mich das gelehrt?
Ihr wollt wohl gegen meine Freunde mich
Verhetzen, wie? O ich bin alt genug,
Ich hab' das aus mir ſelbſt —

Erich.

Es wär' nicht gut,
Nicht gut, fürwahr, wenn eine Kinderſeele,
Hervorgegangen kaum aus Gottes Hand,
Schon ſo verfälſcht von dieſem Stempel wäre
Der Endlichkeit und ſo beſchmutzt von ihm. —
Du haſt Dein Herzogthum begehrt: weißt Du,
Mein Kind, was Du damit begehrt?

Magnus.

Ich dächte:
Mein Erbtheil, Ingermannland; bringt
Dreihunderttauſend Gulden alle Jahr'.

Erich.

Und was noch mehr? Dreihunderttauſend Sorgen,
Drei Millionen Kümmerniß und Angſt.
Sieh her, mein Kind, die Locke hier war braun,
Sie fängt zu bleichen an — weißt Du, wovon?

Magnus.

Ich weiß es nicht; vielleicht daß Eure Frau

Euch Sorge macht — ja, ja, es iſt nicht gut,
Wenn ſich ein Prinz 'ne Bauerndirne nimmt,
Ich hört' es wohl.

Erich.

Ziſchſt Du ſo zeitig, Schlange?! —
Ich will Dir's ſagen: ſieh, von dieſer Krone,
Die Deine Augen Dir zu blenden ſcheint,
Von dieſer ſchnöden Laſt des Regimentes,
Nach welcher Du ſo lüſtern biſt. O Kind,
Kind, glaube mir: es ſchläft ein Dämon in
Dem Herrſcherthum, beſchwör' ihn nicht herauf,
Vertauſche nicht die Unſchuld Deiner Jugend
Gegen den Jammer Deiner Herrſchaft Dir!
Jetzt biſt Du frei, die Menſchen lieben Dich
Und grüßen Dich, von Herzen, wie ſie's meinen: —
Betritt Dein Herzogthum — Du wirſt ein Sklav,
Nur Schmeichler dienen Dir, Verräther lauern
Auf Deines Herzens weichen Fleck — O Magnus,
Ich mein' es gut: entſag' der falſchen Ehre — —

Magnus.

Iſt ſie ſo falſch? Und doch, wohin ich ſehe,
Nach Herrſchaft ringen ſeh' ich alle Welt —
Euch auch, mein Bruder: ja vor Allen Euch,
Weil Ihr ſogar das Erbtheil uns mißgönnt

Aus Herrſchbegier, das uns zu Recht gehört.
Nun denn wohlan, ich will es auch verſuchen!
Denkt Ihr, ich fühle kleiner mich als Ihr?
Was Ihr vermögt, vermag auch ich, mein Bruder,
Ich bin ein Prinz, ſo gut als Ihr —

Erich.

Du biſt
Ehrgeizig, Knabe —!

Magnus.

Immerhin: ich will
Ehrgeizig lieber als blos geizig ſein. —
Allein ich merke ſchon, wohin Ihr zielt:
Ihr wollt mein Herzogthum mir vorenthalten.
Sehr wohl, ſehr wohl: ſo geh' ich an den Reichsrath,
Der Reichsrath wird Euch nöthigen, mein Herr —

Erich.

So jung — und ſo verderbt?! — Du mißver-
ſtehſt mich,
Ich thu' es nicht um meinetwilln, um Deinet:
Dein Vortheil iſt es, Deiner Seele Heil,
Was ich im Auge habe —

Magnus.

Schönſten Dank,
Ich brauche keinen Vormund mehr; gebt mir mein Land.

Erich.

Ich will Dir's geben; aber heute nicht,
Gedulde Dich ein Jahr noch oder zwei —

Magnus.

Nicht wahr? Damit Ihr Zeit gewinnt, mich auch
Beiſeit zu ſchaffen, wie den armen Finnland?
Nun, wartet nur: iſt Finnland nur erſt frei,
Ihr ſollt noch an uns denken, auf mein Wort!

Erich.

Ein Kinderwort, unkindlich zwar —

Magnus.

Nun macht,
Entſcheidet Euch! Ihr ſollt nicht denken, daß
Ein Kind ich bin, dem man mit einem Fähnrichs-
Patent ſein Erbtheil abkauft — ja, mit einem
Fähnrichspatent! — Ich frag' zum letztenmal:
Wollt Ihr mein Land mir geben oder nicht?
Und wollt Ihr's nicht —

Erich

(nach einer Pauſe).

Wohlan, ich geb' es Dir:
Herzog von Ingermannland,
Empfangt das Erbe, welches Euch gebührt.

(ihm ein Document reichend.)

Magnus
(mit komiſcher Grandezza).

Mein gnäd'ger Herr —

Erich.

Herzog von Ingermannland,
Ich habe ein Geſchäft für Euch: es giebt
Ein Todesurtheil hier zu unterſchreiben.

Magnus.

Wie meinen Euer Gnaden?

Erich.

Hört Ihr nicht?
Es giebt ein Todesurtheil hier, zu welchem
Ich Eure Unterſchrift bedarf.

Magnus.

Die meine?

Erich.

Die Eure, ja: nach Eurem Prinzenrecht
Habt Ihr verlangt, ſo thut nun Prinzenpflicht.
Es hat ein Mitglied unſers Hauſes ſich
Gegen die Würde unſrer Majeſtät
Und gegen Schwedens Sicherheit vergangen;
Er iſt zum Tod verurtheilt: unterſchreibt!

Magnus
(ängſtlich).

Ein Todesurtheil, was iſt das für ein Ding?

Erich.

Ihr wollt ein Prinz ſein und Ihr wißt nicht das? —
Das iſt ein Ding, im Angeſichte deſſen
Der Kopf wird vor die Füße dem gelegt,
Deß Name ſteht in dieſem Blatte. Schreibt!

Magnus.

Aber weſſen Namen iſt das? Ihr macht mich ängſtlich, Bruder —

Erich.

Der Name Finnlands — unterſchreibt das Blatt!

Magnus.

Mein Bruder Finnland? zum Tode? — Ach lieber Bruder, das iſt ja doch gewiß nur Dein Spaß.

Erich.

Ich ſcherze nicht — hier iſt die Feder — ſchreib!!

Magnus.

Lieber Bruder — ich weiß recht gut, daß das Dein Spaß iſt — ich kann ja gar nicht ſchreiben.

Erich.

Nicht ſchreiben kannſt Du? und willſt Herzog ſein?
Und ſchmiedeſt Klageſchriften wider mich? —
So lern' es — und ſogleich.

Magnus.

Lieber Bruder, es wird mir ſchlimm — ich kann das Blatt nicht unterſchreiben.

Erich.

Du unterſchreibſt es.

(an die Thür gehend, ſchließt ſie zu; führt Magnus an's Fenſter.)

Siehſt Du dort die Uhr?
Eh' dieſer Zeiger ſeinen Lauf vollbracht,
Stehet Dein Name unter dieſem Blatt:
Oder —

(er legt den Degen auf den Tiſch.)

Magnus.

Ach Herrgott, lieber Bruder, Du wirſt doch nicht?!
O, o, mein Kopf — ich ängſtige mich gar zu ſehr!

Erich.

Dich ängſtigen? und willſt ein Herzog ſein?
Und Land und Leute wollteſt Du regieren?
Die Zeit verrinnt — mach' raſch.

Magnus.

Aber — meine Unterſchrift — wozu brauchſt Du ſie denn, lieber Bruder? Ich bin ja doch nur ein Kind — es giebt ja kein Menſch was auf meine Unterſchrift —

Erich.

Biſt Du es nun? und warſt doch jüngſt ein Prinz
Und ſpotteteſt der Kindheit ſel'gem Glück?! —
Ich brauche Deine Unterſchrift: es iſt
Geſetz und Recht in Schweden, daß von Prinzen
Beſtätigt werde jeder Richterſpruch,
Der über Prinzen wird gefällt. Mein Bruder
Karl ſitzt daheim und weigert ſich zu kommen;
Du biſt der Einzige, Du mußt mein Recht
Beſtätigen und mußt mit eigner Hand
'nen Wall aufwerfen, der auf ewig Dich
Von Finnlands Plänen trennt! Es darf nicht heißen,
Ich hätte meinen Bruder ſtrafen laſſen
Und wäre nicht dem ſtrengſten Recht gefolgt.

Magnus.

Lieber Bruder, ich verſtehe das Alles gar nicht, was Du ſagſt — meine Gedanken — ach Gott, ach Gott! halte meine Gedanken feſt!!

Erich.

Noch zehn Minuten — unterſchreib! Du kommſt
Lebendig nicht aus dieſes Zimmers Raum —

Magnus.

Bruder, Bruder, Du wirſt doch nicht?! O, o, was das ſcharf iſt — Herrgott, ich ſterbe!! — Erich,

lieber Erich, da, da haſt Du mein Herzogthum! Ich will Dein Fähnrich werden, Dein Page, Dein Pferdejunge will ich werden, lieber Bruder — Alles, Alles, was Du willſt, lieber Bruder — aber nur nicht unterſchreiben, nicht unterſchreiben, ich beſchwöre Dich!!

Erich.

Beſchwöre mich, reich' Deine Hand, verzweifle!
Ich hab' Dich auch beſchworen, habe mich
Gerungen auch vor Dir gleich einem Wurm:
Nun bin ich Erz — Und wenn ein Engel käme
Und bäte mich: Ihr habt genug geſpielt
Mit mir — wohlan, ſo fühlt nun meinen Ernſt!

Magnus.

Neulich — ja, ja, es war neulich — ich kam zufällig des Wegs — o was da für Menſchen waren! Mein Pferd konnte nicht weiter, ich mußte halten — ein blutrothes Gerüſt und ein Block darauf — Es war ein armer Teufel, ich kannte ihn nicht, hatte ihn nie geſehn — er hatte ſeinen Nachbar todtgeſchlagen: es iſt häßlich, ſeinen Nachbar todtzuſchlagen — aber — aber ich mußte aufſchrein vor Schmerz, wie ich ihn den Hals auf den Block legen ſah! Sag' mir, lieber Bruder, iſt das immer ſo? und werden alle Todesurtheile ſo vollzogen?

Erich.

Alle, ja.

Magnus.

Alle — alle — und mein Bruder Finnland auch?! Nein, nein, das kann ich nicht aushalten, da muß ich toll werden, toll, toll!! Ausziehen — die Haare abſchneiden — hinknieen — den Hals auf den Block legen —

Erich
(beiſeit).

Zurück, ihr Thränen, halte feſt, o Herz:
Du mußt, Du mußt!! Zertritt das Schlangenneſt! —
(laut)
Die Uhr, ſieh nach der Uhr!

Magnus.

Ja, ja, ja — ich ſchreibe, ich ſchreibe — wenn das nur nicht ſo ſchwarz wäre ... Ich kann nicht, lieber Bruder, ich habe gar keine Gedanken mehr, ſiehſt Du, gar keine —

Erich.

Die Uhr hebt aus —
(nach dem Schwert faſſend, abgewandt.)

Magnus.
(hat das Blatt ge'aßt, will unterſchreiben: wie die Uhr ſchlägt, aufſpringend, raſend).

Da iſt ſie, da — huſch, huſch, da — die ſchwarze

Schlange, da hat ſie mich gebiſſen, da! O, o, ich habe meinen Bruder todt geſchlagen — meinen armen Bruder Finnland! O!

Erich.

Ha, was iſt das?! —

Magnus.

Da, da, herunter den Kragen, herunter — die Locken abſchneiden, ſo — ſo! —

Erich.

Verrückt? Verrückt?! Zerſtört des Geiſtes Bau?
Zerbrochen
Vor Angſt die feinen Federn des Gehirns?!

Magnus

(nach einer augenblicklichen Pauſe, die Hände vor den Kopf preſſend, ſich ſchüttelnd).

Nein — nein — ich will nicht verrückt werden! Halte feſt, feiger Kopf — Was? bin ich nicht ein Mann? ein Prinz? (ſich dem Tiſche nähernd) und iſt dieſes nicht ein Schwert?! (hat das Schwert ergriffen, auf den Erich eindringend:) Gieb meinen Bruder Finnland frei, Tyrann! oder ich morde Dich!

Erich

(ihm ausweichend).

Wahnwitziger Thor!

(will ihm das Schwert entwinden; bei dieſem Ringen wird Magnus verwundet, niederſinkend, ſchmerzlich.)

Magnus.

Ah — Bruder Erich!! (ſtirbt.)

(Erich läßt das Schwert fallen, ſtürzt über der Leiche nieder. Das Arrangement muß ſo ſein', daß Erich mit ſeinem Körper den Eintretenden den Anblick der Leiche verdeckt; erſt am Schluß des Aktes, wenn er ſich erhebt, wird ſie den Andern ſichtbar.)

Zehnter Auftritt.

Vorige; Peder Welamsſon; ſpäter der alte Sture, dann Hofleute, Bewaffnete.

Peder

(von außen).

Aufruhr, Aufruhr, mein Fürſt! Ihr ſeid verrathen — (die Thür aufbrechend, hereinſtürzend.) Niels hat ſeinen Poſten verlaſſen, Johann iſt in Freiheit, der Aufruhr tobt durch die Gaſſen —

(die Gruppe bemerkend, ſtutzend.)

Sture

(kommt).

Was iſt geſchehen? was bedeutet dieſes Lärmen? (den König bemerkend.) Was iſt Euch, mein König? Was ſoll dies?

(der Hintergrund hat ſich indeſſen mit Bewaffneten ꝛc. gefüllt.)

(Erich, aufſpringend, auf den Leichnam deutend, in ſtummer Verzweiflung in den Vordergrund ſtürzend.)

Sture

(den Leichnam erblickend, abwehrend).

Kain, Kain — was thateſt Du Deinem Bruder?!

(Gruppe. Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

Gegend in der Nähe von Stockholm.

Erſter Auftritt.

Sten Banner, Hans Wedel, im Geſpräch.

Banner.

Ihr ſeid in Dienſten des Herzogs Karl?

Wedel.

Ja, gnädiger Herr: Hans Wedel, ſein Kämmerer.

Banner.

Und wißt Ihr auch, daß dieſe Zuſammenkunft, die ich Euch verſtatte, mich meinen Kopf koſten kann? Euer Herr hat gemeinſchaftliche Sache mit dem Herzog von Finnland gemacht; er iſt in Aufruhr gegen den König.

Wedel.

Sagt vielmehr, er ſchwankt noch, ob er ſich Finnland anſchließen ſoll, ob nicht. Der Aufſtand in Stockholm ſcheint nicht ganz ſo geglückt, wie wir es hofften; wir dachten mit dieſem Einen Schlage die ganze Macht des Königs zu brechen —

Banner.

So habt Ihr Euch ſehr verrechnet. Finnland iſt frei, ja — er iſt an der Spitze eines Heers: aber iſt es der König nicht auch? Liegen ſie nicht gegen einander zu Felde, und kann es nicht täglich zur Entſcheidung kommen?

Wedel.

Mein Herzog wünſcht Euren Rath zu vernehmen —

Banner.

Ich rathe Niemand, nicht einmal mir ſelbſt; ich laſſe mich von den Ereigniſſen tragen. Sagt Eurem Herrn, er ſoll es eben ſo machen — oder nein, ſagt ihm nichts, gar nichts! Wenn der König erführe, daß ich mit Euch geſprochen —

Wedel.

Iſt der König ſo ſchlimm?

Banner.

Ein Tiger, mein Herr Kämmerer, ein Tiger. Seit

dem unglücklichen Tode des Prinzen Magnus und dem Ausbruche dieſes Bürgerkrieges iſt ſein Herz wie umgewandelt; ſein zweites Wort iſt ein Todesurtheil.

Wedel.

Ich hörte, er hat in Stockholm zweihundert Edelleuten den Prozeß machen laſſen —

Banner
(mit der Geberde des Köpfens).

Ja, einen ſehr unangenehmen Prozeß; das Blut ſteht handhoch in den Gaſſen von Stockholm; die Nachrichter ſchwitzen. Und darum werdet Ihr begreifen, Herr Wedel — es gilt nicht Eurer Perſon noch Eurem Herzog — aber ich wünſchte dieſe Unterredung abzubrechen.

Wedel.

Doch warum habt Ihr ſelbſt Euch dem Aufſtande nicht angeſchloſſen? Alle Eure Freunde, Perſſon, Brahe, Stenbock, haben ſich glücklich zu Finnland gerettet —

Banner.

Herr Wedel, ich bin kein Freund von derlei Unterhaltungen —

Wedel.

Und darf mein Herr nicht wenigſtens hoffen, daß Ihr ihn insgeheim —

Banner.

Er darf Alles hoffen, Alles, was ihm gefällig iſt — Herr Gott, ich wollte nur, ich hätte keine Augen noch Ohren jetzt — oder tauſend, tauſend Augen: damit ich Alles ſähe und Alles zum Voraus wüßte. Lebt wohl, Herr Wedel; der König nimmt ſeinen Marſch in dieſe Gegend — er darf uns nicht treffen — lebt wohl!

(Beide nach verſchiedenen Seiten raſch ab.)

Zweiter Auftritt.

Fanfaren: Erich, in Begleitung von Soldaten und Offizieren, darunter Peder Welamsſon.

Erich

(zu den Offizieren).

Die Reiter ſolln im Sattel bleiben, Jeder
Bei ſeinem Corps; wer plündert, wird gehängt.

(zu einem andern)

Du gehſt ſogleich, die Königin zu ſuchen,
Die bei dem Nachtrab iſt; wo Du ſie findeſt,

Erſuche ſie, mich zu erwarten. Fort! (die Offiziere ab.)

(zu Peder.)

Du warſt in Stockholm; ſind die Hinrichtungen
Vollzogen, welche ich befahl?

Peder.

Ja, gnäd'ger Herr.

Erich.

Wie nahm das Volk ſie auf?

Peder.

Es frei zu ſagen:
Das Volk war ſtumm, nur Seufzer hörte man,
Wehklagen nur und unterdrücktes Weinen.
Drauf, als der letzte Kopf gefallen war,
Da rief der Henker, wie es Sitte iſt: Lang' lebe
Der König, unſer Herr! und daß ein Jeder
Von ſeinen Feinden alſo endige! — Doch Niemand
Erwiederte den Ruf.

Erich.

— — 's ſind ihre Feinde,
Dieſelben ſind es, die wie Schwämme ſonſt
An ihrem Mark ſich ſatt und voll geſogen,
Die ihre Ernte fraßen, ihre Hütten
Zerſtörten, ihre Töchter ſchändeten:
Wohl Millionenmale haben ſie

Den Tod herabgefleht auf ihre Zwingherrn:
Und nun, da ich
Geſtalt verleih' dem unvernommnen Wunſch,
Da ich die Häupter ſchlage und zerſchmettre,
Auf welche ſie ohnmächt'ge Flüche nur
Zuſammenhäuften — nun, nun weinen ſie!
Nun küſſen ſie, das ich zerbrechen will,
Das ſchnöde Joch der Sklaverei! Nun jammern
Sie um die Hand, die ſie gezüchtigt hat.
Und trotzen dieſer, welche ſie befreit?! — —
Was Neues ſonſt?

Veder.

Magiſter David, der Erzieher
Weiland des Prinzen Magnus, ward gefangen,
Als er nach Polen —

Erich.

Aufgehängt, gleich einem Hund!
Ja, gäb' es Martern, welche tauſendfach
Den Tod erhöhn bis in den kleinſten Nerv,
Sie wären doch noch zu gering für ihn!
Er iſt die Krankheit, dran mein Bruder ſtarb,
Er iſt das Gift, das meine reinen Hände
Mit Brudermord beſudelt hat. Berufen,
In meines Bruders jugendliche Seele

Die fromme Saat der Tugend auszuſtreun,
Vergiftet' er durch Schmeichelei ſein Herz,
War ſeiner Laune Diener, blendete
Sein junges Aug' mit Bildern künſt'ger Größe,
Nahm jeden Zaum von ſeiner Leidenſchaft
Und ſpornte ſeinen Uebermuth. — Darum
Hinweg mit ihm! Kein Wort!! Und aufgehängt
Gleich einem Hund! —

(Einige Bewaffnete ab.)

Es ſoll ein Beiſpiel ſein
Für alle Prinzenlehrer künſt'ger Zeit,
Damit ſie denken an die Rechenſchaft,
Die von den jungen Seelen ihrer Schüler
Sie einſt dem Vaterlande ſchuldig ſind. —
Was haſt Du mehr?

Peder.

Der junge Niels hat ſich
Freiwillig zum Gefangenen geſtellt —

Erich.

Was, Niels? Mein Niels?! — Ich kann ihn
nicht erretten,
Er hat es ſelbſt gewollt, ich hätt' ihn nicht
Verfolgen laſſen. — Führ' ihn her! —

(Peder ab.)

Dritter Auftritt.

Erich allein.

Ich hatte
Den Jungen lieb, ſehr lieb! Er war mein Freund;
Ich glaubt' an ihn und hielt ihn werth vor Vielen —
Doch muß es ſein:
Auf Leichen muß ich meinen Thron erhöhn!
Welch Recht hab' ich, vor einer That zu beben,
Blos weil ſie blutig und entſetzlich iſt?
Das Ungeheuerſte hab' ich vollbracht,
Da ich nicht wußte, daß ich's that:
Was hat ein Brudermörder noch zu ſcheun?! —
Das iſt die That, mit der mich Gott geweiht,
Die Geißel ſeines Grimms zu ſein. Da ich
Noch zauderte, von Mitleid halb und halb
Von Zorn bewegt, ja da mit leiſem Hauch
Die Liebe ſchon in meine Seele drang,
Da ich ſchon fühlte, wie mein Grimm zerſchmolz,
Und wie das Wort, das ſüße, der Verzeihung
Auf meine zorngeſchwellte Lippe trat:
Da ließ er ſelbſt — der Himmel ſelbſt, nicht ich!
Mein zaudernd Schwert ſich einen Eingang finden
In meines Bruders frühbefleckte Bruſt.

Er ſank — er fiel — und ſtammelte — und ſtarb! — —
Da war's geſchehn: da fühlt' ich hinter mir,
Wie jede Rückkehr in die Menſchlichkeit
Und jede Feſſel der Natur zerbrach! —
Nie wieder rein kann werden dieſe Hand,
Die eines Bruders Blut getrunken hat:
So ſei ſie denn zum Richterdienſt der Zeit,
Sie ſei geweiht der Sühnung meines Volks! —
Nicht mit dem Oelzweig geht die Freiheit blos,
Auch mit dem Schwert: und dies verlieh ſie mir!
Mit ehrner Sichel ſchickt ſie mich voran,
Gericht zu halten über jedes Unrecht
Und zu beſtrafen jede böſe That,
Ja jeden Wunſch und jeden leiſeſten
Gedanken, welcher mit der Sünde buhlt.
So nehmt mich hin, ihr unterird'ſchen Mächte!
Ich gebe meine Seele Preis: verbannt
Aus meiner Bruſt ſei Mitleid und Erbarmen,
Weil dies die Welt nicht des Erbarmens iſt!
Gebrandmarkt ſoll mein Name ſein auf ewig
Und ſoll im Buche der Geſchichte ſtehn,
Wo Attila und Nero ſteht! So nur,
Um dieſen Preis, den Preis der eignen Seele,
Errett' ich Dich, o Zukunft meines Volks!

Einer muß ſein, der bis zur Hefe trinkt
Das Elend dieſer Zeit. Ich will es trinken:
Und in den reinen Becher gieße dann
Den Wein der Freiheit eine künft'ge Zeit!

Vierter Auftritt.

Voriger; Niels, Peder, Wachen, die im Hintergrunde zurückbleiben.

Niels

(ſo wie er den König anſichtig wird, ihm zu Füßen ſtürzend).

Mein Fürſt! mein Herr!

Erich.

Was haſt Du mir zu ſagen?

Niels.

Nur das Geſtändniß meiner Schuld, mein Fürſt,
Und dann — ade!

Erich.

Du weißt, was Dich erwartet?

Niels.

Den ich verdient, der Tod. Verlaſſen hab' ich
Das Amt, das Du mir anbefahlſt —

Erich

Weswegen

Thateſt Du es?

Niels.

In Raſerei, mein König.

Ein Weib — laß ſeinen Namen mich verſchweigen,
Sie hat an mir nicht liebevoll gehandelt,
Und dennoch, dennoch lieb' ich ſie und kann
Vom Herzen nicht die ſchöne Schlange reißen,
Die meines Blutes Quell vergiftet hat! —
Ich ward zu einem Stelldichein verlockt;
Als ich den Ort erreichte, fand ich Mörder,
Die man beſtellt, mit blanken Dolchen mich
Statt liebewarmer Lippen zu empfangen.
Ich hieb mich durch — verwundet — unterdeſſen
Geſchah in Stockholm, was Du weißt, mein Fürſt.

Erich.

Und wo warſt Du bis jetzt?

Niels.

Bei meinem Vater.

Er pflegte mich und wollte heimlich mich
Nach Deutſchland ſchaffen: ich entwiſchte ihm,
Und bin nun hier, mein Urtheil zu empfangen.

Fünfter Auftritt.

Vorige; der alte Sture (eilig).

Sture.

O Niels, mein Sohn! Das war nicht recht von Dir,
Daß Du den alten Vater ſo getäuſcht —
Hört ihn nicht an, mein Fürſt! Mein Kind iſt toll —

Erich

(nach einer Pauſe).

Du thuſt mir leid, unſel'ger alter Mann!
Doch darf ich nicht, auch nicht um Deinetwilln,
Den keuſchen Nacken des Geſetzes beugen:
Er hat das Amt verrathen —

Niels.

Haltet ein!
Leichtſinnig war ich, aber kein Verräther,
Beim ew'gen Gott, Verräther war ich nicht!

Erich.

Er hat das Amt verlaſſen, das ich ihm
Bei Lebensſtrafe anbefahl; er iſt
Ein Deſerteur — Du kennſt das Kriegsgeſetz.

Sture.

Ich kenn' es, ja — ich weiß, es fordert Blut:
So nimm denn meins, nimm meines, hoher Herr!

Nur ſchone dieſen meinen einzigen
Und letzten Sohn! den letzten — fühlſt Du das?!

Erich.

Es darf nicht ſein — wie? dieſer ſollte leben,
Durch deſſen Thorheit in dies arme Land
Die Lava ſich des Bürgerkriegs ergoſſen:
Und Magnus ſtarb, der halb ſo Schlimmes nicht
Gethan als er?! Nein, das verhüte Gott, daß ſolche
Umkehrung der Natur ſoll Sitte werden,
So lang das Scepter ruht in dieſer Fauſt! —

Niels.

Ich danke Dir, mein Fürſt — nein, weine nicht,
Du theurer Greis: beſſer iſt's, ohne Sohn
Zur Grube fahren, mit zerbrochnem Schild,
Als einen Sohn, der, ſeiner Ehre baar
Wie ſeines Glücks, Dein weißes Haupt beſchimpft!

Erich

(die Hand auf Niels Haupt legend, ihn lange, innig anſehend).

Wärſt Du gefallen lieber in der Schlacht!
Ich hätt' Dir einen beſſern Tod gegönnt.

Niels.

Wohl denn, mein Fürſt, dies Eine gönne mir,
Es iſt die einz'ge Bitte, die ich thu':
Nicht dieſes Haupt, das Du ſo oft berührt,

Nicht dieſen Nacken, der Dich oft geſtützt,
Wenn Du ermüdet und in Sorgen warſt,
O laß ſie nicht vom Henker mir berühren!
Bei Feldmuſik, bei muntrer Hörner Klang,
Laß einen friſchen Reitertod mich ſterben,
Mit ſieben luſt'gen Kugeln in der Bruſt!

Erich
(abgewandt).

Es iſt gewährt.

Sture
(ſich gewaltſam zuſammenraffend, mit äußerſtem Nachdruck).

Im Namen des Geſetzes,
Deß heilig Anſehn Du mißbrauchſt, o Fürſt:
Ich thue Einſpruch wider dies Verfahren!
Nicht ſtreitig machen will ich Dir ſein Blut,
Wenn des Geſetzes ehrner Mund es heiſcht:
Allein wer hat zum Richter Dich beſtellt
In dieſem Streit, wo Du der Kläger biſt?!
Iſt dies ein Kriegsgericht? Wo ſind die Schöffen?
Wo die Verhandlungen? und wo die Zeugen?
Dem Spruch des Richters unterwerf' ich ihn,
Doch nicht der Mordluſt eines Wütherichs —

Erich
(ohne auf ihn zu achten, zu den Bewaffneten).

Führt ihn hinweg!

Niels.

Mein Vater! —

Erich

(in heftigem, innerm Kampf zwiſchen die Gruppe des Niels und Sture tretend, Niels umarmend, lange, innig: dann heftig zurücktretend, mit unterdrückter Stimme).

Lebe wohl! —

(verhüllt ſein Haupt.)

(Niels in heftiger Bewegung ab; ihm nach Peder, Wachen. Pauſe.).

Sture

Du biſt mein Fürſt, Du thuſt, was Du vermagſt;
Erlaube denn, daß ich die Aemter niederlege,
Die ich bis jetzt in Deinem Namen trug.
Mein ſchwaches Herz erſchrickt vor dem Gedanken,
Daß ich demſelben Manne dienen ſoll,
An deſſen Hand das Blut klebt meines Sohns.
Leb' wohl — und richte Gott Dich einſt, wie Du
Gerichtet haſt an ſeiner Statt! (ab.)

(Man hört hinter der Scene ein kurzes, plötzliches Gewehrfeuer; dann tiefe Stille. Peder iſt zurückgekommen. Der König auffahrend, ſtürmiſch:)

Erich.

Auf, auf, ihr Herrn! — Was ſtehn wir hier und preſſen
Ohnmächt'ge Thränen in das Herz zurück,
Indeſſen drüben, wo die Feinde ſtehn,
Die Sünde ſchwelgend offne Tafel hält?! —

Dies iſt die Zeit des Müßiggangs nicht mehr:
Die Saat iſt reif, der Schnitter kommt gegangen —
Die Schwerter los! und vorwärts, in die Schlacht!!

(Unter rauſchender Muſik Alle ab.)

Verwandlung.

Der Hof des alten Maens, wie im erſten Akt; im Hintergrunde eine Feuersbrunſt.

Sechſter Auftritt.

Lars, Klaas, Heinz, Jeſper und andere Bauern, wehklagend: ſpäter der alte Maens.

Lars.

Unſre armen Häuſer! unſre blühenden Felder!
Alles verwüſtet und zerſtört von Finnlands Truppen!

Jeſper.

Siehſt Du wohl, Lars? was haſt Du nun davon, daß der König Dich loskaufte, als Du vom Hofe herunter ſollteſt? Nun biſt Du ſo weit, wie damals.

Klaas.

Schweig ſtille, Du Knecht!

Heinz.

Er iſt geſtäupt worden auf öffentlichem Markte und will noch mitſprechen mit ehrlichen Leuten?

Jeſper.

Knecht?! Ei ja: es giebt keine Knechte mehr, die Knechtſchaft iſt aufgehoben, ich bin ſo frei wie Ihr. Wer mir aber einen Thaler für meine Freiheit geben will, der ſoll ſie kriegen. Auch was das Stäupen anbelangt, ſo iſt es richtig: man hat mich geſtäupt, im Namen des Königs; hinterher hieß es zwar, es wäre ein Irrthum geweſen: allein meine Prügel hatte ich weg. Indeſſen verſichre ich Euch, daß ich das Alles nur als ein Darlehn in Empfang genommen, welches ich zurückzahlen werde bei erſter Gelegenheit, und zwar mit Zinſen. — Aber geht doch einmal Etliche in das Haus hinein, zum alten Maens; ich ſah da einige wilde Kerle herauskommen, ich zweifle, ob ſie ihm werden die Hand geküßt haben von wegen ſeiner Tochter, der Here.

(Klaas, Heinz und einige Andre ins Haus.)

Lars.

Du mußt nicht ſo gottlos ſprechen, Jeſper; ich mag es nicht hören.

Jeſper.

So geh beiſeit; das iſt auch eine Freiheit, die Du haſt.

(Die Bauern kommen aus dem Hauſe zurück, den alten Maens tragend; er iſt auf den Tod verwundet.)

Klaas.

O Greuel! o Schandthat! So an dem alten Manne zu handeln!

Heinz.

Wir wollen ihn in die friſche Luft legen; vielleicht erholt er ſich.

Jeſper.

Hab' ich es Euch nicht geſagt? Das iſt für die Verwandtſchaft — ja, ich danke meinem Vater jeden Tag für meine niedrige Geburt, ich fühle mich am Wohlſten dabei.

(Die Bauern um den alten Maens beſchäftigt, der allmälig zu ſich kommt.)

Siebenter Auftritt.

Vorige; Katharina mit Gefolge, darunter der Offizier aus der zweiten Scene.

Katharina

(zu dem Offizier).

Sagt meinem Herrn, daß ich ihn hier erwarte,

Er kennt den Ort —

(Offizier ab. Indem ſie vorſchreitet, die Gruppe bemerkend, herzuſtürzend.)

O ewiger Himmel, was iſt dies?!

Die Bauern

(zurücktretend).

Die Königin?!

(Katharina an dem alten Maens niederſinkend: indeſſen die Bauern, während des Folgenden, ſich geräuſchlos entfernen.)

Maens

(die Augen aufſchlagend).

Wer iſt da?! Meine Tochter —
O das iſt hübſch von Dir, mein Kind, daß Du
Gegangen kommſt, die Augen mir zu ſchließen,
Ich hofft' es nicht — O ſieh, mein armer Kopf!
Das iſt ein ſchlechtes Diadem, mein Kind,
Das ſie mir aufgeſetzt um Deinetwilln.

Katharina

(verzweifelnd).

Um meinetwillen!

Maens.

Ja: weil ich Dein Vater
Und Du das Weib biſt jenes Wütherichs,
Der, wie in Wein, in Strömen Blutes ſchwelgt.
Was ſagt' ich Dir? Daß es nicht löblich wäre,
Vom Boden ſeiner Heimath abgelöſt,
Sich einzudrängen in ein fürſtlich Haus.

Da hörteſt Du mich nicht; da hingſt Du blind
An Deines Erichs finſterem Geſicht,
Ja ſchalteſt mich — liebreich, mein Kind, und ſanft —
Daß ich Dir nicht wollt' folgen an den Hof.
Nun büßen wir's! nun traf um Deinetwillen
Die Hand des Mörders mein unſchuldig Haupt!

Katharina.

Barmherzigkeit, mein Vater! fluch' mir nicht!!

Maens.

Ich fluch' Dir nicht! Du biſt elend genug,
Du brauchſt nicht eines Vaters Flüche mehr.
So, richt' mein Haupt, daß ich zum letztenmal
Die Hütte ſeh', drin ich geboren ward
Und Du, mein Kind. — Ade,
Du Schwelle meines Hauſes! heil'ger Heerd,
Der mich erzogen hat und meinen Vater
Und meine Kinder! — — Eine neue Zeit
Aufdämmern ſeh' ich aus der Zukunft Schooß,
Da wird der Sohn ſich von dem Vater reißen,
Die Tochter von der Mutter, von dem Erbe
Der Erbende: Niemandes Grab wird ſtehn,
Wo ſeine Wiege ſtand, und Alles wird
In unerträglicher Verwirrung enden . . .

(ſtirbt. Katharina, ſchmerzverſunken, über dem Leichnam.)

Achter Auftritt.

Vorige; Erich mit Soldaten.

Erich

(im Hereinkommen).

Die Feinde weigern ſich zu ſtehn, wir müſſen
Sie weſtwärts drängen an des Meeres Rand,
Damit ſie wählen zwiſchen uns und ihm.

(vorſchreitend:)

Willkommen, Käthe —

(Katharina ſtumm auf die Leiche deutend; der König, nachdem er ſie einen Augenblick mit Innigkeit betrachtet:)

Das iſt der Krieg, mein Kind;
Du dauerſt mich, es war ein wackrer Mann —

Katharina

(ſich gewaltſam von der Leiche erhebend, zurücktretend).

Nein! rühre mich nicht an — Du riechſt nach
Blut! — —

(Auf einen Wink des Königs wird die Leiche von den Soldaten geräuſchlos hinweggetragen.)

Weh, daß ich jemals dieſen Ort verließ!
Ja ſchau Dich um: es iſt derſelbe Fleck,
Wo ich vordem geſeſſen neben Dir!
Horch auf, ob nicht durch dieſe Zweige noch
Ein linder Nachhall jener Bitten weht,
Mit denen ich zurück Dich halten wollte

Von dem verhängnißvollen Diadem!
Und dann, dann ſieh hieher: dann ſieh die Aſche
Des Heerds, der Dich gepflegt, dann ſieh dies Blut,
Das man vergoß, weil es mein Vater war
Und ich Dein Weib!! — —

Erich.

Es war mein Stern —

Katharina.

So war's ein böſer Stern.
Was? war Dein Purpur Dir nicht roth genug,
Daß Du mit Menſchenblut ihn haſt gefärbt?
O Erich, Erich, beim Allmächtigen,
Du haſt nicht gut gehandelt! Es verklagen Dich
Viel hundert Leichen, die gen Himmel ſchrein,
Von Dir geſchlachtet; es verklagen Dich
Die lauten Weherufe Deiner Bürger,
Die Du mit Geißeln nicht, mit Skorpionen
Gezüchtigt haſt:
Ja, es verklagt in meiner eignen Bruſt
Ein Abſcheu Dich, der mit der Liebe ringt
Und los mich reißt aus den Umarmungen
Deſſelben Manns, der einſt mein Alles war!
Als hielt' ein Traum die Sinne mir gefangen,
Als hätt' ein Dämon nächtlich Dich vertauſcht,

Steh' ich vor Dir und ſpäh' umſonſt in dieſen
Entmenſchten Zügen jenem Antlitz nach,
Bei deſſen Lächeln meine Seele ſchmolz!
Du — einſt ſo mild, ſo weich, ſo mitleidvoll,
Es war kein Kind ſanftmüthiger als Du —?!

Erich.

Fluch auf die Sanftmuth, die ich je gezeigt!
Fluch auf das Mitleid, das unwürdige,
Das in den Augen jemals mir geperlt!
Im ſchwülen Schatten dieſer Zärtlichkeit
Wuchs auf und wuchert' ihrer Sünde Kraut;
An meiner Liebe ſchärften ſie den Haß,
An meiner Sanftmuth ihren Groll. Hätten
Sie mich gekannt, wie ich jetzt bin: gewaffnet
In dreifach Erz, fühllos und gnadelos,
Taub, wie ein Fels, und härter noch als er:
Glaub' mir, mein Weib: ſie hätten nicht gewagt,
Was ſie gewagt! Ich ſtände jetzt nicht hier,
Und brauchte nicht zu ſchaudern vor mir ſelbſt,
Beim eignen Anblick deſſen, was ich bin!
In Sünde kann die Freiheit nicht gedeihn;
Das iſt das Räthſel meines dunkeln Seins:
Ich bin ein Zwingherr — in der Freiheit Namen!
Ich bin Tyrann — im Namen meines Volks!

Katharina.

Es mag ſo ſein, ich glaube Dir — und dennoch
Beklag' ich Dich: es iſt ein traurig Loos,
Nur des Geſetzes ehrner Mund zu ſein,
Nur ſtets zu ſtrafen, niemals zu verzeihen —

Erich.

Meinſt Du, ich fühl' das nicht? Meinſt Du, ich habe
Nicht meine Stunden auch, wo die Natur
Aufwacht in mir, wie ein vergeßnes Kind,
Und ruft mit lautem, ungeſtümem Schrei
Die alte mütterliche Liebe wach?
Des Nachts, mein Kind, Du kennſt das nicht — des
Nachts,
Wenn Alles ſchläft — da kommen ſie gegangen
Und ſehn mich an — und nicken, ohne Kopf —
Und drängen ſich — und zeigen ihre Wunden —
Unzählige! Da — ſiehſt Du ſie?! hinweg —
Hinweg von mir — laßt los, Ihr blut'gen Schatten,
Ich that ja doch nur, was ich mußte thun —!!

Katharina.

O unglückſel'ger Mann!

Erich.

Fort — fort — hinab!
Du auch — Du auch — Du mit dem blonden Haar —

Was kehrſt Du Dich noch einmal um und ſiehſt
Mich zärtlich an? Hinunter — Alle — ſo!
Ich will Euch ja das Todtenopfer nicht,
Das letzte nicht und köſtlichſte, entziehn,
Ich will ja nicht der Einz'ge bleiben, welcher
Geſündigt hat und wurde nicht geſtraft!
Einſt, wenn das letzte Unrecht ward getilgt,
Wenn himmelwärts, mit fruchtbeladnen Zweigen,
Aus den verſöhnten Herzen meines Volks
Der Baum der Freiheit blühend ſich erhebt:
Dann biet' auch ich mich ſelbſt der Strafe dar!
Dann auf dem letzten Blutgerüſte ſei
Mein eignes Haupt das letzte, welches fällt! —
Nun weißt Du es, nun hab' ich Dir gebeichtet,
So wahr und fromm, als ſtünde ich vor Gott,
Nun, wenn Du willſt, verlaß mich —

Katharina
(ihm in die Arme ſtürzend).

Nein —
Ich kann nicht, nein! Verzeih', du blut'ge Leiche
Des unſchuldig Erſchlagnen, meines Vaters:
Ich bin Dein Weib — hier meine Hand! ich bin es,
Und ob Du ſchwärzer als die Hölle wärſt!
Nicht Deines Lebens Schutzgeiſt durft' ich ſein,

Ich konnte nicht vor Irrthum Dich bewahren:
So laß denn jetzt, in liebevoller Treue,
Laß mich der Schatten Deines Unglücks ſein!
Und wie einſt David vor dem König Saul
Die Harfe ſchlug in ſeinen böſen Stunden,
So will ich bei Dir ſein, mein Fürſt und Herr,
Und will mit heißem, brünſtigem Gebet
Die Geiſter bannen, die Dich peinigen!
Laß jene Leiche mich beſtatten — dann,
Wohin es ſei: ich folg' Dir — in den Tod!

(Umarmung.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Peder; dann Bauern, unter ihnen Jeſper, Laars, Heinz, Klaas.

Peder
(tritt eilig ein).

Schlimme Neuigkeiten, mein Fürſt! Herzog Karl hat ſich mit Finnland vereinigt, die Bürgerſchaft von Stockholm öffnet ihnen die Thore, in dieſem Augenblick wird Finnland zum König ausgerufen.

Erich

(nach einer kurzen Pauſe, ruhig).

Was haſt Du noch? Du biſt noch nicht zu Ende —

Peder.

Herr Banner hat Euch heimlich verlaſſen, er hat die Kriegskaſſe mit ſich genommen.

Erich.

Verlaſſen, wirklich? Nun ſo muß es ſchlimm
Mit unſrer Sache ſtehn, wenn dieſer ſelbſt
Den Muth bekommen hat, uns zu verlaſſen.

Peder.

Auch hieß es, die Reſte des Reichsrathes wären zuſammengetreten und hätten einen Preis auf Euer Haupt geſetzt.

Erich.

Begehrſt Du ihn?! — Ruhig, mein Weib: die Haare
Auf unſerm Haupte ſind gezählt.

Peder.

Was denkt Ihr, gnädiger Herr?! — Aber die Truppen weigern ſich, Euch weiter zu folgen, ſie ſtrömen ſchaarenweiſe der Hauptſtadt zu: Ihr habt ein Heer gehabt.

(Während deſſen hat ſich der Hintergrund mit Bauern gefüllt, die ſich

die Nachricht gegenſeitig mitzutheilen ſcheinen. Erich, nach einer augenblicklichen Pauſe innern Kampfes, mit Würde und ſteigender Lebendigkeit:)

Erich.

Wohl denn, auch dies! — Ich hab' gekämpft mit Geiſtern
Und habe Stand gehalten vor mir ſelbſt:
Und ſollte zittern, da die allgemeine
Metze der Welt, das Glück, ſich von mir kehrt?! —
Sind meine Edlen denn mein Volk? Iſt meine
Hauptſtadt mein Reich? Und bleibſt nicht Du mir noch,
Kern meines Volks, Ihr Tapfern, meine Bauern? —
Man hieß in Spott den Bauernkönig mich:
Jetzt will ich's ſein! Hinweg, du falſch Geſchmeide,
(die königlichen Inſignien von ſich werfend)
Du ſinnbethörend lügneriſche Pracht!
Ich will ein Bauer ſein, wie Ihr! Eur Herz iſt rein,
Ihr kennt die Sünde nicht: einfach und fromm,
Wie die Natur, mit welcher Ihr verkehrt,
Seid Ihr der Freiheit allerletzter Port,
Der letzte Schutzwall des zertretnen Rechts!
Auf, ſteht mir bei! In Eure ſtarken Hände
Leg' ich das Schickſal der zukünft'gen Zeit —
Ergreift die Senſe! macht den Karſt zum Schwert:
Es iſt ein letzter, allerhöchſter Kampf —
Die Geißel Gottes führt Euch in die Schlacht!!

Die Bauern

(tumultuariſch, jauchzend).

Auf, auf! wir folgen Dir!

Die Geißel Gottes
Der Bauernkönig
} führt uns in die Schlacht!

(Unter allgemeiner enthuſiaſtiſcher Bewegung, während im Hintergrunde die Flammen der Feuersbrunſt hell aufſchlagen, fällt der Vorhang.)

Fünfter Akt.

Zelt im Lager Johanns von Finnland, mit Mittel- und Seitenthüre.

Erſter Auftritt.

Graf Brahe, Jeſper.

Brahe.

Zwei Stundrn von hier, ſagſt Du, hat Erich ſein Lager?

Jeſper.

Ja, Herr, auf einem Kirchhofe; die Bauern ſind unzufrieden mit ihm, es geht zu Ende.

Brahe.

Und Du getrauſt Dich, ihn in unſere Hände zu liefern?

Jeſper.

Darum bin ich hier, Herr.

Brahe.

Aber dürfen wir uns auf Deine Ehrlichkeit verlaſſen?

Jeſper.

Wenn Ihr ſie gut bezahlt: ja, Herr.

Brahe.

So fordere; der Dienſt, der durch dieſe ſchleunige Beendigung des Krieges dem geſammten Staate erwieſen würde, iſt groß genug, Dir einigen Anſpruch auf die Dankbarkeit Seiner Majeſtät zu ſichern. — Du zauderſt? Biſt Du nicht ein Bauer, einer von denen, welche durch Erich freigelaſſen wurden? Wohlan: ich will Sorge tragen, daß Deine Freiheit beſtätigt werde; ja vielleicht, wenn Du Dich unſerer Sache auch fernerhin nützlich erweiſt, kann ich Dir noch andere und wichtige Beförderungen verſchaffen. Du ſchweigſt? Du lachſt? Aber was verlangſt Du mehr?

Jeſper.

Geld, gnädiger Herr, Geld: das iſt die einzige wahre Freiheit, die es auf Erden giebt.

Brahe.

Gut denn: tauſend Gulden —

Jeſper.

Tauſend Gulden — es iſt ein ſchönes Stück Geld.

Allein es iſt auch ein ſchönes Stück Arbeit, das ich Euch erſpare — Legt noch tauſend zu, gnädiger Herr —

Brahe.

Es ſei: tauſend Gulden, wenn Du ihn als Leiche, zweitauſend, wenn Du ihn lebendig in unſere Hände lieferſt. Biſt Du's zufrieden?

Jeſper.

Ja, Herr — bis auf Eines. Nämlich nichts für ungut: aber wer ſichert mich, daß Ihr mir hinterdrein haltet, was Ihr verſprochen? Ich habe keine Luſt, die Kaſtanien aus dem Feuer zu holen —

Brahe.

Du biſt vorſichtig, Bauer —

Jeſper.

Es iſt ein Geſchäft, Herr, und da kann man nie vorſichtig genug ſein. Wenn Ihr mir etwas Schriftliches verſchaffen könntet vom Könige, ich meine, von dem Herrn Johann —

Brahe.

Das kann ich nicht! Ja im Gegentheil, ich verbiete Dir, Bauer, nur das Geringſte von unſerem Vorhaben an den König gelangen zu laſſen, weder jetzt noch künftig! Seine fürſtliche Stellung, die Rückſich-

ten des Blutes — Du verſtehſt das nicht. Indeſſen wie dies auch ſei: ich gebe Dir mein Wort —

Jeſper.

Euer Wort, gnädiger Herr? Ich bin nicht unverſchämt genug, Euer Wort anzunehmen — Ihr, ein Ritter, ein Edelmann: und wolltet einem Bauer Euer Wort geben! Nein, Herr, das wäre der Gnade zu viel — ich bin mit etwas Schriftlichem zufrieden —

Brahe.

Gut, Du ſollſt es haben, warte hier, einen Augenblick. (Ab, in die Seitenthüre.)

Jeſper

(allein).

Wie nun, König Erich? Gelt? Sie haben mich geſtäupt in Deinem Namen, ich war ſo ſchlecht und ſo verachtet, daß kein Hund ein Stück Brod von mir nehmen mochte, geſetzt, ich hätte eines gehabt: ei und nun — nun verkaufe ich Dich — in meinem Namen! verkaufe Dich, wie man dem Fleiſcher ein Schaf verkauft, das noch auf der Weide geht — Ah, ſchöner König Erich, wir werden auf eine glänzende Weiſe quitt!

Brahe

(zurückkommend, ein Zettelchen in der Hand).

Hier eine Schrift der Königin Katharina; ſie iſt

ſo gefaßt, daß ſie uns nicht verräth, für den Fall nämlich, daß Du Luſt bekommen möchteſt, dies zu verſuchen — (da Jeſper, der den Zettel geleſen und eingeſteckt hat, Betheuerungen machen will) Laß gut ſein, Bauer, Du weißt: es iſt ein Geſchäft, und da kann man nie vorſichtig genug ſein. — Aber worauf warteſt Du noch?

Jeſper.

Ich wollte nur fragen, gnädiger Herr — da wir nun doch in der Hauptſache einig ſind: wenn Euch nun auch die Königin überliefert würde, die Käthe, gnädiger Herr —

Brahe.

Die Käthe? Wer iſt das? Ah ſo, Du meinſt das Bauermädchen, das ſich der König hat antrauen laſſen? Sie hat keinen Werth für uns; wir würden ihr die Kleinodien abnehmen und ſie laufen laſſen —

Jeſper.

Nein, Herr, bei Leibe nicht! Ihr müßt ſie verbrennen, Herr: ſie iſt eine Zauberin, ganz gewiß, Herr, ich will Euch die Beweiſe liefern —

Brahe.

Wirklich? Nun, wenn Du die Beweiſe lieferſt, daß man ſie überführen kann —

Jeſper.

Ich werde ſie liefern; ſie iſt ganz gewiß eine Zauberin — o, welche Zauberin! — — Sie muß verbrannt werden, verſprecht es mir, gnädiger Herr —

Brahe.

Es iſt gut jetzt, Du kannſt gehen, Bauer, und ſei geſcheidt —

Jeſper.

Ich gehe, gnädiger Herr: tauſend Gulden todt, zweitauſend lebendig — und die Käthe verbrannt als Zauberin — es iſt ein ehrliches Abkommen.

(Ab, durch die Mittelthüre.)

Zweiter Auftritt.

Graf Brahe allein; gleich darauf Perſſon.

Brahe

(allein).

Dank, Glück! daß du dieſen Burſchen mir zuführteſt! Es vollendet das künſtliche Gebäude, durch welches ich Perſſon's Einfluß geſtürzt habe, und webt ein neues Band, die Jagellonica an mich zu feſſeln. — Aber dumm war der Bauer doch nur: die Schrift der

Königin iſt ſo abgefaßt, daß ſie nur uns ſichert, nicht ihn; Johann, wenn er die That erfährt, wird ein Haupt haben wollen, den Anſtand und die brüderliche Liebe zu verſöhnen — und ich fürchte, ich fürchte, guter Bauer, es wird das Deine ſein. — Dort kommt Perſſon ſelbſt. Wie er bleich ſieht! und wie er den Nacken hängt, den er ſonſt ſo fröhlich trug! — Ja, ja, guter Perſſon: wir haben Schach geſpielt mit einander — und ich habe Dir die Königin abgewonnen.

(Perſſon, in tiefen Gedanken, tritt ein, geht, ohne auf Brahe zu achten, geradewegs auf die Seitenthüre zu. Brahe, der ihn ſcharf beobachtet hat, dazwiſchentretend, kalt, mit beleidigender Höflichkeit:)

Brahe.

Es iſt hier kein Eintritt, Herr Graf.

Perſſon.

Wer iſt da? Pah — Ihr verkennt mich, wie es ſcheint.

Brahe.

Wie ſollte ich, Herr Graf? So alte Freunde wie wir, dächt' ich, ſind ſicher, ſich zu kennen. Aber Ihre Majeſtät die Königin will allein ſein; es findet kein Zutritt ſtatt.

Perſſon.

Für Euch und Euresgleichen, es mag ſein: aber

Graf Perſſon iſt gewohnt, Thüren offen zu finden, die ſich Anderen verſchließen.

Brahe.

Gewohnheiten, Herr Graf, ändern ſich; ich habe die Ehre, Euch zu wiederholen, daß dieſe Thür verſchloſſen iſt — zwar nicht mir, zwar nicht Jedem: aber Euch, gnädiger Herr, dürfte ſie es ſein.

Perſſon.

Hat die Königin ſelbſt Euch dieſen Auftrag gegeben?

Brahe.

Sie ſelbſt, gnädiger Herr.

Perſſon

(indem er hineingehen will).

So werde ich ſie bitten, ihn vor meinem Ohr zu wiederholen.

Brahe

(abwehrend).

Verzeiht, Herr Graf —

Perſſon.

Ihr ſeid ein Unverſchämter —!

Brahe

(fährt auf, ſogleich wieder ruhig).

Graf Perſſon hat ſeit einigen Wochen zu deutliche

Anzeichen eines gefährlichen Tiefſinnes gegeben, als daß ich ihm dieſe Aeußerung in Ernſt zurechnen dürfte.

Perſſon.

Und Ihr, Herr Graf, ſeit die Erde Euch trägt, habt zu viele Beweiſe von Feigheit gegeben, als daß dieſe Eure Wendung mich überraſchen könnte — (den Degen ziehend) Gebt die Thüre frei! oder ſeid bereit, ſie mit dem Degen zu vertheidigen!

Brahe

(den Degen halb entblößend).

Wenn Ihr es ſo wollt —

Dritter Auftritt.

Vorige. Katharina Jagellonica, in königlichem Schmuck, aus der Seitenthüre tretend.

Katharina Jagellonica.

Was iſt hier? was ſoll dies? Wer iſt der Unverſchämte, der es wagt, mit entblößtem Degen den Zutritt in unſre königlichen Gemächer zu erzwingen?

Perſſon

(hat den Degen eingeſteckt, leidenſchaftlich, glühend).

Ah, Katharina —! (auf ſie zutretend, vertraulich) Man

hat Deinen Namen ſchändlich mißbraucht, Katharina, Du mußt vorſichtiger ſein in der Wahl Deiner Diener. Sieh hier, dieſer Thor — er wollte mir den Zutritt wehren zu Dir — Sprich es aus, ſag' ihm, daß er ein Thor iſt, ein Wahnwitziger —!

Katharina Jagellonica
(ohne Perſſon zu beachten).

Habt Dank, Graf Brahe, für dieſen Eifer, mit welchem Ihr meinen Willen vollzieht (reicht ihm die Hand zum Kuſſe); wir ſind dieſe Aufmerkſamkeit von Euch gewohnt.

Perſſon
(die Gruppe anſtarrend).

Alſo doch! doch!! Es iſt richtig — (hohnlachend) Ich gratulire Euch, Herr Graf.

Katharina Jagellonica.

Was heißt dies? Welche unwürdige Komödie ſpielt Ihr, Herr Perſſon?

Perſſon.

Ja wohl, gnädigſte Frau, eine Komödie! o, eine charmante Komödie!! — Aber noch einmal, ein letztes Mal erzeigt mir die Gnade, daß ich Euch ſehen darf — allein, Katharina, allein! ohne Zeugen —!!

(will ihre Hand faſſen.)

Katharina Jagellonica
(zurücktretend, gebieteriſch).

Ihr bleibt, Herr Brahe! — Was Ihr mir zu ſagen habt, Herr Perſſon, kann nicht wichtig genug ſein, dieſen Ausbruch Eures Uebermuthes zu entſchuldigen. Auch werdet Ihr bald Gelegenheit finden, uns zu ſprechen: bei der Abſchiedsaudienz, die wir Euch ertheilen werden, ſobald Eure Beſtallung unterzeichnet iſt: wir haben Euch zum Botſchafter nach Polen beſtimmt; Euren Dienſt als Kammerherr wird Graf Brahe übernehmen. — Im Uebrigen, Herr Perſſon, und ſo wenig Ihr auch durch Euren Uebermuth dieſen Beweis unſerer Fürſorge verdient habt, ſo wollen wir Euch doch in Gnaden erinnern, daß ein jedes Ding ſeine Zeit hat, und daß die veränderte Stellung unſerer fürſtlichen Perſon auch in den Aeußerungen unſrer königlichen Huld einige Aenderung hervorbringen muß. Für die Dienſte, die Ihr ehemals ſo glücklich waret, uns zu leiſten, haben wir uns dankbar erwieſen; wir werden uns freuen, Eure glückliche Ankunft in Polen zu vernehmen. — Was Neues von meinem Gemahl, lieber Brahe?

Brahe.

Hier kommt er ſelbſt.

Vierter Auftritt.

Vorige; Johann, in Begleitung zahlreicher Edelleute, unter ihnen, ihm zunächſt, Banner und Stenbock.

Johann.

Es iſt nicht klug von Erich, daß er die Bedingungen ausſchlägt, die wir ihm geboten. Seine Lage iſt verzweifelt: auf welche beſſeren wartet er?

Katharina Jagellonica.

Ich ſagte es Euch voraus, mein Gemahl. So lange noch ein Stück übrig iſt von dieſem Erich, ſo lange wird er nicht aufhören, Euch zu bedrohen; Ihr müßt ihn vernichten, mein Gemahl.

Banner.

So eben iſt Peter, ſein Leibtrabant, zu Eurer Gnaden Fahnen übergegangen; Erich hat Niemand mehr, auf den er ſich verlaſſen kann. Sein Heer iſt in Auflöſung; die erſte Trommel, welche gerührt wird, ſprengt es auseinander.

Brahe.

Auch wollen Ew. Majeſtät bemerken, daß die jüngſten Briefe, die Ihr von Eurem Bruder, dem Herzog Karl, empfingt, höchſt beunruhigenden Inhaltes ſind; der Herzog macht Forderungen, die Euer Gnaden ihm nicht bewilligen können Es ſcheint daher rathſam,

den Krieg mit Erich zu beendigen, ehe ein neuer mit Herzog Karl zum Ausbruch kommt.

Johann.

Du haſt Recht, Brahe; ach, wie dieſe ganze Laſt von Geſchäften mir zuwider iſt! Geht, ordnet das Heer und heißt es bereit ſein auf morgen früh. Zugleich aber laßt meinen ernſtlichen Willen verkündigen, daß Niemand — hört Ihr? Niemand! ſich an Erich's Leben vergreifen ſoll, bei Verluſt des eigenen; man ſoll ihn gefangen nehmen, aber nicht tödten. — Denn es iſt ja doch endlich mein Bruder und ich möchte nicht, daß dieſe Fluth mich noch weiter riſſe, als ſie gethan. — Und nun kommt zur Tafel, Ihr Herrn, und laßt uns mit Strömen Weines die Noth dieſer Zeiten hinwegſchwemmen! — Euren Arm, ſchöne Königin —

(Fanfare; Alle ab, bis auf Perſſon, der während der ganzen Scene in tiefſten Gedanken geſtanden hat, auffahrend, nacheilend:)

Perſſon.

Ein Wort, Herr Stenbock! — (kehrt einige Schritte zurück.) Wie ſagte er? Mit Strömen Weines? O nein — Blut! Blut wollen wir trinken, Blut!! (Ab.)

Verwandlung.

Gegend in der Nähe von Stockholm; ein Kirchhof mit eingefallenen und zerſchlagenen Grabkreuzen ꝛc., zwiſchen denen Wachtfeuer brennen. Es iſt Nacht.

Fünfter Auftritt.

Erich, in einfachem Mantel; bewaffnete Bauern, in tumultuariſchem Gedränge, an ihrer Spitze Heinz und Klaas.

Erich.

Ihr habt die Gelegenheit ſchlecht gewählt, es iſt nicht Zeit jetzt zu Anträgen und Beſchwerden, wir liegen vor dem Feinde —

Klaas.

Eben darum, Herr, wir wollen mit dem Feinde nichts zu thun haben —

Heinz.

Ihr ſollt Frieden ſchließen, Herr —

Klaas.

Ja: und die Bedingungen annehmen, die Herzog Johann Euch geboten hat —

Heinz.

Ja: und wir ſind den Kriegsdienſt ſatt, Herr, und wollen nach Hauſe gehen, Herr —

Erich.

Ich kann jetzt keinen Frieden ſchließen, Ihr ſelbſt würdet das Opfer ſein —

Klaas.

Das Opfer? Was heißt das? Sind wir nicht ſchon Opfer genug? Ich wollte, Ihr hättet uns gelaſſen, wie wir waren; wir haben von Euren Verbeſſerungen wenig Nutzen gehabt.

Heinz.

Ihr müßt uns entſchädigen, Herr, Ihr ſeid uns eine Entſchädigung ſchuldig für den Schaden, den wir von Euch gehabt haben —

Klaas.

Ihr ſollt den Kronſchatz unter uns theilen, Herr, ehe er den Feinden in die Hände fällt —

Erich.

Ich darf das nicht, dieſes Geld gehört dem Vaterlande, nicht uns, es wäre wider das Geſetz —

Heinz.

Wider das Geſetz, ſo? Aber wie Ihr Euren Bruder ins Gefängniß werfen ließt, und den kleinen Magnus ſtacht Ihr todt, und die Edelleute ließt Ihr hinrichten zu Dutzenden, das war nicht wider das Geſetz, nicht wahr?

Klaas.

Geht doch, Ihr ſeid wie die Andern, der Jeſper hat es uns wohl vorausgeſagt, er hatte ganz Recht und wir waren Thoren, daß wir ihm nicht glaubten —

Heinz.

Und kurz und gut, Herr, wir haben das Ding ſatt, und Ihr ſollt Frieden ſchließen —

Klaas.

Und ſollt uns eine Entſchädigung geben aus dem Kronſchatz —

Heinz.

Und die Käthe ſollt Ihr wegjagen —

Erich

(auffahrend).

Elender?! (ſich bezwingend, in anſcheinender Ruhe) Warum die Käthe?

Klaas.

Weil es uns ſo gefällt, Herr —

Heinz.

Weil ſie eine Zauberin iſt —

Klaas.

Ja: und weil ſie uns Unglück bringt, und weil es wider alle Natur iſt, daß eine Bauerndirne —

Erich

(in gezwungener Faſſung).

Es iſt gut, Landsleute, ich werde die Sache überlegen, legt Euch ſchlafen für heute, Ihr ſollt Antwort haben, morgen — (da die Bauern zaudern, aufbrauſend, zornig) morgen, ſag' ich!!

(Die Bauern entfernen ſich; Erich allein; wie die Bauern ſich entfernt haben, ausbrechend, in gewaltigem Schmerz:)

Erich.

Alſo darum! darum!! Für dieſe hab' ich
Dahin gegeben meiner Seele Reinheit
Und hab' verſcherzt mein unſterbliches Theil! —
Wohin ich ſchau', Verderben überall.
Kein Herz iſt rein, ſie ſind verfallen alle
Dem blutigen, dem Beile des Gerichts. —
Das lebende Geſchlecht
Begreift mich nicht: o, kommt denn Ihr herauf
Aus Eures Grabes unſtörbarem Schlaf,
Und ſteht mir bei, Ihr Todten aus der Gruft!
Wacht auf, wacht auf! ich poch' an Eure Kammer,
Ich preſſ' die Stirn an Euren kalten Stein,
Und meine Nägel wühl' ich in die Erde —
Wacht auf! Ich brauche Kämpfer, brauche Männer,
Die unberührbar von dem Gift der Welt
Und unverwundbar ſind von ihrer Tücke —

Schaart Euch um mich! Wacht auf! tretet hervor
Im nackten Anblick Eurer Sterblichkeit!
Haucht in die weiche Seele meiner Feinde
Eurer Verweſung Peſtgeruch! —
Ich will Euch Schwerter in die Hände geben:
Schwerter, wie Flammen aus dem Höllenpfuhl!
Wie das Gebet eines Verzweifelnden!!

(Er ſinkt in Betäubung nieder.)

Sechſter Auftritt.

Voriger; Perſſon, Stenbock, in Mänteln, treten von der entgegengeſetzten Seite ein, langſam gegen den Vorgrund gehend.

Stenbock.

Ich kann Euren Vorſatz nicht tadeln, Herr Perſſon; man hat Euch ſchlecht behandelt, ſo zu ſagen, ſehr ſchlecht, Herr Perſſon.

Perſſon.

Was weißt Du davon? Dieſe Mißachtung, welche die Herzöge mir erweiſen, der Uebermuth des ſtolzen Brahe, der ſich zum Rathgeber Finnlands emporgeſchwungen, die Zurückſetzung und Kränkungen, welche ich erfahre — es iſt Alles nur die Oberfläche, was Du ſiehſt; der Grund liegt tiefer.

Stenbock.

Mit Eurer Erlaubniß, Herr Perſſon: nicht ſo tief, wie Ihr meint. Ihr habt Euch mit der Jagellonica überworfen —

Perſſon.

Ueberworfen! Ein ſüßes Wort für eine bittere Sache. Aber hier ſind wir im Lager — (er ſtößt an den ſchlummernden Erich) Heda, Mann, führ' uns zum Könige! Wo iſt der König?

Erich

(auffahrend).

Hier.

Perſſon.

Wo?

Erich

(hat ſich ermuntert, aufrecht).

Was willſt Du? Du biſt Perſſon —
Wie wagſt Du es, Verräther
An Land und Thron, vor's Antlitz mir zu treten?

Perſſon.

Ich komme als Friedensbote, geſchützt durch das heilige Recht der Völker. Nein, laßt mich reden! die Stunde drängt. Was ich gegen Euch verbrochen habe, laſſen wir's auf eine ſpätere Zeit; es geht in Eine

große Rechnung, dies und Anderes. Ich bin mit Finnland und ſeinen Freunden zerfallen — fragt nicht nach dem Grund: wüßtet Ihr ihn, Ihr würdet Wehe ſchreien über die Welt — oder lachen über meine Thorheit! In dem Heer Eurer Brüder ſchlummern unter der vergoldeten Decke der Eintracht Mißgunſt und Uneinigkeit; man fängt an, Euch zurück zu wünſchen, vorausgeſetzt, daß Ihr uns Erſtattung des Schadens gewährt, den wir durch Euch erlitten, und Euch für die volle Wiederherſtellung unſerer Rechte eidlich verbürgt. — Ihr ſchweigt? Ihr ſchüttelt mit dem Haupte? Zweifelt Ihr an der Ehrlichkeit meiner Ausſage? Ich habe Herrn Stenbock zum Zeugniß mitgebracht. Unterſchreibt dieſe Schrift — und die Schwerter, die jetzt gegen Euch gerichtet ſind, kehren ſich wider Eure Feinde. Oder — dächtet Ihr zu ſiegen? Schaut um Euch — es iſt kein Entrinnen möglich: nur dieſes (auf die Schrift deutend), ſonſt nichts, kann Euch erretten. Bedenkt, mein König, für wen Ihr Euch opfert! —

Erich

(nach einer kurzen Pauſe, mit voller Klarheit).

Ich habe einen ſchweren Kampf gerungen,

Den ſchwerſten, mein' ich, den ein Menſch beſtand!
Ich ſah den ſchmachgewöhnten Sinn des Volks,
Sah ihrer Herzen Härtigkeit, die Seelen
Verderbt, beſchmutzt von Habſucht und Begier:
Und vor mir ſelbſt entſetzte ſich mein Geiſt
Und fragen mußt' ich mich, von Angſt beklommen,
Ob dies das Schickſal nicht der Menſchen ſei,
Und ob die Freiheit und die Tugend nicht
Traumbilder bloß, an welche ich umſonſt
Die ſtolze Blüthe meines Glücks verlor.
Es iſt die Antwort mir im Traum gekommen!
Erwartet nicht, daß ich unkeuſchem Ohr
Holdſeligſtes Geheimniß offenbare;
Nur dieſes ſag' ich Euch: und bötet Ihr
Mir alle Seligkeiten dieſer Welt
Und alle Kronen aller Könige,
Ja, bötet Ihr mir meine Unſchuld wieder
Und meinen friedlich unbefleckten Sinn:
Ich thäte dennoch keinen Schritt zurück
Von allen, die ich that! Ich werde ſterben,
Ich weiß es, ja! Doch über meinem Grab,
Aus dieſem Staub, den ich mit Blut gedüngt,
Ein neu Geſchlecht wird in die Höhe wachſen,
Der Freiheit werth, um welche ich gekämpft:

Aus offnen Wunden werden Palmen keimen
Und Roſen blühen, wo ich Blut geſät! —

Perſſon
(erſchüttert, das Knie beugend).

Mein hoher Herr! — Doch wenn Du auch verſchmähſt,
In unſre Hand die Deinige zu legen:
Lockt der Gedanke Dich der Rache nicht?
Raubthieren gleich, von Einem Fraß gelockt,
Laß unſern Feind gemeinſam uns erwürgen,
Und über ſeinem rauchenden Gebein
Dann zwiſchen uns erneure ſich der Kampf!

Erich.

Die Rache iſt des Herren: weh dem Staub,
Der ſich vermißt, den Ewigen zu ſpielen!

Perſſon
(ihn tief anſtarrend).

Ich
Kann dies bewundern, doch nachahmen nicht!
Dem Feind verzeihn, es iſt was Großes, ja:
Doch ſüßer iſt der Rache Zaubertrank —
Und dieſen leer' ich! — Lebe wohl! Wir gehen
Verſchiednen Gang: doch wenn Du Rache brauchſt
An einem Weibe, welches Dich gehaßt —

Gehaßt ſo glühend, wie man ſonſt nur liebt —
Verlaß Dich drauf: heut wirſt Du mit gerächt!

(Ab mit Stenbock.)

Siebenter Auftritt.

Voriger; Katharina, Maens' Tochter. Es iſt inzwiſchen Tag geworden.

Erich
(aufſpringend).

Der Tag bricht an — Gott grüß Dich, meine Käthe;
Aus voller Bruſt, gleichwie in alter Zeit,
Gott grüße Dich!

Katharina
(erſchöpft).

Ich habe Brod vertheilt
Und habe die Verwundeten gepflegt. —
Es ſteht nicht gut in Deinem Heer, mein Fürſt:
Ich hörte Drohungen und finſtre Worte,
Wie ich vorüberging —

Erich.

Laß ſie, mein Kind:
Mein Herz iſt friſch und kennet keine Furcht;

Es hat ein Traum mich wunderbar erquickt.
Die Qual des Todes und des Irrthums Qual,
Die bittrer iſt als hundertfacher Tod,
Gingen an mir vorüber, herzzermalmend,
Daß ich verzweifelte an meinem Gott:
Und auf der Gruft hier, weinend, ſtürzt' ich nieder.
Und ich entſchlief: und plötzlich war es mir,
Als öffnete ſich unter mir der Grund
Und zu den Todten, welche ich beneidet,
Sank ich hinab und ſchlief, bleiſchweren Schlaf.
Da plötzlich ging, gleichwie Poſaunenton,
Ein Ruf
Vom Himmel her, daß alle Gräber krachten
Und alle Todten wachten auf: auch ich. Gekommen,
So ſchien es, war die Stunde des Gerichts,
Und die entſetzliche, die Wage klang,
Auf welcher Gott der Menſchheit Thaten wägt.
Und wieder ſcholl die Stimme und ich hörte,
Wie ſie zum Richtſtuhl die Tyrannen rief,
Die je gelebt, vom Anbegimn der Zeit. — Sie kamen
In endlos langem Zug, angſtbleiche Männer,
Und ſtückweis fiel von den verfaulten Gliedern
Der eitle Reſt der königlichen Pracht:
Nero, Elagabal und Dſchengiskhan,

Unzähl'ge Namen, alle eingeſchrieben
Mit blut'ger Schrift ins Fleiſch des eignen Volks,
Beſprützt mit Blut, im eignen Herzen wühlend
Mit Gift und Dolch. Auch die Tyrannen ſah ich
Zukünft'ger Zeit: ſie hatten weiße Kleider,
Ganz rein und klar; ſie hoben ihre Hände,
Und zeigten, daß ſie rein von Blut: allein ſie hatten,
Den Geiſt gemordet, den unſterblichen:
Und darum
Waren ſie auch verdammt! — Namen auf Namen
Erſcholl, und Alle bebend ſanken nieder,
Und in die Flamme ſtieß der Richter ſie.
Da hört' ich meinen Namen: und ich rief
Und ſprang empor und rief: Herr, nicht zu dieſen!
Zu dieſen nicht! Ich habe keinen Theil!!
Und eines Klägers Stimme klang und ſprach:
„Er iſt ein Brudermörder! hat gewatet
In Blut und Tod! Sein Namen iſt verflucht
Und wer ihn nennt, bekreuzet ſich vor ihm —
Stoß ihn hinab, o Richter, in die Flammen!“ —
Ich aber lag, von Todſchweiß übergoſſen,
Und weinete und rief: Herr, nicht zu dieſen,
Zu dieſen nicht, ich habe keinen Theil!! —
Und plötzlich, ſieh! als göſſe lindernd Oel

Sich auf des Meeres aufgeregte Fluth,
So ward es ſtill: durch alle Himmel ging
Ein Wimmern, unausſprechbar: gleich als läge
Ein ganzes Volk,
Ein tapfres, freies, tugendhaftes Volk,
Vor Gottes Thron: und breitete die Hände
Und bat für mich. — Was weiter iſt geſchehn,
Ich weiß es nicht; doch kann es wohl nichts Böſes
Geweſen ſein: ich wachte auf, ſo friedlich
Und ſo beglückt, als hätt' ein Engel mich
Im Schlaf berührt und hätte von der Stirn
Das Brandmal meiner Schuld mir fortgewiſcht. —
Ich weiß gewißlich, daß ich ſterben muß;
Doch weiß ich auch, daß mir mein Volk verziehn,
Und daß ich nicht vergebens hab' gelebt.

Achter Auftritt.

Vorige; der alte Sture, verkleidet.

Sture

(tritt eilig auf Erich zu, mit verſtellter Stimme, dringend).

Du biſt der König — folge mir! Du biſt

Umſtellt ringsum, ich kenne einen Weg
Durch das Gebirg —

Erich.

Wer biſt Du?

Sture.

Frage nicht,
Die Zeit verrinnt: reich' mir die Hand! Es liegt
Ein Schiff bereit —

Erich.

Weh mir! Ich kenn' Dich, Du
biſt Sture,
Du biſt der Vater, deſſen Sohn ich ſchlug —
Was willſt Du jetzt? wer ſendet Dich hieher?!

Sture
(den Mantel zurückſchlagend).

Der Schatten meines Sohns. Er trat mich an,
Er ſprach zu mir: Auf, rette meinen Herrn!
Er iſt allein, verlaſſen, ohne Freund —
Auf, ſteh' ihm bei! Dies ſoll die Rache ſein,
Die Du am Mörder Deines Sohnes nimmſt! —
Es liegt ein Schiff in jener Felſen Schutz,
Zur Rettung war es meines Niels beſtimmt —
Reich mir die Hand: die Segel ſind geſchwellt,

Friſch wogt die Fluth: in wenig Stunden taucht
Die Küſte Deutſchlands rettend vor Dir auf —

Katharina
(in freudigem Entzücken, zu Sture).

O theurer Greis!

(zu Erich.)

Komm, komm, mein Erich! Stoße
Den Rettungsengel nicht zurück, den Dir
Der Himmel ſchickt — Um meinetwillen: komm!

Erich.

Nein, nein — ich darf es nicht! Seht Ihr die Geiſter,
Die blutigen, die lauernd mich umſtehn,
Geheimnißvoll, den Finger auf dem Mund,
Und halten mich mit unſichtbarem Band?!
Zur Ruh', zur Ruh', ich will Euch nicht entfliehn! —
Hier, rette dieſe,

(auf Katharina deutend)

wenn Du retten kannſt:
Ich bleibe hier und ſtehe dem Geſchick.

Katharina
(an Erichs Halſe).

Nicht ohne Dich!!

(Hinter der Scene eine plötzliche, ſchmetternde Fanfare.)

Sture.

Zu ſpät! Der Feind rückt an...

Neunter Auftritt.

Vorige; Laars, gleich darauf Jesper, Heinz, Klaas; Bauern.

Laars

(eilig, entsetzt).

Eilt, eilt, mein Fürst! rettet Euch, die Bauern sind in Aufstand —

Erich.

Wer bist Du, Dein Gesicht ist mir bekannt —

Laars.

Einer, dem Ihr einst Wohlstand und Ehre gerettet, und der nun kommt, Euch dankbar zu sein —

Erich

(voll hoher, stolzer Freude).

Siehst Du, meine Käthe? Wir sind noch nicht ganz so arm, wie wir dachten: zwei Herzen (auf Sture und Laars deutend), wie diese — die Zukunft Schwedens ist noch nicht verloren!

Laars, Sture.

Eilt, eilt, mein König —

(Die Bauern, bewaffnet, unter ihnen Jesper, Klaas, Heinz, stürmen unter wilden Drohungen herein.)

Die Bauern.

Hilf uns! Rette uns! Die Feinde siegen!

Jeſper.

Nehmt ihn gefangen! er iſt Schuld an Eurem Elend!

Erich

(das Schwert faſſend).

Wer rührt mich an?!

(Die Bauern dringen auf ihn ein; Käthe, ſich dazwiſchenwerfend.)

Katharina.

Nein, ſchonet ihn!

Klaas.

Hinweg,

Du Zauberin!

(ſtößt die Katharina nieder, Erich gegen ihn ausfallend.)

Erich.

Ha Käthe —!!

(In dem Augenblick hat Jeſper den König von hinten durchbohrt: Erich ſinkt; Jeſper, den Dolch am Aermel abwiſchend, ruhig:)

Jeſper.

Das war ein theurer Dolchſtich: er verliert das Leben dabei — und ich tauſend Gulden. Ich will mir den Reſt holen. (Ab.)

Sture

(mit Laars bei den Leichen beſchäftigt).

Mein theurer Herr!

Zehnter Auftritt.

Trompeten. Johann, in glänzender Rüſtung, das Schwert in der Hand; gleich darauf Brahe. Soldaten, Officiere ꝛc.

Johann
(im Hintergrunde).

Laßt die Trompeten Stillſtand anbefehlen!
Das Lager iſt erſtürmt —
(zu Brahe, der von der andern Seite hereintritt.)
Was ſiehſt Du bleich?

Brahe.

Vor Schrecken, Herr: in ihrem Zelt ſo eben
Fand man Dein Weib, durchbohrt von Perſſon's Schwert,
Er ſelbſt nahm Gift —

Johann
(abwehrend, grauſend).

Still, ſtill! — Allein was ward aus Erich?

Sture
(ſich erhebend, auf Erichs Leiche deutend).

Was Alles wird: Vergänglichkeit und Tod.

Johann

Ha! wirklich todt?!

Brahe.

Er athmet noch — er ſchlägt
Die Augen auf —

Erich.

Wo bin ich? Alter Sture,
Ich danke Dir — nun iſt Dein Niels verſöhnt —
Richte mich auf —!

(ſich auf ſein Schwert ſtützend, mit ſteigernder Kraft, zuletzt in der Begeiſterung eines Sehers.)

Bruder Johann, die Stunde
Des Todes naht: daß ſie nicht bitterer einſt
Dir ſei als mir! — Ich bitte nicht für Schweden:
Was nützt' es ihm?! Auch Du, ſelbſt widerſtrebend,
Du mußt ein Werkzeug doch der Freiheit ſein.
Ich ſehe ſie — hochſchreitend geht ihr Gang
Ueber Millionen Häuptern weg — zerbrochne Ketten
Umklirren ſie — ſie naht auch Dir, auch Dir,
Mein Vaterland —!!

(bricht zuſammen, ſtirbt.)

Johann

(erſchüttert, raſch hinzutretend).

Mein Bruder! Nein — zu ſpät:
Sein Herz ſtand ſtill — Kennt man den Mörder? —

(auf Sture's ſtumme Bejahung)

So tragt Sorge,
Daß er ergriffen wird und hingerichtet
Ohne Verzug. — Ich glaube, meine Herrn,
Dies iſt kein guter Sieg, den wir erkämpft;

Der Todte hier beſchämt uns Lebende.
Auf! dieſen Leibern ihre Ruh' zu ſchenken
Und dann auf Beſſrung unſern Sinn zu lenken!

(Indem er ſich zum Abzug wendet, unter einfallender Trauermuſik, fällt der Vorhang.)

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Dramatiſche Werke

von

Robert Prutz.

Robert Prutz'

Dramatiſche Werke.

Vierter Band.

Moritz von Sachſen.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1849.

Digitized by Google

Moritz von Sachſen.

Trauerſpiel in fünf Akten.

Von

Robert Prutz.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1849.

Einleitung.

Indem der Verfaſſer des vorliegenden Stückes daſſelbe dem Publikum hiermit in dritter Auflage übergiebt, hält er es für angemeſſen, einige Worte hinzuzufügen über die Zeit ſeiner erſten Veröffentlichung.

Seiner Veröffentlichung, ſage ich, nicht ſeiner Entſtehung. Denn wie ſchon bei einigen Stücken dieſer Sammlung, ſo auch bei dem Moritz von Sachſen hat zwiſchen Entſtehung und Veröffentlichung eine längere Reihe von Jahren gelegen. — Die erſte Ausarbeitung des Stückes war bereits im Jahre 1835 vollendet, und wie es öfters geſchieht, daß die erſten Einfälle die glücklichſten, und Veränderungen, namentlich bei poetiſchen Werken, nicht immer Verbeſſerungen ſind, ſo war es auch hiemit der Fall. Ich hatte in dieſem erſten Entwurf Karl den Fünften zum Mittelpunkt der Tragödie gemacht, ein Charakter, in welchem in der That die geſchichtlichen Conflicte ſeines Zeitalters ſich wiederſpiegeln, und der daher bei weitem größern Anſpruch

hat, Held eines Drama's zu ſein, als Moritz von Sachſen. — Das Stück war ohne Kenntniß der Bühne gearbeitet, mit jener Willkürlichkeit der äußern Anordnung, welche das erſte zu ſein pflegt, was unſre jungen Dichter aus ihrem Shakespeare lernen, und die gerade für den Anfänger ſo verführeriſch wie gefährlich iſt.

Zur Aufführung war es unter dieſen Umſtänden natürlich nicht geeignet. Ich beſitze noch, als meine Reliquie, einen Brief des alten Schmidt in Hamburg darüber, dem mein Stück durch gemeinſchaftliche Bekannte empfohlen war. Man kann denken, wie dieſer alte Erzpracticus damit umſprang. Doch ſprach ſich noch in den Ausſtellungen, die er an meinem Stücke machte und in den Gründen, mit denen er ſeine Aufführung ablehnte, ein Intereſſe für die Literatur aus und ein Beſtreben, junge Schriftſteller heranzuziehen und zu bilden, das man heutzutage in ähnlichen Schreiben ſehr vergeblich ſuchen würde.

So blieb mir das Stück liegen! und erſt im Jahre einundvierzig, als ich überhaupt anfing, mich ernſtlicher mit dem Theater zu beſchäftigen, nahm ich es wieder in die Hand. Ich hatte mir die Bühne damals bereits etwas näher angeſehen, und namentlich auch mit Schauſpielern Bekanntſchaft gemacht; darunter ſehr gebildeten und vorzüglichen, die ich noch jetzt zu meinen liebſten Freunden zähle. Durch ſie lernte ich das Theater kennen, nicht nur, wie es hinter den Couliſſen, ſondern auch wie es davor ausſah: ich meine das Theaterpublikum.

Und hier ſei eine Bemerkung geſtattet, welche, wenn auch zunächſt nur an Perſönliches anknüpfend, doch einer allgemeineren Giltigkeit nicht entbehren und bei manchen Erſcheinungen unſrer Theaterwelt, alten wie neuen, in Betracht kommen dürfte.
Und das iſt dieſe. Der Beifall unſers Theaterpublikums — oder habe ich Unrecht, zu ſagen unſer? und iſt es vielmehr die Eigenſchaft jedes Theaterpublikums, ja jedes Publikums überhaupt? . . .

Genug, der Beifall unſers Theaterpublikums iſt weſentlich pathologiſcher Natur; ein eigentliches Kunſtintereſſe ſucht man überall vergebens. Gelingt es Dir nicht, den Zuſchauer unmittelbar bei ſeiner perſönlichen Neigung, ſeiner augenblicklichen Stimmung zu packen, ſo iſt all Deine Anſtrengung umſonſt. Du wirſt vielleicht eine ſehr vortreffliche Dichtung liefern, aber niemals ein erfolgreiches Theaterſtück; man wird Dein Buch leſen, aber nicht Dein Stück ſehen. — Dieſes pathologiſche Intereſſe geht ſo weit, daß es in Deutſchland bedenklich iſt, zu Trägern eines Stückes jemand anders zu wählen, als diejenigen, die ſchon durch ihr bloßes Auftreten gewiß ſind, das Publikum in Bewegung zu ſetzen: das heißt alſo, Liebhaber und Liebhaberin. Daß dieſes Rollenfach als ſolches bei uns überhaupt noch exiſtirt, deutet ſchon auf eine große Verkehrtheit, weniger im Organismus unſerer Bühne, als im Geſchmack und in der Bildung unſeres Publikums.

Die Verkehrtheit wird um so auffälliger, je mehr wir uns doch allmälig eingestehen müssen, daß auch dieses beliebte, dieses bevorzugte Rollenfach, trotz seiner Bevorzugung, bei uns so gut wie ausgestorben ist. Vergebens bei unsern Liebhabern und Liebhaberinnen von heute suchen wir jenen Schwung des Gefühls, jene Flamme der Begeisterung, die das Publikum ehemals in diesen Fächern entzückte, und auf welche die Dichter früherer Zeit bei Anlage ihrer Stücke rechnen durften. Dieses Geschlecht ist zu kalt, zu nüchtern, zu überlegt geworden, vielleicht sogar zu wohlhäbig, zu solid. Die vielen Hofschauspieler haben uns die Schauspieler verdorben, und das wird nirgends bemerkbarer als in diesem Fache. Zwei oder drei Ausnahmen abgerechnet, die wir nicht zu nennen brauchen, weil sie, eben ihrer Seltenheit wegen, allbekannt sind, spielen die meisten unsrer heutigen Liebhaber und Liebhaberinnen nur auf ihr bischen Jugend und ihre zierliche Gestalt.

Und in den meisten Fällen wird man schon von Glück zu sagen haben, wenn die Jugend nicht Schminke, die schöne Gestalt nicht Watte ist.

Aber gleichviel: unser Publikum, wie gesagt, will zu Helden der Stücke Liebhaber sehen und Liebhaberinnen. Dies also war das Erste, worauf meine Freunde vom Fach bei Umarbeitung meines Stückes drangen. Welch ein Einfall, einen alten grauköpfigen Kaiser zum Mittelpunkt eines Stückes zu machen! Nein, jung muß der Held sein, und schön und liebenswürdig...

Weg also auch mit dem historischen Moritz! Oder wenigstens hinweg mit den Schattenseiten, die seinem geschichtlichen Charakter eigenthümlich sind und in denen (muß ich jetzt hinzusetzen) seine eigentliche historische Stellung begründet liegt! Moritz war ehrgeizig, verschlagen, hinterlistig, er war ein Intriguant im großen Stil — aber um des himmelswillen, wie kann man einen Intriguant zum Helden eines Stückes machen, was beim Publikum gefallen soll? Nein, hier muß Alles ins Schöne gemalt werden, kaum andeuten darf der Dichter die Schwächen seines Helden, statt der Intrigue, die also die Grundlage jenes Charakters bildete, muß ihm eine edlere Empfindung als weibendes Motiv untergeschoben werden. Denn nur für liebenswürd'ge Helden interessirt sich das Publikum, nur edlen Empfindungen applaudirt es. —

Hab' ich eine ästhetische Sünde begangen, indem ich diesen Rathschlägen folgte (und gewiß habe ich es), so möge dies offene Geständniß meine Buße dafür sein. Ich schrieb mein Stück also um. Es geschah im Herbst zweiundvierzig: zu einer Zeit mitten, wo das politische Leben unserer Nation eben im ersten grünen Knospen war. Es wäre überflüssige Mühe, wollte ich die geschichtliche Berechtigung, und damit also auch die Nothwendigkeit dieser Epoche voll Sturm und Drang und hohler Abstraction hier noch erst zu erweisen suchen; jeder, der sich überhaupt auf den Zusammenhang der Geschichte versteht, ist über diesen Punkt ohnehin im Klaren.

Von dieſem ſehr abſtracten, ſehr unzulänglichen und dennoch nothwendigen, dennoch geſchichtlichen Drange fühlte nun auch der Poet bei Umarbeitung ſeines Stückes ſich ergriffen. Unwillkürlich, wider Wiſſen und Willen, ging die Stimmung, die ihn unmittelbar umgab, von der er ſelbſt bis zum innerſten Blutstropfen ſich bewältigt fühlte, über in ſein Stück; die Helden des ſechszehnten Jahrhunderts verwandelten ſich ihm in Perſonen der Gegenwart.

Sehr undramatiſch, ohne Zweifel; vielleicht ſogar ſehr unpoetiſch: aber dennoch, glaube ich, ſehr verzeihlich.

Auch ſtand der Dichter mit ſeinem Irrthum nicht allein; die ganze Zeit theilte ihn. Das bewies der Erfolg des Stückes, das Niemand unerwarteter war, als dem Verfaſſer ſelbſt.

Aber auch Niemand peinlicher. Eine kurze Zeit hatte genügt, den Verfaſſer aus ſeinem Rauſche zu entnüchtern, und ihm die vielleicht ſchmerzliche, aber gewiſſe Ueberzeugung aufzudrängen, daß auch die Freiheit eines Volks ſich nicht im Flug erobern laſſe, und daß, trotz aller Lieder und Geſänge, Jahre würden vergehen müſſen, Jahre ernſter, mühſeliger Arbeit und gewaltſamer blutiger Erſchütterungen, bevor das Ziel, dem wir damals ſo ungeduldig, mit ſecundlicher Selbſttäuſchung entgegeneilten, in der That erreicht ſein würde. — Als ich mein Stück zuerſt auf den Brettern ſah, als aus dem Munde eines Moritz und Johann Friedrich

meine eigene Begeiſterung vom Herbſt zweiundvierzig mir entgegentönte — möge das Geſtändniß alle Kritiker verſöhnen, die ſich damals die ſehr überflüſſige Mühe gaben, mir die äſthetiſchen Mängel meines Stückes ausführlich nachzuweiſen: denn wer war mehr davon durchdrungen als ich ſelbſt!? — und möge es mir auch die Nebenbuhler verſöhnen, denen meine Eintagslorbeern damals ſo unruhige Nächte machten; mein eigenes Stück machte mir unheimlich zu Muthe; ich erſchrak vor dieſer Verletzung der geſchichtlichen Wahrheit, ich fühlte mich zurückgeſtoßen von dieſem Pathos, das ſo weit entfernt war von der ſtrengen, ernſten Würde der Tragödie. — Seltſame Fata, die einem deutſchen Theaterdichter begegnen können! Ein einziger von meinen dramatiſchen Verſuchen hat beim Publikum einen einigermaßen erklecklichen Erfolg gehabt; und das iſt gerade dasjenige meiner Stücke, welches ich ſelbſt am Tiefſten ſetze.

Nehme man es denn hier als eine Jugendſünde, ſowohl des Dichters, wie der Zeit, in der es möglich war, daß ihm dieſer Beifall zu Theil werden konnte. — Ich habe es daher auch nicht für zweckmäßig erachtet, irgend weſentliche Aenderungen damit vorzunehmen, ſo fern das Stück auch meinen jetzigen Forderungen liegt, und ſo wenig ich ſelbſt damit einverſtanden bin. Nur die Rolle des Albrecht, ſo wie einige Scenen des dritten und vierten Aktes habe ich hier mit den Aenderungen abdrucken laſſen, die ich bei Gelegenheit der Wiederaufführung des Stückes in Berlin, im vorigen Sommer,

damit vorgenommen. Ich bemerke dies für die Directionen, welche den Abdruck bei den Aufführungen, die hie und da noch ſtatt finden, benutzen möchten.

Aus demſelben Grunde habe ich auch nichts an den Beilagen geändert, mit denen das Stück in der erſten Auflage erſchienen, und die ſich auch hier wieder abgedruckt finden. Auch ſie gehören (und ſogar ſehr weſentlich) zu dem Stück, das ich überhaupt weniger als Dichtung, denn als Beitrag zur Charakteriſtik unſerer letztverlebten politiſchen Flegeljahre betrachtet ſehen möchte, wenn auch freilich nur ein ſehr unerheblicher.

Berlin, im Januar 1849.

Robert Prutz.

Ueber

das deutſche Theater.

Das deutſche Theater, nachdem es mehr als ein Menſchenalter hindurch den Mittelpunkt unſers geſelligen wie literariſchen Lebens gebildet hatte, war, etwa ſeit dem zweiten Decennium des laufenden Jahrhunderts, mehr und mehr in den Hintergrund getreten. Dieſelbe Bühne, der noch wenige Jahre zuvor die vorzüglichſten Geiſter der Nation ihr Talent und ihren Fleiß wetteifernd gewidmet hatten, wurde bald darauf, zwar nicht ohne Klage, ſogar nicht ohne Selbſtverhöhnung, wohl aber ohne thatſächlichen Widerſtand, der handwerksmäßigen Nachahmung der Fremden, den Trillern der Sänger, den Luftſprüngen der Tänzer, den Capriolen der Affen und Hunde überlaſſen.

Selbſt die ihm am Nächſten ſtanden und die, möchte man meinen, es am Wenigſten hätten verlaſſen ſollen, die Dichter ſelbſt hielten es für vornehm, ſich um das

Theater ſo wenig, wie möglich, zu bekümmern. Wo ſie ja in ihren Dichtungen ſich der dramatiſchen Form bedienten, da gingen ſie gefliſſentlich über alle Bedingungen der wirklichen Bühne hinaus; ja es fehlte wenig, ſo wurde ein Stück um ſo geiſtreicher und vortrefflicher gehalten, je weniger es darſtellbar und praktiſch möglich war.

Die Wiſſenſchaft inzwiſchen, ſtatt das Bewußtſein der Dichter ſowohl wie des Publikums über die eigentliche Sachlage aufzuklären und dadurch den Weg zu neuen Fortſchritten anzubahnen, wandte ſich in ekler Vornehmheit gleichfalls von der Bühne ab; ſie vergaß, daß ſelbſt ein Leſſing es nicht unter ſeiner Würde gehalten hatte, Theaterrecenſionen zu ſchreiben; ſie widerſprach nicht, ſie gab es geduldig zu, daß die Kritik der Bühne in erkaufte und unreine Hände überging.

Was war natürlicher, als daß, unter dieſen Umſtänden, auch die Schauſpieler erlahmten und daß jenes Geſchlecht großartiger Künſtler, von denen unſere Väter mit Entzücken erzählten, in kurzer Zeit und unbeerbt dahinſtarb? Der Schauſpieler wurde für nichts in Anſpruch genommen, als für Schöpfungen der Ohnmacht und der Lüge: was Wunder, daß Ohnmacht und Lüge auch die darſtellende Kunſt ergriffen, und daß auch hier

die Caprice mit dem Anſpruch der Originalität, die rohe Empirie mit dem Anſpruch des Genies auftrat?

Das Publikum endlich, deſſen Begriff und Recht es iſt, den Augenblick zu ergreifen, wie es kann, und, in naiver Genügſamkeit, das Schlechte, das es hat, unbedenklich höher zu ſchätzen, als das Beſſere, das es nicht hat — das Publikum gewöhnte ſich, wie an Alles, ſo auch an dies. Es gewöhnte ſich an die ſchlechten Stücke, es gewöhnte ſich an die mittelmäßigen Schauſpieler, es gewöhnte ſich (und das war von Allem das Schlimmſte), die Bühne zu verachten, indem es ſie beſuchte. — Mit Einem Wort: das deutſche Theater war vogelfrei, es war die anerkannte und zugeſtandene partie honteuse der deutſchen Literatur, und man ſprach davon nur, um es zu verſpotten.

In dieſem Zuſtande der Dinge ſcheint in neueſter Zeit eine Aenderung eintreten zu wollen. Einige jüngere Schriftſteller, das romantiſche Dogma von dem Vorzug der unaufführbaren Stücke von ſich ablehnend, haben ſich, wenn auch vorläufig erſt in vereinzelten Verſuchen, der praktiſchen Bühne zugewendet. Die Schauſpieler, in dem richtigen Gefühl, daß nur eine Erneuerung der dramatiſchen Poeſie auch der Kunſt der Darſtellung einen neuen Inhalt und neue Kraft verleihen kann, haben dieſe Stücke

zum Theil mit Vorliebe gegeben. Das Publikum, von der Idee einer nationalen Bühne entwöhnt und daher nicht recht wiſſend, was es mit Stücken anfangen ſoll, die ſich nicht blos als Theaterſtücke ſchlechthin, ſondern zugleich als Anfänge eines modernen Dramas ankündigen, hat ſie ohne Enthuſiasmus, mit einer gemiſchten, wir möchten ſagen, argwöhniſchen Stimmung, dennoch aber nicht ohne Intereſſe und zum Theil ſogar nicht ohne Beifall aufgenommen. —

Wie nun jedoch ſtellt die Wiſſenſchaft, wir meinen die wiſſenſchaftliche Kritik, das Urtheil des Aeſthetikers und des Literarhiſtorikers, ſich zu dieſen Verſuchen?

Seltſam genug! Dieſelbe Wiſſenſchaft, die es ſo lange Zeit für eine Erniedrigung gehalten, ſich um das Theater der Gegenwart überhaupt nur zu bekümmern, hat unmittelbar, bei dem Erſcheinen dieſer Verſuche, nichts Eiligeres zu thun gehabt, als ihre völlige Unzulänglichkeit mit Gründen zu erweiſen.

Dies möchte ſein, ſo lange es ſich nur um die einzelnen Verſuche als ſolche handelt. Die Kritik hat das Recht, ſogar die Pflicht, überall nur den höchſten Maßſtab anzulegen: und wer von den jüngſten Dramatikern wäre kindiſch genug, zu glauben, daß er dieſem Maßſtabe genug gethan?

Allein die Kritik geht weiter: ſie läßt den Anfang auch nicht als ſolchen gelten, ſie will uns verbieten, dieſe Verſuche überhaupt zu machen, ſie erklärt dies ganze Bemühen, die Entwicklung des deutſchen Dramas in erneuten Fluß zu bringen, für ein unüberlegtes, unzeitiges und unmögliches Unternehmen: nicht bedenkend, daß ſie eben durch die Ehre ihrer Oppoſition die Vermuthung hervorruft, als ob dies Bemühen doch nicht ganz ſo widerſinnig, nicht ganz ſo unerheblich ſein könne, wie ſie uns überreden will. Denn würde ſie wirklich gegen Windmühlen noch kämpfen? Im Gegentheil, gerade in dieſer Oppoſition, die ſich dagegen erhebt, in dieſem Kampf der Meinungen, zu welchem die neueſten dramatiſchen Verſuche die Veranlaſſung geben, erblicken wir nicht nur ein gewiſſes Unterpfand dafür, daß dieſe Verſuche in der That der Anfang, ſei es auch der ſehr dürftige, ſehr unſcheinbare, einer neuen Entwicklung ſind, ſondern zugleich das geeignetſte Mittel, die ganze Angelegenheit aus ihrer bisherigen literariſchen Iſolirtheit herauszuheben und zu einer Angelegenheit des Volkes und der öffentlichen Meinung zu erweitern.

Indem der Verfaſſer dieſer Zeilen nun im Begriffe ſteht, die verſchiedenen Anſichten, welche dabei bis dahin zu Tage gekommen ſind, im Nachſtehenden einer flüch-

tigen Prüfung zu unterwerfen, fühlt er sehr wohl, daß bei diesem Vorhaben gerade ihm persönlich ein Vorurtheil der Leser im Wege stehen wird. Denn wird man nicht aus dem zufälligen Umstande, daß der Verfasser dieses Aufsatzes selbst mit ein oder zwei Stücken an den in Rede stehenden Versuchen Antheil genommen, sich zu dem Argwohn berechtigt halten, als ob es sich hier nur um eine oratio pro domo handle? Wird man zwischen jenen poetischen Productionen und diesen kritischen Betrachtungen nicht noch andere Zusammenhänge wittern, als den sehr allgemeinen und sehr natürlichen, daß der Poet über sich selbst und sein eigenes Treiben ins Klare zu kommen und den Instinct des Talentes zu einer freien That des Bewußtseins zu erheben sucht?

Gegen diesen Argwohn mag denn gleich an der Spitze des Aufsatzes das Bekenntniß schützen, daß der Verfasser, wiewohl selbst einigermaßen ein Stück Poet, doch vollkommen die Meinung derjenigen theilt, welche die Poesie der Gegenwart nicht mehr unter die vorzugsweise berechtigten Mächte der Zeit zu zählen vermögen.

Mit anderen Worten: unsre Zeit kommt in der Poesie zu keiner völligen Befriedigung, jene glückliche Uebereinstimmung des allgemeinen Bewußtseins mit dem besonderen Ausdruck der Kunst, jene volle Sättigung des

Inhalts und der Form, welche es eben ist, was einer Literatur den Charakter des Klassischen verleiht, fehlt unsrer Dichtung; die Poesie ist in diesem Augenblick nur noch ein apanagirter Prinz, und es wird langer Kämpfe und großer Umwälzungen bedürfen, um sie auf den ehemals besessenen Thron wieder zurückzuführen.

Doch über dies und Aehnliches findet sich wohl im Folgenden die geeignetste Gelegenheit, sich ausführlicher auszusprechen; hier mag es einstweilen zur Probe dienen, ob dieser Aufsatz noch etwas Anderes sein soll, als nur eine Schutzschrift.

Es sind nun hauptsächlich drei verschiedene Ansichten, welche gegen den Versuch einer Wiederbelebung der deutschen Bühne geltend gemacht werden.

Die verbreitetste und doch bei Weitem unbedeutendste von ihnen ist diese, daß es seit Goethe und Schiller mit der deutschen Poesie überhaupt, und folgerecht also auch mit dem deutschen Drama, aus und vorüber sei. Mit diesen Beiden, sagt man, hat sich der deutsche Genius erschöpft; sie waren das Höchste und Aeußerste, was wir in der Poesie vermochten; alle Nachfolgenden sind nur Epigonen, die es mit aller Anstrengung doch zu keinem wirklichen Effect mehr bringen können.

Diese Ansicht war so recht eigentlich die Ansicht des

deutſchen Philiſters, bis neuerdings einige geiſtreiche, aber zu Paradoxen geneigte Männer ihr die Ehre angethan haben, ſie, durch einige Scheingründe aufgeſtutzt, für ſich zu adoptiren. Sie zu beweiſen durch etwas Anderes, als durch die Thatſache, daß ſeit Schiller und Goethe kein Dichter wieder eine ſo allgemeine und ungetheilte Anerkennung des Publikums gefunden, möchte leichtlich ſeine Schwierigkeiten haben. Indeß auch jene Thatſache beweiſt nicht mehr, als Thatſachen zu beweiſen pflegen. Man muß ſie zugeben, gewiß: aber wie nun, wenn ſeitdem die ganze Stellung der Poeſie zum Publikum eine andere geworden? wenn ein ſo allgemeiner und widerſpruchsloſer Beifall von einem einzelnen Dichter heut zu Tage überhaupt nicht mehr zu erreichen ſteht, nicht darum bloß, weil unſre Poeten ſpecifiſch unfähiger geworden, ſondern vielmehr, weil die Poeſie ſelber aufgehört hat, ſich einer ſo allgemeinen und widerſpruchsloſen Geltung zu erfreuen, wie ehemals?

Doch wir können dies einſtweilen dahingeſtellt ſein laſſen. Für jeden Fall haben die Bekenner dieſer Anſicht ſich ſelbſt das unglücklichſte Terrain gewählt, ſobald ſie ihre Behauptung auf dem Gebiete gerade des Dramas erhärten wollen. Nämlich nur zweierlei iſt möglich. Sind Schiller und Goethe ſchlechthin und ohne alle

Appellation an die Zukunft die vollkommensten deutschen Dichter und mithin auch ihre Dramen das Aeußerste, wozu wir es in dieser Sphäre zu bringen im Stande sind: so müssen entweder diese Dramen überhaupt den Gipfel der dramatischen Kunst erreichen, sie müssen schlechthin vollkommene und absolute Schöpfungen sein: oder wenn dies nicht der Fall ist, wenn die Goethe-Schiller'schen Dramen der Idee der dramatischen Kunst keineswegs völlig genügen, nichts desto weniger aber die besten Dramen sind, zu denen wir es bringen können, so heißt dies nichts Anderes, als daß der Deutsche überhaupt unfähig ist, in der dramatischen Poesie jemals etwas Bedeutendes und Vollständiges zu leisten.

Wer das Erstere behaupten und also das Goethe-Schiller'sche Drama als das absolute und unbedingt vollkommene präconisiren wollte, der würde (um uns auf die Frage, ob dergleichen absolute Poesien überhaupt denkbar und wirklich sind, hier noch gar nicht einzulassen) mit seiner Behauptung ohne Weiteres an dem allgemeinen Bewußtsein der Zeit, dem naiven und vorurtheilsfreien Geschmack unsers Publikums zu Schanden werden.

Denn so unbestreitbar groß, so innig und aufrichtig die Liebe auch ist, welche diesen beiden Dichtern durch-

gehends, in ganz Deutſchland, von allen Ständen, allen Altern und Geſchlechtern gezollt wird, ſo unfähig fühlt ſich das Publikum dennoch, gerade ihren Dramen, wenn ſie zur Aufführung gelangen, den unbedingten Geſchmack abzugewinnen und diejenige vollſtändige Befriedigung in ihnen zu finden, die eine frühere Generation darin gefunden hat und die jedes vollkommene Kunſtwerk in der That gewähren muß. Wohl ſchon jeder Einzelne von uns wird es an ſich ſelbſt erfahren haben, wie der jugendlich blinde Enthuſiasmus für dieſe Dramen allmälig unſerer reiferen Bildung, unſern erhöhten Anforderungen gewichen iſt: und die ſparſam gefüllten Bänke, vor denen dieſe Stücke geſpielt zu werden pflegen, liefern den Beweis, daß auch mit dem Publikum im Großen eine ähnliche Umwandlung oder Fortbildung, wie mit uns Einzelnen, vorgegangen iſt.

Aber auch der Aeſthetiker, falls etwa dieſer die höhere Inſtanz bilden ſoll, an welche man von dem naiven Geſchmack des Publikums zu appelliren hat, dürfte in Verlegenheit ſein, wie er z. B. die lyriſche Innerlichkeit der Goethe'ſchen, oder den ermüdenden Sentenzenreichthum der Schiller'ſchen Dramen mit den höchſten Geſetzen der Kunſt ausſöhnen, oder etwa die Compoſition des Götz und des Wallenſtein, die Roheit der Räuber, die drama-

tische Armuth des Tasso, die schiefe Auffassung des Tell u. dergl. m. uns als klassisch zurecht construiren soll.

Es würde also, zur Vertheidigung der obigen Ansicht, da man so wenig die Mängel und Beschränkungen dieser Dichtungen läugnen kann, als es uns einfällt, ihre einzelnen unübertrefflichen und unvergänglichen Schönheiten zu läugnen, wohl nichts Anderes übrig bleiben, als dem Deutschen die Befähigung, im Drama etwas Tüchtiges und einigermaßen Vollendetes zu leisten, überhaupt und für alle Zeiten abzusprechen.

Allein man gebe wohl Acht, was man damit thut. Die Poesie eines Volkes ist zugleich sein Leben, es ist der ideale Ausdruck seines Daseins und daher nichts Geringeres, als die untrennbare Hälfte seiner eigenen Existenz. Was ein Volk für die Wirklichkeit des politischen Daseins erwirbt, das erwirbt es zugleich für seine Poesie: und umgekehrt, was ihm in der Poesie unerreichbar bleibt, das kann es auch in der Praxis seines Lebens nicht gewinnen.

Nun aber ist die dramatische Dichtung überhaupt die Spitze und reifste Blüthe aller Dichtung; sie ist die wahre Poesie der That und des vollendeten Bewußtseins. Einem Volk daher, dem man die Befähigung abspricht, diese höchste Aufgabe der Poesie zu lösen, dem spricht man

eben dadurch auch die Fähigkeit ab, den höchſten Aufgaben des Lebens, den höchſten und wichtigſten Anforderungen der Geſchichte zu genügen. Um dieſen Preis aber wäre die Klaſſicität unſrer beiden Dichter doch wohl etwas zu theuer erkauft.

Nichts deſto weniger fehlt es nicht an einer gewiſſen zweiten Anſicht, welche dies Dogma von der dramatiſchen Impotenz der Deutſchen allerdings angenommen hat. Nicht zwar zu Gunſten Schiller's oder Goethe's: vielmehr hat das Goethe-Schiller'ſche Drama unter den Romantikern (denn mit dieſen haben wir es gegenwärtig zu thun) von alten Zeiten her ſeine unnachſichtigſten Beurtheiler, ſeine eifrigſten Widerſacher gezählt.

Nämlich ſie argumentiren folgendermaßen. Das deutſche Volk, ſagen ſie, wie es in der Politik nicht das Volk des Handelns ſei, ſo habe es auch in der Poeſie kein eigenes Drama jemals zu erwarten. Non omnia possumus omnes: und daher das Drama der Deutſchen ſei Shakſpeare, der Dichter eines verwandten, urſprünglich germaniſchen Stammes. Woher ſonſt auch dieſe außerordentliche und allgemeine Verehrung, welche Shakſpeare bei uns genießt? Woher der Enthuſiasmus, mit dem wir ihn aufgenommen, die Innigkeit, mit der wir uns in ihn hineinempfunden haben? Woher vor Allem

dieses gründliche und vollkommene Verständniß des Dichters, durch welches die Deutschen alle andern Nationen und sogar die eigenen Landsleute des Dichters übertroffen haben? Beweist dies Alles nicht, daß Shakspeare mehr für uns geschrieben hat, als sogar für die Engländer? Ja, wenn Fleiß, Liebe und Verständniß ein geistiges Eigenthumsrecht verleihen, warum sollen wir Bedenken tragen, dieses Recht auch an Shakspeare geltend zu machen und uns in dem Mitbesitz dieses ureinzigen Poeten über alle sonstigen Lücken und Schwächen unserer eigenen dramatischen Literatur bona fide zu beruhigen? —

Nun wäre Shakspeare allerdings ein vortrefflicher Ersatzmann, mit dem wir uns schon begnügen könnten, wenn es nur überhaupt möglich wäre, daß jemals ein Volk dem andern, eine Zeit der andern, ja nur ein Mensch dem andern in Sachen des Geistes in der Art vorarbeiten könnte, daß der Spätergeborene die Errungenschaft seiner Ahnen, wie ein ererbtes Kapital, ohne eigene Arbeit, ohne eigene That gemächlich antreten dürfte.

Aber im Dienst des Geistes werden keine Ersatzmänner angenommen; nur die Früchte, die ich wirklich aus meinem Innern hervorgebracht, sind wahrhaft mein, nur sie vermögen meinen Hunger zu befriedigen und meinen Durst zu löschen.

Und doch iſt das nur der kleinere Irrthum, weil derjenige, der am Offenſten zu Tage liegt. Der Hauptirrthum beſteht auch hier darin, als ob jemals irgend ein Dichter, und alſo in dieſem Falle Shakſpeare, abſolut und ewig, mithin für jede Zeit und für alle Nationen gleichmäßig genießbar und lebendig ſein könnte. Dies iſt der gefährlichſte Irrthum von allen, indem er die nothwendige Vorausſetzung aller Geſchichte, den Begriff der Entwicklung und des geiſtigen Zuſammenhangs, vernichtet. Es iſt, ſo zu ſagen, eine katholiſche Aeſthetik, die ſich in dieſer Abſicht offenbart: eine Aeſthetik nämlich, die eine Infallibilität gewiſſer Poeten vorausſetzt und ſtatt der Freiheit des Begreifens, die der wahre Kern alles äſthetiſchen Genuſſes iſt, vielmehr den Geiſt in dumpfer Bewunderung, ſklaviſcher Anbetung gefangen nimmt.

Vielmehr auch Shakſpeare, wie Alles, was die Geſchichte kennt, iſt nur ein Moment der Entwicklung und nicht mehr. — Wie man aber in der Wirklichkeit des Lebens vernünftiger Weiſe von keinem Menſchen mehr erwarten noch verlangen kann, als daß er den Platz ausfüllet, auf den er ſich geſtellt ſieht, und ſich in Geſinnung und That als ein Kind ſeiner Zeit und ſeines Volkes ehrlich beweiſet: ſo giebt es auch für den Poeten keine höhere Auf-

gabe, als ein Organ und Bild der bestimmten Zeit und der einzelnen Nation zu sein, in der er lebt.

Auch wird die Poesie dadurch ihres allgemeinen und (wie man zu verlangen pflegt) kosmopolitischen Charakters keineswegs beraubt. Dieses Reich des Geistes, in welches der Dichter die Erscheinungen seiner Wirklichkeit hinüberrettet, diese Sphäre der Kunst und des Schönen, zu welcher er sie erhebt, ist eben jene allgemeine und ewige Heimath, zu welcher alle Zeiten und alle Nationen gleichmäßig Zutritt haben. Der Stoff dagegen und die Elemente seiner Dichtung, die Voraussetzungen und Grundlagen seiner Bildung, die Form seiner Darstellung, das Alles ist und bleibt positiv historisch und dem Wechsel der Zeit sowie dem Einfluß der verschiedenen Nationalitäten unterworfen.

Von absoluten Dichtern daher, das heißt von solchen zu reden, welche zu allen Zeiten volle Geltung haben und jederzeit, von allen verschiedensten Völkern, mit Haut und Haar ohne Weiteres genossen werden können, ist nicht mehr und nicht weniger, als eine Thorheit. Es kann im Gegentheil jeder Dichter und jedes Kunstwerk in einer späteren Zeit und unter einer fremden Nation nur von denen wirklich genossen werden, die zu dem künstlerischen Genuß das historische Verständniß mit hinzubringen. Dies

gilt von Homer und Sophokles ſo gut, als von Dante und Calderon: und ebenſo von Shakſpeare.

Ja gerade an Shakſpeare, was iſt es denn eigentlich, was wir bewundern, und wodurch er allerdings der dramatiſche Lehrmeiſter aller Zeiten und Nationen geworden iſt? Iſt es nicht eben dies wahrhaft göttliche Talent, mit welchem er die Elemente ſeiner Zeit und ſeiner Umgebung im Drama verarbeitet und, ohne Beimiſchung abſchwächender, abſtracter Allgemeinheiten, in voller, plaſtiſcher Rundung zur Darſtellung gebracht hat?

Eben darum jedoch kann auch der Genuß dieſes unvergleichlichen und göttlichen Dichters ſeiner Natur nach weder für die Engländer des neunzehnten Jahrhunderts, noch gar für uns ein unvermittelter und allgemeiner ſein. Es kann daher in ihm auch kein lebendiges Bedürfniß unſrer Gegenwart ſeine vollſtändige Befriedigung, noch unſere Zeit, mit ihrem neuen und deutſchen Inhalt, in ihm ihren dramatiſchen Erſatz und Ausdruck finden. —

Indeß auch auf dieſen Einwand werden unſere Gegner ihre Antwort bei der Hand haben. Sie geben zu, ſogar ſie freuen ſich und rühmen es an Shakſpeare, als etwas Großes und eine neue Gewährleiſtung ſeines „unſagbaren“ Genies, daß er unmöglich Allen verſtändlich und genießbar ſei. Das Vortrefflichſte, ſagen ſie

iſt ſtets nur für eine kleine Gemeinde bevorzugter Geiſter: und ſo bleibe auch Shakſpeare nur für die Crême der äſthetiſchen Bildung. Dagegen das Drama des Volks, überhaupt das ſpecielle deutſche Drama iſt gefunden in — Iffland, in Kotzebue, in der Verfaſſerin von „Lüge und Wahrheit" und im Allgemeinen in allen denen, die unſern deutſchen Familienjammer, unſre häusliche Beſchränktheit, unſre geſellige Miſere auf die Bretter bringen.

Denn dies, fahren ſie fort, iſt in Wahrheit der Inhalt des deutſchen Geiſtes. Wir haben keine Flotten, die die Welt für uns erobern und die Meere uns zinsbar machen, wir haben keine Heere und keine Feldherren, denen wir Triumphthore bauen könnten, wir haben keine großen hiſtoriſchen Erinnerungen, an deren Sonnenglanz wir uns weiden dürften, wir haben keine mächtigen Parteien im Lande, deren Streit und Widerſtreit jeden Geringſten im Volk mit dem Gefühl hiſtoriſchen Lebens durchzuckt, wir haben und wollen keine politiſchen Freiheit: wir ſind Deutſche, das Volk der Gemüthlichkeit, der Häuslichkeit, der Familienidylle; weder verſtehen wir Thaten zu thun, noch wollen wir Thaten und Handlungen und die großen Entſcheidungen der Geſchichte auf unſeren Bühnen ſehen.

Daher, ſagen ſie weiter, hat auch das große Publikum nicht blos neben Goethe und Schiller, welche, abweichend von der eigentlichen nationalen Beſtimmung, den Verſuch des hiſtoriſchen Dramas machten, immer noch ſeinen Iffland und Kotzebue treulich verehrt und in gefülltem Hauſe reichlich beklatſcht: ſondern auch jene Verſuche ſind völlig iſolirt geblieben und haben keine nur einigermaßen würdige Nachfolger gefunden. Im Gegentheil Alles, was nach Schiller von den Brettern aus die Menge noch ergriffen und gefaßt, hat dies nur dadurch vermocht, daß es von dem Schiller'ſchen Ziel wieder abgelenkt hat und, zum Theil auf den wunderlichſten Umwegen, durch die gewaltſamen Effecte der Schickſalstragödie, ja zum Theil in der Schiller'ſchen Form ſelbſt, nur ohne ihren Inhalt, immer wieder in die thränenreichen Spuren des häuslichen Jammers zurückgekehrt iſt.

Darum, fahren ſie fort, kann von einem Fortſchritt, den das deutſche Drama gemacht hätte, in Wahrheit keine Rede ſein. Selbſt diejenigen, die in dieſem Augenblick mit dem ſogenannten ſocialen Drama eine neue Epoche unſrer dramatiſchen Kunſt herbeizuführen wähnen, ſind in einem ſehr großen Irrthum befangen, wenn ſie die Wirkung, welche man dieſen Stücken zum Theil

nicht abläugnen kann, ihrer vermeintlichen modernen Bildung und den historischen Tendenzen beilegen, die sie in ihren Stücken zu verarbeiten suchen, und nicht vielmehr der melodramatischen Sentimentalität, dem Thränenjammer, den Ehestandsscenen, Kassendefecten und unglücklichen Liebschaften, welche die eigentlichen Fäden dieser modernen Gewebe bilden.

Und fassen wir (schließen sie endlich) nun wirklich einmal das Goethe-Schiller'sche Drama ins Auge, wie gering in Wahrheit ist auch hier das historische, das eigentlich dramatische Element! Schiller's Wallenstein, ganz abgesehen von dem Formlosen der Composition, ist er nicht bei Weitem mehr Hausvater, als Feldherr? viel mehr sentimentaler Träumer, als der nüchterne Mann der That, der die Armeen aus dem Boden stampft und vor dessen übergreifendem Genius der Kaiser selbst sich nicht anders zu retten weiß, als durch Meuchelmord? Die historischen Gegensätze des dreißigjährigen Krieges, wie fern, wie leise, wie losgelöst von dem übrigen Drama spielen sie in das Stück hinein! und wie breit dagegen, in thränenreicher Ausführlichkeit, stellt sich die sentimentale Liebesscene zwischen Max und Thekla in den Vordgrund! Selbst im Tell, der für ein politisches Stück par excellence gilt, liegen die eigentlichen Motive viel-

mehr in der Sphäre der Familie; ſogar Don Carlos, den man als die Tragödie der Freiheit zu definiren pflegt, war von dem Dichter ſelbſt urſprünglich auf ein „Familienſtück am Hofe“ angelegt.

Nicht günſtiger läßt ſich über den dramatiſchen Gehalt der Goethe'ſchen Stücke urtheilen. Götz verſchwindet gegen Weißlingen und Adelheid; im Egmont iſt es nur das einzelne Subject mit ſeinem individuellen Pathos, ſeinem lockern Blut und den ſentimentalen Abenteuern ſeiner Liebe, was zur Darſtellung gelangt, keineswegs die niederländiſche Freiheit ſelbſt und die große That ihrer Vertheidigung, was doch der wahre hiſtoriſche Boden des Stücks geweſen wäre; Taſſo iſt viel weniger ein Drama, eine dialogiſirte Novelle, ein Abſchnitt des Goethe'ſchen Tagebuchs, in dramatiſche Form gekleidet u. ſ. w. Mit Einem Wort: man beweiſt uns, daß auch die Goethe-Schiller'ſchen Dramen keine wahren Dramen ſind, daß die deutſche Dramatik überhaupt, vermöge innerer Naturbeſtimmung, über Iffland und Kotzebue nicht hinauskommen kann, und daß daher alle diejenigen, die an dieſer Speiſe keinen Geſchmack finden, ſich in den Schooß des alleinſeligmachenden Shakſpeare zu flüchten haben.

In dieſem dramaturgiſchen Katechismus der Romantik nun (und wir haben ihn ſo ausführlich geliefert,

weil die Romantik gerade in dieſem Augenblick wieder einen entſchiedenen praktiſchen Einfluß auf die Leitung unſrer bedeutendſten Bühnen zu gewinnen droht) miſcht ſich Wahres und Falſches auf die wunderſamſte Weiſe.

Richtig iſt es zunächſt, das das Drama nur bei ſolchen Völkern und in ſolchen Zeiten zur Reife kommen kann, in denen das hiſtoriſche oder genauer zu ſagen: das politiſche Bewußtſein unangefochten und ſiegreich zu Herrſchaft und Anerkennung gelangt.

Denn wie oben bereits angedeutet wurde: die Poeſie eines Volkes iſt nichts Vereinzeltes und Willkürliches ſie iſt nicht ein zufälliger äußerlicher Schmuck, mit dem ſich eine Nation ihr Daſein nur beliebig aufputzen und verſchönern will: ſondern ſie iſt das Herz des Volkes ſelbſt, von dem Blut ſeines Geiſtes durchfloſſen, erſchüttert und belebt von dem Pulsſchlag ſeiner Hiſtorie, mit ihr blühend und mit ihr welkend.

Das Drama nun, wie wir gleichfalls ſchon ausgeſprochen haben, iſt die höchſte und vollendetſte unter den Gattungen, oder beſſer geſagt: unter den Entwicklungsſtufen der Poeſie, der Complex und Inbegriff der geſammten Dichtkunſt. Mithin wird ſich daſſelbe erſtlich nur da entwickeln können, wo ein geſchichtliches Leben und eine vollſtändige politiſche Entwicklung im Volke

ſelbſt vorhanden iſt; und zweitens auch hier nur dann und in den Zeiten, in denen ebenſo, wie das Drama die reifſte Frucht der Dichtung bildet, auch dieſer hiſtoriſche Kern und Inhalt des Volkes zu einer reifen und greifbaren Frucht gediehen iſt. Völker daher, die keine ſelbſtändige geſchichtliche Entwickelung genommen, keinen eigenen Sitz im Areopag der europäiſchen Menſchheit ſich erworben haben, beſitzen auch entweder gar kein Drama oder nur fragmentariſche Anfänge, die im beſten Falle den begünſtigten, welthiſtoriſchen Nationen als ein formales Bildungsmittel dienen, auf eine ſelbſtändige und dauernde Geltung jedoch keinen Anſpruch machen können. So die italieniſche Literatur, die niederländiſche, die däniſche und die ſchwediſche. — Aber auch in Griechenland war es erſt der Tag der ſalamiſiſchen Schlacht, wo Aeſchylus kämpfte, Sophokles im feſtlichen Chor der Siegesfeier tanzte, und gleichzeitig Euripides geboren ward; auch die Wunderblume der Calderon'ſchen Dichtung entfaltete ſich erſt auf der Mittagshöhe der ſpaniſchen Monarchie; auch Shakſpeare lebte erſt unter dem glorreichen Regiment der Eliſabeth, der gefeierten maiden-queen, unter deren blühendem Scepter die Grundlage der engliſchen Weltmacht gelegt ward und die ſpaniſche Armada in den Wellen verſank.

Hieraus ergiebt ſich nun auch, warum weder Goethe noch Schiller im Drama das wahre Ziel erreichen und den vollen Preis gewinnen konnten.

In Goethe's Zeitalter hatte in Deutſchland, ſowohl in der Praxis des Lebens als in der Literatur, ſich das Subject erſt loszuringen von der unwahren Tradition, der verknöcherten Convenienz der geſelligen ſowohl als der poetiſchen Formen. Die Grundlage der Goethe'ſchen Poeſie iſt der Egoismus des ſchönen Subjects; die Geſchichte mit ihren unerbittlichen Forderungen iſt ihr fremd, ſogar unbequem und widerlich. Daher nicht die lebendige Bewegung des Drama, ſondern die ſchöne Selbſtſucht der Lyrik, die quietiſtiſche Breite des Epos ſind die wahren Glanzpunkte der Goethe'ſchen Dichtung.

Schiller hatte dieſen einſeitigen Standpunkt allerdings ſchon überwunden: aber mehr erſt an ſich, als daß es ihm gelungen wäre, die abſtracten Forderungen ſeines Bewußtſeins durch concrete Schöpfungen ſeines Talentes wirklich zu befriedigen. Daher in ſeinen Tragödien das Princip allerdings jederzeit das großartigſte und von ächtem dramatiſchen Leben iſt; in der Ausführung bleibt jedoch er oft noch hinter ſich ſelbſt zurück und füllt den neuen Wein in alte Schläuche. Er iſt größer durch die Sphäre, die er unſrer Poeſie zuerſt

erobert, als durch die Thaten, die er innerhalb dieser Sphäre wirklich geleistet und vollbracht hat. Daß diese Keime, die er ausgestreut hat, reifen, das ist unsere Sache, es ist die Sache unsrer Zukunft, welche, nach vielen trüben, trostlosen Tagen, in ihrem dunklen Schooße gewiß auch einen hellen Tag der Freiheit und des vollen historischen Daseins für uns verbirgt. — Mit der Sonne dieses Tages wird auch die Knospe unsres Dramas reifen und es wird Schiller'sche Aussaat sein, was die Nachwelt alsdann einerntet!

Es ist daher ganz richtig, daß, wie die Romantiker mit Schadenfreude behaupten, das Goethe-Schiller'sche Drama das wahre Drama noch nicht ist. Unrichtig dagegen ist es und Versündigung gegen den Genius dieser Dichter, und insbesondere gegen den Genius Schiller's, ja eine Versündigung gegen den Geist des deutschen Volkes und den Geist der deutschen Geschichte überhaupt, wenn sie, die Gewährleistung künftiger Entwicklung verkennend, welche in diesen Anfängen liegt, dem deutschen Geist schlechthin die Fähigkeit der dramatischen Schöpfung absprechen.

Es ist ferner richtig, daß im deutschen Drama bisher hauptsächlich nur die Sphäre des Familienlebens zur

Darstellung gekommen ist und daß in der That Iffland und Kotzebue zur Stunde der vollkommenste dramatische Ausdruck unseres Lebens sind. Allein es ist unrichtig und thöricht, daß die Romantiker in diese Bemerkung eine spöttische Geringschätzung dieser beiden Schriftsteller mischen und auf ihre Leistungen, wie auf etwas Geringfügiges und Unebenbürtiges, vornehm herunterblicken.

Denn in der geschichtlichen Betrachtung der Literatur (und sie ist die einzig berechtigte) ist das specifische Maß des Talentes, die besondere Gabe poetischen Vermögens nur ein untergeordnetes Moment; die Hauptsache bleibt immer, wie weit ein Mann und ein Werk sich zum Organ seiner Zeit zu machen verstanden hat, und wie viel oder wenig der Geist seines Jahrhunderts sich in ihnen offenbart. Und da können wir nicht umhin, Iffland und Kotzebue, trotz ihrer handgreiflichen ästhetischen Mängel, sogar weit über die glorioseſten Namen der Romantik zu setzen. Der Jäger, der Herbsttag, die deutschen Kleinstädter u. s. w. gehen doch wenigstens auf Zustände des deutschen Lebens ein, wie geringfügig, wie elend dieselben auch seien: wogegen die genialen Fastnachtsspiele der Romantik vor aller Wirklichkeit ohne Weiteres die Flucht ergreifen, sie verlieren sich ins Blaue, zu Gespenstern und Traumgeschichten, und haben von dem

Leben ihrer Gegenwart, den Interessen ihres Volkes nichts behalten, als die erbärmlichsten literarischen Klatschereien und die ruhmlosen Fehden einer selbstsüchtigen journalistischen Koterie.

Es ist endlich auch dies richtig, daß die neuesten dramatischen Versuche bei dem Familiendrama wieder angeknüpft haben, und daß alle diese Raritäten, die man uns als funkelnagelneue Tendenzstücke verkaufen will, im Grunde nichts weiter sind, als der alte Ifflandische Jammer, neu aufgekratzt und mit einigen modernen Redensarten versehen. — Aber es ist sehr kurzsichtig, hierauf eine Anklage zu begründen. Wer weiter will, muß zuvörderst von dem Punkt ausgehen, wo er bis dahin gestanden hat. Die Wiederaufnahme der Ifflandischen Elemente daher ist den Herren Gutzkow und Halm (denn von diesen beiden kann eigentlich nur die Rede sein, da bisher ihre Stücke allein es zu einem ansehnlichen Theatereffect gebracht haben) vielmehr als ein Verdienst anzurechnen und macht, wie man über die Stücke selbst auch urtheilen möge, zum Wenigsten dem praktischen Blick, wir möchten beinahe sagen, dem industriellen Instinkt dieser Schriftsteller alle Ehre. —

Es bleibt uns nun endlich noch eine dritte Ansicht zu erwähnen, welche bei Weitem die bedeutendste von

allen iſt, und der wir uns vollſtändig anſchließen würden wenn ſie es nicht ſelbſt verſchmähte, ſich in denjenigen Einſchränkungen zu erhalten, in denen ſie allein wahr und richtig iſt. Dieſe Gegner unſeres modernen Dramas halten uns weder Schiller und Goethe, noch Shakſpeare als den Meduſenkopf hin, vor deſſen rieſigen Zügen unſre Ohnmacht erſtarren muß; ſie glauben weder, daß das deutſche Drama ſeine vollkommene Blüthe bereits gehabt hat, noch läugnen ſie, daß es eine ſolche Blüthe künftig einmal haben wird. Aber ſie läugnen, daß die Zeit dieſer Blüthe jetzt bereits gekommen; ſie läugnen, daß es den beſtgemeinten Anſtrengungen der Gegenwart gelingen werde, ſie des Baldigen herbeizuführen; ſie ſprechen unſrer Zeit überhaupt die Fähigkeit ab, in irgend einem Gebiete der Kunſt, und alſo auch im Gebiete des Drama, irgend welche klaſſiſche und wahrhaft vollendete Schöpfungen hervorzubringen.

Und das Alles mit völligem Recht.

Denn eine jede Zeit, wo ſie ihren Inhalt in der Kunſt fixiren will, muß vor Allem und zuvörderſt dieſes Inhaltes ſelber mächtig ſein. Das aber iſt die allgemeine Krankheit unſerer Zeit, daß wir unſern Inhalt wohl in abstracto haben und wiſſen, aber nicht zu ſeiner

praktiſchen Darſtellung, zu ſeinem unmittelbaren Beſitz gelangen können. Wir ſind umgekehrte Schlemihle, die ihren Leib verloren und nur den Schatten behalten haben. Wir wiſſen Alle, daß wir frei, einig, tapfer ſein ſollten — und ſind es nicht; wir können Alle den Grundriß unſers künftigen Staatsgebäudes, wie es ſein ſollte, im Schlaf aufzeichnen — und rühren keinen Stein dazu; wir wiſſen Alle, wie ein vortreffliches Drama zu machen wäre — und kein Menſch macht es. Kurz zu ſagen: wir ſind Alle in der Theorie unendlich viel weiter, als wir mit der Praxis nachkommen können. Es iſt ein Bruch zwiſchen den Forderungen unſers Bewußtſeins und der Fähigkeit unſerer Leiſtungen, und wir können die Brücke, welche dieſe Kluft ausfüllen wird, nicht finden.

Eine ſolche Zeit iſt nicht gemacht, in der Kunſt, deren Weſen die vollkommenſte Harmonie der Idee und der Erſcheinung, der Intention und der Ausführung iſt, etwas Erfleckliches und wirklich Werthvolles zu leiſten. Das ſehen wir völlig ein und ſtimmen daher dem abfälligen Urtheil jener Kritiker, vielleicht mit ſchwerem Herzen, dennoch von Herzen bei.

Darin jedoch irren dieſe und nöthigen uns zum Widerſpruch, daß ſie ſich nicht begnügen, die gegenwärtige

Zeit als ein poetiſches Interregnum anzuerkennen, ſondern daß ſie ein förmliches Inſtititium verlangen und die Poeſie, da ſie die höchſten Ziele doch einmal nicht erreichen kann, förmlich ausrotten und vernichten wollen. Hört auf, zu dichten! macht keine Verſe mehr! werdet praktiſch, ſchreibt politiſche Broſchüren: oder wenn Ihr das Verſemachen durchaus nicht laſſen könnt, ſo ſchreibt wenigſtens Satiren und laßt die tragiſche Muſe in Ruhe, die durch Eure Umarmungen doch niemals zu einer glücklichen Mutter werden wird!

Aber dieſe Forderungen ſind, geradezu geſagt, kindiſch. Es iſt eine ſchulmeiſterliche Anmaßung, eine bornirte Verkennung der Geſchichte und ihrer ewigen Geſetze, dem hiſtoriſchen Proceß eine beliebige Bahn vorſchreiben und der Welt willkürlich befehlen zu wollen, was ſie in dieſem Augenblick thun und im nächſten laſſen ſoll. Und nun gar auf die Poeſie kann kein Volk, das in ſeiner Entwicklung überhaupt ſo weit gelangt iſt, in der Kunſt einen Ausdruck ſeines Weſens zu ſuchen, verzichten, ſelbſt wenn es möglich wäre, daß es darauf verzichten wollte. Die Poeſie iſt der geiſtige Athemzug der Völker: man kann ſich ein wenig erkältet haben, daß Einem das Athemholen ſauer wird: aber enfin, man m u ß Athem holen, um zu leben.

Und darum hat auch all dies verdrießliche Gepolter über die ſchlechten Poeſien und über den Verfall unſrer Dichtung im Grunde nichts zu ſagen. Die Poeſien machen ſich nicht ſelbſt, ſondern ſie werden gemacht von der allgemeinen Mutter aller Dinge, von der Zeit und der Geſchichte. Darum wenn der Zeit ihre Dichter nicht gefallen, ſo greife ſie in ihren eigenen Buſen und bekenne, daß ſie ſich ſelbſt auch nicht gefällt. Selbſt dieſe Kritiker, die ſo weiſe zu Gericht ſitzen, ſind ſie nicht auch Söhne dieſer verderbten Zeit? Haben ſie nicht Antheil an der allgemeinen Krankheit des Jahrhunderts? Iſt ihre überſättigte, nörgelnde, aberweiſe Kritik ſelbſt nicht ein ebenſo widriges Product der verſtimmten Zeit, als die blaſſen, aufgeſpreizten, kraftloſen Erzeugniſſe unſrer Poeten? Wir ſind in der That alle in gleicher Schuld: und darum ſollte ſich Keiner über den Anderen erheben.

Und endlich iſt auch dies ein Irrthum, daß man die Poeten der Gegenwart conſequent immer nur auf die Vergangenheit bezieht und niemals auf die Zukunft. Man hat da ein bequemes Wort erfunden: Epigonen — es hört ſich an, als wäre es etwas Rechtes, und doch iſt es eine Redensart, die das bischen Sinn, welches ſie einmal hatte, längſt eingebüßt hat. Epigonen? Nein,

vielmehr Progonen ſind wir: Progonen einer künftigen reifen und freien Zeit, auf die wir das Auge ſehnſüchtig gerichtet haben, ja deren erſter herber Keim in eben dieſen unvollkommenen Liedern knospet, die Eurem verwöhnten Munde ſo häßlich ſchmecken!

Dies nun iſt auch die wahre Bedeutung der gegenwärtigen dramatiſchen Verſuche. Sie ſind an ſich nichts: aber ſie bereiten ein künftiges Drama vor, erſtlich negativ, indem ſie das bisherige erbärmliche Unweſen verdrängen helfen und das Feld aufräumen, auf dem eine ſpätere glücklichere Muſe ihren Siegeseinzug halten wird.

Und ſodann auch poſitiv: indem ſie nicht nur einen gewiſſen Apparat praktiſcher Erfahrungen und Vortheile ſammeln, der unſern künftigen Dramatikern trefflich zu Statten kommen und ſie, auf unſere Koſten, vor unzähligen Irrthümern und Mißgriffen behüten wird: ſondern auch, indem ſie das Publikum allmälig wieder an die Idee einer einheimiſchen dramatiſchen Literatur gewöhnen und das Theater, das ſo lange Zeit lediglich eine Veranſtaltung des höfiſchen Luxus, ein Nothbehelf der fürſtlichen Langeweile geweſen, allmälig wieder in den Kreis der nationalen Intereſſen hineinziehen.

Nur freilich, damit dies Ziel erreicht wird, werden dieſe Intereſſen ſelbſt wohl noch eine einigermaßen andere Geſtalt erlangen müſſen:

Εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.

Moritz von Sachsen.

Trauerspiel in fünf Akten.

Perſonen.

Karl der Fünfte, römiſcher Kaiſer, König von Deutſchland und Spanien.

Johann Friedrich, Kurfürſt von Sachſen, } die Häupter des
Philipp, Landgraf von Heſſen, } Schmalkaldiſchen Bundes.

Sibylle von Cleve, Johann Friedrichs Gemahlin.
Moritz, Herzog von Sachſen.
Anna, ſeine Gemahlin, Tochter des Landgrafen Philipp.
Eliſabeth von Rochlitz, Herzogin von Sachſen (blind).
Albrecht, Markgraf von Kulmbach.
Kardinal Granvella.
Selden, Kanzler des Reichs, Kaiſer Karls vertrauter Rath.
Chriſtoph von Carlowitz, Moritz' Kanzler.
Lukas Kranach, der Maler, Bürgermeiſter von Wittenberg.
Kunz von Roſenberg, des Kaiſers Narr.
Oberſt von Heideck, Offizier des Moritz.
Ein kaiſerlicher Hauptmann.
Hofherren und Hofdamen. Ritter. Soldaten. Dienerſchaft.

Der erſte Akt ſpielt in Torgau; der zweite vor und in Wittenberg; der dritte in Augsburg; der vierte in Innsbruck in Tyrol; der fünfte in Nürnberg und auf einem Schloſſe des Albrecht.

Beginn der Handlung: 1547.

Erſter Akt.

Saal im Schloſſe zu Torgau.

Erſte Scene.

Johann Friedrich und Landgraf Philipp, im Geſpräch, treten ein. Gefolge von Edelleuten, das im Hintergrunde zurückbleibt.

Friedrich.

Er kommt nicht, ſag' ich Euch.

Philipp.

Er kommt gewiß!
Hat meine Tochter mir's denn nicht geſchrieben
Und zugeſagt?

Friedrich.

Hat Eure Tochter das?
Und warum Eure Tochter? warum nicht
Er ſelber? Wie?

Philipp.

Weil er an einem Fieber

Darniederlag.

Friedrich.

An einem Fieber? So?

Das wird wohl wieder solch ein Fieber sein,
Wie dazumal, als wir nach Weimar ihn
Entboten hatten, auf Jacobi Tag,
Um in verständig brüderlichem Rath
Den traur'gen Stand des Evangeliums
Und unsrer Freiheit dringende Gefahr
Gemeinsam zu erwägen. Wißt Ihr noch?
Da schrieb er auch, er sei am Fieber krank,
Er könne kaum die Feder mehr regieren;
Es thät' ihm leid, es bräch' ihm fast das Herz;
Doch sei es ihm unmöglich zu erscheinen.
Und an demselben Tage, wißt Ihr noch?
Zog er nach Augsburg, an des Kaisers Hof,
Die Schleppe dort der Majestät zu tragen.
Gebt Acht, gebt Acht, er macht's noch einmal so!

Philipp.

Ihr denkt zu bös von meinem Schwiegersohn.

Friedrich.

Bös, sagt Ihr? Bös? Nun, beim allmächt'gen Gott.
So aus der Brust sollt Ihr das Herz mir reißen,
So nur ein einz'ger Tropfen, Einer nur,

Von böſem Blut darin enthalten iſt!
Doch das empört mich, einen Mann zu ſehn,
An uns gebunden durch jedwedes Band,
Das heilig iſt vor Menſchen und vor Gott,
Deſſelben Stamms, wie wir, deſſelben Glaubens,
Von Einer Luft, von Einem Blut genährt —
Und er verläßt uns! er verräth uns! er,
Der ein Pilot uns ſoll im Sturme ſein,
Er ſteht dabei und lächelt, wenn wir ſinken! —
Seht Ihr das anders?

Philipp.

Allerdings. Ich ſehe,
Was, ſeit die Welt ſteht, alle Welt geſehn.
Die Jugend iſt ehrgeizig; Ehre wächſt
Am Nächſten bei der Macht: und darum unter
Die Fittige begiebt ſie ſich der Macht,
Nicht fragend nach dem Recht. Verdammt daher
Den Moritz, meinen Eidam, nicht zu raſch!
Von kleinem Anfang zögernd ging er aus,
Und es iſt billig, daß das Kleine wächſt.
Nicht Ihr, noch ich, ſo ſehr ich ihn auch liebe,
Und ſo gerecht auch unſre Sache iſt,
Geſteht es ſelbſt! wir hätten dennoch nie
Zu jener Höhe ihn erheben können,
Auf welche jetzt, gleich wie mit Götterhänden,
Die ſtolze Gunſt des Kaiſers ihn geſtellt. —
(Zum Gefolge.)
Seht Ihr noch nichts?

Erſter Edelmann.

Nichts, mein durchlaucht'ger Herr.

Friedrich.

Gut, rühmt ihn nur, bald wird ſich zeigen, wer
Das Rechte traf, Ihr oder ich. Indeſſen,
Damit das Warten Euch nicht müde macht,
Schaut um Euch! ſeht, in welche Lage wir
Gekommen ſind durch Euren Schwiegerſohn,
Und was man darf gewärtig ſein von ihm!
Längſt, wißt Ihr, war der Kaiſer unſers Glaubens
Wie unſrer Freiheit Feind; ſein ſpaniſch Herz,
Gewöhnt allein an ſchweigende Vaſallen
Und an der Heil'gen freudeloſen Dienſt,
Befreundete ſich mit dem unſern nie.
Wir wußten das; wir ſahen längſt voraus,
Daß wir ein Dorn in ſeinem Auge wären,
Und daß ſchon längſt das Schwert geſchliffen war,
Das zwiſchen uns entſcheiden ſoll. Damals,
Weil Einigkeit die Mutter iſt der Macht,
Verbanden wir zu einem Bündniß uns,
Wir alleſammt, die wir dem neuen Lichte
Des Evangeliums uns zugewendet,
Und die wir feſt entſchloſſen ſind, nicht Einen
Fußbreit zu weichen vor dem Kaiſer. Damals
War Moritz auch dabei. Er war noch nicht
Der große Herr, der er ſeitdem geworden:
Er war ein kleiner, unberühmter Fürſt,

Der sich ganz außerordentlich geehrt fand,
In unsern Bund zu treten. Ist's nicht so?

Philipp.

Nicht ganz; doch redet weiter.

Friedrich.

Unser Bündniß
Erschreckte Se. Majestät. Sie wurden
Mit Einemmal ganz überaus leutselig,
Und strichen uns mit Allerhöchster Hand
Den Honigseim gnädigster Redensarten
In unsern Mund. Wer war es damals, sprecht,
Der sich begierig in den falschen Schimmer
Der kaiserlichen Gnade stürzte? Wer verstand es,
Sein Glück zu schmieden in demselben Feuer,
Das seiner Freunde Wohlfahrt fraß? Wer sagte,
Das Bündniß sei nicht länger zeitgemäß,
Wir sollten lieber uns zum Kaiser halten
Und friedlich uns mit ihm verständigen?
So ward der Bund von Eurem Schwiegersohn
Langsam zernagt, so wuchs die Macht des Kaisers,
So brachen unsre Flügel — und so stehn
Heut Ihr und ich, im ganzen deutschen Land
Die Einz'gen wir, der allerletzte Damm,
An dem vielleicht, so Gott uns nicht verläßt!
Die Fluth sich bricht der kaiserlichen Macht. —
Wollt Ihr das auch entschuldigen?

Philipp.

Entſchuld'gen?
Es war niemals ſo völlig, wie Ihr ſagt:
Doch wär's geweſen, könnt' ich es begreifen.

Friedrich.

Ich nicht, bei Gott! Begreifen kann nicht ich,
Wie man dem Teufel ſich verkaufen kann,
Wenn alle Engel, alle Seligen
Die Hände uns entgegenſtrecken! Nein,
Ich weiß recht gut, man ſchilt mich einen Thoren,
Ich ſei ein Schwärmer, ſagt man, ein Phantaſt,
Dem ſtets das Herz davonrennt mit dem Kopf —
Nun, wenn das iſt, ſo dank' ich meinem Gott,
Daß es ſo iſt! Ich will ein Schwärmer lieber
Und will ein Thor um Gotteswillen ſein,
Als daß der Mehlthau Eurer Klugheit je
Des Herzens reine Blüthe mir verdirbt!

Philipp.

Ihr ſeid ein wackrer Herr, reicht mir die Hand.
Auch ſehn wir bald, woran wir ſind. Die Zeiten
Sind ernſter jetzt, als ſonſt; wir ſtehen auf der
Haarſcharfen Grenzmark der Entſcheidung jetzt,
Wo Schwarz von Weiß, der Morgen von der Nacht,
Vom Guten ſich der Böſe trennt. Ich hoffe,
Daß ernſter ihn die ernſte Zeit gemacht.
Und der in guten Tagen uns verließ,

Da wir sein nicht bedurften, gebet Acht!
Jetzt in den schlimmen wird er bei uns stehn.
(Zum Gefolge:)
Seht Ihr noch nichts von meinem Schwiegersohn?

Erster Edelmann.

Nichts, gnäd'ger Herr.

Philipp.

Nun freilich, allerdings,
Der Weg ist schlecht, die Tage sind schon kurz,
Er reist mit seiner Frau, da geht's nicht rasch.

Friedrich.

Du armer Landgraf, was bemühst Du Dich,
Mit linden Worten, die Du selbst nicht glaubst,
Dein eignes Herz zu täuschen, das Dich warnt!?
Ja, geh hinaus! geh, stell' Dich an den Weg!
Sieh Dir die alten müden Augen aus:
Dein Moritz kommt nicht, sag' ich Dir!

Erster Edelmann.

Ich sehe
Staubwolken auf der Straße —
(Man hört Hörnerklang, der sich wachsend wiederholt und allmälig in einen lustigen Marsch übergeht.)

Zweiter Edelmann.

Und das Horn
Des Thürmers schmettert —

Erſter Edelmann.

Herzog Moritz ſprengt
Dem Zug voran —

Zweiter Edelmann.

Sie reiten in den Hof —

Philipp.

Nun? ſagt' ich's nicht?

Erſter Edelmann.

Der Herzog ſpringt vom Roß —

Zweiter Edelmann.

Und aus der Sänfte hebt er ſein Gemahl —

Philipp.

Mein wackrer Moritz! O ich ſagt' es ja . . .

Erſter Edelmann.

Sie kommen —

Philipp.

Reißt auf die Thore! alle Thüren auf!
Mein guter Sohn!
(Zum Kurfürſten:)
Nun? und was ſagt Ihr nun?
Gelt? Schlaget ein: Ihr habt es gut gemeint —
Ich ſagt' es ja, er iſt mein wackrer Sohn,
Da, ſchlaget ein —

Zweite Scene.

Die Vorigen. Moritz, ſeine Gemahlin Anna am Arme führend. Gefolge. Wie ſie eintreten, Tuſch; dann ſchweigt die Muſik. Allgemeine Begrüßungen; worauf ſich das Gefolge zurückzieht.

Philipp.

Mein Moritz! Theures Kind!

Anna.

Mein theurer Vater! — Endlich, endlich wieder
In Eurem Arm, an Eurer lieben Bruſt —

Moritz.

Ei grüß' Euch Gott, Herr Vater! Es ward ſpät,
Die Anna war heut früh nicht wach zu kriegen.
Nun grüß' Euch Gott, Herr Vater! — Werther Ohm,
Habt meinen Gruß! Wie geht's? Was macht die Frau,
Die treffliche Sibylle? Denn Ihr wißt,
Daß ich von alten Zeiten her ihr huld'ge
Mit ritterlichem Dienſt — und meiner Frauen
Großgünſtiger Erlaubniß. Aber, Oheim,
Ihr ſeid ein wenig alt geworden.

Friedrich.

Wehe dem,
Deß Locke braun bleibt in ſo böſer Zeit!

Moritz.

Nehmt Euch in Acht, daß unſre Frauen das

Nicht hören, Oheim! — Aber Ihr, Herr Vater,
Ihr ſeht ja zwanzig Jahre jünger aus,
Als da wir uns zum letztenmal geſehn?
Wie geht's am Hof zu Kaſſel? Seid Ihr noch
Derſelbe Jäger vor dem Herrn, wie ſonſt?

Philipp.

Derſelbe, freilich. Doch ein andres Wild
Zu jagen giebt es —

Moritz.

Wie verſteht Ihr das?
Ihr lacht? Ihr ſchweigt? Und Friedrich beißt die Lippe
Und zupft am Schwert? Laßt uns zur Sache kommen:
Es geht ein ſeltſames Gerücht im Land,
Das unerhörter Dinge Euch beſchuldigt:
Was iſt daran? Sprecht offen, werthe Herrn
Eur Name leidet unter dem Gerücht . . .

Friedrich.

Was das Gerücht Euch ſagte, weiß ich nicht:
Das aber weiß ich, daß wir Willens ſind,
Eur edler Schwiegervater und ich ſelbſt,
Auf offner Wahlſtatt, in gerechtem Krieg,
Das ſchnöde Joch des Kaiſers abzuwerfen —

Moritz.

Was für ein Joch? was wollt Ihr von dem Kaiſer?
Was that er Euch? Hat er das Vaterland

Nicht groß gemacht und seinen Ruhm erhöht,
Vom fernsten Norden bis gen Afrika,
Wie es nicht war seit Karls des Großen Zeit,
Ein andrer Er und noch ein größrer Karl?!
Die deutsche Krone, die verachtet war,
Ein schnöder Spielball fremder Raubbegier,
Glänzt sie nicht wieder, seitdem er sie trägt,
Als Mittelpunkt und Sonne dieses All?
Ja dürfen wir, seit Karl, als deutscher König,
Die goldenen, die Zügel lenkt der Welt,
Nicht unsers Namens wiederum uns freun,
Und dürfen stolz sein, daß wir Deutsche sind?!

Friedrich.

Allein an unserm Glauben kränkt er uns
Und unterdrückt ihn —

Moritz.

O mein guter Ohm,
Das sind die Stimmen Eurer Geistlichen,
Die Ihr zu viel im Kabinette hört.
Was kümmern uns die theologischen
Spitzfindigkeiten? Diene Jeder seinem Gott,
Wie er's vermag und wie sein Herz ihn treibt.
Doch wär's ein Jammer, wollt' ein Fürst und Herr,
Die wir auf Ruhm und Thaten sind gestellt,
Mit diesen Dingen seine Zeit verlieren.
Nein, Größres giebt es, und nach Einem erst
Bei Allem frag' ich, was ich unternehme:

Das ist mein Deutschland, ist mein Vaterland!
Beweist mir erst, Karl wäre Deutschlands Feind
Und gösse Schmach, wie Macht und Ehre jetzt,
Auf unsers Vaterlandes heil'ge Stirn —
Beim ew'gen Gott! der Erste will ich sein,
Der sich mit Euch zum Krieg verbünden wird;
Ja dieses Schwert, das er mir selbst verliehen,
Als ich in Welschland, im Franzosenkrieg,
Mit meinem Leibe blutend ihn gedeckt —
Ich rennt' es ihm mit Lächeln durch die Brust!
Doch ehe nicht. — Und darum warn' ich Euch
Und bitt' Euch drum, mein Vater: trauet nicht
Den ungestümen Worten meines Ohms
Und der entsetzlich folgeschweren That,
Der unermeßlichen, in die er Euch
Verstricken will!

Philipp

(der sich bisher meist mit seiner Tochter beschäftigt und erst gegen Ende des Gesprächs demselben zugewendet hat).

O nun halt ein, mein Sohn!
Das geht nicht an, daß Du mich lehren willst,
Was meine Pflicht ist und mein Recht zu thun,
Und meine besten Freunde mir verklagen.
Ich bin ein alter Mann, mein Sohn! Hab' ich
Gewählt, siehst Du, dann hab' ich es. Der Krieg
Ist unvermeidlich: und so frag' ich Dich,
Mit runden Worten, ob Du theilen willst
Gefahr und Vortheil dieses Kriegs, zu welchem

Dein Glaube Dich, das Beispiel Deines Hauses
Und minder nicht Dein eigner Nutzen treibt.
Doch willst Du's nicht, ja willst Du wirklich lieber
Hofjunker werden bei der Majestät
Von Spanien mit den geschlitzten Aermeln,
In die sie unsre edlen Freiheiten,
Die Privilegien und Provinzen steckt:
Wohlan, mein Sohn . . . Doch nein! es geht ja nicht!
Du kannst ja nicht zum Schelme werden wollen
An Deiner Freiheit, Deinem Vaterland! —
Doch wie Du willst, ich rede Dir nicht zu . . .

Anna.

Mein theurer Vater — mein geliebter Mann —
Reicht Euch die Hand! Dies ist kein gut Gespräch,
Mit dem man sich beim Wiedersehn begrüßt —
Von etwas Anderem!

Moritz.

Und wär' es so,
Und gäb's zu klagen über Dies und Jenes:
Habt Ihr den Born der Güte denn erschöpft?
Seid Ihr zu Rande? ganz hinausgestoßen
Auf diese letzte blutige Entscheidung?

Friedrich.

Wir sind es: ganz.

Moritz.

Ich glaub' es nicht, nein, nein!

Es kann nicht ſein! Verſucht es noch einmal,
Ich ſelber will für Euch zum Kaiſer gehn —

Philipp.

Ich danke Dir. Ich habe einen andern
Fürſprecher, welcher ſichrer iſt: mein Schwert.

Moritz.

Allein bedenkt das Beiſpiel, theure Herrn,
Bedenkt die höchſt gefährliche, die Lehre,
Die Ihr den Völkern gebt! Ihr wißt es ſelbſt:
Die Welt iſt nicht die alte, wie zuvor;
Es giebt viel Unzufriedne, Viele giebt es,
Die neue Dinge ſinnen, die gerüſtet
Zu Bette gehn, ja die um Mitternacht
Vom Lager fahren und mit gier'gem Ohr
Hinaus ſich lehnen in die ſtumme Nacht,
Daß ſie die Lärmkanone nicht verſchlafen:
Und einer Pulverkammer gleicht die Welt.
Werft nicht Ihr ſelber, ich beſchwör' Euch drum!
O nicht den Funken werft Ihr ſelbſt hinein,
Der Euch und uns und das ehrwürd'ge Reich
In Einem Aufruhr in die Lüfte ſprengt!
Denkt an die Bauernkriege! Wie ſolln ſie,
Die Hungernden, die Bettler, die Geplagten,
Sie, denen nichts in Gottes Welt gehört,
Zu nichts geboren, als allein zur Qual,
Auf nichts mehr hoffend, als allein den Tod,
Die Ausgeſtoßnen, die Elenden, welche

Der Zahn des Hungers, die Gewalt der Noth,
Das leise Wimmern ihrer Säuglinge
Mit unabweisbar zwingender Gewalt
Entgegenstachelt wider das Gesetz —
Wie sollen sie das göttliche Gebot
Des Friedens halten, wenn Ihr selber es
Mit Füßen tretet! Ihr, zwei große Fürsten
Des Deutschen Reichs, auf deren goldne Wiege
Der Ueberfluß sein schwellend Horn geleert,
Die noch den Zwang der Armuth nie gefühlt,
Die nie der Sporn, der grausame, der Nothdurft
Von des Gesetzes gradem Wege treibt?
Bedenkt es wohl, Ihr theuren Herrn! Bedenkt,
Wohin Euch diese Strömung reißt — und haltet,
Um Eurer Völker willen haltet ein!

Friedrich.

Nein, umgekehrt! Grad' um der Völker willen
Erheben wir das Banner dieses Kriegs:
Weil sie so arm sind, weil sie nichts besitzen,
Als ihren Gott, den der Hispanier
So gut, als uns, auch ihnen nehmen will,
Und weil sie selber sich nicht helfen können!
Wir sind's für sie, wir einzig, ihre Fürsten,
In deren Hand das künftige Geschick
Der Völker ruht; wir sind dazu berufen,
Wir höchsten Ritter unsers Volks, für sie
Hinauszutreten auf den offnen Plan,

Und der gerechten Fordrung unſrer Zeit,
Den ſtummen Bitten des gedrückten Volks,
Der unvernommnen Sehnſucht des Jahrhunderts
Den fürſtlichen, den ſtarken Arm zu leihn.
Was ſollt' ein Volk beginnen, das nicht länger
Auf ſeine Fürſten ſich verlaſſen kann!
Für deſſen Leiden ſeine Könige
Kein Auge haben! deſſen Todesſchrei
Kein Echo trifft in ſeiner Fürſten Bruſt!
Dann muß ſie, ja! dann muß ſie wiederkehren,
Mit der Du jetzt vergeblich uns bedrohſt,
Die ehrne Zeit der Bauernkriege! dann
Noch einmal muß zum Menſchenmorde ſich
Die Senſe ſchärfen! dann noch einmal ſtehn
Armuth und Reichthum zähnefletſchend ſich
Gleich zween ergrimmten Hunden gegenüber,
Und ſtromweis fließt das Herzblut unſers Lands!

Moritz

(der Friedrichs Rede anfangs unwillig, mit abgewandtem Geſichte, allmälig aufmerkſamer, mit ſteigendem Intereſſe zugehört, ſich begeiſtert an ſeine Bruſt werfend).

Brav, guter Oheim! o beim Himmel, brav!
Ich kann Euch ſonſt nicht leiden, guter Ohm,
Doch das beiſeit: denn was Ihr da geſagt —
Gott lohn' es Euch! es traf mich in mein Herz
Und hallt mit tauſend Stimmen donnernd nach!
O ich will auch ein ſolcher Heiland werden
Des armen Volks und der bedrängten Zeit!

Doch kann ich's beſſer werden, als daß ich
Die Spuren deſſen gehe, der der Größte
Von Allen iſt, die das Jahrhundert kennt,
Und der zum Wollen das Vollbringen hat?!
Mit ihm vereint, o welche Luſt wär' das,
Ein einig Deutſchland, ein verbundenes,
Und all' die Fürſten, groß und kleine Herrn,
Die Mißverſtand und Neid jetzt von ihm trennen,
Mit ihm vereint — die ganze Welt, beim Himmel!
Erſtürmten wir und ganz Europa läge
Zu Deutſchlands Füßen, ein beſiegtes Weib!

Philipp.

Und unterdeſſen für uns ſelber ginge
Recht, Freiheit und Religion verloren.
Nein, guter Sohn: Dein Flug geht mir zu hoch.
Entſcheide Dich und ſprich es einfach aus:
Biſt Du Schmalkaldiſch oder Kaiſerlich?
Und dann in Gottes oder Teufels Namen,
Thu, was Du magſt.

Moritz.

Ich hab' es Euch geſagt:
Ich ſehe keinen Grund zu dieſem Kriege,
Den Ihr ſo keck, als wär' es goldne Frucht,
In unſers Landes heil'ge Fluren ſä't.
Ihr ſelber geht, ich ſag' es Euch voraus!
Daran zu Grunde und Deutſchland mit Euch.
Denn was iſt Schlimmres und Entſetzlichers,

Als Bürgerkrieg?! Und der iſt Euer Werk,
Das ich aus Herzens allertiefſtem Grund,
So wahr mir Gott im Tode gnädig ſei,
Nicht billigen, noch theilen kann.

Friedrich.

Nun denn,
So ſind wir quitt und wiſſen, wie es ſteht:
Und zwiſchen uns und Euch entſcheidet künftig
Das Schwert allein.

Anna.

Nein, Oheim, weiter nicht!
Ich bitt' Euch drum, mein Vater! Endet hier
Dies unglückſelig ängſtliche Geſpräch!
Nicht doch, Ihr Herrn, iſt das ein Wiederſehn?
Kommt, geht zur Tafel! Laßt die Becher erſt
Mit ſüßem Klang zur Einigkeit Euch laden,
Es thut nicht gut, daß Ihr ſo disputirt.
Mein theurer Moritz, ſieh mich freundlich an,
Ich küſſe Dir die liebe Stirn —

Philipp.

O fort,
Hinweg von ihm, Du arm unſchuldig Kind!
Ich kann's nicht ſehen, daß Deine reine Lippe
Auf dieſem Brandmal des Verräthers ruht —

Moritz.

Verräther? was?! Ich aber ſage Euch:

Wenn wo Verräther ſind, ſo ſind ſie dort,
Wo man dem Kaiſer Eid und Treue bricht
Und Thaten ausſät in den Schooß der Nacht,
Davor der Tag ſich ſchaudernd wird entſetzen! —
Verräther? Pah! es iſt ein Wort, nichts mehr:
Ich hab' ein Herz für Deutſchland, aber keines
Für Euren Zwiſt: heißt das bei Euch Verrath?!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Eliſabeth von Rochlitz, blind, von zwei Kindern geführt, welche, nachdem ſie in der Mitte Platz genommen, ſich zurückziehen.

Eliſabeth.

Wer ſpricht ſo laut?

Moritz.

Eliſabeth von Rochlitz?!

Eliſabeth.

Ich bin es, ja! Ich bin die alte, blinde,
Gebeugte Frau, die ſternenloſe Nacht,
Die dunkle Mutter Eures hellen Glücks —
War das nicht Moritz' Stimme?

Friedrich.

Theure Frau!

Philipp.

Gott segn' Euch, edle Frau! Wie geht es Euch?
Was führt Euch her?

Elisabeth.

Ah, Philipp! Immer noch
Der alte volle freigeborne Ton,
Der warm und mild sich an die Seele legt —
Reicht mir die Hand — und Ihr, Herr Kurfürst, auch:
Ei segn' Euch Gott, Ihr auserwählten Streiter
Des Evangeliums! Gesegn' Euch Gott!

Anna.

O theure Ahnfrau! würd'ge Mutter!

Elisabeth.

Horch,
Das war das Silberglöckchen meiner Anna!
O Deine Stimme thut unendlich wohl:
Recht wie ein Alphorn in der reinen Luft,
Wie einer Lerche fröhlicher Gesang,
Die trillernd sich auf gleichen Flügeln wiegt,
Indessen hoch von wolkenlosem Himmel,
Aus sel'gem Blau, die goldne Sonne scheint —
Wie ist's, mein Kind: scheint sie da draußen auch?

Anna.

Nein, gnäd'ge Frau, der Himmel ist bewölkt.

Elisabeth.

Das sind die Wolken der zukünft'gen Zeit,

Die drohend niederhangen. Sprecht, Ihr Herrn!
Denn aus dem öden Wittwenzimmer trieb
Allmächtig mahnend diese Sorge mich:
Wie steht's, Ihr Herrn? Wann schlagt Ihr los? Wann schmettern
Schlachtmuthige Trompeten durch das Land,
Die Welt aufbietend wider Kaiser Karl?
Denn diesen haß' ich! Mit der äußersten
Kraft meiner Seele diesen! Daß ich diesen
Nicht sehen kann in seiner Todesqual,
Wenn sich sein blasses Angesicht verzerrt
Und er umsonst die hagern Arme breitet,
Das kümmert mich! Auslöschen will der Kaiser
Die heil'ge Leuchte unsers Glaubens! Blind
Will er die Menschen machen — denkt Euch, blind!
Blind! Faßt Ihr das? Ich weiß es, was das heißt!
O nur nicht blind, die Welt nicht blind gemacht!
Nicht ausgelöscht das segensreiche Licht,
Den heitern Quell des Lebens und der Lust!
In Flammen lieber, wenn es sein muß, stehe
Ringsum die Erde — nur nicht Nacht! nicht Nacht!! —
Verzeiht, Ihr Herrn, ich bin geschwätzig; redet:
Wie weit seid Ihr? Wo stehen Eure Truppen?
Wer ist im Bündniß? Und wann schlagt ihr los?

Friedrich.

Fragt Euren Enkel Moritz, gnäd'ge Frau:
Vielleicht kann er Euch sagen, wann es ihm

Gefällig ſein wird, gegen uns zu ziehn
Und Schwert und Schwert zu meſſen mit dem unſern:
Denn Euer Enkel weigert ſich des Bunds.

Eliſabeth.

Was hör' ich? Moritz, Moritz — was iſt das?!
Soll ich noch wünſchen taub zu ſein, wie blind?
Wo biſt Du, ſprich? O man verläumdet Dich . . .

Philipp.

Nein, werthe Frau: es iſt ſo wie Ihr hört —

Eliſabeth.

Was? Du bleibſt ſtumm? Du haſt
Kein leiſes Wort, kein allerkleinſtes Flüſtern
Für eine arme augenloſe Frau,
Die Dir ja nicht ins Angeſicht kann ſchauen,
Die nicht die Sprache Deines Auges, nicht
Das ſüße Lächeln Deines Munds kann leſen —
Ich bitte Dich: ſprich! ſage nein!

Philipp.

Wie nun?
Wo ſind ſie nun, die hochgeſchwollnen Wogen
Der Redekunſt, mit denen Du das bischen
Ehr' und Gewiſſen aus der Bruſt Dir ſpülſt?
Du ſchweigſt, Du kämpfſt — o Moritz! o mein Sohn!
Noch iſt es Zeit: kehr um, noch iſt es Zeit!

Anna.

O geh zu ihr, mein Moritz, ſprich mit ihr!

Moritz.

Ihr thut nicht gut — was macht Ihr doch aus mir?

(Wird von Anna zur Elisabeth geführt, mit halbem Widerstreben.)

Elisabeth.

Ja das bist Du,
Das ist ist das Zucken Deiner lieben Hand —
Beug' Dich zu mir! knie neben mich, mein Kind!
Laß meine Hand mit ängstlich leisem Finger
In Deinem Antlitz forschen, ob Du's bist!
O sieh, mein Kind: als Du geboren wardst,
Des kranken Vaters spätgeborner Sohn,
Mit Deiner Mutter Tode Du erkauft:
Da hob ich jauchzend in den Armen Dich,
Mein Auge damals, das seitdem erlosch,
Das damals noch in Gottes schöner Schöpfung
Sich spiegelte — mein Auge war das erste,
Das Dich mit Liebe angeblickt! O Gott,
Ich seh' ja noch, wie Du da zappeltest
Und mit den großen braunen Augensternen
Mich durch und durch bis in die Seele sahst!
Und siehst Du wohl? da find' ich alle noch
Die süßen Spuren Deines Angesichts!
Das ist die liebe Stirne — nein, nein, nein!
Nichts Böses birgt sich unter solcher Stirn!
Du bleibst uns treu, Du kannst nicht von uns gehn,
Es ist nicht wahr, ich zeuge gegen Dich,
Die Schrift, die ew'ge, die der Schöpfer schrieb

In die erlauchte Bildung Deiner Stirn,
Sie täuscht mich nicht! Ich habe nicht verlernt,
In ihr zu lesen — nein, Du bleibst uns treu —
Sprich aus das Wort: bleib bei uns! sprich es aus!!

Moritz.

Ich kann ja nicht! ich kann nicht! laßt mich los!
Was wollt Ihr denn? was lockt Ihr mich hieher
Und werft mir Gift in meinen klaren Wein?!
So seid doch menschlich! reißt so stürmisch nicht
An meinem Herzen! Es empfindet auch,
Es hat auch Blut —
(Aufschreiend.)
ich bin ja nicht von Stein!
Ich fühl' die Thränen dieser blinden Frau,
Ich fühl' den stummen Jammer meines Weibs ..!!

Anna.

Er ist der Unsre wieder — mein Gemahl!

Elisabeth.

Still! still! Ich höre Tritte —

Moritz.
(Aufspringend:)
Ha bei Gott,
Das ist mein Freund, mein Carlowitz!

Friedrich.

Ihn sandte
Dein böser Genius!

Vierter Scene.

Die Vorigen. Carlowitz.

Moritz.
(ihm entgegeneilend.)
Mein Carlowitz —

Carlowitz.
Gnädigſter Herr —

Moritz.
Wo kommſt Du her? was bringſt Du? Rede!

Carlowitz.
Ich komme
Von Nürnberg, von des Kaiſers Hof.

Friedrich.
Sieh da,
Vom Hof des Kaiſers! Alſo immer noch
Den Botenläufer macht Ihr, der die Freiheit
Des Deutſchen Reichs und meines Neffen Ehre
An Spanien verkuppelt? Nun, gebt Acht,
Daß Euch zuletzt der Kuppelpelz nicht fehlt!

Carlowitz.
Ich bin der Diener meines Herrn, nichts mehr,
Und meine Ehre iſt die ſeinige.

Moritz.
Und wie verließſt Du Seine Majeſtät?

Denkt er an mich mit der gewohnten Gnade
Und gönnt mir noch, wie ehemals, den Platz
An seinem Herzen?

Carlowitz.

Seine Majestät
Entbieten Euch in Gnaden Ihren Gruß:
Sie wüßten wohl, in diesen bösen Zeiten,
Mit welchen Künsten Euch die Welt versucht,
Und welches Gift des Argwohns und des Neides
Man auf die Blume kaiserlicher Gunst
Zu streuen sucht. Allein Sie wüßten auch,
Was Sie an Euch gethan, und welche Bande
Der Dankbarkeit, der Ehre und der Pflicht
Euch fesselten an Sie. Sie wüßten ferner,
Welch reiches Kleinod ritterlicher Tugend
In Eures Herzens keuscher Tiefe ruht,
Und daß vom Himmel eh' die Sonne weicht,
Als Ihr vom Pfad der Ehre. Demgemäß,
Gleich wie ein Vater schaut auf seinen Sohn,
So schauen Seine Majestät auf Euch:
Der Degen Ihr, der seine Schlachten kämpft,
Ihr sollt der Schild sein, der sein Herz bedeckt.

Friedrich.

Und ist das Alles? Habt Ihr weiter nichts?
Vollendet nur und scheut Euch nicht vor uns:
Packt aus das Gold, die Titel, die Provinzen,
Für welche Euer Herzog sich dem Kaiser

Verſchachert hat — packt aus! Wir wiſſen doch,
Wie es mit uns und mit dem Moritz ſteht!

Carlowitz.

Nein, mein durchlaucht'ger Herr: von anderm Inhalt
Iſt meiner Botſchaft trauervoller Reſt —
Höchſt trauervoll —

Philipp.

Ihr meint für uns? Ei Lieber,
Wir ſind gewöhnt an Schwerter und an Kugeln,
Und darum denk' ich, Eure Worte werden
Uns auch kein Loch in unſre Wämſer machen.

Carlowitz.

Ihr habt's gewollt —

Friedrich.

O bitt' Euch, ſprecht heraus!
Es wird mir ſchwül in Eurer Nachbarſchaft.
Macht kurz, ich bitt' Euch! und dann friſch zu Pferde;
Denn dieſe Wölbungen erſticken mich.

Carlowitz
(nach einer kleinen Pauſe).

Und doch glückſelig, über deſſen Haupt
Das ſichre Dach, das gaſtliche, des Freundes
Sich wölben darf! den von des Freundes Seite,
Von ſeines Weibes, ſeiner Kinder Bruſt,
Kein gellend Hifthorn der Verfolger ſchreckt!
Dem nicht der Athem in der Kehle ſtockt,

Wenn hinter ihm ein Fußtritt hallt! Nicht Jedem
Ward es ſo gut: auf obdachloſer Haide,
Das Kainszeichen auf der bleichen Stirn,
Dem Dolch des Mörders wehrlos preis gegeben,
Irrt der Geächtete —

Moritz.

Ha! was wird das?!

Anna.

Mein Vater —!

Eliſabeth.

Wehe, weh den Lebenden!

Carlowitz.

Ich ſprech' es aus; doch Bote bin ich nur: —
Philipp von Heſſen, Friederich von Sachſen,
Weil ſie des Aufruhrs ſich vermeſſen haben,
Sind in der Acht des Kaiſers . . .

Anna.

Ew'ger Gott! — —

(Pauſe.)

Philipp.

Nun? weiter nichts? Seht mich doch an: ich bin
Noch ſo geſund, wie vorher. Dieſer Schlag iſt kalt,
Er trifft mich nicht.

Carlowitz
(zu Moritz).

So fährt der Kaiſer fort,

Und spricht zu Euch durch mich: höchst ungern nur,
Mit zaudernd schmerzzerrißner Seele, hat er
Zu diesem letzten Schritte sich entschlossen.
Auch jetzt noch soll der ausgesprochne Fluch
Nicht mit der ganzen fürchterlichen Schwere
Auf die verfehmten Häupter fallen; offen
Soll auch noch jetzt das Thor der Gnade stehn,
Und selbst das Unvermeidliche soll noch
So sanft geschehen, als geschäh' es nicht.
Darum an Euch, mein Herzog, geht sein Ruf!
Wie durch Gesetz und Lehnspflicht Eurem Kaiser,
So durch des Blutes fromme Bande seid
Ihr den Geächteten verwandt; gleichmäßig
Theilt Euer Herz sich zwischen Beiden. Euch
Daher, mein Fürst, ernennt er zum Vollstrecker
Der traurigen, der kaiserlichen Acht —

Moritz.

Mich selber, was? In dies mein eigen Fleisch
Soll ich den Degen bohren?!

Anna
(sich zwischen Moritz und Philipp werfend).

Ueber mich!
Erst über mich der Weg zu meinem Vater!

Elisabeth.

Weh, weh dem Moritz! weh dem Tage, weh,
Da ich zuerst ihn in die Arme nahm!

Carlowitz.

Der Kaiſer hofft zu Euch, daß Ihr mit Sanftmuth
Und eingedenk verwandtſchaftlichen Blutes
Des herben Auftrags Euch entled'gen werdet,
Dem er die Hälfte ſeines Stachels nimmt,
Indem er ihn in Eure Hände legt.
Ihr ſollt demnach ſogleich ein Heer verſammeln
Und ungeſäumt, in kaiſerlichem Namen,
Beſitz ergreifen, bis auf Weiteres,
Von Land und Gütern der Geächteten,
Damit kein Andrer ſich daran vergreift.

Friedrich.

Nun? zaudert Ihr? Hier iſt des Aechters Haupt:
Werft Euer Schwert auf die verfehmten Scheitel —

Philipp.

Gemach, gemach! Es iſt was an dem Ding:
Und wenn Dein Herz einmal entſchloſſen iſt,
Den heil'gen Kampf der Freiheit nicht zu theilen,
So rath' ich ſelber, übernimm die Acht!
Denn Andre werden, und nicht Beßre! ſonſt
Zu dieſem Werk die gier'gen Hände bieten.
Drum da Du doch nicht unſer Freund willſt ſein,
Wohlan, mein Sohn, ſo ſei uns ſolch ein Feind,
Der von der Feindſchaft nur die Maske trägt,
Mehr ein Vermittler, als ein Feind.

Anna.

Nein, nein!
Zu Deinen Füßen lieg' ich — theurer Mann,
O ſieh nicht fort! blick her! es iſt dieſelbe,
Die Du mit liebeglüh'nden Armen einſt
An Deine ritterliche Bruſt gezogen —
Dein Weib, Dein All! — O Gott, Du kannſt ja nicht,
Kannſt nicht das Herz mir brechen wollen ...

Friedrich
(zu Moritz, der im heftigſten Kampfe ſchweigend daſteht).

Nun? ſeid Ihr ſtumm?

Anna.

Mein Moritz!

Moritz
(nach langem Kampfe, plötzlich gewaltſam ausbrechend).

Fort! hinweg!
Mein Pferd! mein Pferd —! Ich übernehm' die Acht!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Im kaiſerlichen Lager vor Wittenberg.
Gefängniß.

Erſte Scene.

Johann Friedrich, Sibylle, ſeine Gemahlin in Trauerkleidern, und Lucas Kranach. Im Hintergrunde Wachen.

Friedrich.

Das iſt der Wechſel menſchlichen Geſchicks,
Der auch die Hochgebornen nicht verſchont:
Und gern und freudig will ich ihn ertragen,
Weil ihn mein Heiland über mich verhängt.
Um Dich, mein Weib, um Dich nur thut's mir leid:
Du, geſtern noch im weichen Schooß des Glücks,
Von tauſend ſüßen Hoffnungen umgaukelt,
Geſtützt auf Deines Mannes wackres Schwert
Und den gerechten Vortheil unſrer Sache,

Heut nur ein Gast, ein kaum geduldeter,
In des Besiegten traurigem Gefängniß —
Und Wittwe morgen, eh' die Sonne sinkt.

Sybille.

Nein, nein, das nicht! Er kann nicht so unmenschlich,
Nicht so undenkbar unbarmherzig sein,
Der stolze Kaiser, der mit ehrnem Fuß
Den gramgebeugten Nacken uns zertritt!
Was fürchtet er? was kannst Du ihm noch schaden?
Was droht dies arme Restchen Leben ihm,
Dies Einzige, das von dem Traum der Herrschaft,
Vom kurzen Wahnbild unsrer Macht uns blieb?
Ist nicht Dein Heer geschlagen und zerstreut?
Der Bund zerstoben? Landgraf Philipp selbst
In Unterhandlung? Ja die letzte Stadt,
Die unser war, dies theure Wittenberg,
Der heil'ge Boden, welchen Luther einst
Zu unsers Glaubens Aufgang weihete,
Und der jetzt fühllos unsere Thränen trinkt —
Hab' ich sie nicht dem Kaiser auch ergeben?
Gefangner bist Du in der eignen Stadt,
Ich ein ohnmächtig unverständig Weib,
Und von den Freunden, die in guten Tagen
In unsrer Hofburg sich versammelten,
Blieb Niemand uns,
(Kranach die Hand reichend)
als dieser letzte Freund.

Friedrich.

Mein wackrer Freund!

Kranach.

Ich kann es noch nicht faſſen,
Wie es ſo kam, und wie ein ſolches Heer,
So wohl verſehn, von ſolchem Mann geführt,
Zertrümmert ward in einer einz'gen Schlacht;
Ein Märchen dünkt mich's, doch ein trauriges.

Friedrich.

Wohl, hört mich an: es iſt ein Troſt des Elends,
Ein leidiger, daß es geſchwätzig macht,
Und daß wir gern in trauervoller Klage
Den Urſprung unſers Jammers wiederholen.
Der Kaiſer zog, verſtärkt durch unſern Vetter,
Von Böhmen her mit großer Uebermacht
Auf mich heran. Ich zählte nicht die Köpfe,
Die Lanzen nicht, noch Roß und Reiſige:
Ich maß die Inbrunſt meines Herzens nur
Und meiner Seele flammende Begier,
Für Gott zu ſtreiten. Darum hielt ich Stand,
Wiewohl der Landgraf fern von dannen war,
Das eigne Land zu decken, und mit ihm
Des Heeres beſte Hälfte. Ja mir war
Es lieb beinah, daß ich der Einz'ge wäre,
Zu ſiegen hier und, ſollt es ſein, zu ſterben: —
Denn Philipp liebt Gott doch nicht ſo, wie ich.
Bei Mühlberg, weißt Du, wo in trägem Lauf

Die Elbe zögernd unſre Fluren netzt,
Ward ich vom übermächt'gen Feind ereilt.
Den Sonntag war's — vielleicht der letzte, welchen
Beim Klang der Glocken ich begrüßen werde!
Ich aber nahm es als ein gutes Zeichen,
Und in der Kirche weiht' ich mich zum Kampf,
An Gott und Dich, mein Weib, gedenkend. Plötzlich,
Gleich wie auf des bewegten Waſſers Rücken
Mit tauſend Funken ſich die Sonne wiegt,
So plötzlich ſah von Harniſchen und Helmen
Man das geduld'ge Waſſer überdeckt,
Und ſtolze Roſſe, erzne Männer ſtiegen
Durch die verräthriſch preisgegebne Furth,
Gleich Meeresungeheuern, an den Strand.
Was weiter folgte und geſchah: zuerſt
Die todesſchwangern Grüße der Kanonen,
Das heiſre Echo der Commandorufe
Und der Trompeten ſchmetterndes Signal —
Staubwolken dann, Geſchrei der Fechtenden —
Dann dumpfe Stille, Roſſe, deren Reiter
Mit bleichem Mund die blut'ge Erde küſſen,
Zerbrochne Schwerter, ſinkende Standarten —
Und dann zuletzt, gleichwie mit wildem Toſen
Ein zürnend Weltmeer ſeine Dämme bricht,
So dann zuletzt in dichtgedrängten Fluthen
Die unaufhaltſam allgemeine Flucht . . . .
Du haſt es oft im Scheingefecht geſehn
Und halb in Angſt und halb in Neubegier

An dem gewalt'gen Schauspiel Dich gefreut:
Doch ernste Wahrheit war es jetzt geworden,
So ernst, so wahr — daß ich in Fesseln bin.

Sibylle.

Und unser Vetter, nahm er Theil am Kampf?

Friedrich.

Nein, keinen Theil: jenseit des Stromes hielt er,
Des Kaisers Rücken deckend. — Aber horch,
Die Riegel klirren —

Sibylle.

Ha! es ist
Der Cardinal!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Cardinal Granvella mit Gefolge.

Granvella

(ernst, wortkarg, auf die Kurfürstin deutend, zur Wache vortretend):

Weiß Seine Majestät
Von dem Besuch?

Wache.

Ein Brief vom Kanzler Selden
Befahl den Zutritt —

Granvella.

Geht. Es wäre beſſer,
Durchlaucht'ge Frau, Ihr miedet dieſen Ort;
Er ziemt nicht Euch, noch Euren Ohren das,
Was ich zu melden habe.

Sibylle

(in gewaltiger, zitternder Spannung, ſich gewaltſam verſtellend):

Sprecht es aus —
Sprecht, werther Herr — ich bin ja ſtark — ganz ſtark —

Granvella

Führt ſie beiſeit. —

(Während Kranach um Sybille beſchäftigt iſt, die mit athemloſer Spannung an dem Munde des Cardinals hängt, wendet ſich dieſer vorwärts zum Kurfürſten.)

Friedrich zu Sachſen, ehmals
Kurfürſt des heil'gen röm'ſchen Reiches, jetzt
Gefangner Seiner Majeſtät des Kaiſers,
Auf Leib und Leben peinlich angeklagt
Um Hochverrath und offne Rebellion,
In welcher man, die Waffen in der Hand,
Auf freiem Feld Euch aufgegriffen hat:
Zur Strafe deſſen, von gerechten Richtern,
Seid Ihr verurtheilt worden, mit dem Schwert
Geköpft zu werden, morgen Mittag um
Die zwölfte Stunde.

Sibylle.

(aufſchreiend, zuſammenſinkend):

Ah! allmächt'ger Gott!

(Pauſe; die Umſtehenden verhüllen ihr Antlitz.)

Friedrich.

Der Kaiser ist mein Herr; er kann mich strafen,
Es ist sein Recht. Allein erinnert ihn,
Daß er den Leib nur tödtet, nicht den Geist:
So tödt' er mich — wenn das noch Tödten heißt!

Granvella.

Empfehlt Euch Gott und haltet Euch bereit
Auf morgen früh um zwölf.
(Ab mit Gefolge.)

Sibylle
(nach einer kurzen Pause die Augen aufschlagend, ihre Umgebung anstarrend):

Nicht wahr? ich schlief
Und träumte bloß — o sicher, träumte bloß,
Daß mein Gemahl im Kerker wäre — und —
Und ich bei ihm — und da — o toller Traum!
Da kam ein Mann, — ein bleicher, blut'ger Mann —
Und kam — und sagte —
(Beide lange anstarrend, dann gewaltsam in höchster Verzweiflung ausbrechend:)
o allmächt'ger Gott,
Es ist ja Wahrheit! Wahrheit!! und kein Traum!

Friedrich.

Nein, fasse Dich, es war gewiß ein Traum —
(halb seitwärts.)
Ganz solch' ein Traum, wie alles unser Leben,
Und das Erwachen ist im Tod allein.

Sibylle.

Nein, täusch' mich nicht, es war ja doch kein Traum:
Da sind sie ja, die nackten Kerkerwände,
In die man Dich, den Fürstlichen, verstieß —
Das ist der Wachen dumpfer Schritt — und hier,
(Kranach anstarrend.)
Wie kämen Thränen in die Augen hier?!
So träumt man nicht . .

Kranach.

Faßt Euch, durchlaucht'ge Frau:
Die Kerkerluft, die beißt mich in die Augen —

Sibylle
(ins Anschauen ihres Gemahls versunken).

O seine Augen, sieh nur hin, wie klar,
Wie fromm sie sehn! Gott grüß' Dich, theurer Mann!
Du holdes Haupt, Ihr Augen, meine Sterne —
Ah! morgen früh!
(aufschreiend:)
und dieses Haupt fällt hin,
Kalt blutend in den aufgeworfnen Sand,
Und die geliebten Augen starrn mich an,
Zum letztenmal, weit aufgerissen, weit . . .
(sie hält erschöpft inne.)

Friedrich
(Kranach's Hand pressend).

O welch ein Schmerz!

Sibylle
(auffahrend).

Was? kommt der Morgen schon,
Und heulen schon die Glocken von dem Thurm,
Und wirbeln schon die Trommeln durch die Stadt?!
Nein, nein, o nein, ich lasse Dich nicht los,
Um Deinen Nacken ewig schling' ich mich —
Hau zu, hau zu! Denn erst, erst triffst Du mich!! —

Friedrich
(sie sanft loslösend, mit mildem Ernst).

Genug, mein Weib! Nun faß und sammle Dich!
Das Unvermeidliche muß Jeder tragen,
Gezwungen selbst der Widerstrebende;
Doch wer es willig trägt, der macht sich frei
Und unterjocht sein feindliches Geschick.
Drum geh Du heim und ruh' Dich, kurze Stunden;
Bleib bei ihr, Kranach — und dann sendet mir
Etwelche Diener des erhabnen Worts,
Daß ich mich läutre in Gebet und Beichte.

Sibylle.

Nein, laßt mich los! Der Sand verrinnt, hinweg!
Zum Kaiser will ich — will die Hände ihm,
Die Sohlen küssen und den Staub vom Fuß —

Kranach.

Bleibt, theure Frau. Schon heute morgen war
Die Bürgerschaft in kläglichem Gewand

Bei Seiner kaiserlichen Majestät,
Die Freiheit unsers Herren zu erflehn:
Allein sie ward nicht vorgelassen.

Sibylle.

Ah,
Das wart nur Ihr, nur Fremde, raube Männer,
Die nicht die Qualen eines Weibs verstehn
Und keinen Laut in ihrem Munde haben,
Für den gewalt'gen Jammer meiner Brust!
Ich aber, siehst Du, ich — ich bin sein Weib!
Ich geh zu ihm: der Kaiser muß mich hören!
Und wär' aus Marmor die gewalt'ge Brust,
Und wär' ein Stein darinnen statt des Herzens —
Er kann ja doch ein Weib nicht bitten lassen,
Ein Weib! ein Weib!! um ihres Gatten Haupt!

Friedrich.

Bleib, sag' ich Dir! Ich bin an meinem Ziel
Und habe diesen Tod verdient: zwar anders,
Als ihn die Macht der Menschen mir erkennt;
Und doch verdient gewißlich hab' ich ihn.
Denn ich vermaß in meinem Herzen mich,
Als wäre ich der Lieblingsstreiter Gottes,
Sein Held und Rüstzeug — und das büß' ich nun.
Drum gehe nicht! Du aber,
(zu Kranach.)
Freund: willst Du
Mir einen Dienst, den letzten, thun von vielen,

Die Du gethan —

(Ihn beiseite führend, auf Sibyllen deutend.)

Geh, führe sie nach Haus,
Betrüge sie, bered' sie, wie Du kannst —
Denn ich — nicht wahr? Du hast verstanden — ich —
Ich will mein Weib nicht wiedersehn. —
Nun geh,
Mein holdes Weib! Wir sehn uns wieder, geh!
Und bleiben eine ew'ge Zeit beisammen —

Sibylle

(erschöpft, träumerisch).

Mein theurer Herr, und ist's auch ganz gewiß?

Friedrich

(sie umschlingend).

Was wäre Scheiden ohne Wiedersehn?
Nacht ohne Morgen, Winter ohne Lenz,
Ein endeloser, fürchterlicher Tod —
Es giebt kein Scheiden ohne Wiedersehn!

Sibylle

(an seinem Halse hängend).

Kein Scheiden giebt es ohne Wiedersehn!
Der goldne Morgen scheucht die dunkle Nacht,
Dem Winter folgt des Frühlings Blüthenpracht,
Ein Cherub schmettert Auferstehungslieder —
Leb wohl, mein Herr, leb wohl: wir sehn uns wieder!

(Lange, innige Umarmung.)

Dritte Scene.

Die Vorigen. Moritz, in zerſtörter Tracht, verwildert, außer ſich, die Wache gewaltſam beiſeite ſchiebend, hereinſtürzend, auf die Gruppe zueilend.

Moritz.

Fort! fort da! Platz! Ah wohl — da iſt er noch —
Er lebt! er lebt!! für diesmal, Cardinal,
Hätt' ich Dir noch die Beute abgejagt!
(Friedrichs Hände faſſend, ſie in krampfhafter Freude ſchüttelnd, ebenſo zu Sibylle.)

Friedrich.

Nein, Moritz, nein! Dich wollt' ich nicht mehr ſehn,
Nicht Dein unheilig Antlitz ſollte ſich
Im Nachtmahlkelche dieſes Abſchieds ſpiegeln!
Geh, heb' Dich fort! Du biſt der böſe Geiſt,
Der ſchadenfroh mich in dies Netz verſtrickt,
Verräther Du an Freunden und an Gott —

Moritz
(mit einem leiſen Anflug von Gereiztheit).

O haltet ein, ich bitt' Euch, guter Ohm:
Dies iſt ein Punkt, der läßt ſich nicht ſo raſch
Und nicht in dieſem Augenblick erörtern,
Wo Wichtigers und — Beſſeres uns drängt.
Denn eben ich, den Ihr Verräther ſcheltet,
Ich mit dem ſündhaft böſen Angeſicht —

Nun Gott ſei Lob!

(in reiner, ſtolzer Freude.)

ich bring' Euch —

(eine Schrift emporhaltend.)

Eure Rettung!

Sibylle

(die Schrift an ſich reißend, ans Herz drückend, will dem Moritz zu Füßen fallen, mit jauchzendem, krampfhaftem Lachen).

Ich küſſe Deine Knie —

Friedrich

(ſie gewaltſam aufrichtend).

Weib, heb' Dich auf:
Es iſt der Feind des Evangeliums,
Vor dem Du knieſt!

Moritz

(mit herzlicher Rührung, ohne Vorwurf, in reiner Freude).

Und doch — ſo kniet' ich auch,
Und tiefer noch, und neigte mein Geſicht —
Ja, für mich ſelbſt, da hätt' ichs nicht gethan!
Allein es galt das Leben meines Ohms
Und meines Schwiegervaters ganzes Glück:
Und darum willig kniet' ich in den Staub.

Sibylle.

O habe Dank! mehr Dank! als dieſer Mund,
Der ſtammelnde, Dir jemals ſagen kann —

(in Thränen ausbrechend.)

Ich danke Dir!!

Kranach.

Und welchen anderen
Beschluß hat Seine Majestät erlassen?

Moritz
(nach einer kleinen Pause, begütigend).

Das Leben ist des Lebens höchstes Gut,
Zu athmen nur, zu wandeln ist ein Glück;
Es giebt kein andres Unglück als den Tod,
Weil er allein unwiderruflich ist,
Ein allerletzter, äußerster Beschluß.
Drum Alles, mein' ich, was vom Tode uns
Loskauft, ist köstlich, sei es bitter auch
Und bös an sich, weil es das Leben uns,
Die holde Lust des Daseins uns erhält.

Friedrich.

Ein weiser Anfang, welchen Ihr vermuthlich
Bei einem heidnischen Poeten last.
Doch denkt nicht Jeder so: und darum bitt' ich,
Sagt mir den Fortgang — und dann bleibe mir
Die freie Wahl.

Moritz.

Ihr sollt Gefangner bleiben,
Von Land und Leuten abgesetzt, so lange,
Wie Seine Majestät es nöthig halten
Dem allgemeinen Frieden dieses Reichs.
Mein Schwiegervater hat sich auf dieselben
Bedingungen geliefert und gestellt.

Friedrich.

Gefangenſchaft — o ſie iſt mehr als Tod!
Tod löſt des Leibes ſüße Bande nur,
Löſcht unſern Blick, macht kalt das warme Blut:
Doch ach, das Elend der Gefangenſchaft,
Der öde Jammer unſrer Einſamkeit
Löſt uns lebendig doch vom Leben ab,
Löſcht das Gedächtniß unſers Namens aus
Und macht der Freunde warme Herzen kalt! —
Welch Unterpfand habt Ihr mir ausgewirkt,
Daß mich der Kaiſer wirklich ledig läßt
Nach einer leidlichen und kurzen Haft?

Moritz
(raſch).

Sein Kaiſerwort — und obenein, ſo ſetz' ich
Die eigne Ehre Euch zum Pfande, daß ich
Nicht ruhen will noch raſten, bis ich Euch
Und meinen Schwiegervater ausgelöſt!

Friedrich.

Und wer wird zur Geſellſchaft mir verſtattet,
Daß er die Leiden meines Kerkers theilt?

Moritz.

Von Euren Leuten Einer oder zwei,
Wer Euch gefällt —

Friedrich

(zu Kranach, der mit stummer Bitte an ihm gehangen, ihm die Hand reichend).

Du hast's errathen: Du,
Kein Anderer, sollst mit mir sein!

Sibylle.

O wie
Beneid' ich Dir das traurig süße Amt!

Kranach.

Mein theurer Herr — o gebt nur Acht, ich kann
Ein übermüth'ger, lust'ger Bursche sein,
Ein alter Fasler, voller Schwänk' und Märchen:
Und wenn Ihr winkt, dann komm' ich, wie ein Staar,
Und flöt' Euch lächelnd meine Weisen ab.
Und Bilder malen wolln wir, groß und klein,
Holdsel'ge Fraun mit süßen Angesichtern,
Und Eure dunkle Einsamkeit beleben
Mit heitern Bildern, bunten Schöpfungen . . .

Moritz.

So kommt denn nun, ein besseres Gefängniß,
Ein würdigers für solchen hohen Gast,
Das ich für Euch verlangte, zu beziehn.
Geht es nach mir, bleibt Ihr nicht lang darin.

Sibylle.

O Vetter Moritz, als Ihr jünger wart,
Ein Jüngling kaum, ja halb ein Knabe noch,
Da nanntet Ihr im Scherz Euch meinen Ritter,
Mich Eure Dame: o so seid mir's nun

Und nehmt Euch freundlich der Verlaßnen an
Und meines Gatten, welcher keines beſſern
Fürſprechers ſich verſehen darf, als Euch.

Moritz
(ihre Hand kuſſend).

Gott ſchütz' Euch, theure Frau! und Euer Ritter,
In Ernſt und Scherz, will ich wahrhaftig ſein.
Auch ſetzt' ich meine Ehre ſchon zum Pfand
Und wiederhol's noch einmal, wenn Ihr wollt,
Daß ich die Freiheit der Gefangenen
Zu theuer nie, ja — müßt' es ſein, ſogar
Mit meinem Blut erkaufen will! — Auch Manches
Seh' ich jetzt anders, als ich früher that:
Die Welt iſt böſer, als ich mir gedacht.
Doch bleibt das Herz nur auf den rechten Pfaden,
Dann, wie ſie ſei — was will die Welt uns ſchaden?!
(Alle ab.)

Verwandlung.

Großer Saal im Schloſſe zu Wittenberg, ſeitwärts im Vorgrund der kaiſerliche Thron.

Vierte Scene.

Trompeten. Der Kaiſer, in Begleitung zahlreichen Gefolges, darunter, in der nächſten Umgebung des Kaiſers, Granvella, Kanzler Selden und Markgraf Albrecht. Später Moritz.

Kaiſer
(zu Selden, der ihm zunächſt geht).

Ich hatt' es anders mir gedacht, dies Wittenberg:

Mit stolzen Domen, prächtigen Palästen,
Gleichsam wie Rom, das ew'ge Haupt der Welt,
Mit welchem diese arme, kleine Stadt
Des unerhörten Kampfs sich unterfangen.
Liegt Luther nicht in dieser Stadt begraben?

Selden.

Ja, gnäd'ger Herr.

Albrecht

(sich in das Gespräch mischend, übermüthig, mit aufdringlicher Schmeichelei).

Und recht ein Labsal würd' es
Für alle gut kathol'schen Seelen sein,
Wenn Ihro kaiserliche Majestät
Ein glänzendes Exempel statuirte
Und die Gebeine des verruchten Ketzers
Aus ihrer Gruft ließ' auf den Anger werfen.

Kaiser

(ihn langsam messend, nach einer Pause).

Wer sprach da? Ihr? Wart Ihr nicht einmal auch
Von dieser Ketzerkrankheit angesteckt?
Und seid erst kürzlich in den Schooß der Kirche
Zurückgekehrt? — Nein, das verhüte Gott,
Daß wir die Ruhe stören dieses Manns!
Ich führe Krieg mit den Lebendigen,
Nicht mit den Todten — Friede seiner Gruft!

(Er besteigt den Thron. Die Versammlung ordnet sich, die Herolde gebieten Stille. Der Kaiser, vom Thron aus, die Versammlung begrüßend.)

Die Versammelten
(unter Trompetenschall).

Hoch, hoch dem Kaiser! hoch dem Sieger! hoch!

Kaiser.

Habt Dank, Ihr Herrn. — So ist nunmehr der Friede
Zurückgekehrt in die bedrängte Welt,
Und frei aufathmet das erschöpfte Land.
Die trotz'gen Uebertreter des Gesetzes
Sind überwunden: und so dürfen wir,
Wie wir es längst aus Herzensgrund gewünscht,
Das Eisen legen aus der strengen Hand,
Die zaudernd nur, bewältigt durch die Noth,
Es aufgehoben zum verhaßten Kampf.
Jetzt endlich wird es uns gestattet sein,
Was uns zunächst am Herzen liegt zu fördern:
Die Einigkeit und Wohlfahrt dieses Reichs.
Ich läugn' es nicht, es ist was krank im Reich,
Ein neuer Geist, gleich einem irren Schatten,
Wankt durch die Welt und stört mit leisem Pochen
Die holde Ruhe der Lebendigen.
Helft mir ihn bannen; laßt es nicht geschehn,
Daß der verwegne Muth der Leidenschaft
Die heil'gen Schanzen des Gesetzes stürmt! —
Ich will das Gute, doch ich bin ein Mensch:

So steht mir bei, daß es geschehen kann.
Was diese Spaltung der Religion
Betrifft, aus deren aufgedecktem Grunde
Die böse Schlange dieses Krieges kroch,
So seh' ich ein, es ist nicht Alles so,
Wie es sein sollte, und ich rechne drauf,
Daß ein gemeinsam christliches Concil,
Wie ich es längst, doch stets umsonst versucht,
Den alten Schaden heilen wird. Bis dahin,
Ihr werthen Herren, laßt den Hader ruhn!
Zaum und Gebiß legt Euren Herzen an,
So will ich Euch ein gnäd'ger Kaiser bleiben. — —
Wo ist der Herzog Moritz?

Selden.

Eben tritt

Er in den Saal —

(Moritz, in festlichen Kleidern, tritt ein, vor dem Thron sich verneigend.)

Moritz.

Der Dank, mein hoher Kaiser,
Der jauchzende, des Hochbegnadeten
Und meiner Muhme stammelndes Gebet
Schwebt auf den Lippen mir als treuem Boten:
Doch allzureich beladen, kann ich nicht
Des holden Auftrags mich entledigen,
Und mein Verstummen sei Beredsamkeit.

Kaiſer.

Es braucht das nicht; ich that es nicht um Dank,
Noch Weiberthränen. Doch damit die Welt
Erkennen mag, mit welchem Maß die Gnade
Des Kaiſers mißt, und daß die Dankbarkeit,
Und wär' ſie ſonſt auch aus der Welt verbannt,
Doch noch am Throne Eures Kaiſers wohnt:
Moritz! ſo geb' ich Euch für treue Dienſte
Um Reich und Thron daſſelbe Land zum Lehn,
Das Euer Oheim durch die Acht verwirkt,
Noch größern Dank der Zukunft vorbehaltend.

Moritz.

Nein, gnäd'ger Herr, ich darf nicht! Nimmermehr!
Nehmt Euer gnädiges Geſchenk zurück!
Ich darf mich Eurer Huld nicht freun, ſo lange
Die fürchterliche Wolke Eures Zorns
Auf den Gefangenen laſtet. Denket ſelbſt,
Durchlaucht'ger Herr: die Stimme meines Blutes müßte
Mich bei mir ſelbſt verklagen, daß ich lebe
Und bin im Glück und freue mich der Gaben,
Mit denen Ihr mich ſegnend überſchüttet,
Indeſſen ſie, die Nächſten meines Bluts,
Die hochgebornen Fürſten meines Stamms,
Im Kerker liegen! Nur dies Eine ſei,
Wenn anders ich ein wenig Dank verdient,
Die holde Blüthe Eures Dankes, daß
Ihr die Gefangenen befreit!

Kaiser.

Gewiß,
Es soll geschehen; aber noch ist es
Nicht Zeit dazu. Vertrau' Du Deinem Kaiser!
Laß nicht den wüsten Taumel dieser Zeit
Auch unsrer klaren Seelen sich bemächt'gen!

Moritz.

O gnäd'ger Herr, die Welt denkt bös von mir —

Kaiser.

Laß sie, mein Freund! Das ist nun unser Loos,
Die wir die Saat zukünft'ger Thaten streun,
Daß uns das ungeduld'ge Volk verkennt.
Man muß auch dies ertragen lernen. Lächelnd,
Dein Ziel im Aug', des eignen Gottes voll,
Von Haß und Liebe unbestochen, wandle
Hoch über ihren Häuptern Deinen Weg!
Du bist noch jung; so halte fest an mir,
Und bleib' mir treu! Laß nie die böse Saat
Des Mißtrauns wachsen zwischen Dir und mir!
Vergiß es nie, daß Deine Jugendblüthe
An meinem Stamme sich emporgerankt,
Daß meine Huld die Sonne, die sie nährt,
Und daß sie nicht gedeihn kann ohne mich! — —
Und also laden wir nach Augsburg Euch,
Wohin der Reichstag ausgeschrieben ist,
Euch feierlich, vor allem Volke, dort

Mit dem Kurhut von Sachſen zu belehnen. —
Ade, Ihr Herrn, auf fröhlich Wiederſehn!
Und daß mir Niemand meinen Frieden ſtört!

(Während der Kaiſer vom Thron ſteigt und der Rückzug ſich ordnet, unter feſtlicher Muſik, fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

In Augsburg.

Prächtiger Saal mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.

Erste Scene.

Beim Aufgehen des Vorhangs hört man von außen Trompetentusch und Jubelgeschrei. Carlowitz, aus der Nebenthüre rechts, bleibt einen Augenblick, wie horchend, seitwärts stehen; dann vortretend, spricht er:

Carlowitz.

Es ist erreicht! Beim Klange dieser Hörner
Wird ihm der Kurhut auf sein Haupt gesetzt.
Der größte nun von allen deutschen Fürsten,
Der Nächste nach dem Kaiser, — 's ist erreicht! —
Nun wehe weiter, Wind des Glücks, und führe
Mit vollen Segeln uns dem Hafen zu!
Die Welt zwar denkt, wir wären schon am Ziel:
Mir aber scheint, als wär's der Anfang erst.

(Von außen wiederholtes Jubelgeschrei und Musik. Gleich darauf, in festlichem Schmuck, den rothen Kurhut auf dem Haupte, tritt Moritz ein. So wie er den Carlowitz erblickt, eilt er in freudigster Aufregung auf ihn zu.)

Moritz.

Mein Carlowitz, mein Theurer!

Carlowitz
(das Knie beugend).

Gnäd'ger Herr!

Moritz
(ihn aufrichtend, in die Arme schließend).

Nein, Carlowitz! das ist die Stätte nicht,
Die Dir gebührt! An diese Brust, o komm,
Komm an dies fröhlich glückgeschwellte Herz
Und theil', mitfühlend, seinen stolzen Schlag! —
Ja, Carlowitz, mit diesem rothen Hut,
Der jetzt die jugendliche Stirn mir schmückt,
Grüßt mich die Röthe eines neuen Tags.
Nicht mehr derselbe bin ich, der ich war,
Ein kleiner Herzog, kleine Gaben bettelnd
Vom Augenblick: jetzt aufgenommen unter
Die Mächtigen, die Wähler dieses Reichs,
Die gleich den erdbeherrschenden Planeten
Sich um des Weltalls heil'ge Mitte drehn,
Den Höchsten jetzt, den Besten zugesellt,
Fühl' ich von tausend ahnungsvollen Träumen
Mein Herz geschwellt! Schon wie mit Liebesflammen
Weht mich der Athem der Geschichte an,

Der Kuß der Zukunft brennt auf meiner Stirn,
Und sehnsuchtvoll, gleichwie ein Bräutigam
Sich in die Arme der Geliebten sehnt,
So lechzt mein Herz nach einer großen That.
Ja, Carlowitz: wir wollen Thaten thun!
Rechtfertigen durch eigenes Verdienst
Wolln wir den schönen Irrthum unsers Glücks:
Und selbst der Neid, der mit ohnmächt'gem Zahn
An unsers Mantels goldner Schleppe nagt,
Von Scham entwaffnet, soll er eingestehn,
Daß unser Glück, wie groß es sei, doch nicht
Zu groß für uns! Sieh, als ich niederkniete
In diesem Centrum ird'scher Herrlichkeit,
Von allen Fürsten, allen, allen ich
Der Einzige, auf welchen alle Blicke
Gerichtet waren; als der Kaiser sich,
Der Herr der Welt, von seinem Stuhl erhob,
Mit eigner Hand mir diesen Purpurhut
Aufs Haupt zu setzen; als ein leiser Schauer
Der Majestät sogar den Untersten
Im Volk durchlief und es so stille ward,
Daß ich das Schlagen meines Bluts vernahm —
Und dann auf Eins das Schmettern der Trompeten,
Der Donner des Geschützes und der Ruf,
Der hunderttausendstimmige, des Volks:
Da, Carlowitz, da that ich einen Schwur ....
Allein Du hörst ja nicht, Du kehrst Dich ab?
Was hast Du, sprich?

Carlowitz.

O nichts, mein theurer Fürst,
Ich dachte nur — Verzeiht, wenn es Euch kränkt —

Moritz.

Ich will es, sprich!

Carlowitz.

Ein Nichts, mein gnäd'ger Herr,
Ein bloßer Traum, ein flüchtiges Erinnern,
Das wie ein Dieb, inmitten meiner Freude,
Mich überlief. Versunken, gnäd'ger Herr,
In diesen Anblick Eures Glücks, verloren
In Eurer Zukunft blüthereichen Traum,
War mir's, als ständen zwischen ihm und Euch,
Gleich zween vermummten, warnenden Gestalten,
Die dunkeln Schatten —

(nachdrücklich)

Eures Schwiegervaters,
Und Eures Oheims, die in Fesseln sind.

Moritz

(die Hände schmerzlich vor die Augen pressend, nach einer Pause, tonlos, allmälig heftiger).

Weh mir, 's ist wahr! Ich hätt' es gern vergessen
Nur Einen Tag, nur eine einz'ge Stunde
Den Nektar meines Glücks in vollem Zug
Rein zu genießen! Doch es darf nicht sein,
Gedenken muß ich der Gefangenen,
Bei Tag, bei Nacht, ich muß ihr Elend schleppen,

Dicht hinter mir, gleich wie ein armer Sklav,
Den man zu Leichen angeschmiedet hat:
Denn meine Ehre steht für sie zum Pfand!

(Einige Schritte auf- und abgehend, dann still stehend.)

Ich weiß es wohl, die Menschen tadeln mich
Und halten mich für einen Fürstendiener.
Denn sie verstehn nicht die geheimnißvolle
Bewunderung, die meine Seele kettet
An die erlauchten Spuren dieses Kaisers,
Des einz'gen Mannes in so kleiner Zeit!
Nur Eines gäb's,

(mit fallender Stimme.)

das löste die Bezaubrung . . .
Doch dieses Eine

(lang hinstarrend)

wird er ja nicht thun. — —
Auch Niemand ahnt, wie mich das Schicksal meiner
Verwandten kränkt, mit welchen Bitten, welchem
Gebeugten Knie ich Seine Majestät
Um ihre Freilassung gebeten. Immer,
Von Tag zu Tag, ward sie mir zugesagt
Und immer wieder sacht hinausgeschoben.
Jetzt drängt die Zeit; der letzte Kriegesfunken
Ist ausgelöscht, und keinen Grund mehr giebt es
Zu längerer Gefangenschaft. Ich habe
Ein letztes dringendes Gesuch um die
Freilassung meiner fürstlichen Verwandten
Beim Kaiser eingereicht. Es ist vielleicht

Nicht ganz in dem gewohnten Stil, nicht ganz
Verbrämt mit den beliebten Förmlichkeiten
Der ſpaniſchen Kanzlei: allein es iſt
Die Sprache meines Herzens. Seine Majeſtät
Kann ſie unmöglich mißverſtehn; er weiß,
Wie ich ihn liebe: doch er weiß wohl auch,
Daß auch die Liebe ihre Grenzen hat,
Wo ſie mit Thränen, aber dennoch, dennoch!
Den Degen bohrt in das geliebte Herz.

(Nach kurzem Auf- und Abwandeln, ſich dicht vor Carlowitz ſtellend, ihn fixirend.)

Haſt Du die Schriften wieder durchgeleſen,
Die Frankreich uns geſendet?

Carlowitz.

Ja, mein Fürſt:
Ich habe ſie geleſen und geprüft.

Moritz.

Und Deine Meinung?

Carlowitz.

Daß ſie wahrer ſind,
Als für den Ruhm des Kaiſers, wie zum Glück
Des Vaterlands ich wünſchen darf und muß.

Moritz.

So ſollte wirklich —?

Carlowitz.

Außer Zweifel iſt es
Und wird durch gilt'ge Schriften dargethan,

Daß Seine Majestät im Willen haben,
Die Ordnung dieses Reichs, im Guten oder
Gewaltsam, anzutasten und die Krone,
Entgegen dem einstimmigen Beschluß
Der wahlberufnen Fürsten, seinem Sohn,
Dem spanischen Don Philipp, zu vererben.

Moritz.

Das wolle Gott nicht, daß Don Philipp je
Auf seiner finstern, frühgefurchten Stirn
Die freie Krone dieses Reiches trägt!
Zu einer spanischen Provinz würd' er
Das holde Deutschland machen.

Carlowitz.

Es könnte sein.

Moritz
(näher tretend, vertraulich).

Ich will Dir sagen, aber insgeheim:
Ich sprach zum Kaiser neulich, so im Scherz,
Als wär's zum Zeitvertreib, von diesen Dingen,
Und neckte ihn. Er aber sah mich lange
Durchbohrend an, mit eisernem Gesicht;
Dann, mit den Fingern trommelnd, sprach er ruhig
Von etwas Anderem. — Sag', wenn es wäre.
Welch Recht dagegen haben wir, die Fürsten
Des deutschen Reichs?

Carlowitz
(mit einer tiefen Verbeugung).

Sie dürfen proteſtiren
Und den Proteſt zu Protokolle geben.

Moritz
(zurücktretend, heftig).

Nein, nein, bei Gott! nicht dazu bin ich Fürſt! —
Geh, ſchreib' an Frankreich, ſag' ihm meinen Dank,
Ich bäte ſehr, mir Fernres mitzutheilen;
Doch möchte man zu keinem Schluß mich drängen,
Eh nicht die eigne Ueberzeugung reif.
Inzwiſchen wollt' ich offne Augen haben.
Geh', ſchreibe das —
(zaudernd, da Carlowitz ſich entfernen will)
und — höre Du — noch Eins:
Du könnteſt auch an Oberſt Heideck ſchreiben,
Daß er mein Heer der Grenze näher führt;
's iſt bloß, 's iſt bloß —
(mit bitterm Lachen)
nun ja, zum Protokoll. —
Und auch an Albrecht ſchreib! Das iſt ein Menſch,
Geſchaffen ganz für eine Zeit, wie dieſe,
Die kühnen Griffs die Hefe rührt im Becher
Und ſie als Schaum läßt tanzen hoch am Rand:
Veränderungsſüchtig, trotzig, ſtets bereit
Zum Unerhörteſten, ein Stegreifritter
Der alten Zeit: doch tapfer und gewandt.
Schreib ihm, wovon wir ehemals beim Wein

Uns unterhalten halb im Ernst, halb Scherz,
Das könne jetzt — vielleicht — es wäre möglich —
Nur schreib ihm ganz, wie Du es gut befindest!
Und frag auch nach beim Cardinal Granvella,
Ob noch vom Kaiser kein Bescheid erlassen
Auf mein bewußtes, dringendes Gesuch.
Ade, mein Freund — —
(ihm die Hand mit Nachdruck pressend, ihn lang ansehend; dann Carlowitz ab)

Zweite Scene.

Moritz allein.

Moritz.
(den Hut ablegend, erschöpft).

Da liege dort! Du hast
Mich doch getäuscht, du sitzst nicht ganz so weich,
Als ich gedacht: erst für die Morgenröthe
Des Glückes hielt ich dich — und nun, o Gott,
Als Dornenkrone drückst du meine Stirn!
(Er geht einige Male auf und ab, dann still stehend.)
Die Zeit ist krank, ich selber kranke mit —
O meine Anna, wärest du bei mir!
Dein keusches Herz, gleich einer Seherin,
Die in der Zukunft dunklem Grunde liest,
Hat nicht umsonst gezittert, nicht umsonst
Vor diesen finstern Wegen mich gewarnt —

Ich will zu ihr! An ihre reine Bruſt
Will ich mein Herz, mein unruhvolles, legen,
Will in den Frieden ihres Auges ſchaun,
Daß es auch mich mit Frieden überthaut —
Ich will zu ihr! Und wie aus Kindermund
Die Wahrheit ſich, die ew'ge, offenbart,
So ſoll auch ſie . . .

Dritte Scene.

Moritz. Anna, in Trauerkleidern, aus der Seitenthür links.

Moritz
(ſie erblickend):

Ha! was iſt das?! Sie ſelbſt!
Anna, mein Weib! mein Weib!!
(Eilt auf ſie zu, ſie zu umarmen.)

Anna
(abwehrend, mit tonloſer Stimme).

Zurück von mir! Berühre nicht die Hand,
Die ewig heut ſich von der Deinen löſt —

Moritz
(ihre beiden Hände haltend, in ihren Anblick verſunken).

O meine Anna, o, iſt dies ein Traum,
So laß mich ſterben in dem ſüßen Traum!
Du biſt es, ja, das iſt Dein holder Mund,

Das iſt das Herz, nach dem ich mich geſehnt —
Ja, meine Anna, ganz gewiß! es muß
Noch Engel geben, gute Genien,
Hilfreiche Geiſter, die mit holdem Flug
In unſrer ſchwärzſten Stunde uns umwehn,
Und jeder Wunſch und jedes leiſeſte
Gebet der Seele wird durch ſie erhört!
Glaub' mir, mein Weib: ich habe mich unendlich
Nach Dir geſehnt — und o, nun biſt Du da!
Ich halte Dich, ich küſſe Deinen Mund,
Ich ſchaue in den Himmel Deines Blicks...

Anna.

Zurück! zurück! Dies iſt die Stunde nicht
Zu ſüßem Liebsgeſpräch —

Moritz
(verwundert).

Du kehrſt dich ab?

Anna
(tonlos, mit reſignirtem Schmerz).

Ich komme aus dem Kerker meines Vaters...
Siehſt Du? Nun fährſt Du auf,
Nun weißt Du ſchon, was mein zerſchmettert Herz
Im ſtummen Abgrund ſeiner Qual verbirgt:
Denn Dein Gewiſſen hat es Dir geſagt.

Moritz.

Nicht mein Gewiſſen! Rein iſt es, wie Deins;

Doch bohrt Dein Schmerz auch mir in meine Bruſt:
Und darum klag' ich — und um Andres noch,
Das höchſt entſetzlich wäre, höchſt entſetzlich ....
(Verſinkt in Nachdenken.)

Anna.

So hör' mich an! Nur eine kurze Friſt
Iſt uns verſtattet —

Moritz
(aufhorchend).

Ich verſteh' Dich nicht?

Anna
(mit ſchmerzlicher Bitterkeit).

Verſtehſt mich nicht? Und biſt doch ſonſt ſo klug,
Und kannſt nicht faſſen, daß ein Weib aus ihrem
Herzen die Liebe reißt, wenn ihr Gemahl
Aus ſeiner Bruſt die Ehre riß? —

Moritz
(auffahrend, ſogleich wieder beſänftigt).

Ha..! Du biſt
Ein Weib, mein Weib — es iſt vergeſſen, ſchweig!

Anna.

Nein, ſchweige Du! und denk' an jene Zeit,
Da ich umſonſt vor Dir die Hände rang,
Umſonſt vor Dir in Thränenbächen ſchmolz,
Von Deinem Bündniß mit dem Kaiſer Dich

Zurückzuhalten! Du vernahmſt mich nicht,
Du zogſt hinweg — die Roſſe wieherten,
Die Speere funkelten im Sonnenlicht —
Ich ſah Dir nach, ich wußte, wem es galt!
O Moritz, Moritz, was empfand ich da! —
Da ſaß ich nun im einſamen Gemach,
Von wüſten Bildern meiner Angſt umgaukelt:
Da ſaß ich nun allein mit meiner Qual
Und ſah im ſchmerzzerrütteten Gehirn
Den Vater kämpfen mit dem Gatten...

Moritz
(abwehrend).

Still

Anna.

Ich war unſäglich einſam und verwaiſt.
Die Menſchen mieden mich — trat ich ans Fenſter,
So traf ein Spottlied mein erſchrocknes Ohr:
Sie nannten Dich den Fürſtenknecht und ſpieen
Bei Deinem Namen aus.... Ich floh zurück,
Ich ſchämte mich, Dein Weib zu ſein —

Moritz.

Still! Still!!

Anna.

Und endlich kam die Nachricht von der Schlacht
Bei Mühlberg, wo der Kaiſer ſeinen Sieg
Durch Deines Beiſtands Uebermacht errungen.

Zum Tod verurtheilt war Dein edler Ohm —
O Moritz, Moritz, hätte damals lieber
Das Beil des Henkers über Dir geſchwebt!
Er war beglückt, der doch im Elend war,
Ihn prieſen ſie und bauten ihm Altäre
In ihrer Herzen andachtvollem Grund:
Du warſt im Glück, Du triumphirteſt — Dich
Verfluchten ſie! — Wie oft um Mitternacht
Vom öden Bett bin ich emporgeſtiegen
Und habe meine Hände aufgehoben
Und habe zum Allmächtigen gefleht,
Daß eine Kugel Dich zerſchmetterte — —

Moritz
(mit bitterm Lachen).

Ja eine Kugel, Du haſt Recht! Es wäre
Das Beſte mir, und alle Zweifel endeten! —

Anna
(fortfahrend).

Und wieder
Ein Bote kam, und ſchluchzend ſagt' er mir,
Daß auch mein Vater, überredt durch Dich,
Bethört von Deinem hinterliſt'gen Rath,
In die Gefangenſchaft des Kaiſers ſich
Ergeben hätte —

Moritz.

Nein, das nicht! das nicht!
Bei meiner Seelen Seligkeit: ich bin
Unſchuldig an dem Schickſal deines Vaters!

Ich wußte wahrlich keinen andern Rath,
Man täuſchte mich, ich ſah das nicht voraus ...

Anna.

Ich mußte fort, es ließ mir keine Ruh;
Zu meinem Vater zog mich's, nicht zu Dir!
Ich kam zu ihm, ich kaufte mir mit Gold
Den Weg in ſein Gefängniß — ſeine Tochter:
Und kaufte mir mit Gold denſelben Weg
Den Dir Dein Eiſen hätte frei gemacht!
Ich kam zu ihm, ich ſah ihn —
(Abbrechend, die Hände vor die Augen preſſend.)
Still! ganz ſtill!

Moritz
(in athemloſer Spannung).

Nein! rede weiter —

Anna.

Hinter Eiſenſtäben,
In einem engen, traurigen Gemach,
So nackt, ſo kahl, kein Bauer wohnt ſo ſchlecht,
Auf einer armen, kleinen Schütte Stroh,
An einen Stein das theure Haupt gelehnt —
Da lag der Mann, der mir das Leben gab!
Ein halbzerbrochner Krug ſtand neben ihm,
Ein Stückchen Brod, ſo hart, ſo winzig klein,
Nie ſeinem Jagdhund gab er es ſo ſchlecht!
Lag halb verzehrt in ſeiner müden Hand.
Er ſah mich nicht — ich bog mich über ihn —

(zuſammenſchaudernd).

Moritz — mein Vater iſt recht alt geworden!
Alt! ach ſo alt!! Sein braunes Haar iſt weiß,
Welk hängt das Haupt, das er ſo ſtattlich ſonſt
Auf ungebeugtem Nacken trug, ſein Auge
Iſt ſtrahlenlos, wie ein erloſchner Stern,
Und ſeine volle Stimme wurde hohl.
Ich ſage Dir — er geht dem Grabe zu —
Er ſtirbt —

(aufſchreiend).

er ſtirbt!!

Moritz.

Nun, bei dem Gott da droben,
Der meines Herzens tiefſte Falten kennt:
Dies iſt zu viel! halt ein! dies iſt zu viel!
Was? ſolch Gefängniß einem ſolchen Mann?
Und ſo getäuſcht bin ich und hintergangen?!

Anna.

Weil er auf Flucht geſonnen hatte, darum
In einen ſolchen Kerker warf man ihn.

Moritz.

's iſt gut, 's iſt gut — ich rede mit dem Kaiſer,
Dein Vater wird befreit — gleich — dieſe Stunde —
Ich ſag' Dir, dieſe Stunde — oder — oder —

(mit dem Fuße ſtampfend.)

Es wär' entſetzlich —

(abbrechend.)

doch dann muß es ſein.

Anna.

Gelobe nichts: ich weiß, wie du es hältſt!
Dies iſt vorbei. Und wär' es auch, und löſte
Der Riegel ſich, der ihn gefangen hält:
Er iſt doch nicht der Alte, der er war,
Er iſt ein ſchwacher, ein gebrochner Greis,
Dem Du die Wurzel ſeiner Kraft geknickt.
Ade, leb' wohl! Von meinem Vater haben
Sie mich verbannt, man warf die Thüren zu:
Und jetzt von Dir verbanne ich mich ſelbſt!

Moritz
(in gewaltigſter Aufregung mit fliegendem Athem).

Bleib', Anna, bleib'! noch Eine Stunde, Eine!
Der Sand verrinnt — die Körner ſind gezählt,
Bleib, ſag' ich Dir —

Anna.

Umſonſt! Du rufſt umſonſt!
Mein Herz hat ſich von Deinem Ruf entwöhnt —

Moritz
(ſie umſchlingend).

Ich halte Dich — ich laſſe Dich nicht los —

Anna
(ſich ſeinen Armen ſanft entwindend).

Du läßt mich los! Du haſt es ſchon gethan,
Längſt ſchon von mir hat ſich Dein Herz verirrt —
So lebe wohl! Zum letzten Mal, leb' wohl!

Als wärſt Du ein Geſtorbener und über
Dir ſchlöſſe ſich der Deckel Deines Sargs —
Noch dieſen Kuß —

(von Liebe überwältigt, ihm in die Arme ſtürzend)

O Moritz, Moritz,
Wie hab' ich Dich geliebt! Mein armes Herz,
Gleichwie mit hunderttauſend kleinen Wurzeln
Ein grünes Hälmchen an der Erde hängt,
So hing mein Herz an Deinem! Niemand hätte
Mich Dir geraubt —

(ſich aufrichtend)

Du ſelber haſt's gethan.

Moritz.

Nein, fliehe nicht! Mit ungeheuren Dingen
Gehn die Minuten ſchwanger — fliehe nicht! —
Entziehe nicht in meines Zweifels Nächten
Die holde Sonne Deines Auges mir!

Anna

(an ſeiner Bruſt ruhend).

Es geht nicht, nein! und wenn ich ſelbſt es wollte,
Ich darf ja nicht! O wohl, es ruht ſich ſanft,
Unendlich ſanft an Deiner lieben Bruſt —

(ſich losreißend.)

Leb' wohl! Leb' wohl! Denn zwiſchen Dich und mich,
Gleich einem nächtlich irrenden Geſpenſt,
Stellt ſich das Elend meines Vaters! Will ich
Die Lippe Dir, die ſchwellende, berühren,

Muß ich gedenken an den Scheidekuß
Den meines Vaters bleicher Mund mir gab.
Das scheidet uns — Leb' wohl! und möge Gott
Dir gnädig sein!

Moritz
(mit hoher Entschlossenheit).

Wohlan denn! lebe wohl!
Doch nicht für ewig! Eine Stunde kommt,
Da wir uns wiedersehen — lebe wohl!
Geh' zur Elisabeth von Rochlitz, sag' ihr —
Nein, sag' ihr nichts! Denn Dinge seh' ich kommen,
Die schrein von selber so entsetzlich laut,
Daß Todte selbst aus ihren Gräbern steigen
Und alle Welt ein einzig Schlachtfeld wird!
Leb wohl! Leb wohl! Das Schlachthorn hör' ich tönen:
Dich soll mein Schwert, Dich soll mein Tod versöhnen!
(Er begleitet die Anna bis zur Seitenthüre. Anna ab. Dann zurückkehrend:)

Vierte Scene.

Moritz allein; später Carlowitz und Granvella.

Moritz.

Nun Ihr
Allmächtigen, die Ihr in dunklem Schooß
Die erznen Würfel unsers Schicksals mischt,
Nun steht mir bei! Nun etwas muß geschehn —

Vielleicht, vielleicht — es könnte sein — ein Etwas,
Vor dem mein Herz, gleich einem scheuen Roß,
Sich schaudernd bäumt. — He, Carlowitz!

(Carlowitz tritt ein.)

Begieb Dich
Sogleich zu Seiner Majestät! Begehre
Antwort auf meine Schrift —

Carlowitz.

Der Cardinal
Granvella bittet um Gehör; vermuthlich
Bringt er die Antwort, welche Ihr begehrt.

Moritz.

Der Cardinal?! O unn, nun faß Dich, Herz!
Nun fällt der Wurf!

(Carlowitz ab. Gleich darauf Granvella, bei dessen Eintritt Moritz sogleich auf ihn zueilt, mit großer Heftigkeit.)

Wie steht's, Herr Cardinal?
Was haben Seine Majestät beschlossen?

Granvella.

Es thut mir leid, mein gnäd'ger Herr, daß ich
Nichts Beßres bringe —

Moritz.

Besseres? Wie das?

Granvella.

Es ist ein Nachhall Eurer eignen Worte,

Womit der Kaiser mich belud; es wird Euch
Begreiflich sein, wenn er nicht freundlich klingt . . .

Moritz.

Es gilt mir gleich, ob freundlich oder nicht!
Wenn Ihr nur die Gefangenen befreit.

Granvella.

Das ist der Punkt, Durchlauchtigster! Der Kaiser
Ist ganz erstaunlich überrascht, daß Ihr
Euch eines solchen Briefes unterfangen;
Er hätte Beßres sich von Euch versehn,
Als daß Ihr ihm mit Diensten solcher Art
Die Huld erwiedert, die er Euch geschenkt:
Das sei die Art nicht, wie man dankbar ist —

Moritz.

Doch meine Ehre —!

Granvella
(mit einem Lächeln).

Eure Ehre, Herr? —
Dies ist der Kern des Auftrags: Seine Majestät
Wird die Gefangenen, nach seinem Will'n,
Befreien oder nicht, heut oder morgen,
In einem Jahre oder auch in zehn,
Ganz, wie es ihm gefällt, mein gnäd'ger Kurfürst,
Und unbeschadet Eures Briefs —

Moritz.

Sind dies
Die eignen Worte Seiner Majestät? Unmöglich
Hat er Euch dies gesagt —

Granvella.

Doch, gnäd'ger Herr,
Dies und noch mehr. Er sagte, wenn Ihr mir
Gestatten wollt, es Euch zu wiederholen:
Ihr wärt noch viel zu jung, mein theurer Fürst,
Noch viel zu rasch, noch viel zu unerfahren,
Als daß Ihr schon die tiefdurchdachten Pläne
Der kaiserlichen Majestät begreift.
Er räth Euch drum, als Kaiser und als Freund,
Daß Ihr noch erst ein wenig warten wollt;
Vielleicht — vorausgesetzt, daß es dem Himmel
Gefällig ist — kann er ein andres Mal,
Falls er Euch fragt, sich Eures Raths bedienen.

Moritz.

Ha, dies ist Hohn! Beim Himmel, dies ist Hohn!
Führt mich zum Kaiser —

Granvella.

Seine Majestät
Haben die Stadt bereits verlassen
Und die Gefangnen mit sich fortgeführt.

Moritz.

Was? ohne Abschied? ohne Audienz? Bin ich
Nicht Fürst des Reichs? Was? Kennt Ihr diesen Hut?!

Granvella.

Wie sollt' ich nicht? Ihr seid ja auch wohl nicht

Mit ihm geboren, mein durchlaucht'ger Herr . . .
Und überdies, so werden Zeiten kommen,
Wo solche Hüte etwas billig werden
Und Euer Hut nicht mehr als andre gilt.

Moritz
(höhnisch).

So? werden sie? Vermuthlich wohl, wenn Philipp
Die deutsche Krone trägt?

Granvella.

Es könnte sein;
Doch bin ich nicht in Alles eingeweiht,
Und nur der Himmel kennt das Künftige.

Moritz.

Ja wohl, der Himmel — und das Künftige,
Das Künftige!! — — 's ist gut, Ihr könnt jetzt gehn —

Granvella.

Gott segne Euch und alle Heiligen —
An die ihr zwar nicht glaubt, mein gnäd'ger Herr . . .
(Ab.)

Fünfte Scene.

Moritz allein. Gleich darauf Carlowitz, der während des vorigen Gespräches ab und zu im Hintergrunde erschienen ist.

Moritz.

Gott segne Euch! Gott oder Satanas! —

(Zu Carlowitz, der sich aus dem Hintergrunde nähert.)

O Carlowitz, man treibt sein Spiel mit mir!
Was? weiter nichts? Und Alles war umsonst,
Was aus den tiefsten Quellen meiner Seele
Ich ausgeströmt gleich einer Thränenfluth?
Hast Du's gehört? — O in der That, man treibt
Sein Spiel mit mir! —

Carlowitz.

Mein theurer Fürst —

Moritz.

Allein
Sie irren sich — ich sage Dir, sie irren!
Ich bin der Mann nicht, welcher dies erträgt
Und nur allein mit Tinte protestirt —
Blut! Blut, wie Oel! Das sänftige mein Herz!

Carlowitz.

Faßt Euch, mein Fürst —

Moritz.

's ist gut, ich bin gefaßt.
Laß satteln, augenblicks. Ein Abgrund muß
Ausdehnen jetzt sich zwischen Karl und mir —
Und Leichen nur, nichts Andres füllt ihn aus!

Carlowitz.

So wollt Ihr wirklich —?

Moritz.

Was ich muß.

Carlowitz.

Ihr wollt —?

Moritz.

Was meine Ehre, was mein Vaterland,
Das man zur ſpaniſchen Provinz will machen,
Und die gekränkten Rechte meines Bluts
Gebietriſch, unvermeidbar mir befehlen.
Er hat mich lang genug getäuſcht, wohlan,
So täuſch' ich ihn. Ich reiſe jetzt. Du ſelber
Mußt nach Paris — o pfui, dies Eine nur,
Dies thut mir leid, daß ich zur deutſchen Sache,
Zur köſtlichen, der Rettung meines Landes
Und meines Rechts, den Fremdling brauchen muß!
Was iſt der Preis?

Carlowitz.

Drei Perlen deutſchen Reichs,
Die alten Städte Toul, Verdun und Metz,
Sollt Ihr abtreten —

Moritz.

Aber doch wohl nur
Auf dem Papier? Verſteh' mich recht, ich meine,
Nur als ein Pfand, ein Einſatz, eingezahlt
Auf unſres Vaterlandes künft'ge Freiheit;
Wer ſie gewinnt, nimmt auch ſein Pfand zurück.
Wer Deutſchland frei macht, macht es ſtark zugleich;
Befreit vom Joch der eignen Tyrannei,
Wie würden wir das fremde je ertragen?

Und ſterb' ich eh' und hindert mich der Tod,
Nun denn, ſo laß ich künftigen Geſchlechtern
Die heil'ge Pflicht, die unauflösbare,
In beſſern Zeiten wieder einzubringen,
Was ich von Deutſchland, Deutſchland zu erretten,
Jetzt in die Schanze blindlings ſchlagen muß:
Und mehr iſt Freiheit, als ein Fetzen Land!

Carlowitz.

Ich bin bereit —

Moritz

(im Abgehen, ſich plötzlich umwendend, langſam bis in den Vorgrund gehend, mit innigem Schmerz).

O Karl! O Karl! Mein Kaiſer!
Held meiner Jugend, Sonne meines Glücks —

(Sein Herz niederpreſſend.)

Nein, zucke nicht! Du mußt ihn laſſen, fort!
Ich reiß' ihn aus — ich werf' auch ihn, auch ihn
Auf unſrer Zukunft flammenden Altar!

Carlowitz.

Eilt, eilt, mein Fürſt. Die Stunden ſind gezählt,
Ein Werk, wie Eures, braucht der Schnelligkeit.

Moritz.

Es war das Letzte, ſo! — Nun iſt es gut,
Nun nimm mich hin, mein Vaterland! Schiffbrüchig,
Verarmt an Liebe, meiner Ehre baar,
Des beſten Freundes durch mich ſelbſt beraubt:

So nimm mich hin! Die alten Sterne sinken,
Ein neuer steigt, ein flammender Komet,
An meinem Himmel fürchterlich empor —
Aus blut'ger Erde keimt die junge Saat:
(Das Schwert ziehend.)
Sonne der Freiheit, leuchte meinem Pfad!

Vierter Akt.

Innsbruck in Tyrol.

Ein enges alterthümliches Gemach, mit einer gewölbten Mittelthür; rechts eine kleine Seitenthür, links ein Fenster.

Erste Scene.

Der Kaiser, mit dem Narren Schach spielend, im Vordergrund.

Narr.

Euer Spiel steht schlecht, Gevatter. Was meint Ihr? Nicht wahr? Es spielt sich leichter mit Menschen, als mit Schachfiguren. Die Menschen — die werft Ihr um, rennt sie über den Haufen, schlagt sie todt, piff, paff, von oben, von unten, wie Ihr könnt und mögt; der Gewinn ist für Euch, und der Todtengräber für Alle. Aber die Schachsteine, das ist hartnäckiges Volk, die halten auf Regeln und Gesetz und Recht — o Gevatter,

wenn ich ein Kaiser wäre, ich schaffte das Schachspiel ab. Schach!

Kaiser.

Noch halt' ich es: ich geb' den Bauern preis.

Narr.

Den Bauern? Straf mich Gott, Gevatter: es ist doch das Dümmste, was man sein kann, ein Bauer zu sein. Ein Narr ist wenig — wißt Ihr warum? Weil wir unser gar zu Viele sind. Die Familie ist zu groß; das schöne Capital der Narrheit muß in gar zu kleine Portionen getheilt werden, damit nur ein Jeder etwas kriegt — Ihr auch, Gevatter, Ihr auch! und es sollte mich nicht wundern, wenn Ihr sogar den Löwentheil bekommen; es wäre nur so in Verhältniß zu dem Uebrigen. Aber dennoch lieber ein Narr, als ein Bauer! Als Narr bin ich Eines Menschen Narr und weiß es; aber der Bauer ist der Narr für Alle und weiß es nicht. Aber nun gebt Acht, Gevatter! Dieser Bauer hatte ein zartes Fell, Ihr tragt die Stiefeln, die Ihr Euch aus seiner Haut geschnitten habt, nicht weit: Schach! wieder Schach! und — matt!

Kaiser.

Ich sah den Läufer nicht, der hat die Schuld.

Narr.

Ja wohl, Gevatter, und zwei mal zwei ist vier. Aber soll ich Euch einen guten Rath geben? Ich soll:

denn wozu wäre ich ein Narr, als zum Rath geben? Und also dies ist mein guter Rath: Nehmt Euch in Acht, Gevatter, vor den Läufern! Versteht Ihr mich? Vor den Ueberläufern, den Vor- und Nachläufern, die den Mantel nach dem Winde drehn, hungrige Bursche, die so lange neben Eurem Pferde laufen, bis sie Euch ein Almosen abgebettelt haben — und dann recken sie die Zunge und werfen mit Steinen hinterdrein. Ihr versteht mich doch, Gevatter?

Kaiser.

Nein, guter Narr.

Narr.

Nun, Gott segne Eure Weisheit, gnädiger Herr. Es ist eine kaiserliche Weisheit, nicht zu wissen, was alle Welt weiß. Ihr habt zu lange Hände und zu kurze Ohren, da liegt's. — Schaut her: wenn dies Schachbrett das deutsche Reich wäre, und Euer König wär' ein Kaiser —

Kaiser.

O guter Narr, nur nichts von Politik!

Narr.

Ha, Politik! —
Es ist nun 'mal die Lieblingskost der Welt
Und auch der Narr will seinen Theil daran!
Die Welt hat sich ein wenig übergessen
Am Kinderbrei der Häuslichkeit; sie hungert

Nach den Fleischtöpfen der Historie.
Hörst Du die Magen knurren? Sieh Dich vor!
Das Volk hat einen grimm'gen Appetit
Und eine schamlos bäurische Verdauung.
Paß' auf, Gevatter! Sieh, es geht nicht gut,
Ich darf's Dir sagen! Denn ich bin ein Narr:
Das Volk braucht Viel — gieb ihm ein Weniges,
Zwei Bissen nur, nur ein paar dürre Krumen
Vom Abhub Deines Mahles — gib sie ihm!
Und satt und stumm, schweifwedelnd, kriecht der Hund
In seine kalte Hütte und schläft ein.

Kaiser.

Narr, sieh Dich vor, daß Du nicht selbst zuerst
Empfindest, wie die Hundehütte thut.

Narr.

Es wäre nicht das erste Mal, würde nicht das letzte bleiben. Narren und Patrioten müssen auf Schlimmeres gefaßt sein: und jetzt bin ich ein Narr und ein Patriot dazu, also ein zwiefacher Narr. Stroh oder Seide — ich sah eine Leiche, die hatte seidene Hosen an — und puh, was stank sie! Im Stroh nisten Flöhe, die beißen, in der Seide nisten falsche Freunde, die beißen noch ärger. Und darum sag' ich Euch: nehmt Euch in Acht vor den Ueberläufern! Nehmt Euch in Acht vor Eurem Freunde Moritz...

Kaiser
(lachend).

Auch Du, mein Narr? Die Tonart ist nicht neu,
Ich habe sie von Andern schon gehört
Und bis zum Ueberdruß gehört. O Narr,
Du wirst zu fett, Dein Witz wird mager, geh,
Leg' Dich in's Bett und nimm zu schwitzen ein.

Narr.

Noch nicht, gnädiger Herr. Ich warte, bis Ihr vor Angst schwitzt, dann setzen wir uns Beide zusammen. Ach Gevatter, Gevatter! es wird doch hübsch sein, wenn Alles so kommt, wie ich Euch sage — und dann setz' ich mich vor Euch und seh' Euch an und ziehe die Augenbrauen über die Stirn hinauf und räuspre mich und stemme die beiden Ellenbogen breit auf und sage: Nun? Nun, sag' ich? hab' ich es Euch nicht vorhergesagt? Ach Gevatter, das wird hübsch sein — so hübsch, daß es mir schon jetzt in die Augen steigt.

Kaiser.

Pfui, guter Narr, Du wirst sentimental?

Narr.

Sentimental? Nein, Gevatter, das hab' ich abgelegt, seit ich mir zum ersten Mal meine Hosen allein zuknöpfte — und dazwischen ist mehr Zusammenhang, als Ihr denkt. Sentimental? Mein Herz ist ein Igel, der seine Stacheln nach außen kehrt. Gebt Acht, Ge-

vatter: wenn Ihr weint, soll mein Herz Euer Kopfkissen sein — und dann sagt noch, daß ich sentimental bin. Aber im Uebrigen bleibt's dabei: es gehen böse Gerüchte über Moritz; man spricht von verborgenen Bündnissen, geheimen Plänen, heimlichen Rüstungen — nehmt Euch in Acht!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Cardinal Granvella.

Kaiser.

Ah, Cardinal, Du kommst zur guten Stunde,
Der Narr fällt Dir ins Handwerk: vor dem Moritz,
So wohl beredt, mit solch allmächtigem
Stirnrunzeln warnt er mich, daß mich bedäuchte,
Als hört' ich Dich.

Granvella.

So wird das Sprichwort wahr,
Daß Narrenmund die Wahrheit redet.

Kaiser.

Wie meinst Du das?

Granvella.

Uns habt Ihr nie geglaubt,
Wenn wir Euch baten, auf der Hut zu sein
Vor Eurem Moritz: wohl! so glaubt denn jetzt

Der allgemeinen Stimme des Gerüchts!
So glaubt dem ängstlich zögernden Verdacht,
Der nächtlich schon das bange Land durchzieht
Und Moritz' Namen an die Pforten schreibt —

Narr.

Soll ich Licht anmachen, Gevatter? Es ist bloß, damit Ihr besser lesen könnt.

Kaiser.

Ich glaub' an kein Gerücht. Ich hab' erfahren,
Aus welchem Nichts die schnöde Lüge sich
Zusammenballt; ich weiß, wie gern die Schlange
Des Neides sich auf unsre Lorbeern legt
Und unsre liebsten Blüthen uns begeifert.
Der hat sich selbst verloren, der dem Urtheil
Der blöden Welt Gewalt giebt über sich
Und an des Pöbels Hirngespinnste glaubt.
Ich sage Dir, ich glaub' an kein Gerücht.

Narr.

Und ich an jedes, da glauben wir beide gleich viel.

Granvella.

Nun denn, mein Fürst, so glaubt der Wirklichkeit,
So glaubt den Thaten, die er selbst gethan!
Denkt an den Brief, den Ihr in Augsburg jüngst
Von ihm bekamt! Denkt an den Ungestüm,
(Obwohl es Schlimmres war, als Ungestüm)

Mit dem er mich, den Boten seines Kaisers,
Entlassen hat!

Kaiser.

Das ist es, siehst Du wohl?
Du bist ihm bös, weil er Dich etwas heftig
Entlassen hat! Und doch im Grunde war es
So unrecht nicht. Er hatt' es gut gemeint,
Er wird gedrängt von Freunden und Verwandten;
Ich hätt' ihm wohl ein wenig gnädiger
Antworten sollen, und es thut mir leid,
Daß ich zu willig Deinem Rath gefolgt.
Auch kenn' ich Deine Art, Du hast vermuthlich
Noch einen schlimmeren Bescheid gegeben,
Als Du ihn selbst aus meinem Mund empfingst:
Du mußt nach Spanien, zur Inquisition.

Granvella.

Ich lieb' ihn nicht —

Kaiser.

Ich aber thu' es, ich!
Dein Herr und Kaiser! und ich will, daß man
Nichts Böses mehr von ihm mir hinterbringt!

(Aufstehend, einige Schritte auf- und abwandelnd, dann stillstehend.)

Es ist was Seltnes, daß man Menschen findet,
Ursprünglich, kraftvoll, wie die ewige
Natur sie schuf. Die Meisten sind verhunzt,
Nicht erst durchs Schicksal, meist schon durch sich selbst,
Weil sie den Muth nicht haben, das zu sein,

Was sie zu sein gelüstet: arme Nullen,
Die man halbwegs mit nassem Finger löscht.
Er aber ist als Liebling ausgezeichnet
Des ew'gen Schicksals, daß er offnen Augs,
Mit sichrem Tritt und aufgehobnem Haupt,
Auf Pfaden geht, wo Andern schwindlig wird:
Er, von dem Gift der Menschen unberührt,
Noch ohne Runzeln auf der Stirn und ohne
Falten im Herzen, unbekannt mit den
Verhängißvollen Windungen des Lebens,
Und mir mit freier Liebe zugetban.
Als sich die Fürsten Deutschlands wider mich
Empörten, wem verdank' ich es als ihm,
Daß dieser wüste Sturm der Leidenschaft
Doch meines Thrones heil'ge Vesten nicht
Erschüttert hat? Und darum glaub' ich ihm,
Und biete Trotz dem Zischeln der Verläumdung!

Granvella.

Doch wißt Ihr auch, daß er ein Heer versammelt?

Kaiser.

Ich weiß es; denn ich selbst befahl es ihm.
Zu meinem eignen Beistand soll es sein,
Um mit Gewalt, wenn's nicht in Güte geht,
Die Aenderung des Reiches durchzusetzen,
Die ich bezwecke. Wenig Tage noch
Und meines Strebens Gipfel ist erreicht.
Was Wahlgesetz! Was Capitulation!

Auf eigne Pfeiler bau' ich meinen Thron,
Den Thron der Welt! Gott hat ihn mir beschieden:
Die Welt für mich! dann für die Welt der Frieden!

Granvella.

So ist Euch auch vermuthlich dies bekannt,
Daß diese Truppen, welche Moritz führt,
Sich schon der Grenze nähern von Tyrol?

Kaiser.

Der Grenze von Tyrol? Du sprichst im Traum.

Granvella.

Es giebt bedeutungsvolle Träume, mein
Durchlaucht'ger Fürst; denkt, dieser sei davon!
Ihr seid allein, in einem fremden Land,
Nichts ahnend, ungerüstet —

Kaiser.

Heda, Narr,
Sing' mir ein Lied! Mir thun die Ohren weh.

Narr.

Gleich, Gevatter. Was für ein Lied wollt Ihr haben? Ich kann viele schöne Lieder: aber für Ohren, die weh thun, kann ich keins, da müßt Ihr Kastraten singen lassen, oder Hofleute. Aber hört zu, Gevatter: das ist ein Lied, so weich wie Oel, aber Euch wird es doch kratzen.

(Singt.)

Wenn die Sonne scheint,
Wenn die Sonne scheint,
Schmilzt der Schnee;
Wenn mein Mädel weint,
Wenn mein Mädel weint,
Sag' ich Ade!
Rothe Rosen, rothe Rosen,
Warum welkt ihr doch so bald?
Warme Herzen, warme Herzen,
Warum werdet ihr so kalt?

Dritte Scene.

Die Vorigen. Selden, in großer Eile eintretend.

Selden
(auf den Kaiser zueilend).

Mein gnäd'ger Fürst —

Kaiser.

Was hast Du? Du bist bleich?

Narr.

Gebt Acht, Gevatter: das ist der zweite Vers von meinem Liede, der nun kommt —

Selden.

Wie, gnäd'ger Fürst? Führt hier der Narr das Wort,

Indeſſen ſchon der Donner der Entſcheidung
Mit dumpfer Stimme aus den Wolken ſpricht?
Moritz von Sachſen —

Kaiſer.

O ich bitt' Dich, ſchweig!
Du haſt wohl auch wo zwei Gevatterinnen
Oder 'nen armen Lanzenknecht behorcht,
Der, aufgeregt von ſeinem Stübchen Wein,
Ein Schelmenlied auf meinen Moritz ſang?
Ich kenn' die Quellen Eurer Politik.

Selden.

Nein, theurer Herr: entſchieden hat die That!
Zeriſſen iſt von Moritz' eigner Hand
Das unglückſelig künſtliche Gewölk,
Das unſre Sinne trügeriſch umwob!
Der Blinde ſelbſt wird ſehend, frei zu Tage
Liegt die entſetzliche Geburt der Nacht:
Moritz hat Euch verrathen!!

Kaiſer.

Nein! nein! nein!
Es kann nicht ſein: und wenn es könnte, dennoch —
Es ſoll nicht ſein! es ſoll nicht, ſage ich!!

Narr.

Du ſollſt aber nicht, ſagte die Maus zur Katze. Ei freilich ſollt' ich nicht, antwortete die Katze — aber es ſchmeckt mir.

Selden.

Es ist, mein Kaiser! Dieses Haupt zum Pfand,
Daß ich die Wahrheit melde! Wie von Flügeln
Der Nacht verhüllt, hat Moritz seine Truppen
Bis an den Eingang von Tyrol geführt;
Schon ist von Waffen jeder Paß gesperrt,
Schon in den stillen Thälern dieses Landes
Entfaltet sich das Banner der Empörung . . .
(Der Kaiser verhüllt schweigend sein Haupt.)

Granvella.

Doch welchen Grund zum Aufruhr giebt er an?

Selden.

Die Haft der Blutsverwandten, die gedrohte
Veränderung des Reichs, vor Allem aber,
Weil er die Freiheit, sagt er, retten muß.

Kaiser
(nach einer Pause, langsam).

O Freiheit, Freiheit, lockende Sirene,
Die Du die Herzen meines Volks verführst:
Wer bist Du denn, die Du mit Schmeichelworten
Den liebsten Freund von meiner Brust mir stiehlst?
Was ich gebaut, Du stürzest es in Trümmer,
Was ich gesät, Dein Feuer frißt es auf —
Komm, zeige Dich! Ich fühle ein Gelüste,
Dein vielbesungnes Angesicht zu sehn!

Iſt ſolch ein Ding, wie Du — komm! tritt herein!
Ich bin ein Greis, mein Haupt wird kahl, ich wanke
Dem Grabe zu — tritt her! ich wage dennoch
Mit Dir den letzten, ungeheuren Kampf
Um den alleinigen Beſitz der Welt!

Granvella.

Denkt nicht an Kampf, denkt erſt an Sicherheit —
(Sturmglocken.)

Selden.

Horch da, ſie läuten —

Granvella.

Es iſt Sturm —
Der Himmel ſteht in Glut —

Kaiſer.

Es iſt der Abend,
Die Sonne ſank, mein holder Tag erloſch:
Ich denke wohl, es wird der Abend ſein!

Selden.

Nein, dies ſind Flammen einer Feuersbrunſt —
O gnäd'ger Herr —
(Kanonen.)

Granvella.

Die Lärmkanone kracht —

Narr.

Wer nun eine Pelzkappe hätte, Gevatter. Aber es ist doch nicht so leicht, ein Narr zu sein, als ich dachte.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Ein kaiserlicher Hauptmann.

Hauptmann.

Der Feind! der Feind! Auf, rettet Euch, mein Fürst!
Die Ehrenberger Schanzen sind gestürmt —
Befehlt, wohin der Rückzug gehen soll:
Denn allzuschwach sind wir zum Widerstand.

Selden.

Nichts da von Rückzug! Hier ist Euer Platz —
Schwach oder stark: wer hält sein Blut zu theuer,
Es hinzugeben für die Sicherheit
Des Kaisers, unsers Herrn?

Hauptmann.

Wie Ihr befehlt.
Die Straße nach Italien ist frei; die Loosung
Für uns ist Tod! Gott segne Eure Flucht!

(ab.)

Narr.
(ihm nachrufend.)

He, Du, beſtell' mir einen Platz im Himmel, ich glaube, Du wirſt Dir heute zwei verdienen.

(Hörner hinter der Scene.)

Selden.

Das ſind die Hörner unſrer Feinde! fort!

Granvella.

Ihr müßt entfliehen, mein Durchlaucht'ger Herr —

Kaiſer.

Ich fliehe nicht! Ich will nicht überleben
Dies klägliche, dies Ende meines Glücks!

Selden.

Es giebt noch Schlimmres, als den Tod allein,
Mein Kaiſer: wollt Ihr als Gefangner leben?

Granvella.

Friſch, faſſet Muth! Entflieht! Gönnt dem Verräther
Nicht dieſe volle Freude des Triumphs —

Selden.

Ihr müßt, mein Kaiſer: Fackeln! Fackeln her!
Die Riegel vor!

(Durch die Mittelthür treten Bewaffnete mit Fackeln.)

Granvella.

Doch wohin lenken wir
Des Trauerzuges unglückſel'ge Spur?

Selden.

Nach Villach zu, dort ist der Weg noch frei.

(Der Hauptmann in die Mittelthür tretend mit gezogenem Schwert.)

Hauptmann.

Sie stürmen schon die Brücke — rettet Euch!
Bald ist der letzte Mann von uns gefallen!
Fort, rettet Euch! (ab.)

Granvella.

Die Kugeln pfeifen an
Die Mauern, fort!

Kaiser.

Was macht Ihr? Laßt mich hier!
Hier sank mein Stern — ich sinke mit — o Moritz,
Moritz, mein Sohn! Du hast mir weh gethan!!

Selden
(zu den Bewaffneten).

Kommt! tretet dicht an Euren Herrn heran!
Zieht Eure Schwerter! Mann für Mann! Wir schirmen
Das allerhöchste Haupt der Christenheit!

Granvella.

Kommt, theurer Kaiser!

Kaiser.

Kaiser?! Still — ein Traum!

(Alle, in tumultuarischem Gedränge, mit wehenden Fackeln, vorgehaltenen Schwertern, durch die Seitenthür ab: bis auf den Narren, der allein zurückbleibt.)

Fünfte Scene.

Der Narr allein. Später Moritz, Albrecht, Carlowitz und Soldaten. Hinter der Scene abwechselnd Schießen und Hörnerklang, der sich immer mehr nähert.

Narr.

Ich will nicht mitgehn, ich will hier bleiben; ich mag es nicht sehen, wie sie einen Kaiser lebendig zu Grabe tragen. O großer, großer Kaiser! — Und ich bin ja nur ein Narr; sie würden fragen, was der Narr will, wo sie für ihren Kaiser sterben. Denn es giebt auch eine Aristokratie des Todes. Pah,

(Sich in den Lehnstuhl werfend.)

dieser Stuhl ist weich: der Kaiser geht zu Grabe, und der Narr wird des Kaisers Erbe. Nun kommt her zu mir, Ihr Thorheiten der Erde! Der Narr ist Kaiser, und Euer lustiges Regiment beginnt. Nun komm, fuchsschwänzelnde Schmeichelei — Du wedelst? Gut, Du sollst Minister werden. Und Du mit der nackten Brust, Lüsternheit, Verbuhlte! ah, Du sollst mein Bettmeister sein, und wenn wir alt werden, warte nur, dann bauen wir Kirchen mit einander. Mummenschanz, Würfelspiel: Ihr sollt Volkslehrer werden! Ihr erzieht gehorsame Unterthanen, frisch zu! und die Weichlichkeit und das Gliederdehnen — ah, ich werde ein glückseliger Kaiser sein!

(Hinter der Scene.

Moritz.

Ergebt Euch!

Albrecht.

Schlagt ſie todt!

Eine andre Stimme.

Zurück!

Eine vierte.

Marſch! Marſch!

(Degen klirren dicht vor der Thür.)

Albrecht.

Schlagt ſie in Stücke! brecht die Thüren ein!

(Die Mitteltüre bricht ein. Albrecht, nach ihm Moritz, mit Soldaten, dringen fechtend ein.)

Albrecht

(im Hereinſtürmen).

Halloh!

Das Neſt iſt leer!

(Den Narren erblickend.)

Was, noch ein Purpurträger?

Ich habe dieſe Farbe nie geliebt:

Laß mich das Schwert eintauchen, ob ſie ächt...

(Erſticht ihn.)

Narr

(zuſammenſinkend).

Ah, mein Kaiſer! Gute Nacht, Narr! Der Kaiſer iſt entflohen. Ich bin der Narr — und Du biſt

(mit gellendem Lachen.)

angeführt —

(ſtirbt.)

Albrecht.

Ein Narr! Ein bloßer Narr!

Moritz
(hinzutretend).

Wozu dies Blut? Pfui, ſteck den Degen ein,
Das war kein ritterlicher Streich von Dir. —
Todt, armer Narr? Ich hab' ihn wohl gekannt:
Er war was Beßres werth — und dennoch, dennoch,
Was will er mehr? Er ſtarb 'nen guten Tod. — —
Tragt dieſen armen Schelm hinaus: und ſorgt,
Daß ihm ein ehrliches Begräbniß wird.
(Carlowitz tritt ein.)
Wie ſteht's, mein Freund?

Carlowitz.

Sieg, mein Durchlaucht'ger Herr!
Der letzte Mann des Kaiſers deckt den Sand,
Wir haben keinen Feind mehr zu bekämpfen;
Er ſelber hat gen Villach ſich geflüchtet.

Moritz.

Schnell! laß die Kerker öffnen! führe die
Gefangenen, die Freunde meines Bluts,
Die langvermißten, an mein Herz zurück!
Mit dieſem Auftrag lohn' ich Dein Verdienſt.

Carlowitz.

Ich eile, gnäd'ger Herr.

(Ab.)

Moritz.

O Albrecht, Albrecht,
Komm an mein Herz! Das sind sie, ja! da kränzen
Sie duftig uns die kampferglühte Stirn,
Die Lorbeern dieses märchenhaften Zugs!
Die Macht des Kaisers ist gesprengt; ich habe
Die Augen eingedrückt, damit ich nur
Die theuren Banner nicht erblickte, denen
Ich sonst gefolgt und die ich heut bekämpft.
Es ist vorbei! Ich habe Blut gekostet,
Mein schwellend Herz, gleich einem jungen Leu'n,
Hat sich in Freiheit, wie in Blut berauscht —

Albrecht.

Ihr stürmt zu hoch für mich, mein theurer Fürst!
Die nackten Flügel meines armen Glücks,
Die nicht, wie Eure, sich von Federn blähn,
Vermögen Eurem Fluge nicht zu folgen.
Freiheit? O ja: es ist gewiß ein ganz
Vorzüglich Ding, absonderlich für Einen,
Der einer Kaiserkrone ganz so nah,
Wie Ihr jetzt seid — —

(Da Moritz ihn unterbrechen will.)

Nein in der That, ich bitte,
Thut keinen Zwang Euch an, noch seid besorgt,
Um Einspruch meinerseits — Was bin denn ich?
Fürst ohne Land, nur meines Sattels Herr,
Ein zweiter Sohn aus einem zweiten Haus —

Gestattet denn, indessen Ihr, mein Fürst,
Mit stolzer Hand das Schicksal wägt der Welt
Und Euch in Freiheit, wie Ihr sagt, berauscht,
Daß ich indessen nüchtern, wie ich bin,
Ja weil ich's bin, ein wenig plündern geh!
(Zu den Soldaten laut:)
Kommt, wackre Jungens! Steckt das Nest in Brand!
Man soll nicht sagen, daß wir einen Kaiser
Bei Nacht vom warmen Bett verjagt — und hätten
Nicht kaiserliche Beute auch gemacht!
(ab.)

Moritz.

Und dieser soll mein Bundsgenosse sein?!
Man steht doch nirgend besser, als allein.

Carlowitz
(zurückkehrend).

Ich habe die Gefangenen befreit,
Wie Ihr befahlt: allein sie weigern sich,
Vor Eurem Angesichte zu erscheinen.

Moritz.

Und was der Grund?

Carlowitz.

Erlaubt, daß ich's verschweige.
Nur dieses sag' ich: rechnet nicht auf sie
Und ihren Beistand.

Moritz.

Ich verstehe Dich:

Der Kerker hat nur ihren Muth gebrochen,
Nicht ihren Haß? Sie zürnen mir, nicht wahr?
Daß ich sie eher nicht, als jetzt, befreit,
Und sehn in mir den Feind nur, nicht den Retter?

Carlowitz.

Ihr habt's gesagt. Ihr Herz ist hart geworden;
Sie haben nichts behalten, als nur einzig
Den alten Groll.

Moritz.

— — Es thut mir leid, gewiß:
Doch nicht um meinetwillen! Mögen sie,
Wenn sie es können, den Befreier hassen,
Der aus der Schmach der Ketten sie erlöst:
Ich hab' es nicht um ihren Dank gethan!
So deutlich jetzt, so himmlisch sonnenklar,
Als hätt' ein Finger Gottes ihn geschrieben,
Fühl' ich den Weg jetzt, den ich wandeln muß,
Daß mich kein Haß, kein Unverstand, kein Neid,
Kein falsches Urtheil falsch berathner Freunde
Ablenken soll von dem gewählten Pfad.
Die bange Zeit des Schwankens ist vorbei:
Ich hab' entsagt auf alles andre Glück,
Als dieses nur, dem Vaterland zu dienen.
Drum ob die Welt sich wider mich empört:
Ich weiß es jetzt, wem dieses Herz gehört!

Sechſte Scene.

Die Vorigen. Heideck. Gleich darauf Selden. Albrecht.

Heideck.

Ein Abgeſandter Seiner Majeſtät
Erſucht Euch um Gehör.

Moritz.

Führt ihn herein.

(Selden tritt ein.)

Ihr kommt vom Kaiſer?

Selden.

Ja, mein gnäd'ger Herr:
Es jammert ihn des allgemeinen Elends,
Mit dem der Krieg aufs Neu' die Welt bedroht.
Drum trägt er Euch, wiewohl im tiefſten Herzen
Von Euch gekränkt, dennoch Verſöhnung an
Und will Euch gern, was billig iſt, gewähren.
Zuerſt Freilaſſung der Gefangenen —

Moritz.

Freilaſſung? jetzt? Ich — habe ſie befreit.

Selden.

Dann für Euch ſelbſt Vergeſſen des Geſchehnen,
Sogar Vergrößrung Eurer jungen Macht,

Zuwachs an Ehre, Reichthum und Gebiet,
Ja jeden Wunsch, den Eure Ehrbegier
Erträumen kann in ihrem kühnsten Flug.
Nur legt die Waffen nieder, welche Ihr
Ergriffen habt! Nur kreuzt die Pläne nicht,
Die Seine Majestät entworfen haben
Zum Wohl des Reiches, wenn abweichend auch
In Einigem von dem gewohnten Gleis!

Moritz
(nach einer kurzen Pause).

Mein werther Herr! Der Kaiser meint es gut,
Ich weiß ihm Dank, daß er den Frieden will.
Doch steh' ich hier in meinem Namen nicht
Und nicht um meines Vortheils willen hab' ich
Das Schwert entblößt: ich stehe hier im Namen
Und in Gewalt der deutschen Nation!
Was gilt das Unrecht, das er mir gethan?
Es war verziehn, noch eh' er es gethan.
Doch an der Freiheit hat er sich vergangen
Und an den Rechten meines theuren Volks.
Versöhne denn der Kaiser sich mit ihm!
Ihm biet' er diesen Ueberfluß der Gnade,
Mit dem er mich umsonst verlocken will!
Ja Gnade nicht — ist Gnade, was man muß?!
Er geb' dem Reich, was er ihm schuldig ist.
Sein gutes Recht und seine Freiheit wieder! —
Dies ist die einz'ge Forderung, die ich stelle,

Ich kenne keinen Frieden, als allein
Der dieſe Eine Fordrung mir gewährt:
Nichts, nichts für mich! doch Alles für mein Volk!

Selden.

Eur Gnaden ſtelln bedenkliche Artikel.
Ich geb' es zu, Ihr habt uns überraſcht,
Es war ein Aufſtand — und er iſt geglückt.
Doch warn' ich Euch! Vertrauet nicht zu ſehr
Dem wechſelvollen Einfluß Eures Sterns!
Das Glück des Kriegs iſt wandelbar, Ihr ſteht
Allein, mein Fürſt...

Moritz.

Warum verſtummet Ihr?
Meint Ihr, ich läugnet' es? Mein Schwiegervater
Sammt meinem Oheim weigern ſich des Bunds;
Ich bin allein — und dennoch nicht allein!
Denn mit mir kämpfen Millionen Seufzer,
Die Ihr dem Buſen meines Volks entpreßt!
Denn mit mir kämpfen Millionen Herzen,
Die an die Zukunft glauben, hoffnungsreich,
Und deren Glauben Ihr nicht brechen könnt! —
Ihr nennt dies einen Aufſtand? Nimmermehr:
Es iſt ein heil'ger, ein gerechter Krieg,
Es iſt die Nothwehr meines Vaterlandes,
Das ich befreien oder ſterben will! —

Selden.

So schicket denn, so Euch gefällig, einen
Getreuen Mann, der Euren Willen kennt,
Nach Passau hin, zum Tag der Himmelfahrt,
Damit Ihr über die Bedürfnisse
Des deutschen Reichs und die Erneuerung
Der alten Rechte gütlich Euch vergleicht.

Moritz.

Nach Passau schick' ich; bis zur Himmelfahrt
Sei Waffenstillstand. Grüßet Euren Herrn
Und lebet wohl.

(Selden ab.)

Geh, Carlowitz, besorge
Die sichre Heimkehr meines Schwiegervaters
Und meines Ohms. Hier ist kein Platz für sie:
Die reife Frucht des Siegs solln sie genießen,
Die bittre Schale sei allein für mich.

(Indem Carlowitz abgehen will, kommt Albrecht.)

Albrecht.

Ihr unterhandeltet?
Ganz ohne mich zu fragen? ohne daß
Ich darum weiß?

Moritz
(kalt).

Doch aber wißt Ihr jetzt.

Albrecht

Zum Teufel, ja: aus der Soldaten Mund!
Gehört sich dies, daß Euer Bundsgenosse
Aus Söldnermund von Euren Plänen hört?

Moritz

Ihr hattet selbst, bedünkt mich recht, ausdrücklich
Verzicht geleistet auf Diplomatie —

Albrecht.

O schnöde Falschheit! Hinterlistig Netz,
Mit dem Ihr einen Ritter wollt bestricken!
Ich that es, ja: und thue mehr noch jetzt
Und sag' mich los von Euch und Eurem Bund —

Moritz.

So seid Ihr gütiger, als ich gedacht:
Denn meinem eignen Wunsch kommt Ihr zuvor.
Soldaten braucht' ich: aber Räuber nicht.
So sind wir quitt — und ich entlasse Euch!

Albrecht.

Sagst Du das mir? Entlassen? abgedankt?
Wie man 'nen Landsknecht aus dem Dienst entläßt?
Weil nicht, wie Du, durch Schmeichelei, Verrath
Und alle Künste einer glatten Zunge,
Ich mich emporgewedelt aus dem Staub?
Weil nicht, wie Dir, blödsinnige Gewohnheit
Die Stirne mir mit Diademen schmückt?
Und bin ich auch ein Stegreifritter nur:

(ans Schwert ſchlagend).

Das iſt die Feder, die die Welt regiert,
Mit dieſer wird mein Friedensſchluß dictirt —
Ins Feld, ins Feld! Laß ſehen, wen es trifft:
Deins oder meins — Blut ſei die Unterſchrift! —

(ab.)

Carlowitz.

Ihr wart zu raſch, mein Fürſt; der Markgraf nimmt
Die Hälfte unſers Heeres mit ſich fort.

Moritz.

So bin ich dennoch ſtärker, als zuvor.
Rein ſei die Hand, die für die Freiheit ficht:
Mich ſchreckt das Drohen meiner Feinde nicht! —

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

Kaiſerliches Zimmer in Nürnberg.

Erſte Scene.

Der Kaiſer. Selden, am Arbeitstiſch. Es brennt Licht.

Kaiſer.

Iſt der Vertrag mit Moritz aufgeſetzt?

Selden.

Ja, Majeſtät. Ihr ſichert Seiner Gnaden
Vergeſſenheit des Vorgefallnen zu,
Beſtätigt die Freilaſſung der Gefangnen
Und nehmt die ausgeſprochne Acht zurück.
Die traur'ge Spaltung der Religion
Wird anerkannt, als ein berechtigt Ding,
Und gleich in Zukunft wiegen die Partein,
Bis daß ein einig chriſtliches Concil,
(Vorausgeſetzt, daß je dergleichen ſich

Versammeln wird) den alten Zwist versöhnt.
Die Ordnung dieses Reichs wird nicht verändert;
Die Krone erbt Eur Bruder Ferdinand,
Dazu berufen durch der Fürsten Wahl,
Und Spanien bleibt ohne Theil am Reich.
Dies ist die kurze Summe des Vertrags;
Nichts fehlt daran, als Eure Unterschrift.

Kaiser.

Reich' her das Blatt: wie weit ist's in der Nacht?

Selden.

's ist Mitternacht.

Kaiser.

Da trennt sich Tag von Tag:
Und so mit diesem Einen Federzuge
Trennt ein Geschlecht sich von dem andern heut,
Daß weit hinaus, bis in die fernsten Zeiten,
Der finstre Abgrund dieser Stunden klafft.
O diese Lettern werden mir so schwer!

Selden.

Ihr schenkt der Welt den Frieden, gnäd'ger Herr.

Kaiser.

Den Frieden, ja: auf künft'gen Krieg gebaut.
Ich höre schon, wie künftig alles Elend,
Das aus der Zwietracht der Parteien keimt,
Auf diese Stunde sich berufen wird,
Wo sie der Kaiser selber anerkennt;

Ich höre ſchon, wie Schwert an Schwert ſich wetzt,
Und blut'ge Bilder künftiger Gefechte
Seh' ich auf dieſem kleinen Blatte ſtehn!
Mein ganzes Leben hab' ich dran geſetzt,
Daß eine Stunde nicht, wie dieſe, käme:
Nun iſt ſie da, nun fordert ſie ihr Recht!
Wohlan, es ſei — da ſteht mein Name, ſo:
Das war das Letzte, das ich unterſchrieben.

Selden.

Das Letzte? Wie, mein Fürſt? Verſteh' ich recht?
So ſeid Ihr ganz entſchloſſen, ganz bereit,
Den letzten Schritt, den äußerſten, zu thun?
Entſagen wollt Ihr der gewohnten Macht,
Hinunterſteigen von dem goldnen Thron,
Dem köſtlichſten der ganzen Chriſtenheit —?

Kaiſer.

Ich muß, mein Selden. Meine Zeit iſt um:
Ein neuer Geiſt erfüllt die alte Welt,
Ein anderer Thron erhebt ſich über mir,
Ein andrer Gott zieht in den Himmel ein:
Und keinen Raum mehr hat die Welt für mich.

Selden.

Ihr ſeht zu trüb. Den Doppelſinn des Glücks
Habt Ihr erfahren; faſſet Muth.

Kaiſer.

Ich klage
Das Glück nicht an: mein Schickſal war ich ſelbſt.

Ich kämpfte mit dem Willen des Jahrhunderts
Und wollt' es zwingen, meine Bahn zu gehn.
Ein Gott im Himmel, Eine Kirche, Ein
Kaiſer auf Erden, Ein allwaltender —
Das war die ſtolze Wurzel meiner Kraft! —
Und ſie zerbrach! 's iſt Phaetons Geſchick:
Die Sonnenpferde der Geſchichte ſchleudern
Aus meiner Höhe bäumend mich herab;
Zerſchmettert lieg' ich; brauſend über mir
Geht der Triumphzug einer neuen Zeit . . .

Selden.

Verſucht's noch einmal, theurer Herr. Die Welt
Gehorcht am Liebſten der gewohnten Hand;
Springt auf noch einmal! Greift noch einmal wieder
In die gewalt'gen Speichen des Geſchicks —

Kaiſer.

Umſonſt! umſonſt! Es wälzt ſich über mich:
Ich bin beſiegt. So ſcheid' ich, ohne Schmerz.
Denn freudlos war das Leben, das ich führte:
Auf meinem Thron, wie ſtand ich ſo allein!
In meinem Glück, wie war ich ſelbſt ſo arm!
Glaub mir, mein Freund: kein allerärmſter Sklav
Hat es ſo ſchlecht gehabt, wie ich. Frohlockend
Jetzt von mir werf' ich dieſe goldnen Laſten
Der Majeſtät: ich bin ein Leben ſatt,
Deß beſter Inhalt doch ein Irrthum war.

Selden.

Es iſt das Loos des Menſchen, daß er irrt. . . .

Kaiſer.

Ja: und an ſeinem Irrthum untergeht.
Drum laß mich ſcheiden. Mögen Andre beſſer
Den Athemzug der jungen Zeit verſtehn!
O ich beſchwör' Euch, künftige Regenten,
Die Ihr in Eurer zugeſchloßnen Hand
Das Schickſal künft'ger Millionen tragt:
Verſäumt es nicht, mit liebevollem Neigen
Das Ohr zu legen an die Bruſt des Volks!
Verkennet nicht das ungeduld'ge Hüpfen
Der ungebornen Freiheit! Ueberhört
Das leiſe Flüſtern in den Zweigen nicht,
Wenn ſie der Athem der Geſchichte rührt!
Ich hab's gethan, ich büße meine Schuld. —
So lebe wohl! Es iſt zum letzten Mal:
Reich' mir die Hand — leb' wohl und denk' an mich!
Viel trübe Nächte haben wir durchwacht,
Viel heiße Tage mühſam überwunden
Und manche Noth und manchen Schmerz getheilt:
Ich danke Dir! Du warſt ein treuer Freund . . .

Selden.

Mein theurer Herr —

Kaiſer.

Nun gute Nacht, mein Selden.

Iſt Niemand hier? Sieh her, der Page ſchläft:
So leucht' ich ſelber Dir hinab.

Selden.

Mein Fürſt —

Kaiſer.

Laß ein Gedächtniß dieſe Nacht Dir ſein
Von unſers Glückes flücht'gem Unbeſtand:
Ich, jüngſt noch Kaiſer, Herr der halben Welt,
In deſſen Reich die Sonne niemals ſank,
Hab' Keinen jetzt, der mir die Kerze trägt.
Vergiß es nicht: Dein Kaiſer hat's gethan!
Und ſiehſt Du Menſchen in des Lebens Pracht,
Vom Volk vergöttert, angeſtaunt vom Neid:
Denk' an den Kaiſer, der die Kerze trägt!

(Der Kaiſer begleitet Selden an die Thür: ſtummer Abſchied. Dann zurückkehrend, ans Fenſter tretend.)

Welch milde Nacht! Leis wallend durch die Luft,
Gleich den Gedanken eines Betenden,
Die goldnen Sterne wandeln ihre Bahn
Und ſchaun mich hell mit Friedensaugen an,
Als ſagten ſie: Wie nun, Du armer Menſch?
Was grämſt Du Dich? Du häufteſt Land auf Land
Und bauteſt Thorheit über Thorheit auf —
Was grämſt Du Dich? Hier oben wandeln wir
Und wiſſen nichts von Deinem kleinen Schmerz! —
Glückſel'ge Sterne! ewig ungetrübt,
Neidlos ausgießend das geliebte Licht,

Fühllos ſogar, nicht wiſſend, daß ſie ſind . . .
Ich muß vergeſſen, daß ich Kaiſer war! — —

(Vom Fenſter zurücktretend.)

Ich weiß ein Kloſter in Hispanien:
Aus nacktem Fels, aus ſtarrendem Gebirg,
Ein Felſen ſelber, thürmt es ſich empor,
Schmucklos und kahl, mit dunklen Wölbungen,
Gleich einen rieſenhaften Sarg. Das ſei
Mein künftig Reich! in dieſen Mauern ende
Sich ernſt und ſchweigend meines Lebens Reſt!
Lebendig dort, doch ein Geſtorbener,
Todt für die Welt, nur lebend meinem Schmerz —
O Friede Gottes! Friede meiner Bruſt!

Zweite Scene.

Der Kaiſer, in Nachdenken verſunken. Moritz iſt, ihm unbemerkt, eingetreten; nach einer kleinen Pauſe, in der er ihn voll Innigkeit betrachtet hat, hervortretend, das Knie beugend.

Moritz.

Mein Fürſt! mein Herr!!

Kaiſer

(ihn lang anſtarrend).

Was willſt Du? Heb' Dich fort,
Ich habe Dich nicht rufen laſſen — geh!

Moritz.

Nein, ſieh mich an! Du biſt mein Herr und Fürſt,
Frei ſteh' ich Dir und friedlich gegenüber
Und ſcheu' den Blitzſtrahl Deines Auges nicht:
So neig' Dich zu mir, höre mich!

Kaiſer
(immer abgewandt).

Was willſt Du?
Ich habe Dir das Feld geräumt; der Krone
Hab' ich entſagt; der Herrſchaft goldnen Stab,
Den ich geführt, da Du ein Kind noch warſt,
Mit Kreiſeln Du, wie ich mit Kronen ſpielend,
Um Deinetwilln hab' ich ihn abgelegt:
Ich bin ein Mönch, ein Bettler, weiter nichts,
Der nichts beſitzt, als einzig ſeine Gruft —
Was willſt Du noch?

Moritz.

Abſchied zu nehmen komm' ich.
Es iſt mir nicht genug, daß unſre Schreiber
Frieden geſchloſſen auf dem Pergament:
Laß auch die Herzen wieder ſich verſöhnen!
Wir haben jeder unſre Schuld gebüßt,
Es iſt kein Grund mehr, daß wir zürnen ſolln.
Du gehſt ins Kloſter, in die Schlacht geh ich,
Wohin mich Albrecht ruft, der Feind des Reichs,
Feind des Geſetzes und des heil'gen Rechts,
Das ich vertheid'gen muß vor ſeinem Grimm!
Denn räuberiſch, ein losgelaßner Wolf,

Durchzieht er plündernd das geliebte Land,
Brandschatzt die Städte, schändet den Altar,
Ja selbst mein Weib hat er als Geißel mir,
Ja meines Oheims Weib und die Urahne,
Die blinde Mutter meines Stamms, entführt —

Kaiser.

Was schiltst Du ihn? Er war Dein Bundsgenoß,
Von Dir hat er gelernt, wie man verräth:
So duld' es nun, trifft sein Verrath Dich selbst.

Moritz.

Nein, nicht von mir!
Wo ist das kleinste Stückchen Land, o sprich!
Der Baum, der Strauch, das Stäubchen in der Luft,
Das ich für mich in diesem Krieg gewonnen?
Nicht für mich selber: für die neue Zeit,
Für die bedrohte Freiheit meines Volks
Hab' ich gekämpft — gekämpft, selbst gegen Dich!
O glaube mir: es wurde mir nicht leicht!
Hätt' ich's vermocht, fürwahr! ich hätte lieber
Mein siedend Blut in Deines ausgeströmt,
Mit Jugenddrang Dein altes Herz zu wärmen!
Du hast es nicht gewollt; Du selber hast
Gewaltsam mich, den Zögernden, gezwungen
Und hast das Schwert mir in die Hand gepreßt —

Kaiser.

Wohl, es mag sein: und hätt' ich dies verdient,
Doch nicht um Dich! Dies Eine thut mir weh:

Ich liebte Dich, den Einz'gen Dich von Allen,
Und baut' auf Dich — und Du, Du wirst mein Feind!

Moritz.

Niemals Dein Feind war ich! Du warst mein Kaiser,
Ich diente Dir und folgte Deinem Wink,
Die Spuren küßt' ich, welche Du gegangen:
Doch bist Du nicht der Erde höchster Herr,
Bist nicht der Geist, der ew'ge, der Geschichte!
So zürne nicht und schilt mich nicht Verräther,
Weil ich ihm williger gedient als Dir.

Kaiser.

Doch glaubst Du wirklich an die neue Zeit
Und an den Sieg, den endlichen, der Sache,
Für die Du kämpfst?

Moritz.

So wahr aus jenen Sternen
Das holde Licht zu uns herniederfließt,
So wahr mein Herz hat aufgeschrien vor Qual,
Da mich das Schlachthorn mahnte wider Dich:
Ich glaube dran!

Kaiser
(gütig).

Ich zürne nicht; leb wohl.

Moritz.

Nein, reich die Hand, daß ich sie küssen darf!
Mir fällt die Welt anheim, die Du verläßt,

Ich bin Dein Erbe — Fürchte nichts! Ich meine
Die Krone nicht: trage Dein Bruder ſie:
Und ſicher ſoll ſie, wie die Sonne ſein
Am Firmament! Mein ſei die Laſt allein
Des kaiſerlichen Amtes, mein die Pflicht,
Der holde Genius meines Vaterlandes,
Der Bannerträger meiner Zeit zu ſein!
Aufbaun will ich, was Du in Trümmer warfſt,
Will freie Luft der jungen Pflanze ſpenden,
Die Du im Keim erſticken wollteſt! Wieder-
Geboren ſollſt du ſein, o Fürſt, durch mich:
Als kämſt Du wieder aus der Mutter Schooß,
Ein Jüngling dann, wie jetzt ein müder Greis,
Und hättſt den Athem dieſer neuen Zeit
In Dich getrunken mit der Muttermilch! —
Ich ſeh's voraus, mein Pfad wird blutig ſein;
Viel hunderttauſend Herzen müſſen brechen,
Ehe der Morgen der Befreiung tagt:
Das meine auch. So reich' mir Deine Hand:
Es iſt ein großes Werk, das ich begonnen,
Ich brauch' den Segen eines Manns, wie Du!

Kaiſer.

Ich zürne nicht, in Frieden ſcheide, geh.

Moritz.

Nein, reich die Hand mir, ich beſchwöre Dich:
Bei jenem Tage, welcher kommen ſoll

Und welchen Du nicht ſehen wirſt, noch ich,
Und den wir dennoch Beide ausgeſät,
Du widerſtehend, aber kämpfend ich;
Beim künft'gen Heil der kommenden Geſchlechter,
Bei Deines Namens Unvergeßlichkeit:
Reich mir die Hand! vergieb mir! ſegne mich!!

Kaiſer
(nach einer Pauſe, ihm die Hand hinreichend).

Der Du die Seele mir zerbrochen haſt
Und haſt das Schwert mir auf die Bruſt geſetzt:
Doch in der Qual der fürchterlichſten Stunde,
Da ich von Dir mich hintergangen ſah,
Da ging der Stern mir der Erkenntniß auf,
Und ich empfand es, daß die Krone nicht
Und nicht die Macht, die goldne, ſondern einzig
Die Freiheit iſt der wahre Herr der Welt! —
Ihr beug' ich mich: mit meinem Blute zwar,
Doch haſt Du mich gelehrt und unterwieſen,
Und freudig ſteig' ich ins lebend'ge Grab:
Ich weiß ja doch, daß Einer bleiben wird,
Unſterblich Einer, der die Welt regiert,
Wenn Du und ich in Aſche längſt zerfielen:
Es bleibt der Geiſt, der heute mich entthront! —
Und alſo ſegn' ich Dich —

Moritz
(auf die Kniee ſtürzend).

Mein Fürſt! mein Vater!

Kaiser.

Ich segne Dich — auf ewig: lebe wohl!

(Beide rasch ab nach verschiedenen Seiten.)

Verwandlung.

Thurmgemach. Seitwärts ein Fenster.

Dritte Scene.

Sibylle führt die Elisabeth von Rochlitz herein. Später Anna, mit Kammerfrauen.

Elisabeth.

Man schließt uns ein und legt die Riegel vor —

Sibylle.

Es ist ein Heer im Anzug, glaube mir,
Uns zu befrein! Die ganze Nacht ringsum
Von Feuern war der Horizont erhellt,
Albrecht ist fort, die Wälle sind besetzt —

Elisabeth.

Wer soll sich kümmern um gefangne Frau'n?
Machtlos ist Dein Gemahl, Philipp gestorben,
Da er das heimathliche Schloß betrat:
Wer denkt an uns?!

Sibylle.

So wird es Moritz thun!

Elisabeth.

Ich wünsch' es nicht; ich habe abgeschlossen
Mit ihm und mir. — Sein armes Weib ist krank,
Weil sie sich stärker glaubte, als sie ist;
Sie stirbt vor Nacht, wir wollen sie begraben,
Er soll ihr heilig Antlitz nicht mehr sehn . . .

(Hinter der Bühne eine schmetternde Fanfare, darauf, in Zwischenräumen, der wachsende Lärm der Schlacht.)

Sibylle.

Ha! ein Signal! noch eines! das ist Schlacht!
Laß mich ans Fenster — sieh! die Ebne dampft —
Ja das sind Moritz' Farben —!

Elisabeth.

Wär' ich todt!
Ich mag nicht frei sein, werd' ich es durch ihn,
Der meine Freund' ins Elend hat gestürzt!

Sibylle
(noch am Fenster).

Das ist der Markgraf! Dort, ihm gegenüber,
Auf schwarzem Roß — o das ist Moritz selbst!
Er faßt die Fahne, stürzt sich in die Schlacht —

(Anna, in Fieberhitze, mit aufgelösten Haaren, stürzt herein, von einigen Frauen gefolgt.)

Anna.

Hört Ihr die Kugeln dröhnen durch die Luft?
Er schickt den Tod als Liebesboten mir,
Mein süßer Freund! mein Moritz! mein Gemahl!

Sibylle
(Sie umſchlingend).

Ach, armes Kind! Sie ſpricht in Fieberhitze —
(Zu den Frauen.)
Wie durftet Ihr vom Lager ſie entlaſſen?

Eliſabeth.

Geh, geh, mein Kind! Wir haben ihn verflucht —

Anna.

Das iſt ſie, ja! das iſt die ehrne Frau,
Das iſt die Frau, die keine Augen hat
Und keine Thränen in den leeren Höhlen —
Ihm fluchen? Ihm? Ach bitte, fluch' ihm nicht,
Er war verreiſt und iſt zurückgekommen —
Du lehrteſt mich, wie ich ihn haſſen ſoll —
Ich weiß nicht mehr — mir thut mein Kopf ſo weh —

Eliſabeth.

Denk' an die Leiche Deines Vaters!

Anna.

Ach,
Es iſt ja wahr — das theure, graue Haupt!
So ſanft, ſo grau — es war ein alter Mann,
Er ſtarb in Freiheit, ſagt mir, ſtarb er nicht?
Und alte Leute, hört' ich, müſſen ſterben —
O einen Kranz auf meines Vaters Gruft!

Doch er iſt jung — er iſt mein Bräutigam,
Er hat 'nen Ring von meinem Finger, ja,
Ihr wißt's nur nicht — ich freu' mich, daß er kommt!

Sibylle.

Führt ſie zurück, beſänftigt dieſen Sturm —

(Zur Eliſabeth.)

Du haſt nicht gut gethan, ehrwürd'ge Frau!
Was wollteſt Du in dieſe weiche Bruſt
Die ſtarre Wurzel Deines Haſſes ſenken?!
Zur Liebe war ſie, nicht zum Haß gemacht:
Hinaus ſie drängend aus dem ſtillen Gleis
Ihrer Natur, haſt Du ſie ſelbſt zerſtört.

Anna.

Nein, laßt mich los, ich hab' noch viel zu thun,
Ich muß noch Blumen ſtreun auf ſeinen Weg —
Sein Weg iſt weit!

Sibylle.

Er kommt ſchon: habe Muth!

Anna.

(Sich ans Fenſter drängend.)

Das iſt ein Fenſter, ja! und blaue Luft
Und lang entbehrter goldner Sonnenſchein —
Dort iſt die Schlacht — ich ſeh' ihn: Moritz! Moritz!!

Elisabeth.

Wie steht die Schlacht?

Sibylle.

Getümmel — Pulverdampf —

Anna.

Das ist nicht recht, daß er nicht hören will,
Ich nick' ihm zu — und er, er sieht mich nicht!

Sibylle.

Die Brücke sinkt — die Feinde weichen —

Anna
(umsinkend, im Todesschrei).

Ah!

Sibylle.

Er sinkt — er fällt! Weh! Moritz ist gefallen!
Er rafft sich auf — die Thore stürzen ein —
Der Schloßthurm brennt —
(Sich zu Anna wendend.)
O armes, theures Kind!
Sie stirbt! sie stirbt!! Weh, welch ein Wiedersehn!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Moritz, verwundet, die Schärpe vor der Bruſt zuſammenpreſſend, mit gezogenem Degen, ſtürzt herein: ihm nach Carlowitz, Heideck, Soldaten.

Moritz.

Anna! mein Weib! wo biſt Du? Meine Anna!!

Sibylle.

Sie war es —

Moritz
(neben ihr hinſtürzend).

Todt?! Was? meine Anna? Todt?!!

Sibylle.

Ihr brach das Herz, da ſie Dich ſinken ſah.

Moritz.

Es darf nicht ſein: nein, lebe, ſprich!!

Anna
(ſich langſam aufrichtend, mit brechender Stimme).

O Moritz —

Moritz.

Nein, ſtirb noch nicht! noch brich nicht, theures Herz!
Noch ſinket nicht, ihr himmelsſüßen Augen!
Anna, mein Weib — ich bitt' Dich, ſieh' mich an:
Du lächelſt, ja! ich weiß, Du biſt verſöhnt!

Anna
(ſich aufrichtend).

Ich bin verſöhnt, hier meine kalte Hand:
An Deiner Bruſt — Dein Weib — bis in den Tod.
(ſtirbt.)

Sibylle.

Es iſt vorbei —!

Moritz
(ſich neben der Leiche erhebend, die Schärpe, die ſeine Wunde bedeckt, abreißend, mit Entſchloſſenheit und geſteigerter Kraft.)

Nun denn, ſo ſtrömet hin,
Ihr warmen Bäche meines Bluts! — Der Tod
Löſcht alle Schuld: reicht mir die Hand, Ihr Alle,
Die Ihr dies ernſte Leichenbett umſteht:
Ich habe nicht vollendet, was ich wollte,
Und mitten nun im Laufe ſterb' ich ſelbſt.
Und doch, ich weiß, daß ich die deutſche Freiheit
Gerettet habe und das Vaterland,
Auf neue Stützen neuer Macht geſtellt!
Was ich gefehlt, vergebt mir: laſſet nicht
Den Unverſtand an meinem Namen nagen!
Denn wie ich war, ich war doch Deutſchlands Sohn.
Du aber wachſ' empor aus meinem Blute,
O wachſ' empor und rage durch die Welt,
Baum unſrer Freiheit, theures Vaterland . . .
(Ueber ihrer Leiche zuſammenbrechend.)

Eliſabeth.

(nach einer augenblicklichen Pauſe ſich erhebend, zu den Leichen hintappend, ihre Stirnen berührend, horchend).

Still! Alles ſtill! kein Athem — ſie ſind todt.

(Gruppe: Die alte Blinde über den beiden Leichen, hinter ihr Sibylle zu den Seiten Carlowitz und Heideck, die Augen bedeckend, im Hintergrunde die Soldaten, ihre Häupter entblößend, die Fahnen neigend. Die Sturmglocke läutet, während der Vorhang langſam ſinkt.)

Anhang.

Einige Aktenstücke, betreffend das Verbot des Moritz von Sachsen in Preußen.

(Geschrieben Herbst 1844.)

Das vorſtehende Stück hat durch das Verbot, welches in Preußen gegen daſſelbe ausgeſprochen worden, eine Celebrität erhalten, auf welche, ſo vorübergehend ſie ſei, es dennoch an ſich weder durch ſeinen künſtleriſchen, noch ſeinen theatraliſchen Werth den geringſten Anſpruch hatte. — Inſofern alſo hat der Verfaſſer keinen Grund, ſich über das preußiſche Verbot zu beklagen. Im Gegentheil, er würde, wenn anders befriedigte Eitelkeit der Zielpunkt ſeines literariſchen Strebens wäre, den preußiſchen Behörden für die nachſichtige Aufnahme, welche ſie ſeinem Stücke dadurch beim Publikum bereitet haben, ſogar ſeinen Dank nicht verſagen dürfen.

Allein es giebt bei Betrachtung dieſer Angelegenheit noch einen andern Standtpunkt, welcher ſowohl der Sache, wie den Perſonen angemeſſener erſcheint: der rechtliche, ja um es mit einem durchaus unverfänglichen Worte zu bezeichnen, der juriſtiſche Standpunkt.

Dieſen Standpunkt ſcheinen die Behörden, von denen das Verbot des Moritz von Sachſen verhängt und be-

ſtätigt worden, nicht überall mit völliger Genauigkeit inne gehaltten zu haben. Oder auch: ſie haben ihn nicht ganz richtig aufgefunden. — Den Behörden hieraus einen Vorwurf zu machen und ſie einer gefliſſentlichen Beugung des Rechtes zu beſchuldigen, wäre, mit dem gelindeſten Ausdruck, ſehr leichtſinnig: und iſt der Verfaſſer, als geborner Preuße, und noch in dieſem Augenblick unter dem Schutz der preußiſchen Geſetze lebend, von einer derartigen Vermeſſenheit ſehr entfernt. Vielmehr, wenn überhaupt ein Vorwurf zu erheben iſt, ſo darf derſelbe ausſchließlich die vorhandenen Geſetze treffen, welche rückſichtlich der dramatiſchen Dichter, ihrer Rechte und Pflichten, ſowie des geſetzlichen Schutzes, den ſie für ihr Eigenthum in Anſpruch nehmen dürfen, durchaus lückenhaft und unzulänglich ſind.

Aber auch dieſe Mängel der Geſetzgebung wollen wir lieber beklagen, als anklagen; wenigſtens ſcheint die Billigkeit es zu fordern. Oder wer möchte im Ernſt an die Geſetzgebung das Verlangen ſtellen, Verhältniſſe geſetzlich zu ordnen, ſo lange dieſe Verhältniſſe ſelbſt nicht exiſtiren? Streitfragen juriſtiſch feſtzuſtellen die noch gar nicht erhoben ſind? Rechte zu ſchützen, die von Niemand in Anſpruch genommen werden?

Und das war bisher in Betreff der Bühne der Fall. Die frühe Blüthe unſrer dramatiſchen Literatur, zu Ende des vorigen Jahrhunderts, wo es ſich etwa noch verlohnt hätte, Dichteranttheile in Anſpruch zu nehmen und die

Verhältniſſe der Theaterdichter auch rechtlich zu ordnen, fielen in eine Zeit, wo das literariſche Eigenthum noch nicht anerkannt war, die Rechte der Schriftſteller in den Augen der Geſetzgebung überhaupt noch keine Rechte waren. Als ſpäterhin, im Laufe der letzten Decennien, dieſer Standpunkt ſich änderte und ſchließlich, nach langer Ueberlegung, längerem Ausweichen, eine allgemeine Vereinbarung zu Stande kam, welche die rechtlichen Verhältniſſe der Literatur geſetzlich ordnete: da war das deutſche Theater dermaßen in Verfall gerathen, das Intereſſe des Publicums, die Theilnahme der vorzüglichſten Schriftſteller hatte ſich ſo gänzlich von ihm abgewendet, es lag ſo völlig außer aller Erwartung, daß die Bühne jemals wieder ein Gegenſtand literariſchen ſowohl wie induſtriellen Wetteifers werden könnte: daß man den Geſetzgebern in der That nicht gram ſein darf, wenn ſie bei der juriſtiſchen (wenn wir ſo ſagen dürfen) Pacification der übrigen Literatur die dramatiſche völlig außer Augen ließen oder doch ſie mit einigen wenigen Beſtimmungen abſpeiſten, die wohl geſetzlich, aber ſchwerlich rechtlich ſind *).

*) Wie z. B., daß das Recht des Autors über die Aufführung ſeines Stückes in demſelben Augenblick aufhört, da er es dem Buchhandel übergiebt; oder daß anonyme Autoren völlig rechtlos ſein ſollen. Bei der erſteren Beſtimmung ſcheint man den Satz befolgt zu haben, der wohl ehemals hie und da zur Vertheidigung des Nachdrucks in Anwendung gebracht wurde: Ich habe das Buch für mein Geld gekauft, und darf alſo damit machen, was ich will, alſo auch unter Anderm es nachdrucken.

Ebenſo einige Jahre ſpäter, als man die Verhältniſſe der Literatur zur Cenſur neu zu ordnen und dieſem an ſich ſchwankenden Zuſtande eine neue geſetzliche Grundlage zu geben ſuchte. Was die Staatsbehörde dem Verleger, dem Verfaſſer, dem Drucker zu erſetzen hätte, falls es ihr belieben ſollte, Bücher, die in Uebereinſtimmung mit den beſtehenden Vorſchriften, unter dem Schutz der Geſetze, erſchienen, dennoch nachträglich zu unterdrücken, wurde geſetzlich ausgeſprochen und feſtgeſtellt. Dagegen was die Staatsbehörde dem Verfaſſer, dem Theaterunternehmer, dem Darſteller zu leiſten hat, falls es ihr belieben ſollte, ein den beſtehenden Vorſchriften conformes, unter dem Schutz der Geſetze erſchienenes Stück nachträglich dennoch zu unterdrücken, daran dachte Niemand, weil Niemand daran dachte, daß dergleichen Fälle jemals in Wirklichkeit eintreten könnten.

Erſt in allerneueſter Zeit (der Verfaſſer des vorſtehenden Stückes würde dies nicht auszuſprechen wagen, wenn er nicht durch die ausführliche Erläuterung, die er ſeinem Satze in der Einleitung gegeben hat, ſich gegen

---

Ebenſo hier: Ich habe das Stück für mein Geld gekauft, ich darf alſo damit machen, was ich will, und mithin es auch zur Aufführung bringen, wie ich will. Aber wenn dieſer Satz richtig iſt, ſo mußte man auch den Nachdruck rechtlich anerkennen. — Worauf der zweite Punkt ſich ſtützt, die rechtliche Aechtung der Anonymität der Bühnendichter, vermögen wir gar nicht einzuſehen; ja wenn es noch Zeitungscorreſpondenten wären! —

alle einfältigen Beſchuldigungen, die man daraus ableiten möchte, und ſogar gegen alle abſichtloſen Mißverſtändniſſe, hinlänglich geſichert zu haben glaubte) haben einige Stücke jüngerer Schriftſteller endlich wieder eine gewiſſe Wirkung erzielt und dem deutſchen Theater das langentwöhnte Intereſſe des Publicums, oder doch wenigſtens ſeine Neugier, wieder zugeführt. Ob dieſe Stücke dieſen Effect ihren Verdienſten, ob ſie ihn dem Zufall, ja vielleicht ob ſie ihn ihren Fehlern verdanken, und wie lange daher dieſer Effect dauern wird, das ſind Fragen, die übrigens vollkommen berechtigt ſind, allein die uns hier nicht kümmern. Wir halten einfach an der Thatſache feſt, daß das deutſche Theater für den Augenblick wiederum, ſowohl für die Autoren, als für das Publikum, ja zum Theil ſogar für die Theatervorſtände, ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit, ein Gegenſtand mannigfacher, ſich mannigfach durchkreuzender Intereſſen geworden iſt.

Und alſo auch ein Gegenſtand geſetzlicher Fürſorge. Neue Verhältniſſe bringen neue Rechte hervor, neue Rechte wollen neuen Schutz, das heißt neue Geſetze. Schon haben die beiden größten Theater Deutſchlands, die Hoftheater von Wien und Berlin, ingleichen mehre der angeſehenſten Stadttheater, einige annähernde Schritte zur Herbeiführung eines neuen Rechtszuſtandes für die Verhältniſſe der Bühne, und namentlich der Bühnendichter gethan: dieſelben wenn ſie auch zum Theil durch die höchſten Behörden beſtätigt ſind, ſtimme

nichtsdestoweniger mit der übrigen Gesetzgebung keineswegs überein, ja zum Theil stehen sie mit ihr in directem Widerspruche. Unter allen Umständen aber tragen sie lediglich den Charakter von Privatabkommen, welche, so höchst ehrenwerth und wohlgemeint sie auch sein mögen, doch immer des eigentlichen gesetzlichen Ansehns entbehren und mithin, für den möglichen Fall, jeder Willkür offen stehen. Sogar, was bei einer derartigen partiellen und nur privaten Abhilfe nicht wohl ausbleiben konnte: diese isolirten Zugeständnisse drohen den gesammten Rechtsstand nur noch mehr zu erschüttern und in Verwirrung zu bringen, indem durch sie Verhältnisse begründet, Ansprüche zugestanden, Conflicte ermöglicht werden, die man bis dahin gar nicht kannte, und für deren letzte definitive Erledigung in der bisherigen Gesetzgebung keine Instanz vorhanden ist.

Unter diesen Umständen möchte es denn wohl an r Zeit sein, daß auch der Staat, als solcher, die rechtlichen Verhältnisse der Bühne ein wenig näher ins Auge faßte und den mannigfachen Ansprüchen, Verwicklungen und Rechtsfragen durch ein allgemeines Gesetz zu Hilfe käme.

Doch wollen wir auch hierin unsere Forderungen gern bescheiden. Unsere Zeit (man hat es uns oftmals gesagt und noch öfter — bewiesen) hat zur Gesetzgebung keinen Beruf; es ist überhaupt nichts mit den Gesetzen, die so abstract, von einem ideellen Stand-

punkte aus, gegeben werden: nur das historisch gewordene Recht ist wirklich Recht.

Wohlan denn, so bilde auch für die Zustände unsrer Bühne, für die Ansprüche der Bühnendichter, die Conflicte des Theaters mit der Censur, mit Einem Worte, für unser ganzes deutsches Bühnenwesen sich ein solches historisches Recht! Als einen Beitrag dazu biete ich hier die Geschichte meines Moritz von Sachsen. Ich glaube dies um so unbedenklicher thun zu dürfen, als ja der ästhetische Werth oder Unwerth meines Stückes und das juristische Interesse dieses Falles augenscheinlich zwei ganz verschiedene Dinge sind, und ich mithin kein Gesetz des Anstandes oder der Bescheidenheit verletze, indem ich die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Fall hinlenke, ja sie ausdrücklich und dringend für ihn in Anspruch nehme. Mein Stück könnte noch mangelhafter sein, als es ist, es könnte von einer gewissen Richtung unsrer journalistischen Kritik mit noch größerer Strenge, vom Publikum mit noch geringerer Nachsicht empfangen sein, als es geschehen: und das juristische Interesse seines Verbotes, die Wichtigkeit der rechtlichen Fragen, die sich daran knüpfen, blieben dennoch dieselben.

Nicht also (um dies noch einmal ausdrücklich auszusprechen) aus irgend einem persönlichen Motive: meine Person ist bei der ganzen Angelegenheit schon mehr ins Spiel gezogen worden, als mir lieb war — auch nicht etwa um mich vor dem Publikum zu rechtfer-

tigen: das Publikum ſelber hat mir dieſe Mühe, in einer mich beſchämenden Weiſe, abgenommen — noch weniger, um die preußiſchen Behörden wegen der Unterdrückung meines Stückes vor der öffentlichen Meinung anzuklagen: ich bin ihnen ja im Gegentheile Dank ſchuldig — ſondern lediglich als einen Beitrag zur Kenntniß des gegenwärtigen Rechtszuſtandes der deutſchen Bühne, als ein Problem, an welchem der Witz unſrer Rechtsgelehrten, der Scharfſinn unſrer Geſetzgeber ſich üben möge, ja wenn es ſein kann, als ein Samenkorn zum organiſchen Wachsthum einer künftigen, hiſtoriſch gewordenen Bühnengeſetzgebung, habe ich meinem Stücke dieſen Anhang beigefügt, und theile ich namentlich im Nachfolgenden die hauptſächlichſten Actenſtücke mit, welche in dieſer Angelegenheit gewechſelt worden ſind. Ich enthalte mich dabei aller Zwiſchenreden und eigenen Zuſätze, um das freie Urtheil, das ſich ein Jeder aus Leſung dieſer Actenſtücke bilden wird, in nichts zu beſchränken, noch auch die eigenthümliche Beweiskraft derſelben zu ſchwächen.

Insbeſondere erlaube ich mir, Rechtsgelehrte, Theatervorſtände, Bühnendichter und überhaupt alle diejenigen, welche ſich für derartige Angelegenheiten intereſſiren, auf folgende Punkte aufmerkſam zu machen, deren Beantwortung für den geſammten Rechtszuſtand der Bühne, ja vielleicht für den Rechtszuſtand im Allgemeinen, von einer gewiſſen Erheblichkeit ſein dürften.

Zuerſt wünſchte ich von Juriſten belehrt zu ſein, ob, preußiſchem Recht zufolge, „Beſtimmungen", die nicht in der Geſetzſammlung publicirt ſind, nichts deſtoweniger allgemeine Giltigkeit und geſetzlich bindende Kraft haben; vgl. das Schreiben eines Hohen Königlichen Miniſteriums des Hauſes, vom 6. October dieſes Jahres, in welchem es ſich auf eine „Beſtimmung" beruft, die, ſo viel bekannt, nirgend in geſetzlicher Weiſe veröffentlicht worden iſt*).

Zweitens, wenn dergleichen Cabinetsordres exiſtiren, und wenn ſie allgemein bindende, geſetzliche Kraft haben, ſind alsdann die von der Regierung beſtellten Cenſoren verpflichtet, Kenntniß von denſelben zu nehmen und ſie vorkommenden Falles in Anwendung zu bringen? Darf namentlich, wenn Theaterſtücke des und des beſtimmten Inhaltes zur Aufführung geſetzlich nicht zugelaſſen werden dürfen, nichts deſtoweniger der Cenſor den Druck derartiger Theaterſtücke, *Behufs der Aufführung* und mit der ausgeſprochenen Abſicht, dieſe Abdrücke *nur und allein zur Aufführung* zu benutzen, zugeben? Oder iſt er nicht mindeſtens verbunden,

*) Leute, die mit den Verhältniſſen des Berliner Theaters genauer bekannt ſind, wollen uns verſichern, daß mit dieſer „Beſtimmung" eine Allerhöchſte Cabinetsordre bezeichnet ſei, welche vor etwa zwei Jahren, bei Gelegenheit des Gutzkow'ſchen Zopf und Schwert, erlaſſen worden, deren Veröffentlichung dann aber auf dem geſetzmäßigen Wege bisher jedenfalls nicht erfolgt iſt.

den Verfaſſer auf das Beſtehen jenes Geſetzes und mithin auf das Riſico, in welches er ſich begiebt, aufmerkſam zu machen? Und wenn er dies Alles unterläßt, und der Verfaſſer dadurch nachträglich in Schaden geräth, iſt alsdann der Cenſor, und wie weit iſt er, dem Verfaſſer gegenüber, zum Schadenerſatz verpflichtet?

Ferner bei Bühnen, mit denen der Verfaſſer in Betreff des Honorars ein Tantiemenverhältniß eingegangen, wie ſtellt ſich dieſes Verhältniß in dem Falle, daß die Cenſur nachträglich die weitere Aufführung der auf Tantieme eingereichten und angenommenen Stücke verbietet? Iſt die Cenſur dem Theaterunternehmer, der Theaterunternehmer dem Dichter (oder ſonſtigem rechtlichen Eigenthümer des Stückes) zum Schadenerſatz verpflichtet? Und in welcher Art iſt hier der eventuelle Verluſt (das lucrum cessans) zu beſtimmen?

Wie namentlich ſtellt ſich dies Verhältniß bei ſolchen Bühnen, welche, wie die königliche Hofbühne zu Berlin, durch geſetzliche Beſtimmung cenſurfrei, d. h. ihr eigener Cenſor ſind? Und wer wird in dieſem Falle dem Eigenthümer des Stückes rechtlich reſponſabel: die Behörde, die ihre eigene Cenſur nicht aufrecht zu erhalten vermag? oder die andere, welche die Cenſur übercenſirt? — u. ſ. w.

Schließlich die Verſicherung, daß, falls in dieſer juriſtiſch intereſſanten Angelegenheit noch etwas Wei-

teres von Bedeutung ſich ereignen ſollte, der Verfaſſer nicht verfehlen wird, es dem Publikum, als einen weiteren Beitrag zur hiſtoriſchen Geneſis eines allgemeinen Bühnenrechtes, gleichfalls vorzulegen.

Actenstücke.

I.

Immediatbeschwerde des Dr. ph. R. E. Prutz in Halle über das von Einem Hohen Königl. Ministerium des Innern erlassene Verbot des Trauerspiels Moritz von Sachsen.

Allerdurchlauchtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königl. Majestät wollen allergnädigst verzeihen, daß der unterthänigst Unterzeichnete es wagt, Ew. Königl. Majestät mit einer Angelegenheit zu behelligen, die an sich allerdings viel zu unerheblich ist, um vor die Stufen des Königlichen Thrones gebracht zu werden. Allein das bedrohte Recht, die gefährdete Freiheit der Kunst sind Dinge, welche jederzeit, auch in der geringsten Erscheinung, eines Königlichen Schutzes würdig sind: und darum wag' ich auch, Ew. Königl. Majestät nachstehendes ergebenstes Gesuch vorzulegen.

Das von mir verfaßte historische Trauerspiel Moritz von Sachsen, das am 19. d. M. auf Ew. Majestät Hof-

theater zu Berlin zum ersten Male aufgeführt worden, ist seitdem durch Erlaß Eines Hohen Königl. Ministeriums des Innern*) verboten, und die angesetzte zweite, sowie jede fernere Wiederholung desselben untersagt worden. Welche Gründe Ein Hohes Königl. Ministerium zu dieser gewaltsamen Maßregel veranlaßt haben, weiß ich nicht; denn noch hat Ein Hohes Ministerium nicht für gut befunden, mir, als dem genannten und öffentlich bekannten Verfasser des Stücks, über das ergangene Verbot (das mir daher auch nur durch gefällige mündliche Mittheilung des Generalintendanten Herrn von Küstner bekannt geworden ist) irgend eine Anzeige zu machen, noch mir die Stellen, auf welche dasselbe gegründet werden möchte, mitzutheilen und mich zur Rechtfertigung derselben zuzulassen. Vergebens frage ich selbst den Inhalt meines Stückes (von dem ich ein mit dem Theaterexemplar der Königlichen Hofbühne wörtlich übereinstimmendes Exemplar hier beifüge) nach den Gründen dieser gewaltsamen Maßregel. Mein Stück ist, als Manuscript, hier in Halle unter Ew. Majestät verordneter Censur gedruckt worden; es ist ferner auf einer Reihe

*) Diese Angabe war irrthümlich. Nicht vom Ministerium des Innern, sondern, wie ich erst später erfahren, vom Ministerium des Königl. Hauses, als demjenigen Ministerium, welches der Königl. Hofbühne vorgeordnet ist, war das Verbot des Moritz ausgegangen; das Ministerium des Innern hat es nur durch Circularschreiben an die Oberpräsidien für den ganzen Umfang der Monarchie zur Ausführung gebracht.

deutſcher Bühnen, insbeſondere Hofbühnen, wie Stuttgart, Darmſtadt, Oldenburg, München, zur Darſtellung gekommen; ja es wird in dieſem Augenblick auf dem K. K. Hofburgtheater zu Wien zur Aufführung vorbereitet. Schon dies möchte für die Unverfänglichkeit ſowie für die vollkommene Zuläſſigkeit meines Stückes in Preußen ſprechen. Oder ſeit wann wäre in Berlin, unter Ew. Majeſtät glorreichem Scepter, verboten, was in Wien und München frei zugelaſſen wird? Zumal es in meinem Stücke an jeder beſondern Beziehung auf preußiſche oder berliner Zuſtände ganz und völlig mangelt.

Ew. Königl. Majeſtät haben ſeit Dero Regierungsantrittt vielfältig ausgeſprochen und durch ruhmvolle Handlungen zu erkennen gegeben, daß Sie nicht blos die ſtrenge Wiſſenſchaft, daß Sie auch die verſchönernde Kunſt beſchützen und in Ehren halten wollen; Sie haben Orden und Penſionen an Dichter ausgetheilt und den ſchönen Ruhm eines Kunſtbeſchützers zu Dero Königl. Namen gefügt. Aber mehr als dieſes Alles, bedarf die Kunſt der Freiheit: derſelben Freiheit, welche überhaupt jeder menſchlichen Beſtrebung im Staate und durch den Staat geſichert iſt: nämlich innerhalb des Geſetzes, auf dem heiligen Boden des Rechtes, ſich ſelbſtſtändig, in freiem Wachsthum, entfalten und die ganze Fülle des Innern frei zu Tage legen zu dürfen. — Dieſe Freiheit, die ſchon nicht mehr eine Königliche Gnade, eine Vergünſtigung der Königlichen Macht, nein! die ein Recht der Kunſt iſt, nehm' auch ich, als ein Recht meines Kunſtwerks, für

daſſelbe in Anſpruch. Ich lege mein Stück an den Stufen des Königlichen Thrones nieder, ich unterwerfe es dem Spruche eines jeglichen Gerichtes, das Ew. Majeſtät gefällig ſein wird, darüber einzuſetzen, ich rufe Jedermann auf, wer es auch ſei, mir die kleinſte Stelle, die leiſeſte Silbe in meinem Stücke nachzuweiſen, welche, ſei es durch Inhalt oder Form, gegen das Geſetz, ja nur gegen die prüdeſten Rückſichten der Convenienz, die ängſtlichſten Vorſchriften der Sitte verſtößt. Ich weiß, daß ich den Boden des Rechts ſtreng inne gehalten habe; ſo gönne man auch mir, auf dieſem Boden, die rechtliche freie Bewegung!

Aber daß ich Ew. Königl. Majeſtät nichts verheimliche: mein Stück wurde bei ſeiner Aufführung am 19. d. von der Nachſicht des Publikums mit lebhaftem Beifall, ich ſelbſt mit wiederholtem Hervorruf beehrt. Bei dieſer Gelegenheit habe ich einige Worte des Dankes an das Publicum gerichtet: und jetzt will man mich von höchſt achtbarer Seite verſichern, daß dies der eigentliche Grund, welcher das Verbot Seitens Eines Hohen Miniſteriums des Innern hervorgerufen. Zwar frag' ich mich auch hier vergebens, was dabei das Geſetzwidrige, das Strafbare geweſen. War es dies, daß ich überhaupt an dieſer Stelle geſprochen? Aber ich habe Schauſpieler, Sänger, Tänzer von dieſer Stelle aus dem Publikum danken hören: ich konnte nicht argwöhnen, daß dem Dichter verboten ſei, was Sängern und Tänzern verſtattet wird. Oder wäre es der Inhalt meiner Dankſagung, wären es

die Worte gewesen, welche ich gesprochen? Hier leg' ich auch sie zu Ew. Majestät Füßen nieder: wortgetreu, soweit es möglich ist, den Erguß des Augenblicks wortgetreu zu behalten: aber jedenfalls ohne die geringste Aenderung des Sinnes. — Ich sagte: wie ich sehr wohl fühle, daß ich die mir erwiesene Ehre nicht meinem Stücke selbst, sondern theils der Nachsicht des Publikums, theils dem künstlerischen Eifer der Darsteller zu danken habe. Vielleicht, fuhr ich fort, komme noch ein Drittes hinzu, vielleicht, daß die Gesinnung, welche sich in meinem Stücke auszusprechen suche, mit sympathetischem Klang die Herzen der Zuschauer berührt und sie nachsichtig gemacht habe gegen die Schwächen meines Kunstwerks. Ich glaube daher, setzte ich hinzu, meinen Dank nicht besser aussprechen zu können, als durch den Wunsch, daß diese Gesinnung immer allgemeiner, immer kräftiger sich entfalte und in fröhlichem Wachsthum hervorbringe, beides, Werke des Lebens, Werke der Kunst — und unter Anderm auch beßre Theaterstücke, als heut das meinige.

Dies meine Worte. Ich unterwerfe auch sie Ew. Königl. Majestät strengstem Richterspruche. Ja, ich habe mich auf meine Gesinnung berufen: und ich thue es hier noch einmal. Es ist die Gesinnung, in welcher nothwendig ein Jeder erglühen muß, der es wagt, den Glanzpunkt unsrer vaterländischen Geschichte, die Geschichte der Reformation, zum Inhalt eines Kunstwerks zu machen; es ist der Gedanke eines einigen, freien, durch Gesetze

ſtarken, durch ſeine Stärke glücklichen Deutſchlands; es iſt der begeiſterte Wunſch, daß aller reichſter Segen des Glücks, alle höchſte Blüthe des Ruhms über mein Vaterland komme! — Ich war zugegen, als Ew. Majeſtät zu Köln am Rhein den Grundſtein des neuen Dombaues legten und mit lauter Stimme, vernommen von dem Zujauchzen Ihrer Völker, die Königlichen Worte ſprachen: „daß Sie den Grundſtein legten zu einer neuen freien Zeit!“ — Dieſer Gedanke einer künftigen neuen freien Zeit, dieſer Wunſch, daß alle Keime der Gegenwart ſich zu reifer Frucht glücklich entfalten mögen, belebt auch mein Stück; er war es zugleich, auf den auch ich in meiner Dankſagung hindeutete. Und darum noch einmal: ich kann nicht glauben, daß ich das Verbot meines Stückes rechtlich verſchuldet habe, weder durch mein Stück ſelbſt, noch durch die Worte, welche ich dabei zum Publikum geſprochen.

Ew. Königl. Majeſtät haben den erhabenen Willen ernſtlich kundgegeben, die Literatur durch Entfernung aller unnöthigen Hemmniſſe zu erleichtern und zu unterſtützen. Mildere Cenſurvorſchriften und die preiswerthe Einrichtung des Obercenſurgerichtes haben dieſe Königliche Abſicht für alle gedruckten Bücher verwirklicht. Die Bühne allein iſt ſchutzlos; ſie entbehrt eines Geſetzes, das über die politiſche oder moraliſche Zuläſſigkeit der Bühnenſtücke rechtlich entſcheidet und mit ſtarker Hand die Uebergriffe der Willkür abwehrt. Dergeſtalt muß ſie ſich unmittelbar unter Ew. Majeſtät erhabene Obhut ſtellen. Und

darum wag' ich es, gestützt auf den Inhalt meines Stückes und mein gutes Recht, Ew. Majestät allunterthänigst zu ersuchen:

Ein Hohes Königl. Ministerium des Innern allergnädigst anzuweisen, mir die Gründe zu dem Verbote meines mehrgenannten Stückes anzugeben, sowie mich zur desfallsigen Verantwortung zuzulassen;

eventualiter das Verbot meines Stückes selbst zurückzunehmen.

Auf einen Ersatz des pecuniären Verlustes, welcher mir, da ich mit der Königl. Hofbühne Betreffs des Moritz von Sachsen in ein Tantiemenverhältniß getreten, aus den behinderten Wiederholungen meines Stücks erwachsen ist, verzichte ich.

Der ich in tiefster Ehrfurcht verharre

Ew. Königlichen Majestät

Halle, August 30, 1844.

treugehorsamer Unterthan

R. E. Prutz, Dr. ph.

II.

Antwortschreiben Eines Hohen Ministeriums des Königlichen Hauses an den Dr. ph. R. E. Prutz in Halle auf dessen Immediatbeschwerde vom 30. August l. J.

Ministerium des Königl. Hauses. Nr. 2426.

Des Königs Majestät haben uns zu beauftragen geruht, Ew. Wohlgeboren auf die Eingabe vom 30. August c. zu eröffnen, daß bestimmungsmäßig Dramen, in welchen Personen dargestellt werden, die dem Königlichen Hause anverwandt sind, auf den inländischen Theatern in der Regel nicht zur Aufführung kommen sollen, und daß Allerhöchst dieselben sich nicht bewogen gefunden hätten, zu Gunsten des Trauerspiels „Moritz von Sachsen" eine Ausnahme zu gestatten. Daß dieses Stück bereits einmal auf der Bühne zu Berlin zugelassen worden, beruhe auf einer irrigen Auffassung

jener allgemeinen Beſtimmung, welche bereits ihre Berichtigung gefunden habe.

Berlin, den 7. October 1844.

(gez.) Wittgenſtein. Stolberg.

An

den Herrn Dr. Prutz

Wohlgeboren

zu

Halle a. d. S.

III.

Eingabe des Dr. ph. R. E. Prutz zu Halle an Ein Hohes Miniſterium des Königlichen Hauſes, in Erwiederung des von gedachten Hohen Miniſterium ihm zugegangenen Schreibens vom 7. October l. J.)

Eines Hohen Miniſteriums des Königl. Hauſes

Schreiben vom 7. d. M., betreffend das Verbot meines Trauerſpiels „Moritz von Sachſen" habe ich geſtern erhalten und daraus erſehen, daß gedachtes Verbot durch die Einführung einer dem Königlichen Hauſe verwandten Perſon (ohne Zweifel des Markgrafen Albrecht) veranlaßt worden iſt. Ich habe die Ehre hierauf zu erwiedern, daß ich dieſen Markgrafen Albrecht durch eine neue Umarbeitung aus meinem Stücke gänzlich entfernen werde, dergeſtalt, daß er weder in Perſon auf der Bühne erſcheint, noch überhaupt in meinem Stücke irgend wie vorkommt; einen Entwurf dieſer Aenderung habe ich die Ehre, dieſem Schreiben beizufügen *).

*) Derſelbe iſt hier fortgelaſſen, weil er für die rechtliche Beurtheilung des vorliegenden Falles ohne alle Bedeutung iſt.

Da nun solchergestalt durch die Entfernung dieses anstößigen Königlichen Anverwandten auch der angegebene rechtliche Grund des Verbotes entfernt sein wird, so darf ich mich wohl mit Gewißheit der Hoffnung überlassen, daß auch dieses Verbot selbst aufgehoben und mein Stück, in dieser veränderten Gestalt, auf den preußischen Bühnen ins Künftige freien Zutritt finden wird: worüber ich der ausdrücklichen Erklärung, resp. Verfügung Eines Hohen Ministeriums wohl um so eher entgegensehen darf, als die Gefährdung, welche das bisherige Verbot meinen literarischen, wie pecuniären Interessen gebracht hat, mir eine schleunige Erledigung dieser Angelegenheit in der That höchst wünschenswerth macht.

Der ich bin

Eines Hohen Königlichen Ministeriums

ergebenster

R. E. Prutz, Dr. ph.

Halle, October 12. 1844.

IV.

Antwortſchreiben Eines Hohen Miniſteriums des Königl. Hauſes an den Dr. ph. R. E. Prutz in Halle auf deſſen Eingabe vom 12. October 1844.

Miniſterium des Königlichen Hauſes, Nr. 2667.

Ew. Wohlgeboren eröffnen wir auf die Eingabe vom 12. v. M., daß des Königs Majeſtät Allerhöchſt Sich nicht bewogen gefunden haben, die Aufführung des Trauerſpiels Moritz von Sachſen mit den vorgeſchlagenen Aenderungen nunmehr zu geſtatten.

Berlin, den 6. November 1844.

(gez.) Wittgenſtein. Stolberg.

An
den Herrn Dr. Prutz
Wohlgeboren
zu
Halle a. d. S.

V.

Immediateingabe des Dr. R. E. Prutz in Halle über das fortbestehende Verbot seines Trauerspiels Moritz von Sachsen.

Allerdurchlauchtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königlichen Majestät Hohes Ministerium des Königlichen Hauses hatte auf meine allerunterthänigste Immediatbeschwerde vom 30. August d. J., betreffend das Verbot meines Trauerspiels Moritz von Sachsen, in Allerhöchstdero Auftrage mich dahin beschieden,

„daß bestimmungsmäßig Dramen, in welchen Personen dargestellt werden, welche dem Königlichen Hause anverwandt sind, auf den inländischen Theatern in der Regel nicht zur Aufführung kommen sollen, so wie daß Ew. Majestät Sich nicht bewogen gefunden, zu Gunsten meines Stückes eine Ausnahme zu gestatten."

Wiewohl ich nun in dieser Eröffnung eines Hohen Ministeriums den näheren Nachweis, in welcher Bezie-

hung dieſe vorſchriftsmäßige Beſtimmung zu meinem Stücke ſtehe, und welche namentlich von den Perſonen deſſelben es ſei, deren Verwandtſchaft mit Allerhöchſt Dero Hauſe das Verbot meines Stückes begründet, zu vermiſſen hatte: ſo glaubte ich mich doch nach Lage der Dinge zu der Annahme berechtigt, daß Ein Hohes Miniſterium hiebei ſpeciell die in meinem Stück vorkommende Perſon des Markgrafen Albrecht von Culmbach, auch Markgraf von Brandenburg-Culmbach genannt, im Auge gehabt habe, und daß mithin dieſe Perſon es ſei, deren Erſcheinen auf der Bühne den rechtlichen Grund zu dem Verbote meines Stückes dargegeben. Es ſchien hienach für mich nichts näher zu liegen, als die weitere Folgerung, daß mit Entfernung dieſer anſtößigen Perſon auch der rechtliche Grund des Verbotes entfernt und folglich auch dieſes ſelber aufgehoben werde. In dieſem Sinne erlaubte ich mir unterm 12. October d. J. eine neue Eingabe an Ein Hohes Miniſterium einzureichen, des Inhalts, daß ich bereit und Willens ſei, die geſetzwidrige Perſon des Markgrafen Albrecht aus meinem Stücke, in der, in der Beilage näher angegebenen Weiſe, völlig zu entfernen: und ſchloß mit der Erwartung, hienach nun für mein verändertes, den Geſetzen nunmehr völlig conformes Stück auch ein Verbot zurückgenommen zu ſehen, für welches eben durch dieſe Aenderung der bisherige geſetzliche Grund hinwegefallen.

Dieſer Erwartung indeſſen iſt nicht entſprochen worden. Vielmehr iſt mir unterm 6. d. M. ein zweites

Schreiben Eines hohen Miniſteriums des Königl. Hauſes zugegangen, mit dem wörtlichen Inhalt:

„Daß des Königs Majeſtät Allerhöchſt Sich nicht bewogen gefunden haben, die Aufführung des Trauerſpiels Moritz von Sachſen mit den von mir vorgeſchlagenen Aenderungen zu geſtatten.“

Dies der ganze Inhalt des gedachten Schreibens. Ich habe aufrichtig zu bedauern, daß es Einem Hohen Miniſterium nicht gefallen hat, mir zugleich den rechtlichen Grund dieſes erneuerten Verbotes anzugeben. Anzunehmen, daß das Verbot meines (veränderten) Stückes lediglich ein Act der Königlichen Souveränetät ſei, mit anderen Worten, daß Ew. Majeſtät Allerhöchſte Entſcheidung über mein Stück eines rechtlichen, mit den allgemeinen Geſetzen des Landes in Einklang ſtehenden Grundes ermangele: dies auch nur einen Augenblick anzunehmen, ſcheint mir gegen die Ehrfurcht zu ſtreiten, welche ich der Majeſtät des Thrones ſchuldig bin. Da mir nun von Ew. Königlichen Majeſtät Miniſter des Hauſes, des Herrn Fürſten Wittgenſtein Durchlaucht, mündlich die Verſicherung gegeben worden, daß Ew. Majeſtät Miniſter in dieſer Sache durchaus nichts weiter thun könnten, indem ſie, ihrer amtlichen Beſtimmung gemäß, lediglich Ew. Majeſtät Königlichen Willen zur Ausführung zu bringen hätten: ſo kann ich nicht umhin, Ew. Königliche Majeſtät in dieſer Angelegenheit noch einmal mit einem unterthänigſten Immediatgeſuche zu behelligen und zwar dieſem:

daß Ew. Königliche Majestät Allerhöchst geruhen wollen, mir die gesetzlichen Gründe mittheilen zu lassen, auf welchen das fortdauernde Verbot des (umgearbeiteten) Moritz von Sachsen beruht.

Ich selbst vermag diese gesetzlichen Gründe nicht aufzufinden; im Gegentheil will es mir scheinen, als ob mein Stück (um dies noch einmal zu wiederholen) durch Entfernung des Albrecht von Culmbach den Gesetzen völlig entsprechend geworden ist, und glaube ich daher, daß auch der freie, gesetzmäßige Vertrieb dieses gesetzmäßigen Stückes und mithin auch die unbehinderte Aufführung desselben auf den preußischen Theatern mir in keiner Weise entzogen, beschränkt oder irgendwie verkümmert werden darf, es sei denn, daß man mir neue Gründe nachweise, welche das Verbot auch des geänderten Stücks gesetzlich rechtfertigen.

Möglich, daß ich hierin irre, möglich, daß die von Einem Hohen Ministerium erwähnte (wenn auch nicht näher bezeichnete) Bestimmung in Betreff der Königlichen Anverwandten nicht bloß den Albrecht von Culmbach, sondern auch die übrigen in meinem Stücke vorkommenden fürstlichen Personen, den Landgrafen Philipp von Hessen, die Sächsischen Fürsten und Fürstinnen, ja, den Kaiser Karl V. selber in sich schließt: da bei der seit Jahrhunderten stattgefundenen allgemeinen Verschwägerung sämmtlicher christlicher Regentenhäuser ohne Zweifel auch diese Personen, in einem gewissen Sinne, Anverwandte des Königlichen Hauses genannt werden

dürfen und mithin gleichfalls von den preußischen Bühnen rechtlich auszuschließen sind. In diesem Falle würde es äußerst wünschenswerth sein und erlaube ich mir, in meinem eigenen, wie dem Interesse der gesammten vaterländischen Literatur, die allerunterthänigste Bitte:

daß es Ew. Königlichen Majestät, zur Vermeidung ähnlicher Collisionsfälle, Allerhöchst gefallen möge, eine authentische Interpretation der in Frage stehenden Bestimmung zu veranlassen und namentlich eine genaue Angabe, im wievielten Grade historische Personen mit Ew. Majestät Königlichen Hause verwandt sein dürfen, um auf den Bühnen Allerhöchst Dero Länder noch ohne Anstand zugelassen zu werden.

Indem ich Ew. Majestät schließlich allerunterthänigst versichere, daß zu dieser erneuerten Immediateingabe mich lediglich die so natürliche wie gesetzmäßige Sorge um mein gutes Recht, keineswegs aber irgend welche Renitenz gegen Allerhöchst Dero Königliche Willensmeinung veranlaßt hat, verharre ich, die schließliche Lösung dieser Angelegenheit Ew. Königlichen Majestät Weisheit wie Gerechtigkeit vertrauend, in schuldiger Ehrfurcht

Ew. Königlichen Majestät

Halle, Nov. 18. 1844.

treugehorsamer Unterthan

R. E. Prutz, Dr. ph.

513159

Druck von Otto Wigand in Leipzig.